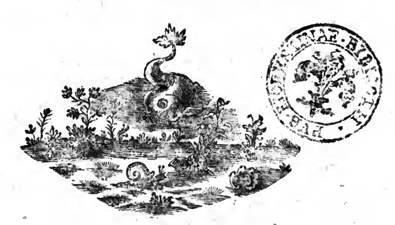


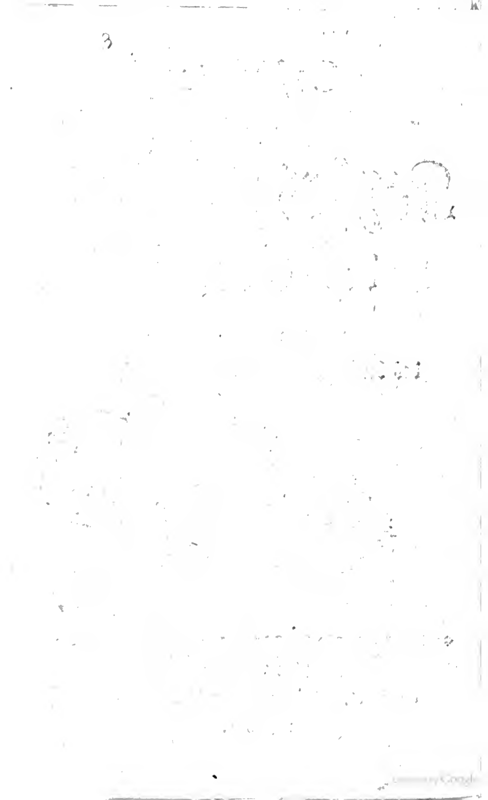


Geschichte
des
Kaysers Theodos
des Großen.

Aus dem Französischen
des berühmten Abts Esprit Fleschier.



Breßlau und Leipzig,
im Verlag George Gottlieb Horns.
1765.



Kurzer Vorbericht.

So wie sich alle Schriften des berühmten Bischofs Espr. Fleschier wegen ihrer besondern Vorzüge, nicht nur in Frankreich, ihrem Vaterlande, sondern auch außer demselben in Deutschland einen allgemeinen Beyfall und vieles Lob erworben haben; also verdienet allerdings auch die gegenwärtige Geschichte von dem Leben des Kaysers **Theodos** einige Aufmerksamkeit. Der Verfasser hatte dieselbe eigentlich nur vor den Dauphin verfertiget, dessen sorgfältige Erziehung so viele große Geister in Frankreich beschäfftiget hat. Fleschier wollte diesem hoffnungsvollen Prinzen ein Beyspiel der Nachahmung vorstellen. Er wollte ihm einen Fürsten abschildern, dessen prächtige Tugenden und heroische Thaten in seiner noch zarten Seele die stärkste Ermunterung zu einer gleichen Nacheiferung vor das Beste des Staats und der Religion erwecken sollten. Er wollte dadurch gleichsam die ersten Züge zu jenem vollkommnen Bilde entwerfen, über welches sich einmal so viele Völker und Provinzen erfreuen

sollten, und eben dieses hat er in dieser Geschichte auch wirklich gethan. Er konnte fast dazu keinen würdigern Gegenstand als den Kayser Theodos wählen; denn das Leben dieses Fürsten enthält so viele herrliche und große Beyspiele, die allerdings von einem Prinzen nachgeahmt zu werden verdienen. Man mag ihn nun entweder nach seinen Tugenden, oder auch nach seinen Fehlern betrachten, so wird man sich beyde zu Nutzen machen können, jene, um ihm darinnen nachzufolgen, diese aber, um von ihm zu lernen, wie man sich klug und geschickt auch von seinen Fehlern bessern müsse. Sonst hat Fleschier in der kurzen Vorrede von diesem seinem Werke noch folgende bescheidne Anmerkung gemacht: „Ich will lieber dem Leser „selbst das Vergnügen und die Freude lassen, die „Fehler, welche er in dieser Geschichte antreffen „wird, gütigst zu entschuldigen, als seinem Urtheil „durch ekelhafte Vertheidigungen dessen, was ich „selbst vor mangelhaft darinnen erkenne, „zuvorkommen.„

Das

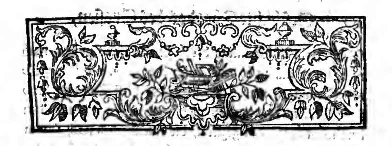
Das
erste Buch.

Innhalt des ersten Buchs.

§. 1. Die Geburt des Theodos. 2. Die Erziehung desselben. 3. Die vorgefallenen Veränderungen im Reiche. 4. Die Erwählung des Valentinian. 5. Valens wird zum Reichsgehülfen angenommen. 6. Zustand des Reichs. 7. Zustand der Religion. 8. England wird von den Wilden verwüstet. 9. Theodos der Vater wird dahin geschickt, er nimmt seinen Sohn mit, die Niederlage der Feinde. 10. Der junge Theodos thut sich in diesem Kriege hervor. 11. Theodos der Vater entdeckt eine Zusammenverschwörung. 12. Die Empörung des Firmus in Afrika. 13. Der alte Theodos wird mit seinem Sohne nach Afrika wider die Rebellen geschickt. 14. Er ist mit dem Firmus in Unterhandlungen. 15. Er schlägt die Rebellen in zwey Schlachten. 16. Er macht mit dem Firmus ein Bündniß. 17. Er bauet die Stadt Cäsarien wieder auf. 18. Er läßt die Entlaufenen strafen. 19. Er begiebt sich auf das Gebirge. 20. Er befreyet sich glücklich aus der Gefahr, in der er war. 21. Der junge Theodos wird an den Hof geschickt. 22. Valentinian nimmt seinen Sohn Gratian zum Reichsgehülfen an. 23. Feldzug des Valentinian wider die Deutschen, der junge Theodos erhält Befehl ihm zu folgen. 24. Einfall der Quaden, und die Ursache. 25. Der junge Theodos wird Gouverneur in Mösien. 26. Der ältere Theodos verfolgt den Firmus. 27. Er kündiget den Isafliern den Krieg an. 28. Streit mit dem Igmazen, König der Isaflier. 29. Igmazen bittet den Theodos um Friede. 30. Gefangenschaft des Firmus, sein Tod, Ende des Kriegs in Afrika. 31. Theodos macht mit den Isafliern Friede. 32. Feldzug des Kaysers Valentinian wider die Quaden. 33. Gesandschaft der Quaden, Tod des Valentinian. 34. Verschiedne Urtheile über den Tod des Valentinian. 35. Der Antheil, welchen Valentinian an der Wahl des heil. Ambrosius hat. 36. Der junge Valentinian wird zum Kayser gemacht. 37. Ursache der Ungnade der Theodosen. 38. Unternehmungen wider den Kayser Valens. 39. Eine zauberische Berathschlagung. 40. Antwort derselben. 41. Theodos wird ins Gefängniß gesetzt und zum Tode verurtheilet. 42. Verfolgung gegen die Philosophen und andre Personen. 43. Valens läßt verschiedne Personen hinrichten, deren Name mit Theod anfängt. 44. Ursache der Eifer-

sucht auf den ältern Theodos. Er wird zum Tode verurtheilt. 45. Verfolgung des jüngern Theodos. 46. Flucht des Theodos nach Spanien. 47. Ursprung, Fortgang, und Religion der Gothen. 48. Einfall der Hunnen. 49. Die Gothen werden durch die Hunnen vertrieben. 50. Die Gothen bitten um Aufenthalt in Thracien. 51. Die Gothen werden durch den Lupicin empfangen und aufgenommen. 52. Die Gothen empören sich und überwinden den Lupicin. 53. Belagerung von Adrianopel. 54. Valens verfolgt die Katholiken. 55. Krieg der Saracenen wider die Römer. 56. Die Perser kündigen den Krieg an. 57. Valens bittet den Gratian um Hülfe, und macht mit den Saracenen und Persern Friede. 58. Nachricht vom Streit und Flucht des Trajan und Ricomer. 59. Gratian eilt seinem Onkel zu Hülfe. 60. Herrlicher Sieg des Gratian über die Deutschen. 61. Großmüthige Antwort des Trajan. 62. Valens kommt zu Constantinopel an. Man wird unwillig auf ihn. Er reiset ab. 63. Klugheit des Fritigern, Königes der Gothen. 64. Valens berathschlaget, ob er eine Schlacht wagen sollte. 65. Fritigern schmeichelt dem Kayser. 66. Valens geht auf den Feind los. Fritigern thut neue Friedensvorschläge. 67. Der Streit fängt an. Niederlage des rechten Flügels der Römer. 68. Der linke Flügel vertheidiget sich tapfer. 69. Gänzliche Niederlage der Römer. 70. Valens rettet sich durch die Flucht. Valens wird verwundet und lebendig in einem Hause verbrannt. 71. Großer Verlust der Römer. Gratian hält bey Sirmium. 72. Betrachtungen des Gratian. 73. Wiederherstellung der verjagten Bischöfe. 74. Gratian ruft den Theodos zurück. 75. Beschäfftigungen des Theodos in seinem Exil. 76. Verschiedne Unternehmungen der Gothen. 77. Die Gothen werden durch die Saracenen vor Constantinopel geschlagen. 78. Der heil. Ascolius beschützet Thessalonich durch sein Gebet. 79. Entsetzliches Blutbad der Gothen im Orient. 80. Theodos kommt zu Sirmium an. 81. Theodos schlägt die Gothen. 82. Traum des Theodos. 83. Gratian entschlüßt sich einen Collegen zu erwählen. 84. Theodos wird zum Kayser bestimmet. 85. Ausonius wird zum Consul gemacht.

Das



Das erste Buch.

§. 1.

Die Majestät, das Ansehen, die Macht der römischen Monarchie, die alle ihre Vorzüge der Frömmigkeit und den sieghaften Waffen ihres großen Constantins zu danken hatte, fieng nunmehro an abzunehmen, und der Glanz des größten Reiches wurde durch verschiedne traurige Abwechselungen der Regenten gänzlich verdunkelt. Nach dem Absterben des ersten christlichen Kaysers gelangten zween seiner Söhne zur Regierung, von denen der erstere den Orient, und der andre den Occident beherrschte; da sie aber nicht die glänzenden Eigenschaften ihres großen Vaters besaßen, so waren sie sowohl ihren Unterthanen weniger liebenswürdig, als ihren Feinden furchtbar, und es kostete ihnen viel Mühe, um nur einen Theil von alle dem Beschwerlichen zu ertragen, welches jener allein mit dem größten Ruhme ausgestanden. In dem neunten Jahre der Regierung dieser Brüder wurde Theodosius zu Ithaca, einer kleinen Stadt in Spanien gebohren. Er stammte aus einem der edelsten Häuser, und hatte den rühmlichen

Vorzug, ein Abkömmling des besten Trajans zu seyn, nach welchem er sich zu bilden täglich bemühete, und sein größtes Vergnügen war. Sein Vater hieß Theodos, und seine Mutter Termancie; alle beyde waren mit allen den herrlichen Tugenden gezieret, die einem jeden nach seinem Geschlechte anständig waren. Man bemerkte bald seinen vortrefflichen Gemüthscharakter, den man um desto gewisser vorhersehen konnte, da er durch eigne Proben seines glücklichen Genies, und durch die sorgfältigste Auferziehung einem jeden die vortheilhaftesten Versprechungen von seiner Person ablockte. Sein Lehrmeister war Anatolius, einer der größten Gelehrten seiner Zeit, der die ihm zuwinkenden Reichthümer mit gleichgültigen Blicken belohnte, und stets bemüht war, sich derjenigen Ehrenstellen würdiger zu machen, die er hernachmals wirklich mit so vielem Ruhm bekleidet.

§. 2.

Dieser Weltweise unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Wissenschaften, und da er vorhersehen konnte, daß er bald seines Lehrlings beraubt seyn würde, um ihn dem Kriege zuzuführen, so bemühete er sich um destomehr, seinen Verstand auszubilden, und brachte es in kurzer Zeit auch so weit mit ihm, daß er fähig war, von Verdiensten, ja selbst von gelehrten Arbeiten ein richtiges Urtheil zu fällen; Er suchte ihm überall die ehrbarsten und großmüthigsten Gesinnungen beyzubringen; er stellte ihm in den Geschichten die erhabensten Muster vor Augen, die er nachahmen sollte, und schilderte in ihm die ersten Züge der Frömmigkeit und der Ehre, welche hernach alle seine Handlungen ordneten. Kaum waren die Jahre der

Kind-

Kindheit verstrichen, so mußte Theodos, nach Entschliessung seines Vaters, der durch Tapferkeit und Klugheit zu den größten Kriegswürden gelangt war, dem ersten Feldzuge, welcher wider die Barbaren vorgenommen wurde, mit ihm zugleich beywohnen.

§. 3.

Das Reich hatte inzwischen in kurzer Zeit seine Gestalt zu verschiedenen malen verändert. Constans war elendiglich von dem Tyrannen Magnentius umgebracht worden. Constantius, sein Bruder, starb in Cilicien, bestürzt über den unglücklichen Fortgang des Krieges, welchen er schlecht gegen die Perser geführet hatte. Julian, sein Nachfolger, der sich unbedachtsam mit der Eroberung von Persien eingelassen, wurde daselbst in einem Treffen getödtet. Jovian, ein tapferer, tugendhafter und gottsfürchtiger Prinz, starb plötzlich auf seinem Bette, nach einer Regierung von acht Monaten.

§. 4.

Die Truppen, welche damals in Bithynien stunden, näherten sich der Stadt Nicäa, und die Armee versammlete sich, einen neuen Kayser zu erwählen, ohne erst denjenigen Zeit zu lassen, welche durch ihre Parteyen auf die Krone Anspruch machten.

Valentinian wurde vorgeschlagen, und ob er gleich abwesend war, und man allerdings Ursache hatte, seine wilde und unbiegsame Gemüthsart zu fürchten, so wurde er doch einmüthig erwählet. Er war aus Pannonien gebürtig. Gratian, sein Vater, hatte sich durch seine Tapferkeit weit über seine Geburt erhoben, und war von den niedrig-

niedrigsten Stelle eines gemeinen Soldaten bis zur hohen Stafel eines Generals der römischen Armee gestiegen. Man erzählet von ihm, daß er so stark gewesen sey, daß nicht fünf Personen im Stande gewesen, ihm einen Strick, welchen er vest hielt, aus den Händen zu reißen, und hierdurch habe er sich den Kaysern am meisten bekannt gemacht. Allein, dem sey wie ihm wolle, so fiel er doch eben so geschwind, als er sich erhoben hatte; und selbst Constantius, der ihn mit Ehre und Reichthum überhäuft hatte, beraubte ihn wieder alles dessen; denn er war erzürnt auf ihn, daß er den Tyrannen Magnentius in sein Haus aufgenommen.

Da Valentinian das Glück seines Vaters vereitelt sah, so wurde er genöthiget, selbst an seinem eignen destomehr zu arbeiten. Er gieng alle Stufen eines Kriegers durch, und erwarb sich die Aemter, welche er verwaltete, mit so vieler Herzhaftigkeit und Klugheit, daß alle Soldaten sein Glück ohne Neid ansahen, und gewohnet waren, von ihm zu sagen: er verdiente mehr, als man ihm gebe. Jovian hatte ihn zum Capitain der zweyten Compagnie seiner Garde gemacht, und zu Ancira, der Hauptstadt in Galatien, gelassen, um daselbst zu commandiren.

Man ordnete Gesandschaften zu ihm ab, um ihm Nachricht von seiner Wahl zu geben. Er reiste sogleich ab, und kam den vier und zwanzigsten Februar bey der Armee an. Er wollte nicht den folgenden Tag darauf öffentlich erscheinen, weil dieses eben der Schalttag war, welchen ein alter Aberglaube für sehr gefährlich und unglücklich unter den Römern hielt. Nachdem sich den Tag darauf die Armee von dem frühen Morgen an ver-

sammlet

sammlet hatte, so erschien er im Lager, und wurde mit vieler Pracht auf den vor ihn verfertigten Thron geführet. Man gab ihm hierauf den Purpur und die Krone, und alsdenn rief man ihn öffentlich mit den gewöhnlichen Ausdrücken zum Kayser aus. Als er eine Zeitlang das Vergnügen, die Glückwünschungsgrüße der Soldaten zu hören, genossen hatte, so wollte er alsdenn eine öffentliche Rede an die Armee halten. Allein, kaum hatte er den Mund geöffnet, so ertönte ein großes Geschrey unter dem Kriegsvolke. Es mochte nun dies entweder aus einem geheimen Verständniß einiger aufrührischen Officiers, oder bloß aus einem Eigensinne der Soldaten geschehen, so schrie man doch auf allen Seiten: man müßte ihm einen Collegen erwählen. Es schien, als wenn man eine Reue über die geschehene Wahl bezeigte, oder man wollte nunmehro demjenigen Gesetze vorschreiben, welchen man zum Herrn erwählet hatte.

Valentinian hörte diesen Aufruhr mit der größten Gelassenheit an, und da er mit ernsthaften und drohenden Blicken auf allen Seiten um sich hersah, so gab er ein Zeichen mit der Hand, daß er nunmehro reden wollte. Sobald er ein allgemeines Stillschweigen gemacht, so wendete er sich gegen diejenigen, die ihm am meisten aufgebracht zu seyn schienen, und als er sie als unruhige und rebellische Köpfe angeredet hatte, so sagte er zu ihnen: „Es stehet bey euch, Freunde, mir das Regiment zu ge„ben, aber nachdem ich es bekommen, so ist es meine „Pflicht, zu urtheilen, was dem Staat nöthig ist, und „eure Pflicht ist es, mir zu gehorchen.„ Er redete diese Worte mit so vieler Lebhaftigkeit und Freymüthigkeit, daß die ganze Versammlung schwieg und ihm gehorsam

blieb.

blieb. Alsdenn, nachdem er sich ein wenig besänftiget, so sagte er der ganzen Armee vor die ihm erzeigte Ehre Dank, und versicherte sie, daß er sich einen Collegen erwählen wollte, wenn es nöthig seyn würde; aber er wollte sich auch nicht in einer Sache von so großer Wichtigkeit übereilen. Er stieg hierauf von seinem Throne, der mit Adlern und Fahnen umgeben war, und trat mit einer ganz trotzigen Miene mitten unter eine Menge von Officiers, welche sich um ihn her gestellt hatten, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen.

Einige Zeit darauf beschloß er, seinen Bruder Valens zum Mitregenten anzunehmen, weil er sich entweder nach Forderung der Sache bequemen, oder den Truppen ein Genüge thun, oder seinen gemachten Entwurf geschwind ausführen wollte: er versammlete deswegen die Vornehmsten von der Armee, und fragte sie wegen der Wahl, die er vornehmen wollte, um Rath. Degalaif, ein General der Reuterey, antwortete ihm freymüthig: „Wenn Sie bloß ihr Geschlecht lieben, gnädigster Herr, „so haben Sie ja einen Bruder, lieben Sie aber das „Reich, so erwählen Sie einen, welcher fähig ist mit Ihnen zu regieren.„ Der Kayser wurde über diese Antwort erzürnt, aber er verbarg seinen Unwillen, und entschloß sich, dasjenige durch sein Ansehen auszuführen, welches die Soldaten kaum mit vieler Mühe durch ihre Höflichkeit und Bitte würden erlangt haben.

§. 5.

Er reiste also geschwind von Nicäa ab, und erschien den ersten März zu Nicomedien, wo er den Valens zum Großstallmeister und General der Armeen des Reichs

machte.

machte. Er erhob ihn deswegen zu dieser Würde, damit er ihn nach und nach geschickt machen könnte, eine weit größere zu erhalten. Allein, da er zu Constantinopel ankommen war, so schränkte er sich gar nicht mehr in gewisse Maaßregeln ein. Er führte seinen Bruder in eine Vorstadt, und ohne sich weder um die Einwilligung der Armee, noch um die Regeln der Wahl zu bekümmern, ließ er ihn öffentlich zum August ausrufen, ohne ihn vorher zum Cäsar erklärt zu haben, das doch sonst noch niemals geschehen war. Er setzte ihm die Krone auf, ließ ihn mit kayserlichem Pomp ankleiden, und um die Ceremonie zu endigen, fuhr er mit ihm auf einem Triumphwagen zurück. Valens hatte nicht eine einzige Eigenschaft, welche ihm die Hochachtung und Freundschaft des Volks zuwege bringen konnte. Denn außerdem, daß er eine schwarze Farbe, verwirrte Augen, und etwas bäurisches und unangenehmes an seiner ganzen Person hatte, war es ein unordentlicher Geist, der von einem unendlichen Hochmuthe und einer erstaunenden Unwissenheit erfüllt war. Seine Erwählung wurde aber bloß deswegen gebilliget, weil man sich nicht unterstund, sich darwider zu setzen. Valentinian selbst verbarg ihm nicht seine Fehler, und hielt ihn in einer so großen Unterwürfigkeit, daß man sagte, er habe ihn zu seinem Lieutenant, und nicht zu seinem Collegen gemacht.

§. 6.

Das Reich befand sich alsdenn in einem beklagenswürdigen Zustande: es schien, als wenn alle auswärtige Völker sich zusammen verschworen hätten, alle Provinzen ihrer Nachbarn auf einmal zu verheeren. Die Deutschen

schen verwüsteten Gallien. Die Sarmaten und Quaden waren in Pannonien eingedrungen. Die Pikten und die Sachsen störten die Ruhe in England. Die Mauren durchstreiften Afrika. Die Gothen verwüsteten Thracien bis an die Gränzen von Constantinopel. Der König von Persien erneuerte seine alten Anforderungen auf Armenien, und drohete den Frieden zu brechen, welchen er erst mit den Römern geschlossen hatte. Es war zu befürchten, daß diese Verwüstungen unter zween Kaysern fortdauern möchten, von welchen der eine nicht genug Sanftmuth hatte, um seine Völker zu gewinnen, der andre aber zu wenig Geschicklichkeit und Entschlüßung, um den Endzweck bey seinen Feinden zu erreichen.

§. 7.

Die Religionssachen waren eben so verwirrt, als diejenigen, welche den Staat betrafen. Die Regierung des Constantius war eine Zeit von steter Verfolgung wider die Kirche gewesen. Dieser Prinz hatte alle mögliche Mittel angewendet, um den Glauben der nicänischen Kirchenversammlung zu vernichten, und die Ketzerey des Arius wieder empor zu bringen. Julian war nicht bloß damit zufrieden, die Kirche zu verfolgen, er strengte auch alle seine Kräfte an, um sie gänzlich zu unterdrücken, und nachdem er die Religion der Christen feyerlich abgeschworen, welche er beynahe zwanzig Jahre durch bekannt hatte, so fieng er an die falschen Götter wieder zu erheben, und den heydnischen Aberglauben zu verneuern. Als Jovian, sein Nachfolger, allen diesen Unordnungen abhelfen wollte, so sagte er zu den Soldaten,

ten, welche ihn zum Kayser erwählten: daß er nur das Kayserthum mit der Bedingung annehmen könnte, wenn sie, wie er, Christen würden; hierauf schrien alle einmüthig: „daß sie es schon wären, oder werden wollten.„ Er rufte in kurzer Zeit die vertriebenen Bischöfe zurück, und erzeigte den Katholiken viele Gnade, da er im Gegentheil die andern verachtete, und sie dem ohngeachtet doch dem Urtheile ihres eignen Gewissens überließ, ohne in das Innerste der verschiednen Religionsparteyen einzudringen.

Man glaubte, daß Valentinian seine Frömmigkeit weiter ausbreiten würde, weil er so wohl von Natur sehr hitzig war, und seine Absichten ohne einiges Verweilen ausführte, als auch, weil er bereits schon bey einer andern Gelegenheit den Glauben an den Mittler Jesum Christum mit vielem Eifer bekannt hatte. Die Sache hatte sich folgendermaßen zugetragen: Julian gieng nach seiner Abtrünnigkeit einsmals in den Tempel der Glücksgöttinn, um sein gewöhnliches Opfer darzubringen. Er wurde von einer Menge Hofleuten begleitet, von denen der größte Theil aus Eigennutz sich zu der Religion des Fürsten bekannte. Valentinian folgte ihm auch nach in dem Charakter eines Capitains seiner Leibwachen. Als sie vor dem Eingange des Tempels angelangt waren, so empfieng sie daselbst ein Opferdiener, und besprengte sie zur Reinigung mit Wasser, welches den Götzen geheiliget war. Der Kayser, und alle die ihm folgten, nahmen diese Ceremonie mit der größten Ehrfurcht an. Allein, da Valentinian einige Tropfen von diesem Wasser auf seiner linken Hand fühlte und gewahr ward, daß seine Kleider damit bespritzt waren, schlug er in Gegenwart

des Kaysers denjenigen heftig, welcher ihn damit besprengt hatte, er wischte seine Hand ab, und zerriß das Stück von seinem Rocke, welches damit besprengt war. Julian, erzürnt über diese ihm und seinen Göttern angethane Beschimpfung, verstieß ihn von seinem Hofe, und ließ ihn nach Melitina in Armenien verweisen. Valens, sein Bruder, der lieber die Kriegsdienste verlassen, und seinem eignen Glück absagen, als etwas unternehmen wollte, das wider die Religion wäre, folgte ihm ebenfalls dahin.

Das Andenken dieses so herzhaften Bekenntnisses machte vielen die Hoffnung, daß diese zween Brüder die Religion wieder beherzt empor bringen würden. Aber man hatte sich hierinn sehr geirret; denn Valentinian war darinn weit nachläßiger, als man sich eingebildet hatte, und beschützte die Katholiken, ohne die Arianer zu beunruhigen. Valens hingegen ergab sich dergestalt den Arianern, daß er so gar die Katholiken unterdrückte.

So war der Zustand des Reichs, als die zween Kayser sich darein theilten. Valentinian erwählte vor sich die Provinzen des Occidents, nebst ganz Illyrien, und überließ den Orient seinem Bruder. Sie kamen bey Naissa zusammen, wo sie die Armeen und die vornehmsten Officiers, die sie commandirten, theilten, und trennten sich endlich bey Sirmium, da sich denn der eine nach Mayland begab, und der andre nach Constantinopel zurückkehrte.

§. 8.

Valentinian sah alsbald den kläglichen Zustand derjenigen Provinzen, welche am meisten dem Anlauf der frem-

fremden Völker ausgesetzt waren. Er gieng in Gallien, und schlug die Deutschen, welche mit einer großen Anzahl Truppen dahin gegangen waren. Nachdem er diese Landschaft also befreyet hatte, so reiste er von Amiens ab, um nach Treves zu gehen. Daselbst hoffte er die Früchte seines letzten Sieges in Ruhe zu genießen, da er eben die Nachricht erhielt, daß ganz England ein Raub seiner Feinde wäre; daß die Franken und Sachsen auf einer Seite von Gallien daselbst eingedrungen wären; daß die Pikten und Schotten ihre Verwüstungen bis an das Innerste des Landes ausbreiteten; daß man den Statthalter getödtet, und den General der Armee gefangen hätte, und wenn man nicht bald daselbst Anstalten machte, das Reich eine der schönsten Provinzen verlieren würde.

§. 9.

Diese Nachricht setzte den Kayser in Erstaunen, und verursachte ihm viele Unruhe. Er befahl dem Theodos, dem Vater desjenigen, dessen Geschichte wir schreiben, auf diese Insel mit den Truppen zu gehen, die von jener Seite angerückt waren, indem er ihn allein für fähig hielt, einer gänzlich verderbten und schlimmen Sache ein besser Ansehen zu geben. Theodos reiste eilfertig ab, und nahm seinen Sohn mit sich, um ihm die Kriegswissenschaften beyzubringen. Er versammlete zu Bologna die Armee, welche man ihm bestimmt hatte, und gieng mit einer solchen Zuversicht, die einen guten Ausgang versprach, zu Schiffe, er näherte sich London, und suchte die Feinde auf, um sie zu schlagen. Er machte verschiedne von ihren Parteyen, die er zerstreut auf dem Felde

antraf, zu Schanden. Er nahm ihnen Leute, Vieh, und den ganzen Rest von dem Raube, den sie mit sich schleppten, ab, und ließ in allen umliegenden Oertern bekannt machen: daß ein jeder kommen sollte, dasjenige, was ihm zugehörte, wieder zu empfangen, indem er nur einen geringen Theil von der Beute für die Soldaten zurück behielt, welche die größten Beschwerlichkeiten ausgestanden hatten. Seine vornehmste Sorge war stets, dem Volke zu helfen, und die ersten Unterweisungen, die er seinem Sohne gab, waren Beyspiele der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, nothwendige aber den Soldaten beynahe gänzlich unbekannte Tugenden. Nach diesem ersten Erfolge gieng er nach London, und setzte diese Stadt wieder in ruhigen Stand, die ihn bereits schon für ihren Erretter erkannte.

Da er beständig mit den Feinden was zu thun hatte, die sich hie und da vertheilten, und sich gleich wieder vereinigten, um ihn zu überfallen, so faßte er den Entschluß, sie anzugreifen, und durch kleine Treffen zu schwächen, da er sie zu keinem Haupttreffen bringen konnte. Er gieng also zu Felde, bemächtigte sich der vortheilhaftesten Posten, theilte seine Armee in verschiedne Corps, überfiel beständig die zerstreuten Haufen dieser fremden Völker, welche ihre eigne und besondre Vortheile suchten, und mehr kommen waren, um zu rauben, als zu kriegen, er machte sie gänzlich zu Schanden, und stellte die Sicherheit in Städten und auf dem Lande wieder her. Bey allen diesen Begebenheiten ließ er eben so viel Herzhaftigkeit als Klugheit sehen, und man sagte von ihm, daß er niemals seinen Soldaten etwas befehle, wovon er ihnen nicht selbst ein Beyspiel geben sollte.

§. 10.

§. 10.

Theodos zeigte sich als einen würdigen Sohn dieses großen Feldherrn, und legte bey diesen ersten Gelegenheiten Proben von dem ab, was er einst werden sollte. Maximus, ein gebohrner Engländer, der sich rühmte ein Abkömmling des großen Constantins zu seyn, diente eben zu der Zeit bey dieser Armee. Die zwo jungen Personen, welche einsmals um das größte Reich unter einander streiten sollten, machten sich mit einander bekannt, und bemühten sich um die Wette, so lange als dieser Feldzug dauerte, Vorzüge vor einander zu gewinnen. Sie waren beynahe von einem Alter, sie hatten gleichen Verstand, Herzhaftigkeit, und eine große Neigung, sich durch die Waffen hervorzuthun, aber in Sitten waren sie beyde sehr verschieden. Theodos war frey, ehrbar und großmüthig; Maximus war listig, stolz und eifersüchtig auf Verdienste und Ansehn eines andern. Der erstere war tapfer durch Tugend, der andre war es durch Kühnheit. Der eine bewarb sich bloß um die Ehre, dem Kayser zu dienen, der andre hätte vielleicht gar verlangt sich auf ihren Thron zu erheben.

§. 11.

Kaum war dieser Krieg zu Ende, als man eine Zusammenverschwörung entdeckte, welche nicht weniger gefährlich war. Man ließ die Urheber davon gefangen nehmen, welche alsdenn zum Tode verurtheilt wurden. Aber man hielt nicht für rathsam, sie erst auf die Folter zu bringen, entweder, daß es nicht allzu viele Mitverbrecher zu bestrafen geben, oder daß ihre Verzweiflung nicht diese Unruhen von neuem erregen möchte, welche kaum

waren gestillet worden. Hierauf gieng Theodos zurück an den Hof des Valentinian, und zeigte ihm seinen Sohn, welcher der Mitgehülfe seiner Beschäfftigungen gewesen war. Hier geschah es, daß dieser Herr schon als ein Jüngling sich mit dem Prinzen Gratian bekannt machte, der bereits in seiner Jugend die größte Neigung zur Tugend und zu Verdiensten hatte.

§. 12.

Die Freude, welche man über den glücklichen Fortgang der Sachen in England bezeigte, wurde gar bald durch die Nachricht von der Empörung des einen Theils von Afrika gestöret. Firmus, einer der Vornehmsten des Landes, war der Anstifter dieser Empörung. Man beschuldigte ihn, daß er einen von seinen Brüdern hätte umbringen lassen. Der römische Gouverneur der Provinz hätte sich unterstanden ihn zu tödten, er erhielte sich aber noch durch seine Freunde und sein eignes Ansehen. Sie schrieben an den Hof, der eine, seine Anklagen und Beschuldigungen, der andre, seine Rechtfertigungen. Valentinian war von einem unbeweglichen Gemüthscharakter, aber es gab dennoch gewisse bequeme Stunden, wo er sich leicht überreden ließ. In den größten Bedrängungen sorgte er, seine Provinzen zu beschützen, aber er war nicht wachsam genug auf diejenigen, welche sie beherrschten: und ob er zwar nach seinem Temperamente unerbittlich gegen die geringsten Vergehungen war, so wollte er doch selbst nicht die Klagen, welche man ihm wegen der Officiers vortrug, anhören; entweder weil er glaubte, sein eignes Ansehen zu verletzen, wenn er ihnen das ihrige wegen des Mißbrauchs desselben minderte, oder weil

weil man nach seiner Staatsklugheit mit dem Volke auf das strengste verfahren müßte.

§. 13.

Die Gelegenheit zu dem Aufruhr des Firmus war folgendermaßen: Er erfuhr, daß man seine Briefe an den Hof aufgefangen hätte, daß man diejenigen, welche von seinem Feinde kamen, gebilliget, daß die Minister bestochen und der Fürst überredet worden wäre. Da er nunmehro bald sein unglückliches Schicksal sah, so nahm er seine Zuflucht zu den Waffen. Er machte das Volk aufrührisch, das ohnedem schon über die Gewaltthätigkeiten ihres Statthalters erzürnt war, nahm die Krone, und ließ sich zum Könige ausrufen. Er gieng alsbald zu Felde, verheerte alles, was sich ihm widersetzte, überfiel unerwartet die Stadt Cäsarea, welche er seinen Truppen überließ, um alles zu verheeren und umzubringen; er verstärkte seine Armee durch eine große Anzahl von Mohren, welche sich haufenweise zu seiner Partey begaben. Theodos erhielt den Befehl, unverzüglich mit seinem Sohne abzureisen, und diesen Rebellen Widerstand zu thun. Er gieng mit seinen Truppen, die man ihm anvertraut hatte, zu Schiffe, und landete an der Küste von Afrika. Nachdem er sich daselbst mit dem Gouverneur der Provinz unterredet hatte, und von der ganzen Beschaffenheit der Sache unterrichtet war, so schickte er ihn nach einigen gethanen Vorwürfen über die von ihm erregten Unruhen zurück, um Anstalten zur Sicherheit der Vestungen zu machen, und die Besatzungen zu besehen. Unterdessen näherte er sich der Stadt Sitif, allwo er dem Firmus befehlen ließ, daß er nunmehro Zeit hätte, die Waf-

sen niederzulegen, und sich in seine vorige Pflicht zu begeben, und daß er entweder den Krieg oder den Frieden erwählen sollte. Da er seine Entschlüßung also erwartete, dachte er auf Mittel, seine Truppen zu schonen, welche nicht die Hitze dieses Clima gewohnt waren, und dem Tyrannen zuvor zu kommen, welcher weniger durch seine Kunstgriffe als durch seine Stärke zu befürchten war.

§. 14.

Firmus wurde zweifelhaft, welches er erwählen sollte. Kurze Zeit darauf schickte er Abgesandten zu dem Theodos, um ihm vorzustellen, daß er die Waffen aus Noth, und nicht aus Hochmuth ergriffen; daß er nichts mit dem Reiche, sondern mit einem besondern Feinde zu thun hätte, welcher das Ansehen des Kaysers mißbrauchte; daß er niemals die Absicht gehabt sich zu empören, sondern sich bloß zu vertheidigen; daß man ihm Gerechtigkeit erzeigen, oder ihm zum wenigsten das Leben erhalten sollte, und daß er hingegen seine rachsüchtige Gesinnungen fahren, und seine Armee von einander gehen lassen wollte. Theodos versprach, ihm alles zu verzeihen, wenn er sein Unrecht erkennete und wiederkäme; er befahl ihm, deswegen Geiseln zu schicken. Unterdessen besichtigte er die Küste, ließ seine Regimenter versammlen, verstärkte sie noch durch einige Landtruppen, und befahl allen Officiers, genaue Mannszucht zu halten, indem er sagte: „daß die römischen Soldaten bloß auf Unkosten ihrer „Feinde leben sollten, und daß sie nichts besser wären als „Rebellen, wenn sie ihre Einwohner beunruhigten.„ Dieses brachte ihm die Gunst des Volks zuwege. Firmus war von einem Geschlechte, das zahlreich, und durch

die

die Ländereyen, die es im Besitz hatte, und durch Bündnisse mit den Vornehmsten unter den Mohren mächtig war. Mascizel und Mazuca, seine Brüder, führten zwey beträchtliche Corps von der Armee, und Cyria, seine Schwester, ein Frauenzimmer von vieler Herzhaftigkeit, kam ihm mit Volk und Geld zu Hülfe, und machte durch ihre heimliche Anschläge ganz Mohrenland aufrührisch.

§. 15.

Da Theodos vorhersehen konnte, daß es schwer seyn würde, einer so großen Macht zu widerstehen, wenn er ihnen Zeit ließe, sich zu vereinigen, so rückte er gegen den Mascizel, und bot ihm eine Schlacht an. Die Mohren nahmen sie an, und hielten den ersten Angriff der Legionen tapfer aus: aber endlich wurden sie geschlagen; die Vortruppen wurden gänzlich niedergemacht, und die übrigen retteten sich durch die Flucht. Theodos behauptete das Feld, und nahm einige wichtige Vestungen zu seiner Sicherheit ein, wo er viele Lebensmittel anschaffen ließ; und als er weiter in das Land eindrung, so bekam er die Nachricht, daß Mascizel mit den Mohren, welche er wieder gesammlet hatte, und mit neuen Truppen, die er erhalten, wieder käme. Er holte ihn in kurzer Zeit ein, schlug ihn, brachte seine ganze Armee in Unordnung, und trieb ihn so sehr in die Enge, daß er ihm kaum Zeit ließ, sich selber zu retten.

§. 16.

Die Rebellen waren über den Verlust dieser zwo Schlachten bestürzt; und da Firmus nicht wußte, zu

wem er sich wenden sollte, nahm er endlich seine Zuflucht zu einigen Bischöfen, welche er bat, daß sie zu dem Theodos gehen, und ihm die Verzeihung seiner Empörung mit einer von ihm gethanen Bedingung zuwege bringen sollten. Diese Abgesandten wurden mit allen Ehrenbezeugungen empfangen; und auf die gütige Antwort, welche sie zurückbrachten, reiste Firmus selbst mit einem kleinen Gefolge ab, und stellte sich vor das Feldlager des Theodos, wo ihn dieser General außer seinem Zelte antwortete. Die Legionen stunden im Gewehr mit ihren fliegenden Fahnen, und jeder Soldat hatte bey dem ersten Ruf von der Ankunft des Heerführers der Rebellen seinen Muth verdoppelt.

Firmus stieg sogleich, als er den Theodos sah, vom Pferde, und als er sich ihm mit tiefster Ehrerbietung näherte, so that er ihm einen Fußfall, und bat ihn thränend wegen seines Verbrechens um Vergebung, indem er bald seine Verwegenheit, bald sein Unglück mit allen Zeichen einer wahren Reue anklagte. Theodos nahm diese Demüthigung ganz gleichgültig an, und nach einer langen Unterredung, welche sie zusammen hatten, wurde der Vergleich geschlossen. Die Bedingungen waren folgende; Firmus sollte Lebensmittel vor die Armee herbey schaffen; er sollte einige von seinen Anverwandten zu Geiseln lassen; er sollte allen Kriegsgefangenen, welche er seit den Unruhen gemacht hätte, ihre Freyheit schenken; er sollte in die Stadt Ikosium die römischen Kriegszeichen, und alles was er den Unterthanen des Reichs genommen, zurück schicken, er sollte endlich nach diesem seine Truppen abdanken, und sich bey dem Kayser wieder in Gunst setzen.

§. 17.

§. 17.

Firmus gieng sehr vergnügt zurück, und erfüllte in weniger als zween Tagen den größten Theil seiner Versprechung. Da Theodos so gute Anstalten zum Frieden sah, so gieng er aus den Gegenden von Cäsarien, um die Ruinen dieser Stadt, welche seit dem Anfange des Krieges abgebrannt war, zu verbessern. Er erhielt auf dem Wege eine Gesandschaft von Mazikern, einem afrikanischen Volke, welche sich zu unrechter Zeit mit den Rebellen vereiniget hatten, und um Verzeihung ihrer Verrätherey baten; allein, er gab ihnen keine andre Antwort, als: daß er zwar seinen Feinden vergeben, aber keine Verräther dulden könnte; und schickte sie also zurück, indem er ihnen drohete, daß er bald zu ihnen kommen würde, sie zu züchtigen. Er war kaum von Cäsarea abgegangen, als er die erste und zwote Legion zurückgelassen, daß sie an den Vestungswerken dieses Orts arbeiten sollten, als man ihn berichtete, daß Firmus bloß seine Untreue unter dem Schein des Friedens und der Demüthigung verborgen hätte, daß er durch Versprechungen und Geld selbst die Truppen des Reichs verführte, daß sich bereits eine Escadron Trabanten zu seiner Partey geschlagen hätte, und daß ein Obrister so unverschämt gewesen wäre, sein Halsband in Gestalt einer Krone auf das Haupt dieses Rebellen zu setzen.

§. 18.

Theodos entschloß sich, die strengste Kriegszucht wider diese Verräther auszuüben. Er gieng mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf Tagavost zu, wo er einen Theil der rebellischen Trabanten gefangen nahm, welche

welche er der Rache der Soldaten überließ, damit sie selbst das Recht zu fürchten lernten, welches er sie würde gegen die Schuldigen ausüben lassen. Man tödtete zuerst den Obristen, nachdem man ihm zuvor die Hände abgehauen: die andern Officiers wurden enthauptet, und die übrigen wurden nach Verdienst gestraft. Dieser erzürnte General belagerte kurze Zeit darauf eine Vestung, worein sich die unruhigsten Mohren begeben hatten. Er nahm sie mit Sturm ein, ließ die ganze Besatzung die Schärfe des Schwerds empfinden, und schleifte die Mauren bis auf den Grund. Er kehrte geschwind bey Tanger um, wo sich die Mazikes versammelt hatten, und nachdem er sie verschiedenemal geschlagen und überwunden, so schenkte er ihnen endlich die gänzliche Verzeihung, die er ihnen vorher abgeschlagen hatte.

§. 19.

Da aber das Kriegsfeuer weiter, als man sich einbildete, in das feindliche Land eingedrungen war, so brachte die Schwester des Firmus, Ciria, auf einmal die ganze Provinz zum Aufruhr. Das ganze Volk zog zu Felde, als wenn das Zeichen zum Kriege wäre gegeben worden, und stellte sich den Römern entgegen. Theodos, der nur wenig Fußvolk nebst einem Corps von dreytausend und fünfhundert Mann zu Pferde hatte, und diese unzählbare Menge von Feinden vor sich sah, war eine Zeitlang zweifelhaft, ob er ein Treffen wagen, oder sich zurückziehen sollte. Die Schaam, seinen Feinden zu weichen, die er so oft überwunden hatte, und die Furcht, das Ansehen der römischen Waffen zu schwächen, zwangen ihn gleichsam zu einem Treffen. Allein, nachdem

dem er die Sachen genau überleget, so urtheilte er, daß es besser wäre, einen Sieg zu ermangeln, als die Frucht von so vielen andern, die er erhalten, zu verlieren. Er zog sich zurück, und nahm aus Furcht eines Ueberfalls jederzeit die vortheilhaftesten Stellungen, aber die Feinde verfolgten ihn beständig, schnitten ihm alle Wege ab, und brachten ihn endlich dahin, sich einem ungleichen Treffen auszusetzen, um sich zu retten.

§. 20.

Das Glück befreyete ihn aus dieser Gefahr, denn die Mazikeer, welche erst waren geschlagen worden, hatten sich verpflichtet, ihm Truppen herbey zu schaffen, und schickten sie ihm auch. Einige römische Escadrons zogen vor ihnen her, um sie dem Theodos zuzuführen, ohne, daß sie etwas von dem Zustande, in welchem er sich damals befand, wußten. Verschiedene Spions der Mohren wurden diese Hülfsvölker von weiten gewahr, und kamen in vollem Laufe, lärmen in ihrem Lager zu machen, als wenn ganze Armeen herbey kommen wären, um diesen General zu befreyen. Diejenigen, welche die Pässe bewachten, verließen sie, und Theodos machte sich dieses gleich zu Nutze, gewann die engen Wege, und gieng, sein Lager bey der Stadt Taves aufzuschlagen, wo er seine Armee zu Anfange des Monats Februar einschloß; daselbst beobachtete er die Feinde, und bemühete sich, sie durch verschiedene geheime Unterhandlungen uneins zu machen, bis er sie durch Gewalt bezwingen könnte.

§. 21.

Unterdessen schickte er seinen Sohn zu dem Kayser Valentinian ab, um ihm Bericht von der Beschaffenheit

der

der Unruhen in Afrika abzustatten, und ihn um neue Truppen zu bitten, damit er die Parten der Rebellen gänzlich zernichten könnte. Der junge Theodos wurde an dem Hofe mit aller Hochachtung aufgenommen, wie es die Dienste seines Vaters und seine eigene erforderten. Gratian bezeigte vieles Vergnügen, ihn wiederzusehen, und von der Zeit an hatte er eine besondre Hochachtung vor ihn, welche hernachmals allen bekannt wurde.

Er war ein Prinz, welcher kaum in das dreyzehnte Jahr seines Alters gieng, der schon viele Erkenntniß hatte, und es schon in den schönen Wissenschaften unter Anführung seines Hofmeisters, Ausonius, eines der schönsten Geister seiner Zeit, weit gebracht. Er gewann die Gunst des Volks durch sein von Natur sanftmüthiges und liebreiches Bezeigen, und man faßte von der Zeit an die Meynung von ihm, daß er die guten Eigenschaften seines Vaters an sich haben würde, ohne dessen Fehler zu besitzen. Er war vor kurzem bey einer sehr dringenden Begebenheit zum August ernannt worden.

§. 22.

Valentinian fiel in eine Krankheit, bey welcher man sich keine Hoffnung zu seiner Genesung machte. Ein jeder verordnete ihm nach seiner Gesinnung einen Nachfolger, gleich als wenn das Reich schon erledigt gewesen wäre. Die gallischen Officiers, die bey der Armee in Ansehen stunden, hatten ihr Augenmerk auf Julian, den ersten Staatssecretär, einen grausamen und unsinnigen Menschen gerichtet. Andre machten ihre Partey für den Severus, den Obersten des Fußvolks, welcher nicht viel

viel bescheidner als Julian war. Da aber der Kayser wider alles Vermuthen genesen, so sah er die Gefahr ein, in der er gewesen, und beschloß nun alle diese Anschläge zu vernichten, seinen Sohn zum Mitgehülfen des Reichs anzunehmen. Er erforschte die Gemüther der Soldaten, und da er von ihren Absichten versichert war, so ließ er die Armee in einem flachen Felde versammlen, wohin er sich auch mit seinem ganzen Hofe begab. Er stieg auf seinen Thron, und führte seinen Sohn, den er ausdrücklich hatte kommen lassen, bey der Hand; und nachdem er ihn den Truppen gezeigt hatte, so bat er sie, seinen Entschluß zu billigen, den er gefaßt hatte, das Reich mit ihm zu theilen.

Er stellte ihnen vor, daß er sich bloß in so fern seiner Rechte bedienen wollte, wenn es die Armee vor billig hielt, und daß er beständig mehr Absicht auf den Nutzen des Reichs, als auf die Vortheile seines Hauses haben wollte; daß er ihnen seinen Sohn darstellte, der unter ihnen erzogen und bestimmt wäre, mit ihnen zur Vertheidigung des Reichs Krieg zu führen; daß es wirklich nur noch ein Kind wäre, das noch weder Stärke noch Erfahrung hätte, aber welches von sehr guter Art zu seyn schiene, daß man glauben könnte, daß er ihnen nicht Schande machen würde; daß er sich schon mit den Wissenschaften und mit allen Arten von edlen Uebungen beschäfftigte, damit er ihnen gefallen könnte, und Verdienste rechtschaffner Leute zu belohnen wüßte; daß er ihn bald in den Stand setzen würde, mit ihnen unter den Fahnen des Reichs zu gehen, ohne die Unbequemlichkeit der Jahrszeiten, noch auch die Beschwerlichkeiten des Kriegs zu scheuen; daß er ihm vor allen Dingen anrathen

rathen würde, auf das gemeine Beste, wie auf sein eignes zu sehen, und den Staat wie sein Geschlecht zu lieben.

Bey diesen Worten fielen die Soldaten, die voll vor Freuden waren, ihm in die Rede, und ruften um die Wette unter einander den Gratian unter dem Getöne der Waffen und unter Trompetenschall zum August aus. Der Kayser, der durch diesen Zuruf ermuntert war, ließ seinen Sohn die kayserliche Kleidung anziehen, darnach küßte er ihn, und mit einer Ernsthaftigkeit, die von Zärtlichkeit und Freude vermischt war, redete er ihn also an: „Wohlan! mein Sohn, siehe, du bist anitzt mit dem kayserlichen Purpur bekleidet. Ich habe dir diese Gnade „erzeigen wollen, und unsre Freunde, die du hier gegenwärtig siehest, haben darein gewilliget. Mache dich fähig, „deinen Vater, und deinen Vetter, dessen College du nunmehr bist, zu unterstützen: mache dich bereit, unter den „Waffen, wie ein gemeiner Soldat zu bleiben, und herzhaft „über die gefrorne Donau und den Rhein an der Spitze „des Fußvolks zu gehen: gieb, wenn es nöthig ist, dein „Blut und dein Leben vor die Völker hin, die du beherrschen wirst, glaube, daß nichts von dir entfernet sey, von „allem, was das Wohl oder die Ehre des Reichs betrifft. „Dies sind die vornehmsten Unterweisungen, die ich dir „voritzt geben kann. Die größte Beschäfftigung meiner „Regierung wird in Zukunft diese seyn, dich regieren zu „lernen.„ Hierauf wendete er sich zu den Truppen, und redete sie also an: „Was euch anbelangt, so behauptet „die Ehre des Vaterlandes durch eure Waffen, fahret „fort, uns in unserm Kriege Hülfe zu leisten, und behaltet vor diesen jungen Kayser, welchen ich eurer Sorge „und eurer Gunst empfehle, eine unverletzte Treue.„

Hier-

Hierauf erhub sich noch einmal ein groses Geschrey. Euprarus, der Staatssecretär, rief aus, daß Valentinian und sein Sohn noch mehr verdienten. Die ganze Armee erneuerte ihren feyerlichen Zuruf, und ein jeder drang sich, dieses Kind als August nahe zu sehen, dessen Augen lebhaft und feurig, seine Gesichtszüge angenehm, und seine Mienen leutselig und edel waren, und eine besondre sittsame Hoheit, die von keinem Stolz begleitet wurde, brachte ihm die Gunst und Bewunderung aller derjenigen, die ihn sahen, zuwege. Dieser Prinz war von der Zeit an die Lust der Völker, und seine Tugenden wuchsen mit dem Alter.

§. 23.

Valentinian stund im Begriff, in Deutschland mit einer mächtigen Armee einzudringen, um diese wilde und unruhige Nation zu bezwingen, welche beständig die Gränzen des Reichs beunruhigte. Er nahm seinen Sohn mit sich, und führte ihn über den Rhein in das feindliche Land, damit er bey Zeiten die Beschwerlichkeiten, ja selbst die Gefahren des Krieges gewohnen sollte. Dieser Feldzug war wichtig, der Kayser hatte ihn selbst unternommen, und war dahin abgegangen, in eigner Person zu commandiren. Er erwählte sogar seine besten Truppen und die ansehnlichsten Officiers im Reiche. Er befahl dem jungen Theodos, ihm zu folgen, und bemerkte so viel Muth und Klugheit in den verschiedenen Begebenheiten dieses Krieges an ihm, daß er ihn für fähig hielt, die Armee als oberster General zu commandiren, und entschloß sich, ihn gut zu gebrauchen. Der geschwinde Einfall der Quaden verschaffte ihm dazu bald

Gelegenheit, zu großem Vergnügen des Gratian, der bereits schon vielen Antheil an dem Glücke des Theodos nahm.

Der Kayser Valentinian, welcher die Ehre liebte, und sich stets mit den Gedanken beschäfftigte, etwas Großes auszuführen, welches ihm Ehre machte, und dem Publico nützlich wäre, unterfieng sich, einen Damm von der Urquelle des Rheins bis zu seinem Ausflusse in das Meer aufzuwerfen. Er machte selbst den Plan zu den Schanzen, welche er auf beyden Seiten des Flusses wollte verfertigen lassen, nach der Lage der Plätze, und da er erfahren, daß das Wasser eine Vestung, die er am Neckar erbauen lassen, unvermerkt zerstört hatte, so wendete er den Lauf des Flusses durch einen Canal ab, welchen er mit vieler Mühe und Unkosten hatte leiten lassen. Er wollte die Ufer der Donau, wie die am Rhein bevestigen, damit er den fremden Völkern gleichsam zween Riegel vorschöbe, um ihnen den Eingang ins Reich unmöglich zu machen. Er gab dem Equitius Befehl, der in Illyrien commandirte, bis in das Land der Quaden einzudringen, und daselbst eine Citadelle bauen zu lassen, wo er eine beträchtliche Besatzung halten könnte.

§. 24.

Die Quaden lebten damals ruhig unter ihrem Könige in Mähren, und da sie nicht die geringste Absicht hatten, das Land ihrer Nachbarn unrechtmäßig an sich zu ziehen, so glaubten sie auch nicht nöthig zu haben, ihr eignes zu bewachen. Es war sonst ein mächtiges und streitbares Volk gewesen; aber es hatte seine erste Stärke verlohren, und war seit einiger Zeit durch Müßiggang gleich-

gleichsam verzehret worden. Da sich Equitius in den Stand gesetzt hatte, die Befehle des Kaysers auszuführen, so stellten ihm die Quaden das Unrecht, welches man ihnen thäte, leutselig vor, und schickten Gesandten an den Hof, um sich darüber zu beklagen. Equitius wartete auf die Antwort, welche man den Gesandten geben würde, hob seine Beschäfftigungen auf, aus Furcht, Unruhen zu erregen: allein, Maximin, ein grausamer und aufrührischer Mensch, beschuldigte ihn einer Faulheit und Nachläßigkeit, und nahm diese Ausführung über sich. Er näherte sich alsbald, und ließ Schanzen machen, welche man bereits angefangen hatte, ohne die fremden Völker um ihre Einwilligung zu bitten, welche sie ihnen ohne Zweifel erlaubet hätten, viel eher, als sich den Krieg zuzuziehen. Gabinius, ihr König, gieng zu ihm, und stellte ihm mit Bescheidenheit vor, daß es ein gewaltthätiger Angriff wäre, den man ihnen ohne Ursache anthäte; daß es billig wäre, friedfertige Völker in Ruhe leben zu lassen, welche nicht andre Völker darinnen störten; daß sie nicht mehr die Ehrbegierde zu erobern hätten, sondern daß bloß dieses Verlangen bey ihnen noch herrschte, Herren in ihrem Lande zu seyn; daß sie die Hoheit und den Ruhm, die Welt zu bezwingen, denjenigen überließen, welche sich darum zanken wollten; daß sie sich im Gegentheil glücklich genug schätzten, wenn sie frey wären; daß sie endlich um keine Gnade bäten, sondern daß sie demüthig begehrten, daß man ihnen kein Unrecht thun sollte.

Maximin stellte sich, als wenn er durch die Vorstellungen dieses Fürsten wäre gerührt worden; und zum Zeichen der Freundschaft lud er ihn mit einigen von sei-

ner Suite zu einem großen Gastmahl, wobey er ihn alsdenn grausam ermorden ließ. Diese Völker, nachdem sie eine Zeitlang den Tod ihres Königs beweint hatten, ergriffen die Waffen, um ihn zu rächen. Die Verzweiflung machte sie muthig, und da sich die Sarmaten mit ihnen vereinigt hatten, so giengen sie zusammen über die Donau, und breiteten sich allenthalben aus, verbrannten die Dörfer, und raubten alles, was sie unterwegens antrafen. Die Prinzeßinn Constantia, eine Tochter des Kaysers Constantius, welche dem Gratian versprochen worden, kam damals von dem Hofe des Orients an dem Hofe in Occident an, und ruhete ein wenig auf einem Landgute aus. Ihr Gefolge wurde geplündert, einige von ihren Leuten wurden gefangen; sie selbst wäre in die Hände dieser Völker gefallen, wenn nicht Messala, der sie zu empfangen geschickt worden, geschwind in einen Wagen gebracht, und in der größten Eil nach Sirmium geführt hätte. Probus, ein General der Leibwache, ein furchtsamer und zum Kriege ungeschickter Mensch, war in der Stadt, und ließ seine Pferde bereit machen, um in der Nacht zu entfliehen. Man bemühete sich, ihn zu überreden, daß die Gefahr nicht so groß wäre, als er dächte, daß er durch seine Flucht den Einwohnern den Muth benehmen würde, und daß er von allen Zufällen Rechenschaft geben sollte, die der Prinzeßinn begegnen könnten. Endlich erholte er sich ein wenig von seiner Furcht, und befahl, daß man geschwind die Vestungswerke ausbessern sollte, und ließ einige Compagnien Trabanten von den benachbarten Besatzungen kommen, um die Vestung im Fall einer Belagerung zu vertheidigen.

Die Feinde begnügten sich, das freye Land zu behalten. Man schickte zwo der besten Legionen des Reichs wider sie, welche sie ohne Zweifel würden geschlagen haben; aber sie wurden über die Forderungen und Zänkereyen über den Vorzug uneins; und nachdem sie die Sarmaten besonders in ihre Quartiere getrieben hatten, so hieben sie einen nach dem andern in Stücken. Der junge Theodos wurde geschickt, um dem Laufe dieser Unordnungen Einhalt zu thun, und damit er mit mehrerm Ansehen verfahren könnte, machte man ihn zum Gouverneur von Mösien, und überließ ihm das Commando über die Truppen dieser Provinz.

§. 25.

Er gieng so gleich ab, und nachdem er sich um die Beschaffenheit der Sachen erkundiget, so versammlete er ein beträchtliches Corps von der Armee. Seine erste Beschäfftigung war, bey den Truppen wieder eine genaue Kriegszucht einzuführen, und von dem ganzen Lande den Rest der umherschweifenden Feinde zu vertreiben, welche es ungehindert plünderten. Er ließ verschiedene davon hinrichten, und begnügte sich damit, die andern aus den Gränzen des Reichs gejagt zu haben. Da er hierauf wieder vernahm, daß die Sarmaten sich an der Gränze sehen ließen, und daß ihre Armee durch eine Menge Völker, die sich mit ihnen vereinigt hatten, angewachsen wäre, so entschloß er sich nicht allein, ihnen den Weg zu benehmen, sondern sie auch sogar zu einem Treffen zu nöthigen. Die Feinde, welche sich auf ihre große Anzahl verließen, theilten sich in verschiedne Corps, um in verschiedne Oerter Einfälle zu wagen; aber Theodos

 schlug

schlug sie in jedem Treffen, und nachdem er sie gezwungen hatte, sich wieder zu vereinigen, so fiel er sie in ihrem Lager an. Sie thaten zwar zuerst einigen Widerstand, er bezwang sie aber, und machte eine so große Niederlage, daß sie ihn um Friede bitten mußten, und zwar mit solchen Bedingungen, wie er es haben wollte, und unterstunden sich nicht, diesen Frieden, so lange als er in dieser Provinz blieb, zu brechen.

§. 26.

Indem daß der Sohn Theodos dem Reiche in Mösien so vortheilhaft diente, so war der Vater beschäfftiget, die rebellischen Mohren in Afrika zu bezwingen. Er hatte deren schon eine große Anzahl von der Partey des Firmus abgezogen, einige durch Drohungen, andre durch Geld und Versprechungen. Da Firmus, welcher einige Veränderungen bemerkte, eines Theils fürchtete, verlassen zu werden, und dazu noch verdrüßlich ward, so viele Truppen auf seine Unkosten zu unterhalten, gieng er bey der Nacht aus seinem Lager, und suchte sich auf den Gebirgen zu retten. Sobald als Theodos Nachricht bekam, daß diese Armee sich ohne Anführer zertheilte, und sich in Unordnung zurückzöge, so gieng er wieder von neuen zu Felde, er schlug deren eine Partey, und zwang die übrigen, die Waffen niederzulegen. Also ward diese Menge von Feinden zerstreuet, er besetzte die Vestungen mit Gouverneurs, die wegen ihrer Treue bekannt waren, und verfolgte den Firmus auf den Gebirgen.

§. 27.

Allein, kaum war er daselbst eingedrungen, so hörte er, daß der Anführer der Rebellen zu den Isaflern geflohen

flohen war, welche ihn ihres Schutzes versichert hatten. Theodos kehrte von da wieder um, nachdem er seine Truppen ein wenig ausruhen lassen, und ließ diese Völker auffordern, ihm den Firmus, den Mazuca, seinen Bruder, und die vornehmsten Officiers, die ihn begleiteten, zu überliefern. Da sie dieses zu thun sich weigerten, so kündigte er ihnen den Krieg an, und fieng ihn mit einem Treffen an, worinnen sie überwunden, Mazuca tödtlich verwundet, und Firmus mit allem, was er noch von seinen Truppen übrig hatte, in die Flucht geschlagen wurde. Hierauf ließ Igmazen, König der Isaflier, alle seine Macht sammlen, und gieng auf die Römer los, welche schon weit in ihre Staaten eingedrungen waren. Er selbst gieng dem Theodos mit einem kleinen Gefolge entgegen, und da er zu ihm kam, fragte er ihn, wer er wäre, und warum er käme die Ruhe eines Königs zu stören, der niemanden unterworfen wäre, und der seinen Unternehmungen nichts als sich selbst entgegenstellen könnte. Theodos antwortete ihm, daß er ein Lieutenant des Valentinian, eines Kaysers und Herrn der Welt wäre; daß er kommen wäre, um einen Rebellen zu züchtigen, und daß, wenn man ihm nicht denselben in seine Hände liefern würde, so hätte er Befehl, sowohl die Könige als das Volk zu züchtigen, das ungerecht genug gehandelt hätte, ihn zu beschützen.

§. 28.

Igmazen gieng wieder zurück, erzürnt über diese Antwort, und zeigte sich den künftigen Tag des Morgens in Schlachtordnung an der Spitze von zwanzig tausend Mann. Er hatte nahe dabey ein Corps zum Hinter-

halt gelassen, und hinter seinen Bataillons einige Hülfstruppen versteckt, welche sich in kleine Haufen zertheilen sollten, in der Absicht, die Römer einzuschließen, deren nur eine geringe Anzahl wäre. Theodos brachte seine Truppen in Schlachtordnung, stellte ihnen die vorigen Siege vor, die sie schon erhalten, und feuerte sie dadurch so sehr an, daß sie einen ganzen Tag schlugen, ohne daß ihre vest an einander geschlossene Glieder jemals hätten getrennet werden können. Gegen den Abend erschien Firmus auf einer Höhe, mit einem prächtigen Oberrock von Scharlach bekleidet, und rief den ermüdeten Soldaten zu, daß sie bald durch die Menge würden geschlagen seyn, und alsdenn keine Gnade erwarten dürften, wenn sie nicht ihren Anführer, den König Igmazen, überlieferten. Diese Rede ermunterte einige, desto tapferer zu fechten, und machte hingegen andre so sehr bestürzt, daß sie ihre Glieder verließen.

§. 29.

Die Nacht hatte dem Treffen ein Ende gemacht. Theodos zog sich mit einigem Verlust der Seinigen zurück, und ließ alle die Soldaten hart strafen, die die Drohung des Firmus wankend gemacht hatte. Kurze Zeit hernach, da er seine Armee wieder verstärket hatte, fieng er den Krieg von neuem an, und schlug in verschiedenen Treffen die besten Truppen der Isaflier. Igmazen ward darüber verdrüßlich, so oft überwunden zu seyn, und sah wohl ein, daß er mit einem wachsamen und glücklichen Feldherrn zu thun hätte, der ihn endlich selbst und seine Staaten zu Schanden machen würde, deswegen dachte er auf Mittel, in Friede zu leben. Er that ihm heim-

heimlich zu wissen, daß er nichts mit dem Reiche zu schaffen hätte, daß er ihm den Firmus und alle Rebellen übergeben wollte; aber seine Völker wären bestochen worden, und er wäre nicht mehr Herr über sie: das einzige Mittel, sie zum Gehorsam zu bringen, wäre, ihnen keine Ruhe zu lassen, und sie dahin zu bringen, mehr auf ihre eigne Sicherheit, als auf die Vertheidigung eines Fremden bedacht zu seyn; daß die Beschwerlichkeiten, die sie erdulden würden, größer seyn müßten, als das Gute, welches man ihnen versprach, und daß Theodos sich mehr furchtbar, und Firmus sich weniger beliebt gemacht hätte.

§. 30.

Theodos machte sich diese Nachrichten zu Nutze, und ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, die Isaflier zu ermüden, indem er bald ihre Parteyen schlug, bald ihre Läger wegnahm, ihre Städte und Dörfer abbrannte, und ihr ganz Land verheerte. Igmazen überließ sie ihren schlimmen Berathschlagungen, und ließ ihnen ihren Verlust größer vorstellen, als er war. Sie sahen sich endlich so geschwächt, und waren so verdrüßlich, daß sie anfiengen der Sache nachzudenken. Firmus bemerkte, daß die Freundschaft aufhörte, und ward auf den König, wegen einiger Unterredungen, die er mit dem Masilla, einem Fürsten der Mazicer, gehabt hatte, mißtrauisch; er hatte Lust, noch einmal auf die Gebirge zu fliehen. Hierauf erklärte sich der Igmazen wider ihn, und ließ ihn gefangen nehmen. Da sich dieser Rebelle eingeschlossen, und in genauer Verwahrung sah, so entschloß er sich, seiner Leibesstrafe durch einen freywilligen Tod zuvor zu kommen. Er machte des Nachts seine Wachen trunken,

und als sie eingeschlafen waren, stund er auf, und da er von ohngefähr einen Strick fand, der zu seinem Vorhaben bequem war, so erwürgte er sich selbst in einem Winkel des Zimmers.

§. 31.

Igmazen, welcher ihn den folgenden Tag in das Lager des Theodos sollte führen lassen, bezeigte ein großes Mißvergnügen über diesen Zufall, und ließ den Körper dieses Elenden auf ein Kameel laden, welchen er selbst dem Theodos, zur Versicherung seiner Freundschaft und Liebe zum Reiche, übergeben wollte. Theodos ließ alsdenn diesen Körper durch Landleute und durch einige Gefangene besehen, welche insgesammt schwuren, daß dies der Körper des Firmus wäre. Hierauf bezeigte er dem Könige viele Freundschaft, und kurz darauf gieng er von Sitif ab, und wurde in allen Städten, wo er durchgieng, triumphirend empfangen. Er hoffte, daß man ihn nach einem so langen und glücklichen Feldzuge an den Hof zurück rufen würde; aber er bekam Befehl in Afrika zu bleiben, und die Sache dieser Provinz, welche der Geiz der Statthalter, und die Grausamkeit der Rebellen beynahe zerstöret hatte, gänzlich wieder herzustellen.

§. 32.

Unterdessen machte der Kayser Valentinian große Zurüstungen zum Kriege, und gieng zu Anfange des Frühlings von Treves ab, um nach Illyrien zu gehen. Alle benachbarte Völker waren in Furcht, und schickten Gesandschaften zu ihm wegen seines Marsches, um ihn demüthig um Friede zu bitten. Er gab ihnen keine andre

andre Antwort, als daß er käme, sie zu bestrafen, wenn sie schuldig wären, und daß er darüber richten würde, wenn er in den gehörigen Oertern würde angekommen seyn. Ein jeder glaubte, daß er den Meuchelmord des Königs der Quaden, oder die sich ereignenden Unruhen in den Provinzen, bestrafen wollte. Er begegnete ihnen aber nach seiner gewöhnlichen Klugheit, und theilte so gar nicht die geringsten Bestrafungen aus. Er hielt sich beynahe den ganzen Sommer zu Carnunt in Pannonien auf, seine Truppen zu versammlen, seine Magazine vollzufüllen, und nachdem er auf einmal eine Brücke über die Donau schlagen lassen, so drang er mit seiner Armee in das Land der Quaden ein, da er sich völlig entschlossen hatte, sie wegen ihres letzten Einfalls auszurotten.

Obgleich dieses elende und furchtsame Volk nicht im Stande war, sich zu vertheidigen, so wurde doch alles verbrannt und umgebracht, was man in den Städten oder auf dem Felde antraf, ohne daß man einen Unterschied in Ansehung des Alters und Geschlechts gemacht hätte. Der größte Theil hatte sich auf die Gebirge begeben, sie waren erstaunt, die römische Armee und einen Kayser selbst in Person bey ihnen zu sehen, und da sie von ferne ihre Städte rauchen, und ihre Häuser in die Asche gelegt sahen, so beweinten sie zugleich den Tod ihrer Anverwandten und die Verwüstung ihres Landes. Valentinian änderte in kurzem seinen Entschluß, und gieng über die Donau zurück, entweder aus Mangel der Lebensmittel, oder der schon späten Jahrszeit, oder aus Schaam, ein mehr elendes als schuldiges Volk, welches ihm nicht widerstehen konnte, zu beunruhigen, und legte seine Armee in die Winterquartiere.

§. 33.

§. 33.

Die Quaden erholten sich ein wenig von ihrer Furcht, und suchten die Vornehmsten unter ihnen aus, welche bey dem Kayser um Gnade bitten und ihm versprechen sollten, daß sie ihm mit allen Bedingungen, welche er ihnen vorschreiben würde, dienen wollten. Diese Gesandten kamen zu Bergition, einem kleinen Schlosse in Pannonien an, wohin sich Valentinian begeben hatte. Sie erhielten endlich daselbst Audienz, wo sie von dem Equitius hineingeführet wurden; sie thaten dem Kayser einen Fußfall, sie blieben in dieser Gestalt eine Zeitlang, ohne sich wieder aufzurichten, von Furcht und Hochachtung eingenommen, baten sie ihn sehr demüthig im Namen der ganzen Nation, ihnen Gnade zu erzeigen, und den Frieden zu bewilligen. Valentinian, erschrocken über die Armuth und schlechte Gestalt dieser Gesandten, sagte zu ihnen: er wäre sehr unglücklich, daß er mit solchen Leuten, wie sie wären, zu thun hätte; und machte ihnen wegen ihrer Grobheit und Untreue viele Vorwürfe. Da sie sich alsdenn auf ekelhafte und verdrießliche Entschuldigungen einließen, so gerieth er in Zorn, und redete mit solcher Heftigkeit zu ihnen, daß er sich eine Ader zersprengte, und halb entathmet in die Arme seiner Officiere fiel, da ihm denn das Blut aus dem Munde stieß. Er starb einige Stunden darauf in der Ohnmacht, den siebenzehnten November, im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters, und im zwölften seiner Regierung.

§. 34.

Ein jeder urtheilte über diesen Todesfall nach seinem Verstande. Einige erzählten, daß ein Comet seit kurzem

zem

zem erschienen wäre; daß ein Wetterstral auf den Palast gefallen wäre; daß sich eine Eule auf das Dach des Badehauses gesetzet, von welchem man sie nicht hätte verjagen können; daß der Kayser im Traume seine Gemahlinn in Trauer gesehen; und daß, als er des Morgens außerordentlich bestürzt ausgegangen wäre, in der Absicht zu reiten, sich das Pferd wider seine Gewohnheit aufgebäumt hätte. Die Klügsten machten, an statt dieser eiteln und lächerlichen Beobachtungen, die Anmerkung, daß er so gestorben, wie er gelebt hätte, nämlich in Unruhe und Zorn; daß er vielmehr ein strenger Richter, als ein gütiger Herr gewesen; daß von allen Kaysern kein einziger gewesen wäre, als er, welcher die Zeit seiner Regierung ohne eine einzige Gnadenbezeugung hätte vorbeygehen lassen; daß man von ihm mit Recht sagen könnte, er hätte mehr aus Verdruß, als aus Gerechtigkeit gestraft, und ein wenig Geiz hätte an dieser Strenge Antheil gehabt, und die Einziehung der Güter wäre gewöhnlich auf die Verdammung der Uebelthäter erfolgt; er hätte den Krieg allemal grausam geführet, und wäre niemals ausgegangen, mit den Feinden zu kriegen, da er nicht zugleich die Absicht gehabt hätte, sie auszurotten; und endlich hätte, nach einem gerechten Gerichte Gottes, sein Zorn, der so oft getödtet, ihm selbst den Tod verursacht.

Verschiedene redeten günstig von ihm: er hätte versucht sein Temperament zu überwinden, und er hätte es nicht thun können; seine außerordentliche Strenge wäre dem Kayser nicht anständig, aber dem Reiche nützlich gewesen; er hätte, indem er den ersten Kämmerling lebendig verbrennen lassen, weil er eine Wittwe beleidiget, alle

alle Wittwen und Waysen von der Unterdrückung befreyet; er hätte überhaupt mehr Tugenden als Laster an sich gehabt; er hätte die Güter des Volks geschonet, den Tribut vermindert, die Soldaten in Ordnung gebracht, gute Officiers verschafft, die Gränzstädte bevestiget, und Schlachten sowohl selbst als durch seine Lieutenants gewonnen; er hätte ein unschuldig und untadelhaft Leben geführt, von seinem Hofe alle Ausschweifungen verbannet, sowohl in seinen Befehlen, als in seinen Beyspielen, und in seiner ganzen Aufführung, Verstand, Herzhaftigkeit, Klugheit und Majestät gezeiget.

Diejenigen, welche vor die Religion eiferten, tadelten an ihm, daß er die Justine, Gemahlinn des Arians, geheyrathet hatte, daß er sich zu dem Glaubensbekenntniß des Auxencius, Erzbischofs zu Milan verleiten lassen, welcher sich als einen Christen verstellte; daß er einem jeden die Freyheit verstattet, nach seinem Glauben zu leben, und daß er unter dem Vorgeben: er wäre ein Laie, sich nicht in die Religionspartheyen habe einmischen wollen. Andre behaupteten im Gegentheil, daß diese Staatsklugheit nöthig gewesen wäre, daß sich vor ihm Jovian selbst derselben bedienet, und daß es besser wäre, die Menschen durch Sanftmuth zur Wahrheit zu bringen, als sie mit Gewalt dazu zwingen. Man stimmte überhaupt darinnen überein, daß dieser Fürst jederzeit den Glauben der Kirche in seiner Reinigkeit erhalten; daß er hierüber mit seinem Bruder Valens in Uneinigkeit gerathen, welche so weit gegangen, daß er ihm die Hülfe wider die Wilden, als einem Feinde von Gott, den man verlassen müßte, abgeschlagen, und daß er den heili=

heiligen Ambrosius gebeten, ihn zu bestrafen, wenn er in der Frömmigkeit oder in der Lehre der Kirche fehlte.

§. 35.

Es wird nicht ausschweifend seyn, allhier den Antheil zu erzählen, welchen dieser Kayser an der Einweihung dieses Erzbischofs, von dem wir so oft in der Folge dieser Geschichte reden werden, gehabt. Da Auxencius, ein Arianer, gestorben war, nachdem er einige Jahre den Stuhl zu Milan besessen, so bat Valentinian von den Bischöfen, daß sie sich versammlen sollten, um einen neuen Hirten zu erwählen. Er bat sie um einen Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und einem unsträflichen Leben; „damit, sagte er, die kayserliche Hauptstadt sich „durch seinen Unterricht und durch sein Beyspiel heilige, „und daß die Kayser, welche Herren der Welt sind, und „die nicht große Sünder dulden, seine Erinnerungen mit „Zutrauen, und seine Vermahnungen mit Ehrfurcht an„nehmen können.„ Die Bischöfe baten ihn; er sollte selbst einen solchen, wie er ihn verlangte, erwählen, aber er gab ihnen zur Antwort, es wäre dies eine Sache, die über seine Kräfte gienge, und daß er weder genug Weisheit noch Frömmigkeit hätte, um sich damit einzulassen; daß diese Wahl ihnen zukäme, weil sie eine vollkommne Kenntniß der Kirchengesetze hätten, und mit dem Geiste Gottes erfüllt wären.

Die Bischöfe versammleten sich also mit der übrigen Geistlichkeit, um zu der Wahl zu schreiten, und das Volk, dessen Einwilligung dazu nöthig war, wurde herbeygerufen. Die Arianer erwählten einen Menschen von ihrer Sekte, die Katholiken hingegen wollten einen aus ihrer

rer Gemeinschaft. Die zwo Parteyen wurden hitzig, und dieser Streit wollte zu einem Aufruhr und offenbaren Kriege werden. Ambrosius, Gouverneur der Provinz und Stadt, ein verständiger und frommer Herr, erhielt wegen dieser Unordnung Nachricht, und kam in die Kirche, um sie abzuwenden. Seine Gegenwart machte allen Streit ein Ende, und nachdem sich die Versammlung wieder auf einmal, als wie durch eine göttliche Eingebung vereinigt hatte, so verlangte sie, man sollte ihr den Ambrosium zu ihrem Bischof geben. Dieser Gedanke schien ihm wunderlich: allein, da man darauf beruhete, so stellte er der Versammlung vor, daß er beständig in weltlichen Aemtern gelebt hätte, und selbst noch nicht getauft wäre; daß die Reichsgesetze denjenigen, welche öffentliche Aemter verwalteten, den Eintritt in den geistlichen Stand ohne Erlaubniß der Kayser verwehrten, und daß die Wahl eines Bischofs auf Antrieb des heiligen Geistes, und nicht durch den Eigensinn des Volks geschehen sollte. Er mochte indessen immerhin Bewegungsgründe anführen, und sich der Wahl widersetzen, so wollte ihn doch das Volk auf den bischöflichen Stuhl, den ihm Gott bestimmt hätte, führen. Man gab ihm Wachen, damit er nicht entfliehen könnte, und man überreichte dem Kayser eine Bittschrift, sich diese Wahl gefallen zu lassen.

Der Kayser willigte sehr gerne darein, und befahl, daß man ihn gleich taufen ließ, und ihn nach acht Tagen einweihte. Man erzählet, daß dieser Fürst selbst seiner Einweihung beywohnen wollen, daß er bey Endigung dieser Ceremonie Augen und Hände gen Himmel aufgehoben, und voller Freuden ausgerufen: „Ich danke dir,

„mein

„mein Gott, daß du meine Wahl durch die deinige be„stätiget, indem du die Aufsicht über unsre Seelen dem„jenigen anvertrauet, dem ich das Regiment dieser Pro„vinz übergeben.„ Der Bischof ließ sich das Lesen und Forschen in der heiligen Schrift, und die Wiederherstellung des Glaubens und der Zucht in seiner Diöces sehr angelegen seyn. Da er einige Mißbräuche, welche von dem Magistrate, mit Einwilligung des Kaysers, verübt worden, bemerkt hatte, so gieng er zu ihm in seinen Palast, und stellte ihm den Eifer vor, den er vor den Dienst Gottes, und vor die Gerechtigkeit bezeigen sollte.

Dieser Prinz antwortete ihm klug, daß er seine Erinnerungen wohl aufnehme; daß er ihn schon lange für einen aufrichtigen Mann, der von Verstellung und Schmeicheley entfernet wäre, gehalten; daß, da er ihn zu seinem Bischof angenommen, er wohl vorhergesehen, daß er sich einen unsträflichen Richter setzte; daß er nicht unterlassen hätte, seine Wahl zu bestätigen, denn er meynte, man könnte einem ehrlichen Manne nicht zuviel Ansehen geben; daß er sich also seiner gewöhnlichen Freyheit bedienen solle; daß er durch eine heilige ernsthafte Bestrafung die Unordnungen des Hofes abhalten, und sich nicht scheuen solle, ihm selbst seine Fehler aufzudecken, und Mittel zu seiner Besserung dabey zu gebrauchen, welche er nach seiner Klugheit und dem Befehl des göttlichen Gesetzes für nöthig halten würde.

Der Bischof, durch das Ansehen des Kaysers unterstützt, bemühte sich, die Irrthümer, welche sein Vorgänger, Aurentius, in der kayserlichen Hauptstadt ausgestreuet hatte, zu vernichten: die ganze Kirche hoffte vieles von diesem Schutze, aber dieser Fürst starb kurze Zeit

hernach, wie wir schon erwähnet haben. Sein Körper wurde nach Constantinopel gebracht, und in die Gruft Constantins des Großen mit vielem Gepränge gelegt.

§. 36.

Gratian, der ältere Sohn des Valentinian, und der Severa, seiner ersten Gemahlinn, war schon beynahe sieben Jahr vorher zum Reichsgehülfen angenommen worden, und hielt sich hierauf zu Treves auf, wo ihn sein Vater gelassen hatte. Der junge Valentinian, ein Sohn der zwoten Ehe, von einem Alter von acht oder neun Jahren, hatte sich mit seiner Mutter, der Kayserinn Justine genähert, und als er nicht weit von der Armee war, so vereinigten sich die vornehmsten Officiers, ihn zum Kayser zu erwählen. Cerealis, sein Vetter, war der Anstifter dieses heimlichen Anschlages, und gewann alsbald den Merobaudus, welcher die Infanterie commandirte. Sie ließen die Brücken abnehmen, und alle Wege, welche zu dem Lager der Gallier, der aufrührischen und übelgesinnten Truppen führten, bewachen. Alle diejenigen, welche ihnen verdächtig schienen, hatten Befehl, nicht eher zu marschiren, bis sie den Tod des Kaysers erfahren hätten. Man entfernte den Sebastian, einen getreuen und friedfertigen Herrn, der aber allzusehr von den Soldaten bey der gegenwärtigen Gelegenheit möchte geliebt werden. Nachdem also alles eingerichtet war, so gieng Cerealis seinen Vetter zu holen, und ließ ihn sechs Tage nach dem Tode seines Vaters zum August ernennen.

Diejenigen, welche sich mit in diese Wahl eingelassen, schrieben dem Gratian, daß, da die Feinde nach dem Tode seines Vaters Muth bekommen, so hätte die Armee die

die Gegenwart eines Kaysers nöthig gehabt, und sie wären gleichsam gezwungen gewesen, den Prinzen Valentinian zu erwählen, bevor die unruhigen Köpfe andre Anschläge hätten machen können; daß sie Ihro Majestät demüthig bäten, sie deswegen zu entschuldigen, daß sie seine Einwilligung nicht erwartet, und ihnen einen Fehler zu verzeihen, welchen sie bloß zum Vortheil des Staats und zum Besten seines Hauses begangen. Gratian, erzürnt über dieses Verfahren, war im Begriff, einige deswegen strafen zu lassen; und doch befriedigte er sich beynahe zu eben der Zeit wieder, bestätigte diese Wahl des jungen Prinzen, nahm ihn nicht allein zu seinem Collegen an, sondern wollte noch einen Vater bey ihm abgeben. Er begnügte sich mit den Provinzen diesseits der Alpen, und ließ ihm Italien, Afrika und Illyrien zu beherrschen.

§. 37.

Der Tod Theodos des Vaters, und die Ungnade seines Sohnes, ereigneten sich eben zu dieser Zeit aus Mißgunst der Staatsminister, und durch die heimlichen Anschläge des Kaysers Valens, welcher diejenigen nicht leiden konnte, welche er vor würdig hielt, ihm zu folgen. Dieser Neid beruhete auf den Weißagungen und Prophezeihungen der Gestirne, welche er für unvermeidlich hielt, und welche er doch zu vermeiden suchte.

Es war ein Fürst, der viele Fehler hatte, und dessen gute Eigenschaften durch die bösen unterdrückt wurden. Er faßte verschiedenemal gute Entschlüßungen, aber es fehlte meistentheils an Kraft und Einsicht, sie auszuführen. Er hemmte den Stolz und Hochmuth der Großen,

aber es geschah meistentheils mit Gewaltthätigkeit. Man hätte ihm den Ruhm eines guten Freundes geben können, wenn er gewußt hätte, eine Wahl von seinen Freundschaften anzustellen. Er beschwerte die Provinzen nicht mit Auflagen, aber er unterdrückte die besten und vornehmsten Familien, und wollte durch Einziehung der Privatgüter das wieder gewinnen, was er durch Minderung der öffentlichen Steuer verlohr. Sobald als man bey ihm angeklagt wurde, so war es schon genug, reich zu seyn, um schuldig zu heißen, und ohne sich zu bekümmern, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, so unterließ er niemals zu strafen, wenn er es zu seinem Vortheile thun konnte. Er war stets bereit, den Anklägern lange Audienz zu geben, und ward verdrießlich, so bald man anfieng sich zu rechtfertigen, welches gar bald Gelegenheit zu Verleumdungen und Unterdrückungen gab.

§. 38.

Man hatte verschiedne Anschläge wider ihn gemacht, seitdem er regierte, welches Furchtsamkeit und Argwohn bey ihm verursachte. Die falschen Hofleute machten sich diese Schwachheit des Kaysers zu Nutze, und überredeten ihn stets, daß er in einer großen Gefahr wäre, einige um sich hervorzuthun und beliebt zu machen; andre, um sich ihre Feinde vom Halse zu schaffen, wenn sie dieselben als Feinde des Kaysers anklagten. Die ganzen Anschläge des Hofes rührten von nichts als von falschen Erzählungen, und von eingebildeten Uebelthaten her. Die Sache war so weit gekommen, daß es schon ein Verbrechen war, Vorbedeutungen auszulegen, oder von dem Nachfolger des Valens zu reden. Diese

Ueber-

Uebereilung, alles zu glauben und zu fürchten, war die Ursache des Unglücks so vieler vornehmen Personen, und besonders des ältern Theodos.

Pallades, ein Mensch von schlechtem Herkommen und der Zauberkunst sehr ergeben, war als ein Gesellschäfter einiger Herren des Hofes, welche man wegen einer geschehenen Beraubung der Schatzkammer anklagte, eingesetzet worden, man übergab ihn dem Modestus, dem General der Leibwache. Er wurde gefragt und wollte nichts aussagen. Man brachte ihn auf die Folter, welche er anfangs mit ziemlicher Standhaftigkeit aushielt; allein, da er sich von den Schmerzen zermartert fühlte, schrie er aus, daß er Sachen von größerer Wichtigkeit zu sagen hätte, als die, welche man von ihm zu wissen forderte, und welche die Person des Fürsten beträfen. Man ließ ihn wieder zu Kräften kommen, und da man ihn aufgemuntert hatte zu reden, so entdeckte er, daß sich seit kurzem eine geheime Gesellschaft befunden hätte, worinnen man durch Zaubereyen und durch verabscheuungswürdige Zeichen das Schicksal des Kaysers, und den Namen desjenigen, der ihm in der Regierung folgen sollte, erfahren hätte. Er nennte diejenigen, welche dabey gewesen. Sie wurden sogleich in Verwahrung gebracht, und unterstunden sich nicht eine Sache zu läugnen, von der man schon alle Umstände wußte.

§. 39.

Es war ein geheimer Handel einiger vornehmen Personen, und der meisten heydnischen Philosophen, welche sich versammlet hatten, um zu wissen, was sich nach dem Tode des Kaysers zutragen würde. Den Abscheu, wel-

chen sie gegen die christliche Religion bezeigten, und das Verlangen, die ihrige wieder erneuert zu sehen, flößte ihnen diese Neubegierde ein. Sie hofften, daß das Orakel ihnen einen aus ihrer Partey erwählen würde. Sie hatten schon zum voraus auf den Theodor, einem Secretär des Valens, ihre Augen gerichtet, der aus einem sehr vornehmen Geschlechte der Gallier entsprossen, der wegen seiner Frömmigkeit, wegen seines Verstandes, und wegen seiner Herzhaftigkeit hochgeschätzet wurde, der als ein großer Herr lebte, und in einem unruhigen Hofe von allen geliebt wurde, ob er gleich in seinen Handlungen und seinen Reden eine großmüthige Freyheit von sich blicken ließ. Diese großen Eigenschaften waren es, nach welchen man ihn als einen Menschen beurtheilte, welcher fähig wäre, den Götzendienst, dem er sehr ergeben war, wieder empor zu bringen.

Diese Philosophen, ganz von diesen Gedanken eingenommen, versammleten sich heimlich in einem Hause. Daselbst machten sie einen Dreyfuß von den Aesten eines Lorbeerbaums, der dem zu Delphis gleich war, und weiheten ihn mit vielen ungewöhnlichen Ceremonien ein. Sie setzten ein Becken darauf, das aus verschiednen Metallen verfertiget war, um welches sie die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets in guter Ordnung setzten. Der größte Zauberer von der Gesellschaft, der mit Leinwand verhüllet war, und Laubwerk in seinen Händen trug, trat herbey, fieng seinen Zaubersegen an, und hieng den Kopf bald auf die eine bald auf die andre Seite. Endlich stund er plötzlich stille, und hielt einen über dem Becken an einem Faden hangenden Ring. Als er aufgehöret, seine Zauberworte zu murmeln, so erzählt man, man hätte

auf

auf einmal den Dreyfuß in Bewegung gesehen, der Ring hätte sich gereget, und sich unvermerkt fortgerückt, und endlich hie und da auf die Buchstaben gestoßen, welche er schien erwählt zu haben. Diese dergestalt berührte Buchstaben bewegten sich von ihrer Stelle, und traten nach und nach auf dem Tische in Ordnung; man sagt, eine unsichtbare Hand hätte sie also zusammengesetzt. Sie brachten die Antwort in heroischen Versen heraus, welches die Herumstehenden genau beobachtet haben sollten.

§. 40.

Das erste, was ihnen diese Kunst entdeckte, war, daß ihre Neugierigkeit ihnen allen das Leben kosten würde, und daß der Kayser kurze Zeit darauf zu Mimas auf eine grausame Art des Todes ums Leben kommen würde. Hierauf wollten sie den Namen seines Nachfolgers wissen. Der Ring fieng von neuem an auf die Buchstaben zu springen, und brachte die zwo Sylben zusammen: The-o; das D wollte alsdenn dazu treten. Hierauf verhinderte einer von den Dabeystehenden den Fortgang der Zauberey, und schrie, daß ihre Wünsche erfüllt wären, und daß es der Wille des Geschicks wäre, daß Theodor nach dem Valens regieren sollte. Sie fragten nicht weiter darum, und so wie man das, was man wünscht, leicht glaubt, erwarteten sie alle die Erfüllung des Schicksals des Theodor, ohne an ihr eignes Unglück zu denken, welches ihnen das Orakel verkündiget hatte.

§. 41.

Sobald als die Sache zu Antiochien war entdecket worden, und Valens wußte, daß sich Theodor Privatbe-

schäfftigungen halber zu Constantinopel aufhielt, so schickte er Soldaten dahin ab, mit dem Befehle, ihn gefangen zu nehmen, und ihn gewiß zu überbringen; welches auch geschah. Man befragte ihn deswegen, und er antwortete, er hätte nicht den geringsten Antheil an diesem Unternehmen; seitdem er es erfahren, wäre er willens gewesen, es dem Kayser zu offenbaren, allein, man hätte ihn versichert, es sey eine bloße Neugierigkeit der Philosophen gewesen, und es würde stets ein verabscheuungswürdiges Verbrechen von ihm seyn, wenn er das Reich an sich ziehen wollte, aber es wäre erlaubt, das Schicksal zu erwarten, dessen Befehle unvermeidlich wären; er hätte für seine Person nichts deswegen unternommen, und auch nichts gehofft. Man legte ihm aber Briefe vor, durch welche er überzeugt wurde, daß er einen Gefallen an dieser Prophezeihung geäußert, und sich mit seinen Freunden über die Zeit und die Mittel, sie auszuführen, berathschlaget habe.

§. 42.

Der Kayser ließ ihn enthaupten, und befahl, man sollte alle seine Mitgesellen aufsuchen, und alle Philosophen, welche seit der Regierung Julians öffentliche Zauberey getrieben, ausrotten. Man stellte ihm vor, daß bereits alle Gefängnisse mit verdächtigen oder überzeugten Personen angefüllt wären, und daß er wegen der grossen Anzahl nothwendig einige Nachsicht haben müßte; Allein, er nahm diese Vorstellung übel auf, und befahl, daß man alles ohne einigen Aufschub und ohne die geringste Art eines gerichtlichen Verfahrens hinrichten sollte. Dieses grausame Urtheil wurde vollführt: die Unschul-

digen

digen wurden mit den Schuldigen ermordet, einige kamen durchs Schwerd, andre durchs Feuer um ihr Leben, viele wurden auf den Foltern zerrissen; besonders verbrannte man die Zauberer mit ihren Büchern, und niemand in ganz Asien unterstund sich im Mantel zu erscheinen, aus Furcht, sie möchten wegen Aehnlichkeit der Kleidung für Philosophen gehalten werden. Man sah in Antiochien nichts als lauter vergoßnes Blut, verwüstete Häuser und angezündete Feuer; welches den Kayser so verhaßt machte, daß man durch die ganze Stadt diese öffentliche Verwünschung wider ihn machte: Valens müßte nothwendig einmal selbst lebendig verbrannt werden.

Was noch am meisten zu beklagen, war, daß man ohne alle Einschränkung über bloße Muthmaßungen urtheilte, ohne einige Untersuchung anzustellen. Man verdammte eine Frau zum Tode, welche sich rühmte, das viertägige Fieber zu vertreiben, wenn sie einige Worte hersagte. Man nahm einem großen Herrn seine Güter, weil er einem seiner Kinder den Planeten hatte stellen lassen. Ein reicher Bürger wurde verurtheilt, weil man unter seinen Papieren die Abbildung eines von seinen Brüdern, Valens genannt, angetroffen. Man tödtete einen jungen Menschen, der sich in den Bädern kränklich befand, und sich zu heilen glaubte, wenn er seine Finger einen nach dem andern auf seine Brust legte, und oftmals die Lautbuchstaben nennte.

§. 43.

Wie die heftigen Leidenschaften nicht allein strafbar, sondern auch lächerlich sind, so bildete sich Valens ein; er könne diesen unvermeidlichen Kayser, welchen das

Orakel schon zur Hälfte genannt hatte, ausrotten, und dachte keinesweges, daß es eine göttliche Vorsehung gebe, welche die Vorsichtigkeit und Klugheit der Menschen vereitelt, und daß ein Regent niemals seinen Nachfolger tödten müsse. Er fieng an, alle vornehme Personen umzubringen, deren Namen sich mit den zwo verdächtigen Sylben anfiengen, und ließ so genau nachforschen, daß viele, um ihr Leben zu retten, genöthigt wurden, ihre Namen fahren zu lassen, und andre weniger gefährliche anzunehmen.

§. 44.

Die Theodosen hatten sich zu viele Hochachtung und Ansehen erworben, als daß sie nicht hätten den Verfolgungen eines so grausamen und mißtrauischen Fürsten entgehen sollen. Theodos, der Vater, war noch in Afrika, wo Valentinian ihn zur Ruhe des Landes vor nöthig hielt. Nachdem er das Feuer der Empörung gedämpfet, so gab er dem Hofe von dem elenden Zustande der Völker Nachricht, und beschwerte sich sehr über den römischen Richter, der sie durch seinen Geiz, und durch seine Grausamkeiten entkräftete. Er hatte einige von seinen Mitgesellen hart gestraft, und sich nicht gescheuet, das Verständniß des Gouverneurs mit einigen gewinnsüchtigen Ministern zu entdecken, welche sich diese Pressungen zu Nutze machten, und ihn bey dem Kayser vertheidigten. Diese Herzhaftigkeit des Theodos hatte ihm den Haß dieser mächtigen Personen zugezogen, welche den Kayser ganz eingenommen hatten, und indem sie sich die Freyheit nahmen, Unbilligkeiten auszuüben, wollten sie andern die Freyheit, sie zu entdecken, und sich darüber zu beschweren, auch zugleich benehmen.

Der Kayser Valens begnügte sich, diese Feindschaft heimlich zu unterhalten, ohne sich zu unterstehen, etwas bey Lebzeiten Valentinians zu unternehmen: allein, nach seinem Tode schränkte er sich nicht mehr ein, und maßte sich eben der Gewalt über seine Vettern an, deren sich sein Bruder sonst über ihn angemaßt hatte. Er gewann die Minister des Gratian, welche bereits schon durch ihre Eifersucht eingenommen waren. Er vereinigte sich mit der Kayserinn Justine, die Arianisch gesinnet, und so, wie er, ausgelassen war, und bediente sich des günstigen Schicksals dieser neuen Regierungen so gut, daß er die Vortheile des Staats mit dem Nutzen der Religion, und die Neigungen andrer mit den seinigen vereinigte, und den Theodos verurtheilen ließ. Man nahm ihn zu Carthago gefangen, und, weil man ihn entweder verklagt hatte: er habe sich zum Herrn von Afrika aufwerfen wollen, oder weil man ihn andrer Verbrechen fälschlich beschuldiget, so verdammte man ihn eben an dem Orte zum Tode, wo er kurze Zeit vorher triumphiret hatte.

§. 45.

Da Theodos sich nunmehro durch Neid unterdrückt sah, so wendete er die noch übrige Zeit an, auf seine Seligkeit zu denken. Er empfieng die Taufe, welche er, nach der übeln Gewohnheit jener Zeit, so lange aufgeschoben hatte, und starb unschuldig vor Gott, so wie er ohne Tadel und mit Ehre vor den Menschen gelebet. Sein Sohn war noch in Mösien, wo er die Armee commandirte, und wurde von dem Volke geliebt, von den Soldaten hochgehalten, und von den Feinden des Reichs gefürch=

gefürchtet. Da er durch seine Tugenden nicht weniger als sein Vater zu fürchten war, so sollte er auch eben das Schicksal erfahren; allein, er verließ alle seine Bedienungen, und flüchtete geschwind nach Spanien, wo er sich vor der Verfolgung des Valens in Sicherheit setzte. Obgleich der Kayser Gratian schon alt genug war, sich selbst der Sachen anzunehmen, und das Unglück des Theodos wußte, dessen Verdienste ihm bekannt waren, so ließ er ihn doch im Elende stecken, und überließ also die zween größten Feldherren des Reichs der Unterdrückung und Gewaltthätigkeit ihrer Feinde, entweder aus Furcht, seinem Vetter dadurch Verdruß zu erwecken, oder weil er nicht im Stande war, die Affekten seiner Minister zu hemmen, oder, weil man ihm die Sachen anders vorgestellt hatte, und er sich nicht die Mühe nehmen wollte, sie selbst zu untersuchen. Es geschiehet öfters so, daß die besten Prinzen durch eine gelinde Regierungsart, oder durch eine strafbare Nachläßigkeit, öfters so gefährlich als lasterhaft werden.

§. 46.

Theodos brachte einige Jahre in Spanien zu, da er denn diese Verweisung gleichsam für eine Zeit der Ruhe hielt, und mit einigen seiner Anverwandten und Freunden ganz in der Dunkelheit lebte, bis daß die Begebenheiten des Reichs in eine solche Verwirrung geriethen, daß man genöthiget wurde, seine Zuflucht wieder zu ihm zu nehmen, als dem einzigen Menschen, welcher fähig wäre, sie wieder in Ordnung zu bringen. Ich glaube verbindlich zu seyn, hier ein wenig weitläuftig alle diese Unruhen zu erzählen, sowohl ein Verzeichniß von dem

Reiche im Orient zu geben, um das folgende dieser Geschichte desto deutlicher zu machen, als auch die Mittel anzuzeigen, deren sich Gott bedienet hat, den Valens zu strafen, und den Theodos an seine Stelle zu setzen.

§. 47.

Unter allen den Völkern, welche haufenweise aus Norden giengen, und sich unter einander bis an die Ufer der Donau und des Rheins verfolgten, sind keine dem römischen Reiche fürchterlicher gewesen, als die Gothen. Sie bewohnten anfangs einen Theil jener wüsten und unfruchtbaren Länder, welche zwischen dem nordischen Ocean und dem baltischen Meer liegen. Sie waren überdrüßig, in einem so unbebauten Lande zu wohnen, und durch ihre natürliche Wildheit angetrieben, wagten sie sich bis an die um die Weichsel herumliegenden Oerter, mehr als dreyhundert Jahr vor Christi Geburt. Nachdem sie daselbst durch eine große Menge von Wenden, welche sie überwunden, zugenommen hatten, und sich allzusehr eingeschlossen sahen, so breiteten sie sich in die benachbarten Staaten aus, rückten nachher bis zu dem Meer Tana unter der Anführung des Königs Filimer, und überwältigten alles, was sie auf dem Wege antrafen. Der Widerstand aber, welchen man ihnen in dieser Gegend that, nöthigte sie doch endlich, einen andern Weg zu nehmen, und giengen endlich nach verschiedenen Umwegen in das Land der Dacier und Geten, wo sie einige Zeit ruhig wohnten. Der Umgang, welchen sie daselbst mit weit gesittetern Menschen, als sie waren, hatten, machte, daß sie ihre Grobheit ein wenig ablegten, sie gaben sich selbst Gesetze, und theilten sich in

zwo

zwo Nationen unter solchen Oberherren, welche allerdings würdig waren, sie zu beherrschen. Diejenigen, welche den größten Theil vom Orient inne hatten, nennten sich Ostrogothen, oder morgenländische Gothen, und erkannten die Prinzen des königlichen Hauses Amales vor ihre Könige. Diejenigen, welche gegen Occident wohnten, hießen Westgothen, oder Gothen des Occidents, und ergaben sich unter die Herrschaft der Prinzen des alten Geschlechts der Balten.

Diese wilden Völker, welche damals bloß durch die Donau von den Provinzen des Reichs abgesondert waren, fielen in Thracien, in Illyrien, und in Pannonien ein. Da sie allemal in Unordnung Krieg führten, so wurden sie beynahe allemal geschlagen, und konnten nichts ausrichten. Allein, nachdem sie lange Zeit, entweder Feinde oder Bundsgenossen der Kayser gewesen, so wurden sie die Zucht und Ordnung gewohnt, und indem sie den Römern dienten, so lernten sie auch zugleich selbst die Kunst, sie zu bezwingen.

Da sich Zwistigkeiten unter ihnen zur Zeit der Regierung des Valens erregt hatten, so kam es darüber zu einem öffentlichen Kriege. Es geschah eine blutige Schlacht; Athanarik, König der Ostrogothen, siegte, und Fritigern, König der Westgothen, wurde geschlagen. Dieser nahm seine Zuflucht zu dem Schutze des Kaysers, der ihm eine sehr beträchtliche Hülfe schickte. Er überwand den Athanarik vor diesesmal, und aus Dankbarkeit gegen den Kayser, und gegen so viele Christen, welche ihm zu Hülfe gekommen waren, nahm er die christliche Religion an, und wollte, daß seine Unterthanen ein gleiches thun möchten. Valens ließ diese Gelegenheit, die Sekte

der Arianer auszubreiten, nicht vorbeygehen, nach dem Gelübde, welches er hierüber bey seiner Taufe gethan hatte. Er schickte alsbald dem Fritigern Personen zu, welche für diese Lehre eifrig bemüht waren, und sie dem Fürsten und seinen Unterthanen, durch die Betrügerey des Ulphilas, ihres Bischofs, beybrachten, der zuerst die gothischen Buchstaben erfunden, und die heilige Schrift in ihre Sprache übersetzt hat.

§. 48.

Diese zween Könige vereinigten sich endlich wieder, und verlangten nichts mehr, als Ruhe, nach so vielen auswärtigen und innerlichen Kriegen, da einer nach dem andern immer unterdrückt, und mit ihrer ganzen Nation von den Ländern, die sie erobert hatten, vertrieben wurden. Ein unbekanntes, und bisher zwischen dem Tanais und dem Eismeer eingeschlossenes Volk, gieng aus seinem Lande, und verbreitete sich wie ein Strom in alle benachbarte Provinzen.

Es waren die Hunnen, ein Volk ohne Ehrbarkeit, ohne Gerechtigkeit, ohne Religion, zur Arbeit von ihrer Kindheit an abgehärtet, sie nähreten sich von wilden Wurzeln und rohem Fleische, waren stets im Felde, und flohen die Häuser wie Gräber, schwärmten des Tages herum, und des Nachts schliefen sie zu Pferde; sie waren gewohnt, sich unter einander zu zanken, und sich alsdenn wieder aus keiner andern Ursach, als aus ihrer natürlichen Unbeständigkeit, zu versöhnen. Ihre unzählbare Reuterey; ihre überflüßige Menge von Wagen, die ihnen, mit ihren Frauen und Kindern beladen, folgten; ihre Art, durch kleine Haufen zu fechten, und sich gleich nach

ihrer Zerstreuung wieder zu vereinigen; selbst das äusserliche Aussehen dieser Leute, die zwar klein, aber stark und untersetzt waren; ihre durch Wunden zerfetzten Gesichter, ihre kleinen Augen, und ihre dicken Köpfe: alles dieses setzte die Völker in Erstaunen und Furcht, welche nicht so wilde wie sie waren.

§. 49.

Sie fielen alsdenn die Alanen an, welche gezwungen waren, ihre Freundschaft wieder zu suchen. Sie machten ihre Eroberungen bis über den Dnieper, verjagten und tödteten alles, was sich ihnen widersetzte, und hatten sich bis gegen Dacien ausgebreitet. Auf das Geschrey dieses fürchterlichen Zuges ergriffen alle Gothen die Waffen. Athanarik, welcher am meisten in Gefahr war, versammlete seine Truppen, und rückte gegen den Fluß Danast, um den Feinden den Weg zu benehmen. Er schickte unterdessen verschiedene Parteyen bis zwanzig Meilen weit aus, um sie auszukundschaften, und ihm Nachricht davon zu geben. Aber bey aller möglichen Fürsichtigkeit, welche er gebrauchte, kamen die Hunnen diesen Parteyen zuvor, und giengen, durch Beyhülfe der Nacht, theils mit der Fuhrt, theils mit Schwimmen über den Fluß. Obgleich Athanarik kaum so viel Zeit gewinnen konnte, sich in Schlachtordnung zu stellen, so hielt er doch den ersten Anfall mit vieler Herzhaftigkeit aus: aber da er sich durch die große Anzahl der Feinde überwältiget sah, so zog er sich mit allem, was er von seiner Armee retten konnte, zurück; und erreichte die Gebirge, wo er sich verschanzte, da unterdessen die Feinde mit Verheerungen auf dem platten Lande beschäfftiget waren.

§. 50.

§. 50.

Unterdessen rückten die bestürzten Gothen gegen die Ufer der Donau. Wideric, König der Grotunger, der noch geringer war, kam, sich mit ihnen zu vereinigen, unter der Anführung des Alates und Safrax, zween berühmter Feldherren. Sie waren zu stark, um sich in diesem kleinen Raume zu erhalten, und zu schwach, um ihren mächtigen Feinden zu widerstehen. In dieser äussersten Noth schickten sie eine Gesandschaft zu dem Kayser Valens, um ihn demüthig zu bitten, ihnen einiges Land in Thracien zu schenken, wo sie ruhig unter seinem Schutze leben könnten, sie versprachen hingegen, ihm im Kriege zu dienen, und selbst die Gränzen des Reichs zu bewachen. Die Sache wurde in dem Rathe untersucht. Diejenigen, welche ihre Absicht auf das gemeine Beste hatten, waren der Meynung, den Vorschlag zu verwerfen, und stellten dem Kayser vor, daß er kein Vertrauen auf dieses Volk setzen müsse, welches ihn so oft hintergangen hätte, und welches sogleich übermüthig werden würde, wenn es aufhören würde elend zu seyn.

Die andern, um sich nach der Neigung des Fürsten zu richten, stellten ihm vor, daß es zu seinem Ruhme gereichte, die Elenden zu retten; daß seine Armeen durch diese Fremdlinge einen großen Zuwachs erhalten würden, und daß er die Provinzen von den Anwerbungen neuer Soldaten befreyete, welche sie herbeyzuschaffen verbunden wären. Diese Vorstellungen bewegten den Kayser. Er bewilligte den Gothen alles, was sie gebeten, und gab dem Lupicin, Gouverneur von Thracien, Befehl, ihnen Lebensmittel zu verschaffen, und sie in seiner Provinz aufzunehmen, mit der Bedingung, daß sie ohne Waffen da

hineingiengen, nicht die Gränzen, welche man ihnen vorgeschrieben, überschreiten dürften, und ihre jungen Knaben in den Orient schicken sollten, um daselbst in den Uebungen des römischen Kriegswesens unterrichtet zu werden.

§. 51.

Lupicin gieng bis an die Donau, in Gesellschaft des Maximus, welcher die Infanterie commandirte. Sie sahen den König Fritigern mit seinen Unterthanen ankommen, und ließen ihnen Proviant, und einiges Land anzubauen, austheilen. Der Fluß war damals ausgetreten, und diese Menge von Wilden brachten einige Tage und Nächte mit dem Hinübersetzen zu. Da Valens das Reich also in Ruhe und Sicherheit gesetzt hatte, so achtete er die alten Truppen nicht mehr, nahm keine neuen mehr an, versäumte die Anwerbungen der Soldaten, und ließ sich davor Geld zahlen, für einen jeden Soldaten vier und zwanzig Goldthaler. In kurzer Zeit waren also die Armeen geschwächt, und alle Officiers waren mißvergnügt darüber.

Die Gothen fiengen an Mangel an Lebensmitteln zu haben, und sahen sich durch den Geiz des Gouverneurs genöthiget, ihre Güter dahin zu geben, und alles, bis auf ihre Kinder zu verkaufen, um nur Brod zu haben. Sie erduldeten diese Drangsalen, bis die Verzweiflung sie endlich zum Murren brachte. Lupicin befürchtete zwar ihre Empörung, entschloß sich aber dem ohngeachtet, doch nichts nachzugeben, indem er sich auf seine Truppen verließ, und die Armee in Thracien von jener Seite zu versammlen befahl. Alates und Safrax, welchen Valens

den

den Aufenthalt versagt hatte, wendeten sich alsdenn gegen die Donau, und da sie die Gegenden schlecht bewahret antrafen, brachten sie Schiffe zusammen, und ließen in größter Eil ihre Reuterey übersetzen.

Unterdessen hielt der König Fritigern noch immer die Wuth der Gothen zurück, und gieng klug und behutsam mit den Römern um, bis daß er seine bisher verborgenen Gesinnungen offenbaren könnte. Nachdem er durch Spione erfahren, daß Alates und Safrax über den Fluß gegangen, und vorhersah, daß er ihrer Reuterey nöthig haben würde, so gieng er durch abgelegene Wege zu ihnen, um nicht den geringsten Argwohn eines Verständnisses zu verursachen. Endlich lagerte er sich bey Martianopolis, wo ihn Lupicin in sein Haus nahm, und ihn prächtig bewirthete. Indem, da sie bey der Tafel waren, hatten sich einige Gothen an den Thoren der Stadt gezeigt, um Proviant zu holen; die Soldaten von der Besatzung aber stießen sie zurück: man wurde auf beyden Seiten hitzig, man kam zum Handgemenge, alle Bürger ergriffen die Waffen, und das ganze Lager der Gothen machte einen Aufstand.

Als der Gouverneur von dieser Unruhe hörete, war er nicht eben allzu sehr empfindlich darüber, und weil er halb trunken war, befahl er ganz in der Stille, man sollte die Leute von dem Gefolge des Königs, die ihn in einem nahen Saale erwarteten, umbringen. Dieser Befehl konnte nicht so geheim ausgeführet werden, daß Fritigern es nicht hätte gewahr werden und selbst das Geschrey derer, welche man erwürgte, hören sollen. Er stund plötzlich von der Tafel auf; ohne dem Gouverneur Zeit zu schenken, einen Entschluß zu fassen, und gieng

aus der Stadt, unter dem Vorgeben: er gienge, sich zu zeigen, und die den Aufruhr erregt, strafen zu lassen. Sobald als er in Sicherheit war, stieg er zu Pferde, ritte auf allen Seiten umher, und munterte die Völker zur Rache an. In kurzer Zeit empörte sich die ganze Nation, und Valens hatte diejenigen zu Feinden, welche er für seine Gäste und Bundsgenossen hielt.

§. 52.

Sie verwüsteten sogleich das Feld, und verheerten einige Dörfer mit Feuer und Schwerd. Fritigern ließ ihrer ersten Wuth ein Genüge thun, hernach brachte er sie so gut als er konnte wieder in Ordnung, und ließ sie unter ihren Fahnen ordentlich einherziehen. Lupicin versammlete auch seine Truppen, und glaubte, daß es genug wäre, sich bloß sehen zu lassen, um dieses Ungewitter zu vertreiben; allein, er ließ sich überfallen, und als diese Menge Völker ohne Ordnung, und beynahe ohne Waffen, sich über ihn und seine Armee hermachten, so nahm er schändlich die Flucht. Nachdem die Gothen den größten Theil der Soldaten und Officiers da niedergemacht, so nahmen sie die Kleider und Waffen der Todten, und beraubten ungehindert ganz Thracien. Die Sklaven, welche sie verkauft hatten, um Lebensmittel zu bekommen, zerbrachen ihre Ketten, und liefen von allen Seiten herbey. Eine Menge von Mißvergnügten kam, sich mit ihnen zu vereinigen, und zeigte ihnen die Oerter, wo sie sich bereichern, und auch diejenigen, wo sie sich verschanzen könnten. Eben zu der Zeit wurde ein altes Regiment der Gothen, welches man in die Winterquartiere zu Adrianopel verlegt hatte, durch die Einwohner

ver-

verjagt, ob es gleich keinen Antheil an der Empörung hatte, und beständig dem Reiche treu gewesen war.

§. 53.

Diese Leute waren über ein solches Betragen erzürnt, schickten zu ihren Gefährten, Hülfe zu suchen, und formirten eine Belagerung von Adrianopel. Sie thaten verschiedne Anfälle, und wurden jederzeit zurückgetrieben. Da Fritigern sah, daß er sich unnützer Weise vor diesem Orte schwächen würde, gab er ihnen zu verstehen, daß er mit Menschen und nicht mit Mauren Krieg führte; daß es ein geringer Vortheil wäre, eine Stadt einzunehmen, wenn man ganze Provinzen erobern könnte, wo es mehr Beute zu machen gebe, und weniger Gefahr auszustehen wäre. Diese Truppen huben auf Anrathen des Königs die Belagerung auf, und breiteten sich in Thracien, Mösien und Pannonien aus.

§. 54.

Der Kayser Valens war damals zu Antiochien, wo er auf das Anrathen einiger arianischen Bischöfe, und durch die Sorgfalt der Kayserinn, an nichts dachte, als die Katholiken zu verfolgen. Einige starben mitten unter den Martern, andre wurden in den Orontes gestürzt. Man verjagte die frömmsten Prälaten von ihren Gemeinen, und man drang mit Feuer und Schwerd bis in das Innerste der ägyptischen Wüsteneyen. Selbst die Heyden bezeigten ein Mitleiden hierüber, und der Philosoph Themistius gieng zum Kayser, um ihm zu sagen: „Er „verfolgte ohne Ursache fromme Leute; es wäre kein „Verbrechen, anders zu glauben und zu denken, als er;

„er müßte sich nicht über die Verschiedenheit der Mey-„nungen verwundern; die Heyden wären weit mehr un-„ter sich, als die Christen uneinig; ein jeder betrachtete „die Wahrheit auf einer gewissen Seite, und es hätte „Gott gefallen, den Hochmuth der Menschen zu Schan-„den zu machen, und sich durch die Schwierigkeit, welche „man habe, ihn zu erkennen, desto verehrungswürdi-„ger zu machen.„ Der Kayser wurde durch die Rede dieses Philosophen gerührt, und ließ ein wenig von diesem ungerechten Religionseifer ab, der ihn gänzlich eingenommen hatte. Er erhielt beynahe zu gleicher Zeit die Nachricht von der Empörung des Fritigern, von der Niederlage des Lupicin, und von der Verwüstung so vieler Provinzen. Hierauf bereuete er seine verübten Fehler, und beschloß, sich an der Undankbarkeit der Gothen zu rächen, und sie mit der ganzen Macht des Reichs anzufallen.

§. 55.

Diese Sache beunruhigte ihn sehr, weil er bereits schon verschiedne Feinde auf dem Halse hatte. Die Saracenen waren ihm aber die fürchterlichsten. Sie hatten ihren König seit einiger Zeit verlohren, und die Königinn Mauvia, seine Gemahlinn, war Regentinn geblieben. Ob sie gleich mit den Römern im Bündnisse stund, so fiengen sie doch an selbige zu beunruhigen, und glaubten, Völker, welche bloß von einem Frauenzimmer beherrscht würden, ungestraft anhetzen zu können. Sie beklagte sich deswegen, und konnte kein Recht darüber erlangen. Sie brach das Bündniß, welches ihr Gemahl mit dem Kayser gemacht hatte, gieng mit einer

zahlreichen Armee zu Felde, und verwüstete Phönicien, Palästina und denjenigen Theil von Aegypten, der zwischen dem Nil und dem rothen Meer liegt. Der Gouverneur von Phönicien fand sich zu verschiedenen malen ein, um ihnen die Wege abzuschneiden; aber er wurde jederzeit geschlagen, und verlohr den besten Theil von seinen Truppen. Er mußte seine Zuflucht zum Victor, dem General der Armee im Orient nehmen. Dieser rückte mit einem großen Corps Reuterey und Fußvolk an, und da er über den Gouverneur spottete, der sich mit ihm vereinigen wollte, so befahl er ihm an, allein für sich zu bleiben, und ihm den ganzen Ruhm von einem Siege zu überlassen, den er selbst nicht hatte erhalten können. Mit dieser Zuversicht näherte er sich, lieferte die Schlacht, und verlohr sie; die ganze Armee wurde geschlagen, und er gerieth selbst in die größte Gefahr, wenn der Gouverneur nicht herbeygeeilt wäre, um ihn zu befreyen, und ihm zu seiner Flucht zu verhelfen. Nach diesem Siege war die Königinn im Stande, ihre Eroberungen weiter zu treiben, ohne daß etwas fähig war, ihr Einhalt zu thun.

§. 56.

Zu eben der Zeit verlangten die Perser, der Kayser sollte Armenien abtreten, welches der Vorwurf zu einem beständigen Kriege zwischen den beyden Nationen war. Der Kayser behauptete seine Rechte, und nach verschiedenen Erläuterungen der letztern Verträge, und nach verschiedenen Gesandschaften von beyden Seiten, entschloß man sich, diese Streitigkeit, welche man durch keine Unterhandlung zu Ende bringen konnte, durch die Waffen zu entscheiden. Der König Sapor ließ seinem General-

lieutenant anbefehlen, er sollte sich einiger Plätze bemächtigen, und sich bereit halten, die Armee selbst zu Anfange des Frühlings auszuführen.

§. 57.

Es war mehr innerhalb dem Reiche, als außer demselben zu befürchten. Die Provinzen, welche die Tyranney der Gouverneurs, und die Verfolgung, welche man gegen die Katholiken verübte, überdrüßig hatten, waren im Begriff, einen Aufstand zu erregen. Valens, der sich befürchtete unterdrückt zu werden, fertigte Couriers zu dem Kayser Gratian, seinem Vetter ab, um Hülfe von ihm zu bitten, eilte, die Perser und Saracenen zu befriedigen, damit er nur bloß mit den Gothen Krieg führen, und aus allen seinen Truppen nur ein Corps machen dürfte.

Er befahl also dem Victor, zur Königinn Mauvia zu gehen, um sie um Friede zu bitten, mit einer Bedingung, welche es immer wäre. Die Unterhandlung war glücklicher als der Krieg; denn die Königinn, welche an Weisheit und Macht gleich groß war, hinderte nunmehr den Fortgang ihrer Siege, und begnügte sich, den Kayser dahin gebracht zu haben, sie zu fürchten. Victor wußte sich sehr klug gegen diese Prinzeßinn zu verhalten, indem er sie wegen ihrer großen Eigenschaften lobte, und es für eine besondre Ehre hielt, von ihr überwunden zu seyn, daß sie ihm in wenig Tagen den Frieden einwilligte, und ihm so gar ihre Tochter zur Gemahlinn gab. Da sie jederzeit eifrig für die christliche Religion war, welche sie seit kurzem angenommen hatte, so wollte sie die Friedenshandlung nicht eher unterschreiben, als bis man sich

ver-

verbindlich machte, ihr einen von ihren Unterthanen, Moses genannt, zum Bischof zu geben, der mit vielem Ruhme der Heiligkeit in den ägyptischen Wüsteneyen lebte. Diese Bedingung schien sehr angenehm zu seyn, und der Vergleich wurde beynahe zu einer Zeit geschlossen und auch vollzogen.

Victor hatte Befehl, von jener Seite nach Persien zu gehen, um die Streitigkeiten zwischen den beyden Kronen, wenn es möglich wäre, zu endigen, und die Legionen, welche in Armenien waren, so bald der Friede würde geschlossen seyn, mit wegzuführen. Der Kayser ließ vieles von seinen Anforderungen nach, und willigte in einen Vertrag, welcher schimpflich gewesen seyn würde, wenn er nicht nöthig gewesen wäre, er mußte alsdenn selbst einige Verletzungen des Vertrags erdulden, da es itzt nicht Zeit war, sich darüber zu beklagen, und eine Sache verbergen, welche damals nicht die nöthigste war. Es war kein andrer Rath, als die Völker zu befriedigen, und dieses geschah, da man die Bischöfe aus ihrem Exil zurückberufte, und einen jeden in der freyen Ausübung seiner Religion leben ließ.

§. 58.

Valens glaubte damals, daß seine Sachen vollkommen gut stünden, und machte sich bereit, von Antiochien abzureisen, als er erfuhr, daß Trajan, welcher die Armee in Armenien commandirte, die Gothen in Thracien angegriffen, sie in die Flucht geschlagen, und bis in die engen Wege des Gebirges Hömus getrieben; daß er sich der engen Wege bemächtiget, und sie eine Zeitlang eingeschlossen gehalten hätte; allein, da sie aus Hunger und

Verzweiflung alle ihre Kräfte angewendet, so wäre er genöthigt worden, sich zurück zu ziehen, und ihnen die Wege frey zu lassen. Kurze Zeit hernach erfuhr er, daß Trajan sich mit dem Ricomer, einem französischen Prinzen, der vom Occident mit einigen Hülfstruppen wäre geschickt worden, vereinigt hätte; daß diese zween Feldherren sich dem Lager der Gothen genähert hätten, in der Absicht, wo es möglich wäre, sie in ihren Verschanzungen zu bezwingen, oder die Arriergarde anzugreifen, wenn sie ausser dem Lager, wie sie es gewohnt waren, herumstreifen würden, daß, nachdem sie einander lange Zeit aufgepasset, so wären sie noch zum Handgemenge gekommen; das Treffen hätte vom Morgen bis in die Nacht gedauret; und da die Anzahl der Wilden der Tapferkeit der Römer überlegen gewesen wäre, so hätte sich Trajan als ein rechtschaffner Kriegsheld zurückgezogen, und Ricomer wäre nach dem Occident zurückgegangen, um eine weit stärkere Hülfe mitzubringen.

Der Kayser wurde um destomehr erzürnt über diese Nachricht, weil er hörte, daß viele Officiers geblieben wären, und daß die Gothen bis in die Vorstädte von Constantinopel streiften. Er schickte dem Trajan ein Corps Reuterey zu, damit er den noch übrigen Herbst durch im Felde bleiben könnte.

§. 59.

Unterdessen hatte Gratian, aus Ungeduld, seinem Vetter bald zu Hülfe zu kommen, den größten Theil seiner Armee nach Illyrien gehen lassen, und machte sich fertig, bey dem härtesten Winter zu marschiren, um bey der Eröffnung des Feldzugs im Orient gegenwärtig zu

seyn.

seyn. Er ließ den Merobaudus, König der Franken, bey den Galliern, um sie zu beschützen; und da er wohl wußte, daß das Schicksal der Fürsten bey Gott stehet, und daß sie den Sieg mehr von ihrer Gottesfurcht als von der Anzahl oder der Tapferkeit ihrer Soldaten erwarten sollen, so hatte er den heiligen Ambrosius ersucht, ihm ein kurzes Verzeichniß des wahren Glaubens zu verfertigen, welches er auf seiner Reise lesen könnte.

§. 60.

Allein, da er eben im Begriff war, abzugehen, dachten die Deutschen sich seine Abwesenheit zu Nutz zu machen, giengen über den zugefrornen Rhein, im Monat Februar, und fiengen an die Provinzen des Reichs zu verwüsten. Ob sie gleich über vierzigtausend Mann stark waren, so wurde doch dieser junge Kayser nicht bestürzt darüber; er ließ die Truppen, welche er in Gallien zurückbehalten, marschiren, und rufte diejenigen, welche er nach Pannonien geschickt hatte, zurück. Er selbst führte sie an, und da er die Feinde in der Gegend um Straßburg antraf, grief er sie zu rechter Zeit und mit einer solchen Herzhaftigkeit an, daß er sie gänzlich schlug. Es blieben fünf und dreyßigtausend auf dem Platze, und alle ihre Chefs, und ihr König selbst waren todt. Gratian verfolgte diejenigen, welche davon gekommen waren, in die Wälder und in die Gebirge, und zwang die ganze Nation, ihn demüthigst um Friede zu bitten, und alles, was von jungen Leuten im Lande war, ihm gleichsam zu Geiseln zu geben, mit welchen er alsdenn seine Armee wieder verstärken konnte. Hierauf ertheilte er seine Befehle, und gieng mit starken Märschen auf Pannonien zu, ob er gleich

von einem abwechselnden Fieber außerordentlich abgemattet wurde.

§. 61.

Valens gieng sehr langsam wieder nach Constantinopel zurück, und ertheilte deswegen seinen vornehmsten Officiers, welche sich über den Marsch berathschlagten, seine Befehle. Trajan kam ihm entgegen, um ihm von dem Zustande der Truppen, welche er commandirte, Bericht abzustatten. Sobald er erschien, ward der Kayser zornig, und da er ihn des Verlusts des leztern Treffens beschuldigte, so hielt er ihm seine schlechte Anführung, oder seine Zaghaftigkeit, mit vielen schimpflichen Worten vor. Trajan hörte diese Vorwürfe mit der größten Gelassenheit an, und weil er sehr fromm war, antwortete er dem Kayser: „Da wir überwunden sind, „gnädigster Herr, so sind Sie vielleicht selbst Schuld, daß „wir nicht siegen. Sie führen mit Gott selbst Krieg, „und Gott hilft den Wilden, welche mit Ihnen kriegen. „Er ist es, welcher den Sieg denen giebt, die in seinem „Namen streiten, und der ihn denen nimmt, die sich als „seine Feinde bezeigen. Sie werden gar wohl einsehen, „daß Sie es sind, wenn Sie bedenken, wer die Bischöfe „sind, welche Sie von ihren Gemeinen vertrieben haben, „und im Gegentheil diejenigen, welche Sie an ihre Stelle „gesezt haben.„ Der Kayser, der durch diese Rede beleidigt war, wollte sich erzürnen: aber Arinthes und Victor, zween Generale seiner Armee, stellten ihm vor, daß er einen tapfern Mann sehr empfindlich beleidiget hätte; daß der Eifer für die Religion ihn dergestalt zu reden geheißen hätte, und daß man ihm diese Antwort

ver-

verzeihen müßte, welche vielleicht nur allzugegründet wäre. Valens besänftigte sich ein wenig, und begnügte sich, dem Trajan den Charakter eines Obristen der Infanterie zu nehmen, welchen er mit so vielem Ansehen behauptet hatte.

§. 62.

Endlich kam der Kayser zu Constantinopel, zu Ende des Monats May, mit einem Theile seiner Armee an. Die Gothen fuhren fort bis an die Stadtthore zu kommen, und das Land, wie vorher, zu verwüsten. Er hielt sich gleichsam verschlossen, entweder, weil er sich nicht wagen wollte etwas zu unternehmen, da er noch keine Nachricht von dem Gratian hatte, oder, weil er diese Stadt mit Fleiß züchtigen wollte, durch die Soldaten, welche sie inwendig verzehrten, und durch die Wilden, welche sie von außen ängstigten; denn er hatte einen Haß auf sie geworfen, seit dem sie die Partey des Tyrannen Procopius wider ihn genommen. Man fieng darüber an zu murren, und man sagte öffentlich, der Kayser habe ein geheimes Verständniß mit den Wilden, und er würde ihnen seine Unterthanen überliefern. Die Sache kam so weit, daß, als er einsmals bey dem Wettlaufen der Pferde gegenwärtig war, man von allen Seiten schreyen hörte: „Gebt uns Waffen, wir wollen zu Felde gehen, „der Kayser mag sich unterdessen mit dem Wettlaufen be„lustigen.„ Er wurde über diese aufrührischen Worte verdrießlich, und gieng zornig den eilften Junius aus der Stadt, mit der Bedrohung, daß er nach dem Kriege wieder dahin zurückkommen, und sie dergestalt zerstören würde, daß ihr keine Hoffnung zur Wiederherstellung übrig bleiben sollte.

Er

Er begab sich nach Melanthias, einem kayserlichen Lusthause, einige Meilen von Constantinopel. Als er daselbst seine Truppen versammlete, erhielt er Briefe vom Gratian, welcher ihm die Niederlage der Deutschen berichtete, und ihn versicherte, daß er bald mit seiner siegreichen Armee bey ihm seyn würde. Er war auch wirklich mit seiner Reuterey auf dem Marsche, und kam, seine Infanterie und sein Gefolge bey Sirmium zu erwarten. Auf der andern Seite hatte Sebastian, welcher mit zweytausend auserlesener Mannschaft im Felde war, verschiedene Parteyen überfallen, und hatte in der Gegend von Adrianopel ein groß Blutbad unter den Gothen angerichtet.

§. 63.

Da indessen der König Fritigern sah, daß es zu einer Schlacht würde kommen müssen, ließ er mit dem Rauben auf dem Felde inne halten, und befahl allen seinen zerstreuten Leuten, sie sollten kommen, sich mit dem größten Haufen des Heeres zu vereinigen, sowohl, um sie zu nöthigen, in den Hinterhalt der Römer zu fallen, als sie zur Ordnung im Lager zu gewöhnen. Er schickte Couriers zu dem Alates und Safrax, um sie zu bitten, sich in Eil mit ihrer Reuterey zu ihm zu begeben. Er lagerte sich nicht mehr, als in großen weiten Ebenen, und nahe bey den Städten, aus Furcht, überfallen zu werden, oder Mangel an Lebensmitteln zu haben. Sobald als er erfuhr, daß der Kayser sich näherte, so zog er sich zurück, als wenn er das Treffen vermeiden wollte, und bedeckte seinen Marsch so gut, indem er seine Armee in verschiedene besondre Corps theilte, daß die feindlichen

Spions

Spions auch nicht einen Theil derselben entdecken konnten. Er hatte einige Bataillons ausgeschickt, um sich der weit herausgestellten Posten zu bemächtigen, und wollte den Römern allen Proviant abschneiden. Er führte sich, kurz zu sagen, so klug und so bescheiden auf, daß man sagte: Fritigern wäre der römische, und Valens der wilde barbarische Fürst.

§. 64.

Sobald als der Kayser zu Adrianopel angekommen war, so brachten ihm diejenigen, welche ausgeschickt waren, die Gothen auszukundschaften, die Nachricht: daß sie nicht viel stärker als zehntausend Mann wären; daß sie sich in Unordnung zurückgezogen, und sich nicht wagten, außer ihren Verschanzungen zu erscheinen. Er glaubte alsdenn, daß sie des Sieges gewiß versichert wären. Zu der Zeit kam auch Ricomer von Sirmium, um ihm zu berichten, daß Gratian im Anmarsche wäre, und daß er in wenig Tagen ankommen würde. Dieser junge Prinz schrieb seinem Vetter, und bat ihn inständig, ihn zu erwarten, und zu erlauben, daß er mit ihm, wo nicht die Ehre, wenigstens die Beschwerlichkeiten und Gefahren dieses Krieges theilen möchte.

Valens ließ den Rath versammlen, und die Sache untersuchen. Victor, General der Cavalerie, rieth an, man sollte sich mit nichts übereilen, und stellte vor, daß die Feinde stärker wären, als man glaubte, ihre Armee könnte in kurzer Zeit durch eine große Anzahl Truppen, die auf dem Felde zerstreuet gewesen, angewachsen seyn; sie hätten einen wachsamen Anführer, welcher sich wohl würde zu verhalten wissen. Es würde schwer seyn, sie

in

in ihrem Lager zu bezwingen, oder sie auch in Schlachtordnung gestellt, bloß durch die Macht des Orients zu überwinden; aber man könnte gewiß versichert seyn, sie zu schlagen, und zwar dergestalt, daß sie keine Hoffnung hätten, sich wieder zu erholen, wenn man nur die Hülfe der Gallier erwartete. Er fügte noch hinzu, daß es eine Beleidigung für den Kayser wäre, welcher in eigner Person ihnen zu Hülfe käme, wenn man ohne Noth eine Schlacht wagte, da er eben bald itzo ankommen sollte. Die vornehmsten Officiers von der Armee gaben eben den Rath.

Sebastian behauptete im Gegentheil, man müßte bald eine Schlacht liefern. Dieser war ein großer Feldherr, der seit kurzem von dem Hofe im Occident angekommen, allwo er sich nicht mit den Ministern hatte vertragen können. Er commandirte die Infanterie, seit dem Trajan in Ungnade gekommen, und suchte alle mögliche Mittel, sich in seiner neuen Würde hervorzuthun, und sich bey dem Kayser in Ansehen zu bringen. Da er sah, daß dieser Prinz erschrocken und unentschlossen war, rieth er ihm, mit seiner Armee in der Gegend von Constantinopel zu bleiben; aber so bald er ihn geneigt zum Streiten sah, rieth er ihm, den Feind anzugreifen, welchen er durch seinen Verlust geschwächt, bestürzt, und in seinem Lager zitternd vorstellte, und der außer Stand gesetzt wäre, sein zerstreutes Kriegsvolk wieder zusammen zu bringen. Alle junge Leute bey Hofe und bey der Armee ergriffen diese Parten, einige, um dem Kayser zu gefallen, andre, um sich Ruhm zu erwerben; verschiedne schryen so gar von einer falschen Nacheiferung angereizt: „Sie würden niemals zugeben, daß andre für sie zu strei-

„ten

„ten und zu siegen kämen.„ Valens, welcher den Sieg schon in den Händen zu haben glaubte, und der überdies eifersüchtig wegen der Hochachtung war, welche sich sein Vetter erworben hatte, erwählte den Rath, der seiner Neigung am meisten schmeichelte, und entschloß sich, noch vor seines Bruders Ankunft auf den Feind loszugehen.

§. 65.

Da Fritigern wußte, daß er zwo große Armeen und zween Kayser auf dem Halse haben würde, wenn die Sache nicht bald zu Ende gebracht würde, so hielt er es für nöthig, sich mit dem Valens zu vergleichen, oder ihn alsbald zu einem Haupttreffen zu nöthigen. Er schickte deswegen Gesandten zu ihm, und ließ ihm in sehr ehrerbietigen Ausdrücken billige Vorschläge thun. Er hoffte, der Kayser würde ihm dadurch den Frieden verwilligen, oder, er würde diese Demüthigung als ein Zeichen der Furcht und Schwäche ansehen, und würde destomehr Lust bekommen, sich mit ihm einzulassen. Der Bischof Ulphilas, welcher das Geheimniß der Gesandschaft hatte, begab sich eilend vor das Lager bey Adrianopel, wo er mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen, und sogleich zur Audienz geführet wurde. Er zeigte öffentlich die Briefe, durch welche der König, sein Herr, im Namen aller seiner Unterthanen, den Kayser demüthig bat, eine elende Nation in Ruhe zu lassen, welche von allen Seiten verjagt worden wäre, die bloß in der äußersten Noth die Waffen ergriffen hätte, welche bereit wäre, sie niederzulegen, und weiter an nichts zu denken, als bloß zu leben, dem Kayser zu dienen, und das Land, welches man ihr in Thracien verwilliget hätte, anzubauen.

Dieser Prälat hatte Befehl, noch eine geheime und besondre Audienz auszubitten, und dem Kayser eigenhändig einen zweyten Brief zu überreichen, im Fall es dem ersten nicht gelungen wäre. Fritigern schrieb dem Valens, er wäre entschlossen, sein Freund und Bundsgenosse zu seyn, und er bemühte sich, die Gothen wieder zum Gehorsam zu bringen; aber es wären Wilde, welche sich nicht einbilden könnten, daß man sich unterstehen solle, sie anzugreifen, man dürfe ihnen nur bloß die Armee zeigen, so würden sie sich alsbald demüthigen, man würde sie bloß durch den Namen und die Gegenwart des Kaysers in Furcht und Schrecken setzen.

§. 66.

Diese Gesandten wurden ohne Antwort zurück geschickt, und Valens war destomehr begierig, eine Schlacht zu liefern, weil er glaubte, daß die Gothen sie zu vermeiden gedächten. Er machte alles fertig, marschirte den folgenden Tag, den neunten August, bey Anbruch des Tages aus, und ließ das ganze Kriegsgeräthe bey Adrianopel, um desto geschwinder und eilfertiger die Sachen auszuführen. Er kam zu Mittage bey der feindlichen Armee an, und stellte seine Truppen in Schlachtordnung, welche von einem Marsche von zwölf Meilen, durch üble Wege, und von einer außerordentlichen Hitze abgemattet waren.

Der König der Gothen schickte so gleich Abgeordnete zum Kayser, um ihm neue Friedensvorschläge zu thun: denn da er klug und erfahren war, so befürchtete er allerdings den schlechten Erfolg eines Treffens, und wollte allenfalls Zeit gewinnen, bis die Cavalerie, welche er erwar-

erwartete, angekommen wäre. Unterdessen besah er sein Lager, ertheilte den Hauptleuten seine Befehle, und stellte seine Truppen hinter eine Verschanzung, welche er von allen den Wagen, die bey der Armee waren, hatte machen lassen. Er ließ große Feuer durch das ganze Feld anbrennen, damit, da die erhitzten und durch die Wärme durstigen Römer noch mehr heiße Luft zu schöpfen hätten, und also destoweniger im Stande wären zu fechten. Er erhielt zu eben der Zeit Nachricht, daß der Kayser seine Abgeordneten verachtet, und sich nur mit den Vornehmsten der Nation in Unterhandlungen einlassen wolle. Er ließ ihm melden, daß er ihn selbst besuchen wollte, wenn er vorher einige vornehme Personen von seinem Hofe zu Geiseln schicken wollte. Diese Unterhandlung machte eine Art von Stillstand auf etliche Stunden, binnen welchen Alates und Safrax mit ihrer Reuterey ankamen, und zwo starke Escadrons vor dem Lager der Gothen formirten.

§. 67.

Der Vorschlag des Königs wurde in dem Rathe des Kaysers angenommen, und man hatte sich schon daselbst über die Wahl der Geiseln berathschlaget, als die Parteyen, ohne daran zu denken, sich zu einem Treffen gezwungen sahen. Denn da Bacurius, der Anführer der Iberier, welchen man an die Spitze des rechten Flügels gestellt hatte, bey dem feindlichen Lager einen großen Haufen Reuterey von Hunnen und Alanen gewahr worden war, so gieng er ohne allen Befehl auf ihn los, und eilte so gleich ihn zu überwältigen. Die Wilden erwarteten ihn ohne alle Bestürzung, und trieben ihn mit gros-

sem Verlust der Seinigen zurück. Es erhub sich hierauf von beyden Seiten ein großes Geschrey. Einige Escadrons rückten heran, um die Iberier zu unterstützen, welche sich in größter Unordnung zurückzogen; aber Alates gieng sogleich auf sie los, und nachdem er alles, was den Muth gehabt hatte, ihm Widerstand zu thun, in Stücken zerhauen, so verjagte er die übrigen so hitzig, daß er die Cavalerie und Infanterie über den Haufen warf, und den ganzen rechten Flügel in die Flucht trieb, ohne, daß er sich jemals wieder hätte erholen können.

§. 68.

Unterdessen gieng Fritigern auch mit einem Theile seiner Truppen in die Schlacht, und grief den linken Flügel herzhaft an, wo die Legionen waren, welche durch den Sebastian commandirt, und durch die Gegenwart des Kaysers aufgemuntert wurden. Etliche fochten sehr tapfer; aber endlich wichen die Gothen; und weil sie entweder den Angriff des Feindes nicht aushalten konnten, oder ihn näher an ihr Lager ziehen wollten, damit er ihnen nicht entfliehen könnte, so zogen sie sich bis an die Verschanzung der Wagen zurück. Daselbst hielten sie dem Feinde Stand, gleich als wenn sie neue Macht bekommen hätten. Die Römer strengten auch alle ihre Kräfte an, um den erhaltenen Vortheil zu behaupten; aber da sich die Trabanten, welche das Lager bewachten, auf der einen Seite um sie zogen, auf der andern aber Alates, welcher von dem Nachjagen der Reuterey wieder kam, ihnen in die Flanke fiel, und eine unzählbare Menge Wilde sie allenthalben umgaben, so dachten sie an nichts mehr, als nur ihr Leben theuer zu verkaufen.

§. 69.

Nachdem sie eine Zeitlang von weitem mit Pfeilen gestritten, so geriethen sie alsdenn mit Beilen und Säbeln an einander. So viel als die Feinde Platz gewinnen konnten, schlossen sie sich zusammen, bis sie endlich an Kräften erschöpft, und von der Menge überwältiget waren, so wurden sie größten Theils niedergemacht. Sebastian, ein Obrister der Infanterie, Valerian, der Oberstallmeister, Equitius, ein naher Anverwandter des Kaysers, und Oberhofmeister, über fünf und dreyßig Tribuni, und eine große Anzahl andrer Officiers, blieben auf dem Platze. Da der Kayser diese Verwüstung sah, wußte er nicht, zu was er sich entschlüßen sollte. Zwo Compagnien von seinen Trabanten beschützten ihn mit ihren Schilden. Trajan hatte sich mit dem größten Theile der Freywilligen zu ihm gestellt, und schrie, man solle in Eil Hülfstruppen herbeyführen. Aber alles war furchtsam und bestürzt. Die Batavi, welche das Corps de Reserve ausmachten, hatten die Flucht ergriffen. Victor und Ricomer konnten ihre Leute niemals wieder zusammen bringen. Alsdenn, da die Nacht noch dazu kam, so rieth Trajan dem Kayser, sich zu retten, und da er allein die ganze Macht der Feinde aufhielt, so empfieng er einige Wunden, und starb großmüthig für sein Vaterland, und für einen Prinzen, der ihm kurze Zeit vorher seine erste Würde abgenommen.

§. 70.

Valens, um seine Flucht zu verbergen, mengte sich unter einige Soldaten, welche wie er flohen. Er kam schlecht fort, weil die Nacht sehr finster, und das Feld

mit Todten bedeckt war; und zum größten Unglück wurde er von einem Pfeile durch die herumschweifenden Wilden verwundet, welche allenthalben schossen, wo sie ein Geschrey gehöret hatten. Er fiel vom Pferde, und wurde von einigen seiner Bedienten in eine Bauerhütte, die sich auf dem Felde befand, getragen. Man hatte kaum sein Blut gestillet, und zum erstenmal, so gut als man konnte, verbunden, als ein Schwarm herumstreifender Gothen ankam, in der Absicht, das Haus zu plündern, ohne zu wissen, wer darinnen wäre. Sie versuchten die Thüren aufzustoßen, und da sie Widerstand antrafen, so ließen sie ihr Vorhaben fahren; denn sie befürchteten, es möchte ihnen nicht gelingen, und hofften auch nicht viele Vortheile zu erhalten. Um sich aber jedennoch an denjenigen zu rächen, welche ihnen in diesem Hause Widerstand thaten, so legten sie Feuer daselbst an, und giengen davon.

Dadurch geschah es endlich, daß Valens, der von Schmerzen und Gewissensunruhe gemartert wurde, den neunten August im vierzehnten Jahre seiner Regierung, und im funfzigsten seines Alters, lebendig verbrannte. Die Wilden erfuhren seinen Tod durch einen seiner Bedienten, der sich aus der Feuersbrunst errettet, und ärgerten sich, die Gelegenheit verlohren zu haben, einen Kayser zum Kriegsgefangenen zu machen, und seine Kleider zu gewinnen. Dies war das beweinenswürdige Ende des Valens. Er hatte das Schicksal gottloser Fürsten, in seinem Leben wurde er von jedermann gehasset, und nach seinem Tode von niemanden bedauret.

§. 71.

§. 71.

Die Geschichte meldet, daß seit der Schlacht bey Cannes die Römer keinen größern Verlust erlitten. Es blieben von ihrer Armee mehr als zwey Drittheil auf dem Platze, die übrigen zerstreuten sich, und flohen hie und da in die Städte. Victor und Ricomer giengen in der größten Eil zum Kayser Gratian, um ihm Nachricht von dieser Niederlage und Zerstreuung zu geben, und zu verhindern, daß er sich nicht zu weit wagen sollte. Unterdessen waren die Gothen auf nichts mehr bedacht, als die Frucht ihres Sieges zu genießen, und die Provinzen, von denen sie Herren zu seyn glaubten, zu verwüsten. Gratian, bestürzt über den Verlust der Schlacht, und über den Tod seines Vettern, welchen er zu gleicher Zeit erfuhr, berathschlagte, ob er seinen Marsch weiter fortsetzen, oder zurückgehen sollte. Die Gothen wären mächtig; er hätte wenig Truppen, ihnen Widerstand zu thun; er verlohr das Reich, wenn er wäre überwunden worden. Diese Bewegungsgründe nöthigten ihn, sich nach Sirmium zu begeben, bis daß er mehr Truppen zusammen brächte, oder sich in der Hitze des Raubens vielleicht ein Zwiespalt unter den Wilden erregen möchte.

§. 72.

Unterdessen überlegte er alle Umstände dieses Krieges; die Blindheit des Hofes, welcher diejenigen zu Beschützern des Staats angenommen, welche die gefährlichsten Feinde desselben waren; die Unvorsichtigkeit des Kaysers, der sie entweder zu sehr verachtet, oder zu sehr gefürchtet hatte; die traurige Begebenheit dieses Prinzen, welcher die Grausamkeit derjenigen erfahren, denen

er bundbrüchig worden. Er dachte dem nach, was der heil. Ambrosius ihm kurze Zeit vorher geschrieben hatte: „Das Blut so vieler Märtyrer, und die Verweisung so „vieler verfolgten Bischöfe, wären die wahre Ursache der „Empörungen im Reiche; die Fürsten könnten sich nicht „der Treue der Menschen versichern, wenn sie nicht selbst „Gott treu wären, und der Aufstand einer arianischen „Nation wider einen arianischen Kayser wäre eine Wir„kung der göttlichen Gerechtigkeit, welche die Gottlosig„keit selbst durch die Gottlosigkeit bestrafte.„

§. 73.

Um diesen Unordnungen abzuhelfen, und sich die Gnade der Vorsehung zu verschaffen, so ließ er einen öffentlichen Befehl ausgehen, durch welchen er die, wegen des katholischen Glaubens, verwiesene Bischöfe, zurück berufte, und sie auf ihren Stühlen aufs neue bestätigte. Er befahl dem Sappor, einem Generallieutenant, diesen Befehl im ganzen Orient ausüben zu lassen, die falschen Bischöfe von ihren Kirchen, die sie unrechtmäßig an sich gezogen, zu vertreiben, und nur diejenigen darinnen zu dulden, welche in der Gemeinschaft der wahren Kirche wären. Doch hielt er es vor nützlich, mit den Völkern eine Zeitlang gelinde umzugehen, und da er die Sanftmuth mit der Frömmigkeit verband, so verstattete er einem jeden die freye Ausübung seiner Religion, und verbot bloß die öffentlichen Versammlungen einiger Secten, die ihm entweder lächerlich oder ärgerlich vorkamen.

§. 74.

Nachdem er die Kirche von der Unterdrückung, in welcher sie sich befand, befreyet hatte, so mußte er auf

Mit-

Mittel denken, den Staat zu retten. Valens war ohne Kinder gestorben, und der junge Valentinian, der den Titel und die Würde eines Kaysers hatte, war noch nicht so alt, die Reichsgeschäffte selbst zu verwalten; dergestalt sah sich Gratian allein mit allen Sorgen des Reichs beladen. Er sah zu eben der Zeit die siegenden Gothen in Thracien, und andre wilde Nationen bereit, in die Länder des Reichs einzufallen. Da er allen diesen Vorfällen allein nicht gewachsen seyn konnte, noch wußte, wo seine Gegenwart am nöthigsten seyn würde, so suchte er einen Menschen, der fähig wäre, ihm in seinen Kriegen beyzustehen, und im Orient in seiner Abwesenheit zu commandiren. Er hatte sein Absehen auf den Theodos, dessen Tapferkeit und Klugheit ihm bekannt war, und weil er sich entweder schon entschlossen, ihn zum Reichsgehülfen anzunehmen, oder weil er ihm das Commando über die Armee anzuvertrauen gedachte, so schrieb er ihm, und befahl ihm zugleich, alsbald nach Sirmium zu kommen.

§. 75.

Theodos war damals in Spanien, wohin er geflüchtet war, wie wir schon gemeldet haben, um der Verfolgung des Valens, und dem Neide der Hofleute, welche weder seine Hochachtung noch seine Verdienste unverdrossen ansehen konnten, zu entgehen. Er lebte in seiner Einsamkeit, ohne sich weder über die Kayser noch über sein Schicksal zu beklagen. Er hielt sich bald in der Stadt unter den Bürgern auf, da er bey einigen Streitigkeiten aussöhnte, andern in ihren Nöthen zu Hülfe kam, und allen sich verbindlich machte; bald war er auf dem Lande, wo er selbst seine Gärten bearbeitete, und sich

mit Vergnügen allen Beschwerlichkeiten des Landlebens ergab. Da er sich also sein Unglück zu Nutze machte, so lernte er die Freundschaft des Volks gewinnen, und gewöhnte sich so gut an alle Pflichten des bürgerlichen Lebens, daß er die Sanftmuth und Bescheidenheit einer Privatperson auch dazumal behielt, als er zu einer unumschränkten Herrschaft erhoben wurde. In diesem Zustande war er, als er die Briefe vom Gratian erhielt, er brachte alle seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, und reiste wenige Tage hernach ab.

§. 76.

Unterdessen wollten die Gothen nach der gewonnenen Schlacht, dem Rathe des Königs Fritigern zuwider, Adrianopel belagern, von dem sie erfahren, daß Valens seine Schätze, und alles, was das Kostbarste im Reiche war, daselbst verwahret hätte. Sie näherten sich in Eil, und wagten verschiedne Anfälle, aber dies geschah mit so vieler Uebereilung und Unordnung, daß sie beständig zurückgestoßen wurden, und ihre besten Truppen verlohren. Sie hatten einige Soldaten von der Besatzung bekommen, welche ihnen ein Thor der Stadt übergeben sollten: aber das Verständniß wurde entdeckt. Endlich da sie von dem Regen verhindert wurden, der seit einigen Tagen daurete, und über die Länge der Belagerung verdrossen waren, so giengen sie bis an die Gegend von Perinth, wo sie eine große Beute zu machen hofften.

§. 77.

Da sie sich nicht unterstunden diesen Ort anzugreifen, so verwüsteten sie die Gegenden umher, und näher-

ten sich Constantinopel, in der Absicht, es zu belagern, und durch Sturm oder Hungersnoth zu erobern. Die Kayserinn Dominica, Gemahlinn des Valens, eröffnete dazumal den gemeinen Schatz, und munterte durch ihre Reden und durch ihre ansehnlichen Geschenke die Einwohner und Soldaten so gut auf, daß sie ein Treffen wagten, und viele Wilden überwältigten, welche sich nahe an die Stadt wagten. Das Treffen wurde blutig, und durch einen Vorfall und sonderbare Begebenheit geendiget, welches die Gothen bestürzt machte, und ihrer Armee ein Schrecken einjagte.

Einige Bataillons Saracenen, welche die Königinn Mauvia dem Reiche zu Hülfe geschickt, und welche Valens zur Besatzung in Constantinopel gelassen, waren mit dem Feinde handgemein worden, und der Sieg war noch ungewiß, als man auf einmal einen Soldaten von dieser Nation, mit einem Dolche in der Hand, und der einige klägliche Worte hermurmelte, erscheinen sah. Er trat ganz nackend aus seinem Gliede, und da er den ersten Gothen, der ihm vorkam, anfiel, so stieß er ihm den Dolch in die Brust, und warf sich geschwind auf ihn, um das Blut, welches aus der Wunde floß, zu saugen. Die Gothen erstaunten über diese unmenschliche Handlung, welche sie für ein Wunder hielten, ergriffen in größter Verwirrung die Flucht, und hatten nicht mehr das Herz, die Saracenen anzugreifen.

§. 78.

Sie waren vor Thessalonich nicht glücklicher. Sie wagten es zu verschiedenen malen, sich dieser Stadt zu bemächtigen, die nicht im Stande war, ihnen Widerstand

stand zu thun: aber der heil. Ascol, welcher daselbst Bischof war, vertheidigte sie bloß durch die Stärke seines Gebets. Man erzählet, daß eine geheime Furcht diese Wilden eingenommen hätte, so bald als sie dahin angerückt wären; daß sie ihre natürliche Frechheit, die sie sonst bezeigten, verlohren hätten, ohne zu wissen, warum? und daß die Klügsten unter ihnen angerathen hätten, dieses Vorhaben fahren und ein Volk in Ruhe zu lassen, welches Gott so sichtbar durch die Vorbitte dieses Prälaten beschützte.

Endlich, nachdem ihnen der Raub dieser drey Städte fehl geschlagen, so begaben sie sich nach Macedonien, Thracien, Scythien, Mösien, und breiteten sich bis an die venetianischen Alpen aus, die an Italien gränzen, verwüsteten alle diese Provinzen, und ließen allenthalben traurige Spuren ihres Geizes und ihrer Wuth.

§. 79.

Der Orient sollte in eine gleiche Verwirrung gerathen, wenn man nicht alsbald den Fortgang einer geheimen Verschwörung, die schon völlig eingerichtet war, gehemmet hätte. Da die Gothen in Thracien aufgenommen waren, so war eine von den Bedingungen, welche man ihnen auferlegte, diese, daß sie ihre Kinder zu Geiseln geben sollten; und die Noth nöthigte sie endlich, daß sie darein willigten. Man hoffte hierdurch, sich der Treue der Väter zu versichern, und die Kinder unvermerkt an die Gesetze und die Zucht der Römer zu gewöhnen, damit sie einige in dem Kriege des Reichs brauchen könnten. Dem Julius, welcher im Orient, jenseit des

Gebir-

Gebirges Taurus commandirte, ward die Auferziehung dieser jungen Wilden aufgetragen. Er vertheilte sie hin und her in die Städte seines Gebietes, und ließ sie nach den Befehlen, welche er vom Hofe erhalten, unterweisen. Verschiedene waren schon alt genug, die Waffen zu tragen, und bey aller Sorgfalt, welche man angewandt hatte, ihnen den Sieg ihrer Nation zu verbergen, so hatten sie doch die Nachricht davon schon erfahren.

Alsdenn, da sich ihre natürliche Neigung wieder äußerte, so verabredeten sie unter einander wegen der Mittel, sich einiger Städte zu bemächtigen, und die Besatzungen, welche nicht auf ihrer Hut seyn würden, umzubringen. Diejenigen, welche sich zusammen begeben, ließen es heimlich ihren Cameraden melden; und die Verschwörung sollte bald bekannt werden. Julius bekam davon Nachricht, und entschloß sich, ihnen zuvor zu kommen. Er besah die Städte, ertheilte den Statthaltern Befehle, und ließ in seinem ganzen Gebiete bekannt machen, daß der Kayser, um diesen Fremdlingen eine Gnade zu erzeigen, und sie desto stärker zum Dienste des Reichs verbindlich zu machen, befohlen hätte, man solle ihnen nicht allein Geld, sondern auch Land und Häuser austheilen, und man sollte sie wie seine eigentlichen Unterthanen halten.

Der Tag zu dieser Austheilung wurde verabredet. Da die Wilden sich das Geld und die Gnadenbezeigungen, welche man ihnen anbot, zu Nutze zu machen, und ihre Empörung desto leichter und sicherer anzustellen hofften, so ließen sie sich ein wenig besänftigen. Sie befanden sich in Städten, in welchen man insgeheim die Besatzun-

satzungen verstärkt hatte, und da sie auf großen Plätzen versammlet wurden, so fielen sie die Truppen, welche man in die benachbarten Häuser gelegt hatte, mit dem Degen in der Faust an, und tödten deren eine große Anzahl: da sich die übrigen durch die Queergassen retten wollten, so wurden sie von den Bürgern mit Steinwürfen völlig getödtet.

Man schonte so gar derjenigen nicht, welche noch nicht so alt waren, daß sie hätten einigen Schaden verursachen können, und durch eine unmenschliche Klugheit befreyete Julius diese Provinzen von der Gefahr, in welcher sie waren. Die Sache wurde mit so vieler Vorsichtigkeit geführet, und die Befehle so gut ertheilet und ausgeführet, daß dieses Blutvergießen an einem Tage durch den ganzen Orient geschah, ohne daß die Gothen das geringste davon geahndet, und daß ein einziger hätte davon entfliehen können.

§. 80.

So waren die Sachen beschaffen, als Theodos zu Sirmium ankam. Gratian empfieng ihn desto gnädiger, weil er sich schämte, daß er ihn von seinem Hofe verwiesen hatte, und wollte ihm nunmehro das wichtigste Geschäffte des Reichs anvertrauen. Er machte ihn zum General seiner Armee, und schickte ihn mit einem Theil der Truppen, welche er in Illyrien hatte, wider die Gothen.

Theodos gieng alsobald nach Thracien, wo die Feinde in großer Anzahl versammlet waren. Er erfuhr, daß verschiedene Compagnien Alanen und Hunnen sich nach ihrem

ihrem letzten Siege vereinigt hätten, und den Kayser dergestalt bezwungen zu haben glaubten, daß er es nicht mehr wagen dürfte, sich im Felde sehen zu lassen. Aber er vernahm zu gleicher Zeit, daß die besten Soldaten sich davon gemacht hätten; daß ihre Anführer unter einander uneins wären; daß Fritigern nicht mehr Herr über sie wäre, und daß weder Ordnung noch Zucht unter so vielen zusammengelaufenen Wilden sey, die gekommen waren, um ihnen plündern und nicht kriegen zu helfen.

§. 181.

Hierauf rückte er mit der größten Herzhaftigkeit an, und da er die Feinde angetroffen hatte, so lieferte er ihnen eine Schlacht, er machte den größten Theil davon nieder, nöthigte die übrigen, über die Donau zurück zu gehen, und gieng selbst, die Nachricht von dieser Zerstreuung des Feindes dem Hofe zu überbringen. Theodoret erzählet; daß Theodos eine große Anzahl Todten auf dem Platze gelassen, viele Kriegsgefangene gemacht, und so viele Beute erhalten, daß, als er mit einer unglaublichen Geschwindigkeit gekommen, dem Kayser Nachricht von seinem Siege zu geben, so hätte ihnen allen die Sache unglaublich und fast unmöglich geschienen.

Seine Neider unterstunden sich so gar, ihn zu beschuldigen, daß er geschlagen worden, und selbst entflohen wäre, so, daß Gratian ganz bestürzt nicht wußte, was er davon glauben sollte. Theodos bat ihn, seine Ankläger selbst an den Ort zu schicken, damit sie die Wahrheit sehen, und selbst Zeugen davon abgeben könnten. Der Kayser, um seinem beständigen Bitten ein Genüge zu thun,

thun, befahl einigen Personen von Stande, auf die man sich verlassen konnte, geschwinde dahin zu gehen, sich von allen Umständen dieser Begebenheit unterrichten zu lassen, und ihm alsdenn Nachricht bey ihrer Zurückkunft davon zu geben.

§. 82.

Eben dieser Geschichtschreiber meldet; es wäre dieses eben zu der Zeit geschehen, als Theodos im Traume einen Bischof gesehen, welcher ihm die Krone auf das Haupt gesetzet, und ihn mit kayserlichem Pomp angekleidet hätte, und einer von seinen besten Freunden, dem er diese Erscheinung offenbaret, habe ihn versichert, es wäre eine gewisse Vorbedeutung von der Majestät, zu welcher ihn Gott berufte.

Man erfuhr alsdenn, daß es Meletius, Bischof zu Antiochien gewesen, der ihm erschienen war. Dieser fromme Prälat wurde, kraft des letzten Befehls, vom Gratian damals in seine Kirche wieder eingeführet, nachdem er etliche Jahre verwiesen gewesen war. Man sah nunmehro durch das ganze Reich die wahren Bekenner Jesu Christi wieder ankommen, einigen folgte ein Haufe Ungläubiger, welche sie bekehrt hatten, andre waren von ihren Ketten befreyet, und trugen noch an ihrem Körper die ruhmwürdigen Zeichen ihrer erlittenen Marter. Man brachte so gar mit Ehren die Reste derjenigen zurück, welche in ihrem Elende gestorben waren.

Die meisten wurden mit Freude von dem Volke empfangen, über welches sie wieder die Aufsicht nehmen sollten. Aber, da der Kayser bey der Frömmigkeit, welche

welche er bezeigte, noch nicht genug Ansehen hatte, um sich einen völligen Gehorsam zu verschaffen, so mußten einige durch das heimliche Verständniß der Ketzer beynahe mehr Elend zu dieser Zeit des Friedens, als sie während ihrer Verfolgung erlitten, ausstehen. Verschiedene, da sie ihre Stühle schon von den Arianern eingenommen sahen, boten sich an, das Regiment über ihre Heerde zu theilen, wenn sie sich anders nur zum katholischen Glauben, und zur Gemeinschaft vereinigen könnten. Einige waren so gar bereit, ihnen ihre Würde völlig abzutreten, um den Frieden und die Einigkeit der Kirche wieder herzustellen.

§. 83.

Unter so vielen Bischöfen schien es, als wenn Gott den berühmtesten erwählet hätte, um dem Theodos die erste Hoffnung zu der Ehre, zu welcher er ihn bestimmt hatte, zu machen. Man sah alsbald diese Vorbedeutung erfüllt. Denn da Gratian erfahren, daß die Völker, welche am Rheine hin wohnten, in Gallien eingedrungen waren, und sich überdies gleichsam vom Einfalle der Wilden, die sich in den Provinzen des Orients ausgebreitet hatten, umgaben sah, so entschloß er sich, den Theodos zum Reichsgehülfen anzunehmen. Er dachte, daß er allein nicht im Stande seyn würde, so vielen Feinden zu widerstehen, daß ein Lieutenant ihn nur von einem Theile seiner Sorgen entledigen würde, daß er einen Collegen nöthig hätte, welcher seine Kriege besonders führte, und der den Staat als sein eigen Gut beschützte; daß es mehr Ehre vor ihn seyn würde, eines von seinen Reichen aus freyer Gnade wegzuschenken, als es mit Verdruß zu

behalten; und daß er glücklich wäre, etwas zu haben, womit er so große Verdienste vergelten könne, indem er dadurch zugleich seine eigne Ruhe beförderte.

§. 84.

Die Freundschaft und Hochachtung, welche er von seiner Kindheit gegen Theodos geäußert, waren noch ferner seine Bestimmungen, und die Ungeduld, welche er bezeigte, Gallien zu Hülfe zu kommen, allwo er war erzogen worden, trieb ihn an, sein Vorhaben zu offenbaren. Aber es war dienlich, die Bestätigung des leztern Sieges des Theodos zu erwarten, damit seine Neider selbst genöthiget wären, seine Wahl zu billigen.

Diese Wahl war desto rühmlicher für den Theodos, weil er für seine Person sich nicht ängstlich darum bestrebet hatte. Er war bescheiden genug, um diese Ehre auszuschlagen, als sie ihm Gratian anbot, und diese Weigerung wurde mit so vielen Zeichen einer wahren Aufrichtigkeit begleitet, daß er leicht urtheilen konnte, es wäre keine bloße Ceremonie, sondern eine wahre Klugheit, welche ihm diese Würde gleichsam als eine schwere und gefährliche Last vorstellte, wo man gewöhnlich nur die Ruhe, und das Vergnügen zu befehlen sucht.

§. 85.

Zu dieser Zeit wurde Ausonius zum Consul erwählt, ob er gleich abwesend war, und sich nicht mühsam um diese Ehre beworben hatte. Denn nachdem Gratian von seinem Unterrichte vielen Nutzen gehabt, so ließ er keine Gelegenheit vorbey, ihm seine Erkenntlichkeit zu bezei-

bezeigen. Er erhob ihn zu der Würde eines Questors, und kurze Zeit darauf machte er ihn zum General seiner Leibwache; endlich ernannte er ihn zum Consul, und vergaß nichts, was er ihm nur irgend gutes erzeigen konnte.

Er gab ihm den Olibrius Gallus, einen jungen Menschen, aus einem sehr vornehmen und alten Hause, zum Collegen: und da man wissen wollte, welchen von beyden er zum ersten erwählt, so antwortete er, dem Ausonius zu gefallen, ohne den andern dadurch zu beleidigen; er begehrte, ihren Rang nicht nach der Geburt, sondern nach dem Alter, und der Länge der Zeit ihres Regiments zu bestimmen.

Hierauf schickte er alsbald einen Courier zu dem Ausonius ab, um ihm seine Erwählung zum Consul zu berichten, und schrieb ihm mit diesen Worten: „Da ich „seit einiger Zeit beschäfftiget war, die Consuls vor dieses Jahr zu ernennen, so rufte ich den Beystand Gottes an, wie ihr wisset, daß ich in allem, was ich unternehme, zu thun pflege, und wie ich weis, daß ihr dieses „von mir verlanget. Ich habe davor gehalten, daß ich „verpflichtet wäre, euch zum ersten Consul zu erwählen, „und daß Gott diese Erkenntlichkeit vor den guten Unterricht, den ich von euch erhalten, von mir fordere. „Ich gebe euch also, was ich euch schuldig bin, und da „ich weis, daß man niemals weder gegen seine Aeltern, „noch Lehrer, nach Billigkeit dankbar seyn kann, so gestehe ich gerne, daß ich euch noch dasjenige schuldig „bleibe, was ich euch zu geben, mich schon so viel bemüht habe.„ Damit nichts zu der Gnade, welche er ihm erzeigt hatte, mangeln sollte, so begleitete er diesen

Brief mit einem Geschenke, und schickte ihm ein sehr reiches Kleid, in welches das Bild des Kaysers Constantius, seines Stiefvaters, von Gold gestickt war. Ausonius hingegen bemühte sich, das Lob seines großen Wohlthäters auf das möglichste zu erheben.

In wenigen Tagen hernach kamen diejenigen an, welche der Kayser zur Armee geschickt hatte, und berichteten, daß die Niederlage der Gothen noch größer gewesen, daß die Anzahl der Todten und Gefangenen, und die Menge der Beute dasjenige noch weit überträfe, was Theodos davon angegeben hätte. Hierauf wurden so gar seine Feinde genöthigt, seine Tapferkeit und Bescheidenheit zu loben, und der Kayser glaubte, daß es nunmehro Zeit wäre, das Reich mit ihm zu theilen.



Das

Das
zweyte Buch.

Innhalt des zweyten Buchs.

§. 1. Gratian theilet das Reich mit dem Theodos. 2. Theodos geht nach Thessalonich, und empfängt daselbst die Deputirten. 3. Er fängt den Krieg mit den Gothen an. 4. Er läßt sie durch den Modalre in Augenschein nehmen. 5. Er überfällt sie, und schlägt sie gänzlich in Thracien. 6. Er bewilliget ihnen den Frieden, und kehrt wieder nach Thessalonich zurück, wo er den Sieg des Gratian erfährt. 7. Er hat das Vorhaben, die Arianer zu stürzen. 8. Ursprung und Wachsthum dieser Sekte. 9. Theodos wird krank, und läßt sich durch den Bischof zu Thessalonich, Ascolius, taufen. 10. Er läßt einen Befehl wider die Arianer ausgehen. 11. Maximus, ein cynischer Philosoph, zieht den bischöflichen Stuhl zu Constantinopel an sich, seine Verbrechen und Betrügereyen. 12. Theodos verstößt den Maximus. 13. Untreue der Gothen. 14. Die Gothen greifen den Kayser in seinen Verschanzungen an. 15. Verrätherey der Gothen, welche dem Reiche dienten: Zurückzug des Theodos. 16. Theodos stellet seine Armee wieder her, und empfängt die Hülfe der Gallier. 17. Furcht der Gothen. 18. Verschiedne Berathschlagungen, welche den Frieden oder Krieg betrafen. 19. Theodos verwilligte den Gothen den Frieden. 20. Verschiedne Wirkungen, welche das Edikt des Theodos vor die katholische Religion in Constantinopel verursachet. 21. Theodos beurlaubet die Truppen der Gallier, und begiebt sich nach Constantinopel. 22. Theodos nimmt die Begrüßungen der Arianer an; die Katholiken murren darüber. 23. Zustand der Religion in Constantinopel. 24. Theodos erklärt sich gegen die Katholiken. Seine Unterredung mit dem Gregorius von Nazianzen. 25. Er läßt alle Kirchen in der

gen gegen die Wahl des Gregorius von Nazianzen. 55. Gregorius läßt die erzbischöfliche Würde fahren, und geht aus der Versammlung. 56. Gregorius bittet um seinen Abschied. 57 Letzte Predigt des Gregorius, und seine Abreise. 58. Theodos beklagt sich über die Streitigkeiten der Bischöfe. 59. Der ertheilte Befehl wegen der Wahl eines neuen Erzbischofs. 60. Der Kayser erwählt den Nectarius. 61. Vorstellung der Bischöfe an den Theodos. 62. Einweihung des Nectarius. 63. Beschluß der Kirchenversammlung. Ueberbringung der Reliquien des heil. Paulus, Erzbischofs zu Constantinopel. 64. Sieg des Theodos über die Hunnen, Syrier und Carpodaken. 65. Der König Sapor sucht die Freundschaft des Theodos wieder. Die Beschaffenheit der Sachen der Perser. 66 Berühmte Gesandschaft des Königs von Persien an den Theodos. 67. Bündniß des Theodos mit dem persischen Könige. 68. Abgeordnete von der Kirchenversammlung zu Aquileja an den Theodos. 69. Theodos williget nicht in die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Rom. 70. Neue boshafte Anschläge des Maximus, des cynischen Philosophen. 71. Theodos versammlet von neuem die Bischöfe des Orients zu Constantinopel: sie weigern sich nach Rom zu gehen. 72. Die Gothen von dem Gefolge des Athanarik loben die Majestät und Gütigkeit des Theodos. 73 Fritigern bestrebt sich von neuen mit dem Theodos in ein Bündniß zu treten. 74. Neue Einwendungen der Bischöfe von Italien, wegen der Zusammenberufung einer Kirchenversammlung zu Rom.

Das zweyte Buch.

§. 1.

Die Armee, welche damals in der Gegend von Sirmium im Quartiere lag, hatte Befehl, sich zu versammlen, und den sechzehnden Januar begab sich Gratian, in Begleitung des Theodos und andrer Herren von seinem Hofe dahin. Er wurde mitten ins Lager geführt; und nachdem sich die Truppen um ihn her versammlet hatten, so stellte er ihnen den beklagenswürdigen Zustand des Reichs, das Elend des Volks, die Schwächung der Armeen, den Einfall der Deutschen in Gallien, und die Verwüstung, welche so viele wilde Völker in den Provinzen des Orients angerichtet hatten, vor. Er zeigte ihnen die Unmöglichkeit, daß eine einzige Person, weder so viele Kriege auf einmal aushalten, noch so vielen Verwüstungen abhelfen könne: daß er das Vergnügen, einen getreuen Collegen zu haben, höher schätzte, als den Stolz, das Regiment allein zu führen, und da er Willens wäre, eine Wahl anzustellen, welche dem Staate nützlich wäre, und ihren Beyfall erhalten könne, so hätte er sein Absehn auf den Theodos gerichtet.

Bey diesem Namen fielen ihm die Soldaten in die Rede, und bezeigten ihre Freude durch den frohlockenden Beyfall. Gratian fieng von neuem an zu reden, und nachdem er den Theodos auf das feyerlichste gelobet, so gab

gab er ihm den Purpur und die Krone. Hierauf verdoppelten die Soldaten, die ihn schon längstens des Regiments würdig geschätzet, ihren freudigen Zuruf, und die Officiers kamen haufenweise, dem neuen Kayser Glück zu wünschen, welcher bey einem Alter von drey und dreyßig Jahren, da er bey der Stärke und Munterkeit des Alters auch eine große Erfahrung und vollkommne Weisheit besaß, Hoffnung zur völligen Wiederherstellung der Sachen machte.

Gratian gab ihm Thracien, und alle Provinzen, welche Valens besessen hatte, zur Theilung. Er that noch denjenigen Theil von Illyrien hinzu, welcher gegen Morgen lag, dessen Hauptstadt Thessalonich war; und trennte also diese Provinz von dem Reiche des Occidents, welche den Streifereyen der Barbaren ausgesetzt war, und die weder er, wegen seiner Entfernung, noch Valentinian, sein Bruder, wegen seines noch zarten Alters zu beschützen im Stande würden gewesen seyn. Etliche Tage nach dieser Wahl schieden die zween Kayser von einander. Gratian nahm den Weg nach Gallien, um die Deutschen zu vertreiben, welche es verwüsteten; und Theodos gieng nach Thessalonich, um seine Armee daselbst zu versammlen, und den Krieg wider eine furchtbare Menge Alanen, Gothen und Hunnen zu erneuern, die sich seit ihrem letzten Siege nach Thracien begeben, nachdem sie Mösien und Pannonien durchstrichen hatten.

§. 2.

Der Ruf, daß Theodos Kayser wäre, und mit einem Theile der Armee von Occident, welche Gratian ihm gelassen, heranrückte, breitete sich sogleich aus. Die

Völker,

Völker, welche das Unglück des letztern Krieges und die Strenge der vorigen Regierung gedemüthiget hatte, fiengen an, sich wieder zu erholen. Die Truppen, welche die Feinde in ihren Besatzungen eingeschlossen hielten, bekamen Muth, und streiften auf dem Lande herum; die Officiers, welche sich bey der letztern Niederlage errettet, und in die Vestungen begeben hatten, waren bereit, auf den ersten Befehl auszumarschiren, und die zerstreuten Reste der römischen Legionen zu sammlen, um sie dem Theodos zuzuführen. Alle Städte schickten ihre Abgeordneten ab, und Constantinopel, welches Valens bey seiner Zurückkunft aus dem Kriege zu zerstören geschworen hatte, freute sich, unter der Herrschaft eines Prinzen zu stehen, der verdiente geliebt zu werden, und der im Stande wäre, es zu beschützen.

Theodos kam unterdessen zu Thessalonich an, wohin sich sogleich diejenigen von allen Provinzen des Reichs begaben, welche ihr Stand oder ihre Pflicht an den Hof rufte, nebst denjenigen, welche Rechenschaft von den öffentlichen Angelegenheiten zu geben, oder ihre Privatsachen anzubringen hatten. Daselbst machte er den Anfang, alle Pflichten eines großen Kaysers auszuüben; er ließ allenthalben seine Befehle ertheilen, nahm Personen von Stande und Verdiensten mit aller Ehrenbezeigung, und die andern mit Gütigkeit auf, gab jederzeit Audienz, und ließ ohne Unterschied allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren; verweigerte nichts, was er ohne Nachtheil bewilligen konnte; vereinigte mit den Wohlthaten, die er austheilte, die einnehmende Art, sie zu erzeigen, und suchte die Verweigerungen durch Zeichen der Wohlgewogenheit zu mildern. Dergestalt waren diejenigen,

nigen, welche ihre Bitten erlangt hatten, befriedigt, und diejenigen, welche sie nicht hatten erlangen können, kamen wenigstens nicht ohne Trost zurück.

§. 3.

Die Sorgfalt, welche er vor das Wohl und die Ruhe des Volks bezeigte, hinderte ihn nicht, die nöthigen Befehle zu den Zurüstungen des Krieges zu ertheilen. Die vornehmsten Officiers hatten sich schon zu ihm begeben, die Infanterie war aus den Besatzungen gegangen, und die ganze Armee war zu Anfange des Frühlings versammlet. Ob gleich diese wegen ihrer Anzahl nicht allzu beträchtlich war, so war sie es doch wegen ihres Muths und des Zutrauens, welches sie auf ihren Kayser gesetzt hatte. Theodos gieng also ins Feld, und rückte gegen Thracien mit großen Märschen an. Die Wilden waren in verschiedene Corps getheilt, und ohne sich in eine Belagerung eines Orts einzulassen, welches ihnen jederzeit schlecht von statten gieng, verheerten sie, ohne jemandes Widerstand, das ganze Land. Sie waren seit der Niederlage des Valens auf römische Art bewaffnet. Fritigern hatte sie gelernt, sich, wenn sie zerstreuet waren, wieder zu vereinigen, und einige Ordnung zu beobachten; ihre Armee wurde von Tage zu Tage durch eine unzählbare Menge ihrer Landsleute stärker, welche der Ruf von ihrem Siege, und die Hoffnung zu großer Beute von allen Seiten herbeylockte. Auf diese Art waren sie allerdings furchtbar. Allein, sie hatten beynahe keine Anführer. Fritigern, dem sie den Gehorsam aufgekündiget, hatte sie verlassen. Sobald als es zum Plündern kam, beobachteten sie keine Ordnung mehr,

und diese Menge Volks, welche sich mit ihnen zu vereinigen ankommen war, verursachte wegen der Theilung der gemachten Beute noch größre Unordnung und Zänkereyen unter ihnen.

§. 4.

Theodos rückte in Thracien ein. Er schlug sogleich einige feindliche Parteyen, welche sich von der großen Armee entfernt hatten; und nachdem er von den Kriegsgefangenen den Ort erfahren, wo sich der größte Theil dieser Wilden gelagert hatte, so glaubte er, daß er sie mit leichter Mühe überwinden würde, wenn er dieselben, ehe sie von seinem Anmarsche Nachricht erhielten, überfallen könnte. Er befahl dem Modaire, einem königlichen scythischen Prinzen, welcher in die kayserlichen Dienste getreten war, und durch seine Treue und Tapferkeit die vornehmsten Stellen bey der Armee verdient hatte, sich mit einiger Reuterey zu nähern, um die Feinde auszuforschen. Unterdessen marschirte er selbst in größter Eil an.

Kurze Zeit darauf kam Modaire zurück, und meldete dem Theodos, daß die Feinde in der Nähe wären; sie hätten ihr Lager auf einer von Hügeln erhöheten Ebene, welche man mit leichter Mühe erobern könnte; ihr Lager wäre bloß durch eine Verschanzung von einigen übel gestellten Wagen bevestiget, welches man ohne viele Mühe bezwingen würde. Es wäre zwar eine große Anzahl von Menschen; aber wenig Soldaten. Sie würden wahrscheinlich nicht einen Posten verlassen, wo sie alle Arten von Bequemlichkeiten zum Unterhalte anträfen; und sie befürchteten endlich nichts, und glaubten, der Kayser

wäre

wäre noch weit von ihnen entfernt, sie könnten also überwunden werden, ehe sie im Stande wären, sich zu vertheidigen.

Der Kayser hörte diese Nachricht mit vielem Vergnügen, und sendete den Modaire mit einem starken Corps zurück, um sich der Posten zu bemächtigen, welche er für nöthig halten würde, entweder, um den Gothen alle Gelegenheit zu benehmen, Nachrichten zu erhalten, oder vortheilhaft mit ihnen zu streiten, wenn sie bereit wären, eine Schlacht mit ihnen zu wagen. Nahe bey dem Lager, und fast vor dem Angesichte des Feindes erhob sich ein in die Länge ausgebreiteter Hügel, und der gegen die Mitte seines abhängigen Theils einen ziemlich gleichen und großen Raum enthielt, um daselbst eine beträchtliche Anzahl Truppen zu stellen. Modaire stellte die Nacht durch die seinigen dahin, ohne von dem Feinde gewahr zu werden. Er bemächtigte sich aller Wege; und da er wußte, daß die Gothen ohne Furcht und ohne einige Aufmerksamkeit eingeschlafen waren, so erwartete er mit Ungeduld die Ankunft des Kaysers, um sie anzugreifen.

Da der Kayser bey Anbruch des Tages angekommen war, so besah er selbst die Plätze, und machte sich geschwind zum Angriff fertig. Er befahl den Soldaten die schweren Waffen zurück zu lassen, und bloß Säbel und Schild zu behalten. Er befahl den Capitains, die Glieder auszubreiten, um nichts hinter ihnen zu lassen, und um die Armee viel zahlreicher vorzustellen. Er vermahnte sie insgesammt, herzhaft zu streiten, ohne sich eben an die gewöhnlichen Kriegsformeln zu binden, in

einer Sache, wo der glückliche Erfolg sowohl von der Geschwindigkeit als Ordnung abhienge.

§. 5.

Die Gothen befanden sich indessen in der größten Ruhe; einige kamen mit Beute beladen ins Lager zurück; andre giengen von dannen aus, um das Land zu durchstreichen, und das, was vom Raube der vorigen Tage noch übrig war, zusammen zu bringen. Viele, welche von den Streifereyen, die sie die Nacht durch ausgeübet hatten, ermüdet waren, lagen hie und da zerstreuet darnieder, und der größte Theil schlief vom Weine berauscht in Ruhe, mitten unter dem Vorrathe, welchen sie eingesammlet hatten. Als ihre Anführer, welches Leute von schlechter Erfahrung und von wenig Ansehen waren, die Nachricht erhalten hatten, daß sich römische Truppen sehen ließen, hatten sie sich nicht einbilden können, daß sie kämen, um sie anzugreifen. Selbst diejenigen, welche sie gesehen hatten, hielten sie nicht für die ganze Armee, sondern bloß für eine Parten, welche aus den benachbarten Orten gegangen wäre, die nicht verdiente, daß man die Waffen ergriffe, und die sich alsbald in ihre Besatzung wieder einschließen würde.

In diesem Zustande waren sie, als sie den Schall der Trompeten und das Geschrey der Soldaten, welches das Zeichen zum Angriffe war, hörten. Modaire gieng mit der Infanterie, welche er commandirte, von dem Hügel herunter, stellte seine Bataillons weitläuftig von einander, so weit als er in die Ebenen vorrückte, und marschirte gerade auf das Lager zu. Promot, einer von den Generallieutenants des Kaysers, wendete sich mit

einem

einem Theile der Cavalerie zur Linken, und der Kayser, der mit dem übrigen Rest zur Rechten an der Seite des Hügels marschirte, näherte sich den Feinden, um ihnen in die Flanke zu fallen. Da die Gothen diese Armee, welche ihnen das Schrecken unzählbar vorstellte, auf einmal auf sie loskommen sahen, merkten sie wohl, daß ihre Niederlage nur allzu gewiß wäre. Ihre Anführer sahen nunmehro ihren Fehler ein, da es nicht mehr Zeit war, ihn zu verbessern: das Schrecken und die Verwirrung breitete sich durch das ganze Lager aus. Einige, welche zu den Waffen liefen, verlohren ihr Leben, ehe sie im Stande waren dasselbe zu vertheidigen: andre, um der Gefahr, welche sie vor Augen sahen, zu entgehen, giengen derjenigen nach, welche sie nicht sahen, und trafen überall den Feind an. Die Anzahl der Flüchtigen verhinderte sie entfliehen zu können. In einigen Stunden waren alle diese Wilden entweder getödtet oder zu Kriegsgefangenen gemacht. Man bekam ihre Frauen und Kinder, und viertausend Wagen, welche dazu dienten, sie auf ihrem Marsche fortzubringen. Dergestalt war ganz Thracien auf einmal von der Verwüstung befreyet, worein es diese fremde Nationen gesetzet hatte.

§. 6.

Da sich der Ruf von dieser Niederlage ausgebreitet hatte, so hielten die Alanen und Gothen, welche die andern Provinzen verheerten, inne, und thaten Friedensvorschläge. Sie würden gern den Tod ihrer Gesellen zu rächen gewünscht haben; aber da sie wußten, daß der Kayser auf sie losgieng, so unterwarfen sie sich allem, was er von ihnen forderte, und unterschrieben einen Ver-

gleich, den sie nicht willens waren länger zu beobachten, als bis sie die erste Gelegenheit hätten, ihn zu brechen. Theodos bewilligte ihnen auf seiner Seite mehr, als sie verlangten; denn er zog einen ehrbaren Frieden einem siegreichen Kriege vor, und hielt es nicht für rathsam, die wenigen Truppen, welche er zu zweifelhaften Treffen hatte, der Gefahr auszusetzen, wider Feinde, die schon einigemal die Römer überwunden hatten, und sich nicht immer überfallen ließen.

Dergestalt war alles richtig, Theodos besah die Vestungen, verstärkte die Besatzungen, und ordnete alles vor das Wohl und die Erholung der Provinzen an, welche der Krieg verwüstet hätte; hernach ließ er die Straße von Thessalonich ausbessern, um im Winter da hinüber zu gehen, und von dannen vor die nothwendigsten Sachen des Reichs zu sorgen. Die Freude, welche ihm diese erste glückliche Begebenheit bey seiner Regierung verursachte, wurde noch größer durch die Nachrichten, welche er bekam, daß Gratian eben so glücklich gewesen wäre, als er, daß, da er die Truppen unter dem Commando des Merobaudus, Königs der Franken, mit den seinigen vereiniget, er die Deutschen angegriffen, sie überwunden, und aus Gallien gejagt hatte, daß der größte Theil davon niedergemacht, und der Rest genöthiget worden wäre, sich in ihr Land einzuschließen, von da sie lange Zeit nicht würden heraus kommen können, um die Ruhe der dem Kayser unterworfenen Völker zu stören. Theodos dankte Gott auf die feyerlichste Art, sowohl für sein eignes Glück, als auch für die Siege eines Prinzen, dessen Ehre ihn so sehr als seine eigne angieng.

§. 7.

§. 7.

Sobald als er sich von der Last des Krieges befreyet hatte, glaubte er, daß er des Guten, das er vom Himmel empfangen, und des Schutzes, den er von daher erwartete, unwürdig seyn würde, wenn er nicht alle seine Kräfte zu Wiederherstellung des Glaubens und der Religion anwendete, welche er die ganze Zeit seines Lebens bekannt hatte. Deswegen entschloß er sich, die Arianer zu demüthigen, welche seine Vorfahren erhoben hätten, und die noch den ganzen Orient voll von Verwirrung und Unordnung machten. Das Vornehmen war schwer, und es gehörte, außer einer besondern Frömmigkeit, viel Herzhaftigkeit und Klugheit dazu, um einen glücklichen Fortgang hierinnen zu gewinnen.

§. 8.

Diese Sekte entstund unter der Regierung Constantins des Großen, und erregte wider die Kirche eine Art von Verfolgung, die weit gefährlicher als die war, welche sie von den Tyrannen erlitten hatte, von der sie nunmehr kaum befreyet war. Arius war der Stifter derselben. Er war in demjenigen Theile Lybiens gebohren, welches an Aegypten gränzet, und er hatte sich zu Alexandrien aufgehalten, in der Hoffnung, sich daselbst bekannt zu machen, und zu den vornehmsten Würden der Kirche zu gelangen. Da er Verstand, Klugheit und Beredsamkeit, nebst einem Schein der Tugend besaß, so glaubten die Patriarchen dieser Stadt, daß sie ihn würden brauchen können, und einige erhoben ihn deswegen zu geistlichen Bedienungen. Aber sie sahen gar bald ein, daß es ein unruhiger Kopf wäre, hoffärtig, ungelehrig, bereit,

die gute oder böse Partey zu ergreifen, wie es seinem Glücke oder Stolze zuträglich schien. Er hatte sich von seiner Jugend an der Spaltung des Meletius, eines thebanischen Bischofs, ergeben. Er gieng von da weg, und kam wieder dahin zurück. Endlich versöhnte er sich mit dem Patriarchen Achillas, und stellte sich, als wäre er sein Freund, damit er sein Nachfolger werden wollte. Er verbarg seinen Hochmuth unter dem Scheine einer unnatürlichen Demuth, gewann einige durch einnehmende und schmeichelhafte Reden, betrog andre durch ein ernsthaftes und sittsames äußerliches Ansehen, und auf diese Art suchte er die bischöfliche Würde an sich zu ziehen.

Allein, seine Hoffnungen wurden vereitelt. Der Stuhl war erledigt, und die Verdienste des heil. Alexanders erhoben ihn über die listigen Anschläge des Arius. Er wurde darüber erzürnt; und der Neid, der ihn besaß, stellte ihm den als einen Feind vor, den er als einen Vater ehren sollte. Er entschloß sich ihn zu stürzen, und da er seine Lebensart, die sehr unschuldig und exemplarisch war, in keinen üblen Ruf bringen konnte, so unterstund er sich, seine Lehre, ob sie gleich vollkommen rein und richtig war, anzugreifen. Er klagte ihn gleichsam als eines Verbrechens an, daß er behauptete: „Jesus Christus wäre seinem Vater gleich, ewig und unveränderlich, wie er, und sie hätten beyde ein und eben dasselbe „Wesen.„ Nachdem er ihm diese Wahrheit als eine Ketzerey vorgeworfen, so brachte er selbst seine Ketzerey als eine Wahrheit vor, und fieng an, folgendes bekannt zu machen: „Der Sohn Gottes wäre eine bloße Creatur; das Wort wäre aus Nichts gemacht und hervor-

„gebracht

„gebracht worden; er sey von Natur veränderlich; er „wäre bloß der Sohn Gottes durch die Aufnehmung an „Kindes Statt, und wenn er Gott genannt würde, „müßte man nicht der Meynung seyn, daß er es von Na„tur wäre, sondern bloß durch Theilnehmung.„ Da er in der Schrift erfahren, und vornehmlich in der Dialektik einige Fertigkeit besaß, so sammlete er alles aus den heiligen Büchern zusammen, was seinen Meynungen günstig zu seyn schien, und verwickelte den Satz mit so vielen Zweifeln, und gab seinem Irrthume eine so große Wahrscheinlichkeit, daß verschiedne auf seine Sekte traten. Der Patriarch versuchte ihn durch seinen Unterricht, durch Vorstellungen und durch Drohungen zurechte zu bringen, aber da er sah, daß Sanftmuth und Vermahnung nur dazu dienten, ihm mehr Muth und Mittel zu verschaffen, seine Gottlosigkeit auszubreiten, so that er ihn in einer Versammlung von hundert Bischöfen in den Bann, welche er deswegen aus Aegypten und Lybien hatte zusammen rufen lassen.

Diese Begebenheit setzte ihn in Erstaunen, aber sie war nicht vermögend ihn zu demüthigen. Er begab sich nach Palästina in Sicherheit, von da schrieb er an den Kayser; er machte ihm selbst seine Aufwartung, und in kurzer Zeit erlangte er einige Vertheidiger und eine große Anzahl Schüler, die auf seine Seite traten; einige bloß aus Liebe zur Neuerung, andre aus einem unbilligen Mitleiden, welches man für seine Person hatte, die man völlig untergedrückt glaubte, und viele waren von seinem Zureden und Schmeicheleyen eingenommen. Als Constantin hörte, daß das Volk und die Bischöfe anfiengen uneinig zu werden, und daß von beyden Theilen Zu-

sammenkünfte der Geistlichen angestellt würden, befürchtete er von dieser Trennung üble Folgen. Er schrieb von Nicomedien, welches damals die ordentliche Residenz der Kayser im Orient war, einen gemeinschaftlichen Brief an den heil. Alexander und Arius, um sie zur Eintracht zu vermahnen, und über eine Sache gleiche Gesinnung zu hegen, welche von weniger Erheblichkeit für den Glauben schien, und die Ruhe der Kirche stören würde. Osius, Bischof zu Cordoua in Spanien, welcher sich von ohngefehr bey dem Kayser befand, hatte Befehl, nach Aegypten zu gehen, um an diesem Vergleiche zu arbeiten, und verrichtete seine aufgetragene Sache mit vieler Treue, aber mit wenig glücklichen Erfolg.

Um diese widersinnische Sekte zum Gehorsam zu bringen, und den Punkt der bestrittenen Lehre in Ordnung zu setzen, mußte man zu einer allgemeinen Kirchenversammlung schreiten, welche die Wahrheit wiederherstellte, und den Irrthum durch ein entscheidend Urtheil verdammte. Nicäa, eine der vornehmsten Städte in Bithynien, wurde zum Ort dieser Zusammenkunft erwählt; die Bischöfe wurden aus allen Theilen der Welt eingeladen, sich dahin zu begeben; sie kamen auch zu der bestimmten Zeit, an der Zahl dreyhundert und achtzehn, allda an. Constantin hatte sich selbst dahin begeben, um Zeuge, und gleichsam der Mittler des Friedens und der Wiedervereinigung der Kirche zu seyn. Arius und seine Anhänger wurden auch dahin gerufen; man hörte sie, man überführte sie, man verdammte sie. Die Gottheit Jesu Christi wurde erkannt; und um den Arianern allen Schein zu benehmen, ihren Irrthum unter zweydeutigen Worten zu verstecken, so nöthigte man sie, sich

des Wortes Consubstantial in ihren Glaubensbekenntnissen zu bedienen; und die Consubstantialität des Wortes zu unterschreiben. Dieser Ausdruck war von dieser Zeit an gleichsam ein gewisses Kennzeichen, welches die Katholiken von denen, die es nicht waren, oder die es fälschlich vorgeben, unterschied, und die Väter der Kirchenversammlung fügten es mit in ihr Glaubensbekenntniß bey.

Arius und die Bischöfe, welche ihn beschützten, stellten sich nach einigen Schwierigkeiten, als wenn sie sich den Entschlüssen der Kirchenversammlung unterwerfen wollten, und um der Strafe, womit sie bedrohet wurden, zu entgehen, schwuren sie öffentlich ihrer Ketzerey ab. Aber sie ließen doch ihr Vorhaben nicht gänzlich fahren, und warteten auf einen günstigen Zeitpunkt, um das Gift noch auszubreiten, welches man sie in ihr Herz einzuschließen genöthiget hatte.

Unterdessen suchten sie diejenigen auf ihre Seite zu bringen, welche ihnen durch ihr Ansehen, oder durch ihre Gunst beystehen konnten. Sie versicherten den Kayser ihres Gehorsams, um desto leichter seine Gütigkeit zu mißbrauchen; und indem sie das nicänische Glaubensbekenntniß zum Schein in Hochachtung hielten, so suchten sie indessen diejenigen durch ihre Verläumdungen zu stürzen, welche Vertheidiger desselben abgeben konnten. Endlich brachten sie es durch die Sorgfalt des Eusebius, Bischofs zu Nicomedien, der sich zum Anführer ihrer Partey aufgeworfen, durch das Ansehen der Prinzeßinn Constantia, einer Schwester des Kaysers, und durch die wiederholten Versicherungen der Treue und des Gehorsams, so weit, sich das Ansehen als Rechtgläubige zu verschaffen. Arius selbst, der gleichsam im Triumph durch

seine Freunde aufgeführet wurde, sollte in die Gemeinschaft der Kirche zu Constantinopel aufgenommen werden, wenn er nicht plötzlich sein unruhiges und lasterhaftes Leben durch einen fürchterlichen und schändlichen Tod geendiget hätte.

Obgleich der größte Theil dieser Ketzer aus hitzigen und aufrührischen Köpfen bestund, so unterstunden sie sich doch nicht einen Aufstand zu erregen, noch den Frieden der Kirche offenbar zu brechen, so lange als Constantin der Große das Reich regierte. Denn ob er gleich zuweilen ein wenig allzu gelinde war, so bezeigte er doch einen großen Eifer vor die Religion; und da es nicht unmöglich war ihn zu hintergehen, so war es gefährlich, wenn er gewahr wurde, daß man ihn hintergangen hatte. Dergestalt wurden sie genöthiget, mit diesem Prinzen behutsam umzugehen, dem zwar die Wahrheit unbekannt seyn konnte, dem es aber unmöglich war, die Ungerechtigkeit zu ertragen. Da sie sich aber durch die Macht seines Sohnes, und Nachfolgers des Constantins, unterstützt sahen, so beobachteten sie keinen Müßiggang mehr. Sie breiteten nicht allein ihre falsche Lehre aus, sondern sie unterdrückten auch diejenigen, welche das Herz hatten, sich demselben zuwider zu setzen. Ihre Bosheit gieng so weit, daß sie die heiligsten Prälaten von den vornehmsten Stühlen des Orients vertrieben, den Pabst selbst verbannten, und die Freyheit der Wahlstimmen in den Kirchenversammlungen aufhob, allwo sich der Kayser selbst für einen Ankläger der Rechtgläubigen aufwarf, und frey sagte: Sein Wille sollte statt der Regel und der Entscheidung in der Kirche seyn.

Die

Die Regierung des Valens war ihnen nicht weniger günstig. Sie verübten in seinem Namen ihre gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten. Sie erhielten von ihm Briefe an die Statthalter der Provinzen, um mit den Katholiken grausam zu verfahren. Sie giengen bis in die thebanischen Wüsteneyen, um die Einsiedler, welche allda ein gänzlich himmlisches Leben führten, daraus zu vertreiben. Die Verfolgung wurde blutig, und unter einem christlichen Prinzen gab es bey nahe so viele Märtyrer, als unter den ungläubigen Tyrannen. So war der Anfang und der Fortgang dieser Sekte.

§. 9.

Ob es gleich bey einer neuen Regierung nicht allein schwer, sondern auch gefährlich war, eine Sekte, die mächtig und seit langer Zeit zu regieren gewohnt war, anzufallen: dem ohngeachtet urtheilte Theodos, daß die vornehmste Pflicht der Regenten diese sey; denjenigen regieren zu lassen, durch welchen sie regieren, und da er sich billig nicht auf die Treue derjenigen, welche sich wider die Kirche empört hatten, verlassen konnte, so faßte er den Entschluß, sie mit Bescheidenheit auf den rechten Weg zu bringen, oder mit Gewalt zu demüthigen. Er wollte seine ersten Edikte zu Thessalonich ausgehen lassen. Die Kayserinn Flaccella, seine Gemahlinn, welche er zärtlich liebte, Termancia und Serena, seine Niecen, welche er seit dem Tode seines Bruders Honorius, an Kindesstatt angenommen, waren vor kurzem daselbst angelangt. Man sah täglich einige von seinen Freunden ankommen, vornehmlich diejenigen, welche ihm zur Zeit seines Unglücks beygestanden hatten. Er hatte sie er-

sucht aus Spanien nach dem Orient zu kommen, um sie zu belohnen, und in Ehrenämter zu erheben. Seine Vergeltungen nahmen mit seiner Macht zu; und so gleich als er Kayser war, erinnerte er sich aller der Dienstgefälligkeiten, welche man ihm erzeigt hatte, als er noch eine Privatperson war; und vergaß nichts mehr, als das Unrecht, das man ihm anthat.

Die Freude, welche er über die Ankunft dieser Personen, die ihm so lieb waren, bezeigte, wurde gar bald gestöret; denn kaum war er zu Thessalonich ankommen, als er in eine gefährliche Krankheit gerieth. Er setzte sich sogleich im Stand, die Taufe zu empfahen, und machte sich gefaßt christlich zu sterben. Da er eine große Neigung vor den wahren und richtigen Glauben an die Dreyeinigkeit hatte, und befürchtete den Ketzern bey dieser Gelegenheit einigen Vortheil zu verschaffen, so erkundigte er sich vorher, ehe er den Bischof dieser Stadt, Ascolius zu sich rufen ließ, wegen seiner Aufführung, und um seinen Glauben. Er hörte, es wär ein vollkommen tugendhafter Prälat, er wäre von seiner Kindheit an in den Klöstern zu Achaja erzogen worden; die Völker Macedoniens hatten ihn wegen seiner bekannten Heiligkeit, aus seiner Einsamkeit hervorgezogen, um ihn zu ihrem Bischofe zu machen, man hätte ihn schon sehr jung, ohne sich an die vorgeschriebenen Regeln des Alters zu binden, zum geistlichen Stande eingeweihet, er hätte sich beständig an die Lehre der Kirche gehalten; der heilige Basilius hätte ihn selbst seiner Freundschaft gewürdiget, und der Pabst Damasus hätte eine besondere Hochachtung gegen ihn bezeiget.

Theo-

Theodos freuete sich sehr in die Hände eines so heiligen Mannes zu kommen. Er ließ ihn rufen, und da ihm schon von ihm bewußt war, daß er den durch die nicenische Kirchenversammlung, bekräftigten apostolischen Glauben bekannte, so bat er ihn um das Sacrament der Wiedergeburt. Er empfieng es sogleich mit einer außerordentlichen Frömmigkeit, und schäzte sich weit glücklicher, daß er ein Kind der Kirche geworden war, als wenn er einen Theil der Welt erobert hätte. Hierauf hielt er sich für verbunden, die Religion in dem ganzen Reiche wieder herzustellen; und Gott, der seine Anschläge segnete, schenkte ihm in kurzer Zeit eine vollkommne Gesundheit. Er unterredete sich verschiednemal mit dem Ascolius, über die Mittel, sein Vorhaben auszuführen. Er ließ sich in den vornehmsten Punkten der bestrittenen Lehren unterrichten, von dem Unterschied der neuen Sekten, vom Glauben der Bischöfe, und vom Zustande der vornehmsten Kirchen des Reichs im Orient.

§. 10.

Nachdem er dergestalt alles untersucht hatte, so glaubte er, es wäre gut, wenn man die Gemüther nach und nach aus dem Irrthume zu bringen, und den Anfang mit Gesetzen zu machen suchte, welche ihnen seinen Willen bekannt, und seine Gerechtigkeit furchtbar machten. Er ließ also ein Edikt, zu Thessalonich unterschrieben, ausgehen, durch welches er seinen Unterthanen befahl, dem Glauben zu folgen, welchen die römische Kirche von dem heiligen Petrus empfangen, und der von dem Pabste Damasus, und dem Petrus von Alexandrien, einem Prälaten von großer Heiligkeit gelehrt wurde, und ver-

vermahnte sie ausdrücklich, eine und eben dieselbe Gottheit in der Dreyeinigkeit der Personen, des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, nach der Lehre des Evangelii, und der alten Ueberlieferung der Kirche, zu bekennen. Er erklärte ferner, daß diejenigen, welche diesen Glauben bekennen würden, nur allein für Christen sollten angesehen werden, und diejenigen, welche ihn verwerfen würden, sollten als schändliche und unvernünftige Ketzer gehalten werden, welche außer der Strafe, die sie von der göttlichen Gerechtigkeit verdienten, noch von ihm Züchtigungen erwarten sollten, die der Abscheulichkeit ihres Verbrechens gemäß seyn würden.

§. 11.

Er ließ dieses Edikt an die Einwohner zu Constantinopel ergehen, damit es sogleich in dieser Hauptstadt des Reichs, welche gleichsam der Schauplatz der Ketzerey war, zuerst möchte vollzogen werden, und von da desto geschwinder in alle übrige Städte des Reichs gelangen könnte. Zu eben der Zeit kam Maximus, sich vor dem Theodos zu demüthigen, und ihn um die Erhaltung auf dem Stuhle zu Constantinopel zu bitten, welchen er allererst unrechtmäßiger Weise an sich gezogen hatte. Maximus war von Alexandrien, ein cynischer Weltweise, von mittelmäßiger Gelehrsamkeit, unordentlich in seinem Lebenswandel, und ein Meister in der Kunst sich zu verstellen. Seine Aeltern hatten ihn in der christlichen Religion erzogen, in welcher er doch nur wenig unterrichtet war. Er hatte einen Theil seiner Jugend, als ein Landläufer, aus einer Stadt in die andre zugebracht, um Vermögen oder Ansehen zu gewinnen,

und

und sich allenthalben, wo er sich vestzusetzen wünschte, in üblen Ruf gebracht. Ob er gleich geschickt war, sich zu verstellen, so hatte er doch nicht verhindern können, in Handlungen betroffen zu werden, die ihm die Verweisung in die Wüste Oasis zuzogen, worinnen er vier ganzer Jahre verblieb. Da er sich endlich ohne Hoffnung wieder empor zu kommen sah, so wurde er von seinem Stolze und Elende angetrieben, und kam mit dem verwegenen Vorsatze nach Constantinopel, sich daselbst zum Bischofe zu machen.

Er breitete so gleich öffentlich aus: er stammte aus einem Hause, das durch seinen Adel und noch mehr durch seine Frömmigkeit berühmt wäre; sein Vater sey wegen der Vertheidigung des Glaubens gestorben, seine Schwestern wären ein Muster christlicher Jungfrauen in Alexandrien. Er rühmte sich ein langes Elend wegen Christo ausgestanden zu haben, und rechnete sich das, was er wegen seiner Verbrechen erlitten, zu einer Ehre für die Religion an. Die Erdichtung von diesen fälschlich vorgegebenen Leiden, die er mit verschiedenen ausgesonnenen Umständen, und einigen Ansehen von angenommener Frömmigkeit unterstützt, brachte ihm die Hochachtung und Freundschaft aller Katholiken in Constantinopel zuwege. Ob er gleich cynisch gekleidet, und diese Kleidung den Christen nicht anständig war, so hielt man ihm dieses äußerliche Betragen zu gute, so lange man von der Richtigkeit seiner Verdienste und Tugend eingenommen war.

Gregorius von Nazianzen stund eben damals der Kirche zu Constantinopel vor. Er war ein Jahr zuvor durch die Kirchenversammlung zu Antiochien dahin abgeschickt,

schickt, oder durch das Volk, und durch die Bischöfe in Thracien, wie er selbst anzumerken scheint, dahin berufen worden. Er verwaltete sogleich das Amt eines Hirten in dieser Kirche, wo er den bey nahe verschlossenen Glauben wieder aufleben ließ, indem er das Beyspiel seines Lebens mit der Stärke seiner Beredtsamkeit vereinigte, und durch seine Sorgfalt die übriggebliebenen von einer Heerde, welche die vorgefallenen Unruhen zerstreuet hatten, wieder zusammenbrachte. Da sich aber die Anzahl der Katholiken in kurzer Zeit ansehnlich vermehrte, so erwählten sie ihn zu ihrem Bischofe. Der Patriarch zu Alexandrien, Petrus, bestätigte diese Wahl durch seine Briefe, und überschickte ihm die Zeichen seiner Würde. Ob sich schon Gregorius geweigert hatte diese Würde anzunehmen, indem er einwendete: er könnte nicht anders als durch eine Kirchenversammlung erwählet werden, so unterließen sie gleichwohl nicht, ihn als ihrem Erzbischof zu verehren. Er selbst, gerührt von der Zuneigung, die man gegen ihn bezeigte, verdoppelte seinen Eifer, und vergaß nichts, was er für fähig hielt, den Glauben und Eifer der Religion wieder herzustellen. Da die Ketzer seinen Beweisen nichts anhaben konnten, so versuchten sie verschiedenemal etwas Böses wider seine Person vorzunehmen; allein, wie er sie durch seine Reden überzeugt hätte, so erbaute er sie auch durch seine Geduld.

Er fieng nunmehro an, die Frucht seiner Bemühungen zu genießen, da ihm Maximus vorgestellt wurde. Gregorius empfieng ihn nicht allein mit vieler Gütigkeit, sondern auch mit vieler Hochachtung, als einen Bekenner Jesu Christi. Er hörte die falsche Geschichte von seinem Leben an, und glaubte sie, da er wohl bey sich anders

ders denken möchte. Er behielt ihn in seinem Hause, gab ihm seinen Unterhalt, und ließ ihn von allen seinen Beschäfftigungen und Vorhaben wissen; und indem er glaubte, es wäre rühmlich und vortheilhaft, in einer neuauflebenden Kirche, einen Menschen, der für einen Märtyrer erkannt worden wäre, zu haben, so stellte er ihn zum Beyspiele dar, und hielt öffentlich eine Lobrede auf ihn.

Dieser Betrüger erhielt von diesem heiligen Prälaten, durch ein listiges Schmeicheln, durch öft wiederholte Scheltungen gegen die Arianer, und durch ein heiliges Betragen, welches aufrichtig schien, immer mehr und mehr Gunstbezeigungen. Unterdessen führte er seinen listigen Anschlag heimlich bey sich. Er nöthigte einen Priester zu Constantinopel dazu, dem die Erhöhung und das Verdienst des Erzbischofs unerträglich worden war. Sie suchten den Patriarchen zu Alexandrien durch den starken Briefwechsel, den sie mit ihm hatten, zu überreden, und dahin zu bringen, daß er für das Beste des Maximus einwilligte, entweder, weil er seinem Landsmanne nicht zuwider seyn wollte, oder weil er befürchtete, Gelegenheit zur Aufnahme des Stuhls zu Constantinopel zu geben, wenn er daselbst eine Person von besondern Ansehen setzte, oder auch, weil er glaubte, die Wahl, welche er vor kurzem bestätigt hatte, wäre nicht nach den dazu erforderlichen Stücken vollzogen worden.

Auf seinem Befehl wurden sieben Bischöfe erwählet, die unter dem Vorwande abreisen sollten, die Flotte zu führen, welche alle Jahre Getraide aus Aegypten nach Constantinopel brachte, um die Partey dieses Weltweisen zu unterstützen. So bald als sie angelangt waren,

ren, so munterte sie Maximus durch seine Reden, und durch seine Geschenke auf. Er zog einen Kirchendiener von der Insel Thassus an sich, welcher Marmor für seine Kirche einzukaufen kam, und entlehnte von ihm sein Geld, um es unter den Schiffsleuten auszutheilen, deren er sich zu bedienen entschlossen hatte. Es war weiter nichts mehr übrig, als die Zeit zur Einweihung zu beobachten.

Die ägyptischen Bischöfe hatten sich bey ihrer Ankunft geweigert, sich mit den Arianern einzulassen, und traten hingegen auf die Seite der Katholiken. Gregorius hatte sie bey sich mit vieler Höflichkeit und Hochachtung aufgenommen. Da der Eingang in die Kirche ihnen jederzeit erlaubt war, so kamen sie die eine Nacht dahin, als sich dieser Prälat wegen einiger Unpäßlichkeit in ein Gartenhaus, nahe bey der Stadt, hatte tragen lassen. Sie fiengen die Ceremonie der Einweihung des Maximus, in Gegenwart einer großen Anzahl Schiffsleute an, die größtentheils fremde waren, und das Volk vorstellen sollten. Aber da sie der Tag übereilt hatte, und die Geistlichen herbeygelaufen kamen, so wurde alles unruhig, das Volk versammlete sich, man rufte die obrigkeitlichen Personen herbey, und vertrieb den Maximus mit allen seinen Gesellen aus der Kirche, die in größter Bestürzung in das Haus eines Flötenspielers flüchteten, wo sie ihre ruchlose Einweihung vollführten.

Die Unanständigkeit dieser Handlung, welche selbst bey den Ketzern einen Abscheu erregte, gab Gelegenheit das Leben dieses Betrügers zu untersuchen. Man ließ den Irrthum wegen des Märtyrerthums, dessen er sich rühmte, fahren, und man entdeckte die Verbrechen, welche

er bis hieher zu verbergen geschickt gewesen: dieses verursachte, daß man ihn schimpflich aus der Stadt verbannte.

§. 12.

Dieser üble Erfolg machte ihn nicht bestürzt. Nachdem er eine Zeit lang in Thracien herumgeirret, so machte er sich in Begleitung einiger Bischöfe, die ihn geweihet hatten, wieder auf den Weg, um den Theodos zu besuchen, und ihn, wenn es möglich wäre, zu seinem Vortheile einzunehmen. Allein, Ascolius, dem der Pabst Damasus oft wegen der Angelegenheiten der Kirche zu Constantinopel schrieb, hatte schon von alle dem, was sich daselbst zugetragen, Nachricht erhalten, und den Kayser davon berichtet. Da Maximus mit seinen Gefährten angekommen war, und ihn demüthigst bat, er möchte ihn durch sein Ansehn beschützen, so antwortete ihm dieser Prinz zornig, er wäre von seinen heimlichen Verständnissen wohl unterrichtet, er haßte alle diejenigen, welche die Ruhe der Kirche störten, und die Aufnahme der Religion verhinderten, und er würde wissen, ihn und seine Anhänger zu bestrafen, wenn sie jemals die Verwegenheit haben sollten, ihr Vorhaben weiter fortzusetzen. Sie wollten sich rechtfertigen, aber der Kayser verhinderte sie daran, und schickte sie zurück, ohne daß er sie ferner anhören, noch vor sich lassen wollte.

§. 13.

Indem, als Theodos bey seiner Besserung so viele Sorge vor das Wachsthum der Religion anwandte, so kam seine Armee zusammen, und machte sich fertig, ins Feld zu gehen, so bald sie ihre Macht wieder hergestellet

haben würde. Die Gothen hatten bey der Nachricht, welche sie durch ihre Ueberläufer, und durch die Geiseln, die sie bey ihm hatten, von seiner Krankheit erfahren, über den neulichen Vertrag gespottet. Weit entfernt, daß sie aus den Provinzen des Reichs gegangen wären, wie sie versprochen hatten, so ruften sie neue Truppen von Wilden herbey, und richteten daselbst größere Verwüstungen denn vorher an. Diejenigen von ihrer Nation, welche sich in großer Anzahl in den Sold des Kaysers begaben, erleichterten ihnen heimlich den Eintritt ins Land. Das Schrecken breitete sich unter dem Volke aus; und da die Soldaten nur späte und unbestimmte Befehle vom Hofe erhielten, wußten sie nicht, zu was sie sich entschlüßen sollten. Dergestalt blieb alles durch die Krankheit des Prinzen gleichsam unbeweglich, der nur durch sich selbst regierte, und damals nicht im Stande war, sich mit vielen Beschäfftigungen einzulassen.

Bey dem ersten Rufe von dieser Erneurung des Krieges fertigte man eilfertig reitende Boten an den Kayser Gratian ab, um ihn von der Gefahr, in der sich Theodos befand, zu berichten, und zu bitten, er möchte sogleich eine beträchtliche Anzahl Hülfstruppen nach Macedonien schicken. Unterdessen stellten sich einige Officiers von der Armee mit dem, was sie von den Truppen hatten zusammen bringen können, den Feinden entgegen, und machten ihnen die Wege streitig. Aber da die Zahl dieser Wilden täglich größer ward, so behielten sie überall die Oberhand. Sobald als sie die Hülfstruppen, die sie erwarteten, erhalten hatten, so verwüsteten sie die Gränzen des Landes, und drungen in Thessalien und Macedonien ein. Theodos ließ seine Armee von jener

Seite marschiren, und begab sich selbst dahin, sobald als es ihm seine Gesundheit zulassen konnte. Nachdem er die Feinde hatte in Augenschein nehmen lassen, so rückte er, seiner Schwäche ohngeachtet, an, in der Absicht, den Feind anzugreifen; allein, man kam ihm zuvor, und er sah sich bey aller seiner Vorsichtigkeit, die er gebrauchte, auf einmal durch die Gothen verrathen, welche er in seinen Diensten behalten hatte.

Da dieser Prinz nach dem Schlusse des letztern Vergleichs vom vorigen Jahre die Schwäche sah, in welcher sich das Reich befand, und urtheilte, es könnte ohne den Beystand eben dieser Leute, welche es entkräftet hatten, nicht wieder empor kommen, so hatte er in ihrem Lager bekannt machen lassen, daß er mit ihnen im guten Verständniß leben wollte, und daß er alle diejenigen, die sich zu seiner Armee begeben wollten, aufnehmen würde. Diese Wilden waren alsdenn haufenweise angekommen, in die Dienste der Römer zu treten, und hatten sich vorhero durch die abscheulichsten Eidschwüre verpflichtet, ihnen durch ihren Dienst zu schaden. Theodos glaubte hingegen, sie durch seine Liebkosungen und Freygebigkeit sich verbündlich gemacht zu haben: nichts destoweniger, da er befürchtete, sie möchten sich ihrer Menge zu Nutze machen, welche bereits die Anzahl seiner eignen Truppen übertraf, so machte er verschiedne getheilte Haufen aus ihnen. Er schickte einen Theil derselben nach Aegypten, unter der Anführung des Hormisdas, eines Persers von Geburt, und Sohnes eines Feldherrn eben dieses Namens, welcher dem Kriege des Julians wider die Perser beygewohnt hatte. Er vertheilte die andern in Oerter, wo römische Besatzung war, mit dem Befehle, an die

Gouverneurs, genaue Achtung auf sie zu geben. Da sich der Krieg angefangen, hatte man diejenigen, welche die Treuesten zu seyn schienen, erwählet, und ein Corps aus ihnen gemacht, welches im Felde dienen sollte. Da diese sich entschlossen hatten, ihre Eidschwüre zu erfüllen, und überdies ihren Landsleuten desto mehr ergeben wären, je näher sie ihnen kamen, so gaben sie ihnen von allem dem, was sich bey der Armee des Kaysers ereignete, Nachricht, und versprachen sich mit ihnen zu vereinigen, wenn sie kämen, sie in ihrem Lager anzugreifen.

§. 14.

Die Gothen machten sich bey dieser Nachricht zum Treffen fertig, und fiengen an zu marschieren. Da Theodos ihr Vorhaben erfahren hatte, verschanzte er sich, stellte seine Leute in Schlachtordnung, besah die Quartiere, vornehmlich dasjenige, wo sich die Fremden befanden, welche er viel munterer antraf als die andern, und viel fertiger, verstellter Weise sich wohl zu vertheidigen; und nachdem er durch das ganze Lager hatte Feuer anbrennen lassen, und alle nothwendige Befehle ertheilet, so erwartete er die Feinde. Die Nacht kam heran, und da die Wilden sich ihre Anzahl zu Nutze machten, und sich in verschiedne Corps theilten, deren jedes beynahe der ganzen Armee des Reichs gleich war, so breiteten sie sich auf der Ebene in ziemlich guter Ordnung aus, und kamen mit entsetzlichem Geschrey, das Lager auf allen Seiten beynahe zu einer Zeit anzugreifen; allein, sie trafen überall mehr Widerstand an, als sie sich eingebildet hatten, und wurden mit großem Verlust auf ihrer Seite zurück gewiesen. Der stärkste Angriff geschah an das

Quartier des Kaysers, welches sie bemerkt hatten, entweder durch ein Zeichen, welches ihnen die Verräther gegeben, oder durch die starken Feuer, welche sie selbst hier gesehen hatten. Sie hofften diesen Prinzen zu überwältigen, oder zum wenigsten ihn da zu fangen, da man ihm noch auf einer andern Seite ebenfalls nachstellte. Sie wagten es zu verschiednen malen, aber sie verlohren so viel, daß sie endlich völlig zurück gewiesen wurden.

§. 15.

Theodos sah die Sachen in diesem Zustande, als sich um das Quartier der Fremden ein groß Geschrey erhob, welches ihn einige Unordnung besorgen ließ. Er erfuhr zu gleicher Zeit, daß die Gothen von seiner Armee sich mit den Feinden vereiniget hätten, und daß er in Gefahr wäre, umringt zu werden, wenn er nicht genau Achtung gäbe. Er schickte so gleich einige Escadrons ab, um sich der Posten zu bemächtigen, welche ihm seinen Rückzug sicher machen konnten; und da er sah, daß ein guter Theil der Legionen mit diesen Rebellen im Handgemenge war, so ließ er in größter Eil seine Reuterey anrücken, welche sie zu gelegner Zeit überfiel, und ein so groß Blutbad unter ihnen verursachte, daß wenige davon übrig waren, welche nicht die Strafe ihrer Empörung hätten ausstehen sollen. Diejenigen, welche sie unterstützten, hatten beynahe eben das Schicksal. Endlich aber konnten die Römer nicht so viele Gewalt ohne großen Verlust anwenden; und die Gothen, deren Anzahl beständig größer ward, bemächtigten sich an verschiednen Orten ihrer Verschanzungen. Theodos sammlete, ehe er von der Menge überwältiget wurde, seine ermüdeten Truppen noch ein-

mal, welche sich anfiengen größtentheils wieder zu erholen. Er nahm selbst die Mühe über sich, den Rückzug zu führen; er hielt die Feinde durch die klug abgetheilten Haufen zurück, und wandte sich öfters um, um diejenigen zu beunruhigen, welche ihn verfolgten, bis daß er endlich die Anhöhen erreichte, welche seine Leute bewachten, und das, was von seiner Armee noch übrig war, in Sicherheit setzte.

Dieser Tag konnte dem Reiche völlig unglücklich seyn, wenn die Gothen gewußt hätten, sich ihren Sieg zu Nutze zu machen, aber sie zertrennten sich, und liefen so gleich wieder aus einander. Diejenigen, welche am wenigsten gefochten hatten, rennten zuerst nach dem Raube; und diejenigen, welche den Feind verfolgten, befürchteten ihren Antheil Beute zu verlieren, und kehrten geschwind ins Lager zurück. Dergestalt geschah der Rückzug ohne viele Mühe. Thessalien und Macedonien blieb aber dem Anlaufe und Rauben dieser Wilden ausgesetzt, welche das Land verwüsteten, die Städte aber in Ruhe und Freyheit ließen, weil der Kayser Truppen darein gesetzt, und sie große Schätze daraus zu erhalten hofften. Nachdem sie dieses ganze Land verwüstet hatten, so fiengen sie an, als wenn ihr Geiz und ihre Rache nunmehro erfüllt wäre, so viele tapfre Soldaten zu bedauren, welche sie in der Schlacht verlohren hatten, und ihr Sieg schien ihnen nunmehr geringer als vorher. Sie befanden sich in geringer Anzahl, und glaubten den Kayser beständig hinter sich zu sehen, sie zu beunruhigen.

§. 16.

Unterdessen richtete Theodos, der sich nach Thessalonich zurückgezogen hatte, daselbst ein Corps Truppen

auf,

auf, welches im Stande war, ihren fernern Fortgang zu verhindern. Er hatte auf dem Wege einige neugeworbene Soldaten, welche man ihm zugeführt, bekommen. Ein Theil der Legionen aus Aegypten hatten sich mit ihm vereiniget; und er war im Stande, sich in wenig Tagen wieder ins Feld zu begeben, da eben Rustik aus den Provinzen des Occidents ankam, um ihm sowohl das Beyleid, welches Gratian und sein ganzer Hof über seine Krankheit, als auch die Freude, welche sie über seine Genesung gehabt hätten, zu bezeigen. Die Reise dieses Officiers war sehr lang gewesen, weil er durch Italien gegangen, und sich in Rom aufgehalten hatte, um sich allda taufen zu lassen. Daselbst hatte er neue Befehle erhalten, und brachte Briefe vom Pabst Damasus und vom Kayser Gratian mit. Der erste schrieb dem Theodos, um ihm vor den Schutz, welchen er den Katholiken verliehen, zu danken, und ihn zu bitten, er möchte in der Kirche zu Constantinopel einen rechtgläubigen Bischof einsetzen, mit welchem man Friede und Gemeinschaft haben könnte. Der andre gab ihm Nachricht, daß er ihm eine ansehnliche Zahl Hülfstruppen zuschickte, daß er sie selbst würde angeführt haben, wenn ihm die Angelegenheiten des Reichs solches erlaubeten; daß er ihm aber die schönsten Truppen und die besten Feldherrn, sie zu commandiren, ausgelesen hätte; daß sie schon auf dem Marsche wären, und Befehl hätten, sich geschwind an die Gränzen der beyden Reiche zu stellen, wo sie den Weg, welchen sie nehmen sollten, würden erfahren können.

Theodos hörte diese Nachricht mit vielem Vergnügen, und kurze Zeit darauf wurde ihm berichtet, daß die Hülfstruppen an der Gränze von Illyrien angekommen

 wären.

wären. Baudon und Arbogastes, Franzosen von Geburt, Feldherren von großem Ansehen, die den Römern sehr ergeben, und in der Kriegskunst erfahren waren, schickten als die Chefs dieses Heeres, zween ihrer vornehmsten Officiers an den Hof, um zu fragen, was sie thun sollten. Der Kayser fertigte sogleich treue und kluge Leute an sie ab, um sie von dem Zustande der Sachen zu unterrichten, und sie an Macedonien anrücken zu lassen, wo er beschlossen hatte, sich mit ihnen zu vereinigen. Diese zween Generals rückten mit starken Märschen an, und überfielen einige Parteyen vom Feinde, welche sie danieder machten. Theodos machte sich zu eben der Zeit auf den Marsch.

§. 17.

Damals gerieth die Armee der Wilden in Schrecken, denn sie glaubten, sie würden eingeschlossen werden, und die ganze Macht des Orients und Occidents hätte sich zu gleicher Zeit vereiniget, um sie zu vertilgen. Die Gegenwart des Kaysers, die Annäherung zween großer Feldherren, die Niederlage einiger von ihren Leuten, alles setzte sie in Bestürzung. Sie zogen sich zusammen, und da sie befürchteten, in Thessalien und Macedonien überfallen zu werden, wohin zwo Armeen auf sie loszugehen kamen, so flohen sie in Thracien. Allein, da sie daselbst wegen der Verwüstung, die sie die vorigen Jahre allda angerichtet hatten, nicht mit dem Proviante bestehen konnten, und nicht zweifelten, daß man sie auch daselbst verfolgen würde, so schickten sie Abgeordnete an den Theodos ab, um ihn demüthig um Friede zu bitten.

§. 18.

Ob sie gleich noch im Stande waren zu kriegen, willigten sie doch darein, daß sie als Ueberwundene sollten angesehen werden, und sie boten an, sich in ihr Land zurückzuziehen, oder dem Reiche zu dienen, und versprachen alle Bedingungen, die man ihnen vorschreiben würde, zu erfüllen. Die Sache wurde in Berathschlagung gebracht. Baudon und Arbogastes, die sich zum Kayser begeben hatten, waren der Meynung, man sollte diese Wilden ausrotten, und stellten ihm vor, daß sie unversöhnliche Feinde des Reichs wären; sie begehrten nur den Frieden, weil sie nicht mehr im Stande wären, Krieg zu führen; die Donau wäre die Gränzscheidung, welche sie zu überschreiten gewohnt wären; die vorige Untreue sollte zur Vorsicht auf die Zukunft dienen, und es beträfe seine eigene und des Reichs Ruhe, ein Volk zu unterdrücken, welches jederzeit den Kaysern furchtbar sey, sowohl, wenn es ihnen dienen, als wenn es mit ihnen Krieg führe.

Die andern hingegen behaupteten, man müsse einen gewissen Frieden einem zweifelhaften Siege vorziehen; es wäre nicht großmüthig, die Demüthigung der Feinde zu verachten, noch auch sicher, sich ihrer Verzweiflung auszusetzen. Sie würden jenseit der Donau ruhiger seyn, wenn man sie darüber zu gehen genöthiget haben würde; es wäre bey den gegenwärtigen Umständen schwer, den Dienst dieser Nation zu missen, und es würde leicht seyn, sich vor ihren Verrätherehen zu hüten; das Reich wäre endlich ein durch lange Kriege geschwächter Körper, und der sich bloß durch eine Zwischenzeit des Friedens wieder erholen könnte.

§. 19.

Theodos lobte die Entschlüßung der erstern, und folgte dem Rathe der andern. Er bewilligte den Wilden den Frieden. Die Bedingungen waren: sie sollten die Waffen niederlegen, und schwören, sie niemals mehr wider das Reich zu ergreifen; sie sollten ihre vornehmsten Chefs zu Geiseln schicken; sie sollten ohne Aufschub aus den Provinzen des Reichs gehen, dessen Gränzen sie wider andre Völker vertheidigen sollten; sie sollten eine gewisse Anzahl auserlesener Truppen verschaffen, um in alle Corps der römischen Armee vertheilt zu werden; und der Kayser würde sie hingegen auch beschützen, und sie als seine Freunde und Bundsgenossen ansehen. Die Gothen nahmen diese Bedingungen an, und beschlossen, diesen Vertrag treulich zu vollziehen.

§. 20.

Unterdessen war der Befehl des Theodos zum Besten des katholischen Glaubens bekannt gemacht worden, woselbst er sehr verschiedene Wirkungen geäußert hatte. Diejenigen, welche den nicänischen Glauben bekannten, faßten von neuem Muth, und vereinigten sich mit dem Gregorius von Nazianzen so genau, daß sie ihn als ihren Bischof verehrten und ansahen. Sie wohnten in größrer Menge seinen Predigten bey, und nöthigten ihn verschiednemal, sich das Ansehn des Fürsten zu Nutze zu machen, und die Kirche den Arianern abzufordern, welche sie ihnen genommen hatten. Da aber das Edikt nicht ausdrücklich diese Auslieferung forderte, und es noch nicht Zeit war, diesen Punkt zu berühren, so mäßigte dieser Heilige seinen Eifer, und vermahnte sie Geduld zu haben,

bis

bis der Kayser das, was er angefangen hatte, vollführen könnte.

Der größte Theil der Officiers und der obrigkeitlichen Personen in der Stadt, welche vorher der Ketzerey ergeben waren, glaubten, sie müßten sich in die Zeit schicken, und die Religion des Fürsten verehren. Allein, die Arianer ließen ihre Gesinnungen bey jeder Gelegenheit merken. Die Nachricht von der Taufe des Theodos hatte sie sogleich erschreckt. Sie rühmten sich von je her, die Kayser des Orients getauft zu haben; und gleich als wenn es ein Recht der Verjährung vor die Zukunft gewesen wäre, beklagten sie sich, daß Ascolius bey dem Theodos dieses Sacrament verrichtet hätte, welches Eusebius von Nicomedien, Constantin dem Großen, Euzojus von Antiochien dem Constantius, und Eudoxus zu Constantinopel dem Valens ertheilet hätten. Sie sahen wohl die Folgen von dieser Handlung voraus.

Da sie aber hierauf ein Gesetz bekannt machen hörten, welches ihnen alles Ansehen benahm, und sie verdammte, so wurden sie gleichsam rasend. Sie beklagten sich öffentlich, daß man sie unrechtmäßig beschimpfte, und fielen deswegen den Gregorius von Nazianzen an, der, ohne sich der vortheilhaften Zeit, und des Schlusses des Fürsten zu bedienen, ihren Gewaltthätigkeiten nichts als Ermahnungen und Gebete entgegen stellte. Sie stiegen bis zu einem solchen Grade von Raserey, daß sie einen frommen Greis, welcher aus dem Elende zurückkam, wohin er unter der Regierung des Vaters geschickt worden, bey hellem Tage tödteten. Nach diesem mäßigten sie sich gar nicht mehr, und thaten den Katholiken alles mögliche Unrecht und Gewalt an, um ihnen alle

Hoff-

Hoffnung, sich wieder empor zu bringen, zu benehmen, und da sie sich sogar gegen den Magistrat empörten, so wollten sie den Kayser damit schrecken, und ihn eine allgemeine Empörung besorgen lassen, wenn er sich unterfangen sollte, eine Partey zu unterdrücken, welche seine Vorgänger errichtet hätten.

§. 21.

Theodos hatte diese Unordnungen erfahren, und verstellte sich klug, bis daß er im Stande war, dieser Sache zu steuren. Er nöthigte die Wilden den Vertrag zu vollziehen, und über die Donau zurück zu gehen; welches sie in kurzer Zeit thaten. Hierauf beurlaubte er die Hülfstruppen, nachdem er den Officiers und Soldaten eben sowohl, als wenn sie gestritten hätten, Belohnungen ausgetheilet hatte. Er erzeigte den zween Feldherren so viele Proben der Hochachtung und Gütigkeit, daß sie mit dem einigen Verdruß zurückkehrten, daß sie nicht ihr Leben vor ihn der Gefahr hätten aussetzen können. Zu gleicher Zeit fertigte er eine Gesandschaft an den Kayser Gratian ab, um ihm Nachricht von den Sachen des Orients zu geben, und die Bemühungen zu vergelten, welche er über sich genommen, ihm in diesem Kriege beyzustehen, und das Reich erhalten zu helfen, welches er ihm so großmüthig geschenkt hatte.

Dergestalt war alles ruhig worden, dieser Prinz ließ an der Bevestigung der Gränzörter arbeiten, seiner Armee, mit welcher er die auserlesenen Truppen der Gothen vereinigte, zur Erholung Quartiere anweisen, und nachdem er die benachbarten Provinzen vor den Anfällen der Feinde sicher gestellet hatte, so gieng er nach Constanti-

stantinopel. Da er vorher sah, daß er daselbst mit eigensinnigen und aufrührischen Köpfen würde zu thun haben, so nahm er einen Theil seiner Truppen mit, und kam den vier und zwanzigsten November in dieser Hauptstadt des Reichs an, wo man ihm nicht nur einen prächtigen Einzug, als einem neuen Kayser, sondern auch noch eine Ehrenpforte als einem Ueberwinder der Wilden zubereitet hatte. Einige Tage nach einander kamen die verschiedenen Zünfte der Stadt, ihn zu bewillkommen, und er machte nunmehro die gehörigen Anstalten, die bey einer jeden neuen Einrichtung nothwendig erfordert werden.

§. 22.

Da die Religion die wichtigste Sache war, und allem Ansehen nach eine der ersten und vornehmsten Anordnungen seyn sollte, so wartete man mit Verlangen, was die Sache für einen Ausgang gewinnen würde. Die zwo Parteyen gaben auf alle Handlungen des Kaysers genau Acht, so wie es gemeiniglich in Uneinigkeiten und Zwiespaltungen zu gehen pflegt, um daraus einige wahrscheinliche Muthmaßungen zu ihrem Besten zu ziehen. Da die Arianer denjenigen mit so vielem Ansehen so majestätisch erscheinen sahen, dessen Gesetze sie verachtet hatten, so furchten sie sich freylich, daß sie nach denselben, so wie sie es verdient hatten, würden gerichtet werden. Ob sie sich gleich scheueten zu ihm zu gehen, so konnten sie sich dennoch nicht dieser Pflicht entziehen, besonders weil sie eigentlich den geistlichen Stand ausmachten, und ihnen überdies noch daran gelegen war, dasjenige zu erfahren, was man wider sie auszuführen beschloß-

schlossen hatte. Der Kayser nahm sie mit vielen Ehrenbezeigungen an, und begegnete ihnen, ohne sich in die geringste Untersuchung der Religion einzulassen, mit gleicher Gnade, die er andern erzeigt hatte.

Die Katholiken, welche sie lieber erniedriget zu sehen wünschten, wurden über dieses gnädige Bezeigen gegen dieselben unwillig. Ob sie schon von den guten Absichten des Kaysers Theodos völlig versichert waren, so zweifelten sie dennoch, daß er die Macht hätte, sie auszuführen. Sie sagten öffentlich: er hätte keinen Unterschied zwischen Katholiken und Arianern gemacht; er suchte den Ketzern gleichsam neuen Muth zu machen, wenn er sie schonte; den gegenwärtigen Uebeln der Kirche könnte nicht anders als durch heftige Mittel abgeholfen werden; es wäre ihm unbekannt, daß die gottlosen Kayser so viel Eifer zu Behauptung des Irrthums und der Lügen bezeigt hätten, und die frommen hingegen wären so langsam und bedachtsam gewesen, um die Wahrheit zu unterstützen. Gregorius von Nazianzen beklagte sich selbst über dieses Bezeigen; aber endlich sah er ein, daß sich dieser Fürst auf diese Weise außerordentlich klug aufführte; weil in Ansehung des Glaubens die Gelindigkeit das kräftigste und beste Mittel ist, um die Gemüther zu bessern; und die Religion sich glauben aber nicht befehlen läßt.

Theodos kehrte sich an diese Rede im geringsten nicht, sondern erwartete die Zeit, die zu Ausführung seines Vorhabens am geschicktesten zu seyn schien. Er urtheilte, daß, wenn man den wahren und rechtschaffnen Glauben wieder herstellen wollte, so müßte man den Anfang zu Constantinopel machen, welches der gemeinschaftliche

Ort

Ort des Orients und Occidents, und gleichsam der Mittelpunkt war, wo sich die äußersten Gränzen der Welt wieder vereinigten, und wohin sich alsdenn der Glaube in alle Theile des Reichs ausbreiten würde. Allein, dieses Unternehmen war mit vielen Streitigkeiten verbunden. Diese Stadt war von einem katholischen Kayser erbauet, und von zweyen der frömmsten Bischöfe dieser Zeit im Glauben unterrichtet worden. Sie hatte nicht lange Zeit die angenehmen Früchte des Friedens, welchen dieser Kayser daselbst erlangt hatte, noch auch des Unterrichts und der Lehren genossen, welche ihr die beyden heiligen Männer gegeben. Da die Kayser auf Antrieb ihrer arianischgesinnten Lehrer sich zu dieser verderblichen Sekte bekannten, und sich also die weltliche Gewalt mit der geistlichen, zum Irrthum und Sturz des Glaubens vereinigte, so wurde in kurzer Zeit deswegen eine allgemeine Veränderung. Die Geistlichen folgten der Lehre ihrer Bischöfe, der Hof richtete sich nach der Religion der Fürsten, und das Volk wurde durch beyder Beyspiel hingerissen. Diejenigen, welche in dem alten Glauben standhaft verharreten, mußten sich begnügen, insgeheim darüber zu seufzen, oder sie wurden durch die Verfolgungen, die man ihnen anthat, gänzlich zerstreut.

§. 23.

So lange diese Unruhen daureten, so entstunden in dieser Hauptstadt des Reichs noch immer andre Sekten, wo eine jede Neuigkeit beständig ihre Anhänger fand. Die Macedonier richteten daselbst eine besondre Gesellschaft und Gemeinde auf. Die Apollinaristen hielten ihre Zusammenkünfte insgeheim. Die Novatianer hat-

ten daselbst öffentlich ihre Kirchen, nur die Katholiken allein hatten weder die Mittel noch die Freyheit, Zusammenkünfte anzustellen. Sie bemüheten sich von Zeit zu Zeit mit den äußersten Kräften, um sich wieder empor zu bringen; aber sie wurden stets bald wieder unterdrückt. Diese Druckungen hatten 4 Jahre lang gedauret, bis Gregorius von Nazianzen dahin geschickt wurde. Da dieser unter dem Schutze des Kaysers Theodos stund, so unterstund man sich nicht, ihn zu verjagen; aber da er keine Kirche vor sich und die Seinigen hatte erlangen können, so machte er in dem Hause des Nicobulus, seines Anverwandten und Freundes, eine Kapelle, welche er die Auferstehung nannte, weil der katholische Glaube, der gleichsam in Constantinopel erstorben war, wieder von neuem anfieng aufzuleben.

Die Sorgfalt und Bemühungen dieses Lehrers waren von einem sehr guten Erfolge, und die Anzahl der Gläubigen wurde ansehnlich vermehret; aber in Vergleichung mit den Arianern war ihre Gemeinde noch immer sehr klein und geringe. Demophilus, der sich sonst durch die Verfolgung des Pabstes Liberus bekannt gemacht hatte, wurde von Berea nach Constantinopel als Bischof verordnet. Valens hatte ihn daselbst eingesetzet, und er stund dieser Kirche beynahe 10 Jahre lang vor, da er denn sein Volk zur Vertheidigung der Ketzerey ermunterte, und aus dem Hasse, welchen es vor die Katholiken haben sollte, das Hauptstück der Frömmigkeit machte.

§. 24.

Nachdem Theodos nunmehr von allen diesen Dingen auf das genaueste unterrichtet war, so glaubte er, die Sache

Sache müsse nothwendig anitzt ohne weitern Aufschub ausgeführet werden. Er kam im öffentlichen Gepränge von seinem ganzen Hofstaat begleitet, in die Kapelle der Auferstehung, wo ihn alle daselbst versammlete Katholiken mit einer außerordentlichen Freude und Frohlocken aufnahmen. Da sich Gregorius ihm näherte, ihn zu bewillkommen, so küßte ihn der Kayser mit vieler Zärtlichkeit, und lobte ihn öffentlich wegen seiner Frömmigkeit, Klugheit, und des unermüdeten Eifers vor die Wiederherstellung der Religion; alsdenn wandte er sich zum Volke, vermahnte sie, standhaft im Glauben zu seyn, und versicherte sie insgesammt seines Schutzes. Er war bey der feyerlichen Verrichtung der göttlichen Geheimnisse gegenwärtig, und da sie vollendet war, so hielt er noch eine lange Unterredung mit dem Bischofe. Er machte ihm sein Vorhaben bekannt, daß er sich seines Ansehens wider die Ketzer gebrauchen würde, und die Katholiken wieder in ihre vorige Rechte einsetzen wollte.

Diesen heiligen Entschluß machte er ihm ohngefehr in diesen Worten bekannt: „Gott gebrauchet uns, mein „Vater, um euch in diese Kirche einzusetzen. Es ist eine „Belohnung, die vor eure Tugend und vor eure Bemü„hungen gehöret. Die ganze Stadt ist in Bewegung, „und bemühet sich, entweder meinen Befehlen sich zu wider„setzen, oder mich zur Einwilligung zu bringen, sie in ihrem „vorigen Besitze zu lassen. Aber nichts soll einen Für„sten abschrecken, eine so gerechte und heilige Sache zu ver„theidigen. Dieses Unternehmen scheinet sehr vielen un„möglich, bis ich es völlig werde ausgeführet haben. Ich „will daran mit dem Beystand und der Hülfe des Him„mels arbeiten. Ich kann keinen bessern Gebrauch von

„meiner Gewalt machen, als sie zum Dienste des Herrn „anzuwenden, von dem ich sie erhalten, noch irgend etwas „nützlicheres vor eine der vornehmsten Kirchen der Welt „thun, als ihr einen solchen Lehrer zu geben, wie Sie sind.„ Gregorius antwortete dem Kayser also: Der Entschluß, den er zur Vertheidigung der Religion gefaßt hätte, wäre seiner würdig; alle rechtschaffne, tugendhafte und fromme Leute hätten schon längst gehofft, unter seiner Regierung glücklich zu seyn; er wäre ohne allen Zweifel von der Vorsehung dazu verordnet, die Fehler seiner Vorfahren auszubessern; der Herr würde sein Vorhaben segnen, das nur allzu gerecht wäre, und nachdem er dem Reiche Ruhe geschafft hätte, so wäre ihm weiter nichts mehr übrig, als auch der Kirche den Frieden zu schenken.

So viel Ehre als ihm der Kayser anthun wollte, so dankte er ihm in den verbindlichsten und hochachtungsvollen Ausdrücken, und stellte ihm zugleich vor, daß er zur ganzen Vergeltung seiner Dienste, die er der Kirche erzeiget, nur begehrte, wieder in seine Einsamkeit nach Arianz zurückgelassen zu werden, aus der man ihn hervorgezogen hätte; er wäre nicht geschickt, mit den Grossen der Welt umzugehen; so zärtlich als er seine Gemeinde liebte, so würde er sie dennoch ganz ruhig verlassen, weil er sie unter dem Schutze eines so frommen Kaysers zurückließe; er bäte also desto innständiger um die Erlaubniß, sich wieder von hier wegzubegeben, er würde daselbst von einigen als ein Fremdling angesehen, der sich des bischöflichen Stuhls zu Constantinopel bemächtiget hätte. Aber bey allen möglichen Bewegungsursachen, die er anführte, konnte er seinen Abschied dennoch nicht erlangen, und er wurde nicht einmal über diesen Punkt gehöret.

§. 25.

§. 25.

Da Theodos wieder in sein Haus zurückgekommen war, und die Bestürzung und Unruhe der Arianer erfahren, so schickte er noch diesen Tag zu dem Demophilus, ihrem Bischofe, ob er das nicänische Glaubensbekenntniß annehmen, und sich mit ihm in eine Gemeinde vereinigen wollte. Dieser Ketzer antwortete, daß er den Glauben nicht ändern, noch sich in irgend einer Sache nach ihm richten und bequemen wollte. Hierauf befahl ihm der Kayser, daß, weil er sich geweigert, auf die Seite der Wahrheit zu treten, und darauf beharrete, die Uneinigkeit in der Hauptstadt des Reichs zu unterhalten, so sollte er nunmehro, ohne weitern Aufschub, alle Kirchen der Stadt verlassen, und sie den Katholiken zurück geben, so, wie sie sie unter der Regierung Constantin des Großen besessen hätten. Demophilus, der über einen so strengen und ganz unvermutheten Befehl sehr erschrocken war, schwieg eine Zeitlang stille, und gab zuletzt keine andre Antwort, als, er würde den Willen des Kaysers dem Volke bekannt machen.

Er dachte unterdessen auf Mittel, diesem Befehle, entweder durch Bittschriften, oder durch einigen Aufschub, oder durch eine öffentliche Empörung zu entgehen. Allein, nachdem er eingesehen hatte, daß es schwer sey, einer solchen Gewalt zu widerstehen, und einen so klugen Fürsten zu hintergehen, der völlig entschlossen war, in diesem Punkte auch nicht das geringste nachzugeben, so versammlete er das Volk in die Kirche, und nachdem er mitten unter sie getreten war, so machte er ihnen den empfangenen Befehl bekannt. Er sagte ihnen alsdenn

 ferner,

ferner, daß er nicht entschlossen wäre, den Lehrsätzen des nicänischen Concilii beyzutreten, und da er sich nicht der Macht des Kaysers widersetzen könnte, so wäre er genöthiget, diesem Befehl des Evangelii zu folgen: Wenn sie euch werden verfolgen in eine Stadt, so fliehet in eine andre. Bey diesen Umständen würde er morgen ihre Versammlungen außer der Stadt halten. Er gieng auch in der That noch eben den Tag heraus, mit dem Lucius, dem unächten Patriarchen von Alexandrien, der sich seit einiger Zeit bey ihm aufgehalten hatte.

§. 26.

Die Ketzer wurden durch diese Rede des Demophilus so gerührt, daß sie die ganze Stadt in Bewegung setzten. Einige griffen zu den Waffen, und liefen zu den Kirchen, um sich deren zu bemächtigen, andre giengen vor die Thore des kayserlichen Palastes, um die Gnade des Kaysers demüthigst zu bitten, einige belagerten und umringten die Kapelle der Auferstehung, und droheten, sich an dem Bischofe der Katholiken wegen der Flucht des Ihrigen zu rächen. Alle Straßen und Gassen waren von weinenden Weibern, Kindern und Alten voll. Theodos, der diese Unordnung vorhergesehen, hatte Soldaten in die Hauptstraßen der Stadt ausgeschickt, um die Aufrührischen und Rebellen aus einander zu treiben, welche daselbst zusammengelaufen waren, und sich der Hauptkirche daselbst zu bemächtigen.

Nunmehro hatte er weiter nichts mehr zu thun, als den Gregorius von Nazianzen ordentlich in sein Amt einzusetzen. Er wollte bey dieser Handlung gegenwärtig seyn. Er gieng selbst, ihn bey der Kapelle der Aufer-

stehung

stehung zu empfangen, und führte ihn gleichsam im Triumph, von seiner Garde begleitet, bis in die Kirche, woselbst man dem Herrn ein feyerliches Lobopfer darbrachte.

Da das Gebet vollendet war, so wünschten fast alle, die gegenwärtig waren, mit einem lauten Freudengeschrey dem Kayser tausend Segen, und baten ihn noch zugleich, er möchte ihnen doch den Gregorius zu ihrem Bischof geben. Dieser fromme Mann, welcher über den Ungestüm des Volks mißvergnügt und unzufrieden war, wegen seiner großen Schwäche sich aber selbst nicht konnte hören lassen, bat denjenigen, welcher bey ihm saß, ihnen von seinetwegen zu sagen, daß sie aufhören sollten, so zu schreyen, sie wären hier versammlet, um den dreyeinigen Gott anzubeten, und nicht, um einen Bischof zu erwählen, und in einem so glückseligen Tage, wie dieser wäre, müßte man nichts anders vorhaben, als Gott loben und preisen.

Das Volk nahm diese Vermahnung mit vieler Ehrerbietung an, und bezeigte durch ihren öffentlichen Beyfall, wie sehr sie von der Bescheidenheit und Demuth dieses Prälaten eingenommen und gerührt wären. Der Kayser selbst gab ihm die größten Lobeserhebungen, und setzte ihn in den Besitz, nicht allein der Kirchen, sondern auch des bischöflichen Palasts, und aller übrigen geistlichen Einkünfte. So ward dieses große Unternehmen durch die Sorgfalt und Standhaftigkeit des Kaysers Theodos ausgeführet. Da er den Officiers seiner Soldaten ausdrücklich befohlen hatte, den Aufruhr zu stillen, ohne Gewaltthätigkeiten auszuüben, so wurde auch diese Unruhe nach diesem Befehle gänzlich gestillet. Dies war eine außerordentliche Freude vor den Kayser, daß

man den Ketzern ohne einiges Blutvergießen die Kirche genommen, welche sie durch den Tod so vieler heiligen und frommen Personen erlangt hatten.

Indem nun also die Sekte der Arianer im Orient immer schwächer ward und abnahm, so hörte er mit Vergnügen, daß die Kayserinn Justine, eine Mutter des jungen Valentinian, sich umsonst bemühete, sie wieder zu Milan einzusetzen und herzustellen, sie hätte deswegen eine besondre Reise gethan, um einen Bischof von ihrer Sekte daselbst zu verordnen, allein, der heilige Ambrosius, welcher bey dieser Wahl den Vorsitz gehabt, hätte die Sache auf einmal rückgängig gemacht; Gratian, der über das Ansuchen dieser Prinzeßinn unwillig worden wäre, hätte ihr zwar eine Kirche der Katholiken bewilliget, aber nachdem er die Folgen des gethanen Geschenks eingesehen, so hätte er sie dem heiligen Ambrosius wieder zurückgegeben, als der allein das Recht besäße, nach seinem Belieben damit zu thun was er wollte, und weil man auch hoffen konnte, daß diese Ketzerey dadurch viel von ihrem Ansehen und Stolz verlieren würde.

§. 27.

Nachdem nunmehro Theodos alles das, was er zur Wiederherstellung der Religion unternommen, so glücklich ausgeführet hatte, so fieng er nunmehro an, sich sorgfältig mit Staatssachen zu beschäfftigen. Er machte den Anfang mit den Verordnungen und Einrichtungen des Kriegswesens. Er machte verschiedene Generallieutenants, denen er große Pensionen gab, er vermehrte die Anzahl der Officiers bey den Compagnien, denn er wußte gar zu wohl, daß nichts die Armeen so sehr verstärke, und

zur

zur guten Kriegszucht und Ordnung so viel beytrüge, als dieses. Er machte den Obristen der Wilden, welche ihm gedient hatten, große Geschenke, und vergaß nichts von dem, womit er sie gewinnen und einnehmen konnte; einigen gab er ansehnliche Bedienungen, andre verheyrathete er mit den reichsten Familien des Hofes oder der Stadt, und suchte sie also von dem Eigennutze und Liebe ihres Vaterlandes immer mehr und mehr zu entziehen.

Diese Politik befreyete ihn von den Nachstellungen des Erinlphs, und des Fravitas, zween der vornehmsten Feldherren der Gothen. Sie waren entweder zu Geiseln erwählt worden, oder sie commandirten das Corps der Truppen von ihrer Nation, oder sie hatten sich freywillig in den Dienst des Kaysers begeben, und waren auf den Anschlag kommen, ihre Zeit zu beobachten, und ihr Volk zu einer Empörung aufzuwiegeln. Der Kayser behielt sie an seinem Hofe, und überhäufte sie mit Wohlthaten und Ehrenbezeugungen. Da Fravitas sich in eine römische Dame verliebt hatte, so verheyrathete er sie an ihn, und machte ihn alsdenn durch diese Heyrath und durch seine Wohlthaten dem Reiche so verbindlich, daß er seitdem in dem ganzen Kriege die getreuesten Dienste leistete, und machte sich alsdenn so verdient, daß er unter der Regierung des Arcadius zu der Würde eines Consuls erhoben wurde.

§. 28.

Da dieser Feldherr seinen ersten Entschlüßungen gänzlich entsaget, und sich aus Dankbarkeit zum Dienste des Kaysers Theodos ergeben, so versuchte er den Erinlph auch zu gewinnen, und stellte ihm verschiedne mal vor, es gereiche zu seinem Besten und zu seiner Ehre, sich ganz und

gar einem Fürsten zu ergeben, von dem er schon so viel Gnade empfangen, und auch noch in Zukunft hoffen könnte. Allein, Eriulph, der einen unversöhnlichen Haß gegen den Kayser hegte, blieb unverändert bey seinem einmal gefaßten Entschuß, und entschuldigte sich damit, daß er sich dazu durch einen gethanen Eidschwur verbindlich gemacht hätte. Es erregte sich dadurch zwischen ihnen über diese Sache eine große Uneinigkeit, welche lange Zeit verborgen blieb. Da Fravitas noch immer hoffte, daß sich Eriulph endlich ergeben würde, und es überdies nicht vor ehrbar hielt, ihn zu verrathen, auch sonst nicht sah, daß er noch im Stände wäre zu schaden, so begnügte er sich damit, genau auf ihn Acht zu geben, damit er seine gemachten Anschläge vernichten möchte.

Allein, die Sache ward auf einmal entdeckt, denn da sie eines Tages zu einem herrlichen und kostbaren Feste, welches der Kayser seinen Hofleuten gab, eingeladen wurden, so machte der Wein, das was vorgieng, auf einmal offenbar. Sie wurden unter einander zornig, und einer warf dem andern seine Untreue und Meineid vor. Die Hochachtung und Ehrerbietung vor den Kayser verhinderte sie weiter zu gehen. Nachdem aber Eriulph herausgegangen war, um seine Leute aufzusuchen, so folgte Fravitas auf dem Fuße nach, um ihm zuvor zu kommen, und da er ihn nahe bey dem Palaste eingeholet hatte, so stieß er ihm den Dolch in den Leib, und tödtete ihn. Es war ihm nicht schwer, die schändlichen und mörderischen Absichten zu beweisen, weil ihm die übrigen Gefährten seiner Bosheit und Verbrechens bekannt waren, und er selbst bewies seitdem seine Treue durch sein ganzes Leben.

Theo-

Theodos war nicht weniger sorgsam, um die Policey des Reichs in Ordnung zu setzen. Er erwählte zum Magistrat geschickte und fähige Leute, und empfahl ihnen Frömmigkeit und Gerechtigkeit auf das nachdrücklichste an: er gab Gesetze, und ließ sie genau beobachten. Er beschloß, das Heydenthum, so viel als es die Klugheit erlauben würde, zu unterdrücken, aber nicht durch Verfolgungen, sondern durch Entziehung aller Gnaden und Gunstbezeigungen, indem er sie von allen Würden und Ehrenstellen ausschließen, und hingegen alles das, was sie wider die Religion, oder wider den Staat vornehmen würden, hart bestrafen wollte.

§. 29.

Der Geschichtschreiber Zozimus nimmt daher Gelegenheit, sein Regiment als schlecht und übel zu beschreiben; er wäre mehr auf sein Vergnügen, als auf das Beste des Volks bedacht gewesen; er hätte eine sehr herrliche und kostbare Tafel geführet, und eine große Anzahl von Officieren zu seiner Bedienung gehabt, er hätte sich von seinen Lieblingen in der Austheilung der Chargen regieren lassen; er hätte die Aemter verkauft, und neue Auflagen gemacht, um seine Ergötzlichkeiten und unordentlichen Freygebigkeiten auszuüben: alles dieses würde allerdings tadelswürdig seyn.

Allein, außerdem, daß man einen Geschichtschreiber vor verdächtig halten muß, der dasjenige, was er saget, nicht mit einer einzigen besonders angeführten Handlung bekräftiget und unterstützet, so würde es auch ungerecht seyn, das Zeugniß eines einzigen Mannes, dem gemeinschaftlichen Zeugnisse so vieler christlichen und heydnischen

Schriftsteller vorzuziehen, welche die Mäßigkeit, Sparsamkeit und Bescheidenheit dieses Kaysers gelobt haben, obgleich die erstern keine Ursache hatten, seine Fehler zu verbergen, und die andern nicht gewohnt waren, ihm zu schmeicheln. Seine Neigung zum Frieden, sein Eifer vor die christliche Religion, die Hochachtung gegen die Bischöfe, und die unumgängliche Nothwendigkeit, einige Auflagen zu Anfang seines Regiments zu machen, um den Krieg wider die Wilden fortzusetzen, können ohne Zweifel der Grund von demjenigen seyn, was dieser Schriftsteller geschrieben hat. Aber es ist Zeit, dem Leitfaden der Geschichte wieder zu folgen.

§. 30.

Die Arianer waren zwar durch den Verlust, den sie an ihren Kirchen erlitten hatten, ziemlich erschreckt worden, aber sie hatten deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Demophilus wohnte in der Gegend von Constantinopel, und die, welche zu seiner Sekte gehörten, erkannten ihn noch immer vor den Bischof dieser Hauptstadt, und giengen zu ihm, um sich mit ihm zu berathschlagen, und in ihrem Irrthum zu bevestigen. Einige unter ihnen, welche die ganze Ursache ihres Unglücks dem Haß zuschrieben, den Gregorius wider sie hegte, waren entschlossen, sich gänzlich von ihm zu befreyen. Sie erkauften einen jungen aufrührischen Menschen, der es auf sich nahm, ihn in seinem bischöflichen Palaste zu ermorden. Es war eben nicht schwer an ihn zu kommen, zu einer Zeit, da alles haufenweise herbeygelaufen kam, um ihm wegen des glücklichen Fortgangs der Religionssachen Glück zu wünschen. Da sich dieser Mör-

der unter eine Menge von Leuten gemischt hatte, so wurde er mit ihnen in das Zimmer dieses Prälaten eingeführet, der noch wegen seiner Unpäßlichkeit und Schwachheit im Bette lag. Die Gesellschaft erfreute sich mit ihm über die glückliche Wiedererlangung der Kirchen, und nach vielen ehrfurchts- und hochachtungsvollen Zeugnissen giengen sie wieder weg, und lobten Gott, daß er ihnen einen so weisen und tugendhaften Lehrer geschenkt hatte.

§. 31.

Der Mörder blieb allein da; ganz erstaunt von der Vorstellung seines Verbrechens, das er in dem Augenblicke ausüben wollte, und von den innerlichen Gewissensbissen verwundet, fiel er dem Gregorius zu Füßen, ihn demüthigst um Vergebung zu bitten. Die Furcht hatte ihn dergestalt eingenommen, daß er nicht ein einig Wort reden konnte. Dieser fromme Mann war über einen so unvermutheten Anblick ganz erschrocken, und fragte ihn zu verschiednen malen, wer er wäre, und was er von ihm verlangte; da er aber nur einige undeutliche, und von Schreyen und Seufzen unterbrochene Worte hörte, so wurde er darüber Mitleids voll gerührt, und fieng an mit ihm zu weinen.

Seine Leute liefen bey dem Geschrey herbey, und da sie diesen unglückseligen Menschen nicht dahin bringen konnten, daß er von selbst herausgegangen wäre, so brachten sie ihn mit Gewalt in das Vorzimmer; nachdem er nun daselbst wieder ein wenig zu sich selbst gekommen, so bekannte er seinen gehabten Anschlag und schändliches Vorhaben mit gen Himmel aufgehobenen Händen, und gab alle Zeichen eines tiefen innerlichen

Schmer-

Schmerzens von sich zu erkennen. Man führte ihn wieder vor den Bischof, welchem seine Diener voll Furcht und Schrecken sagten: „Hören Sie doch die Gefahr, „der Sie unterworfen gewesen. Dieser junge Mensch, „den Sie hier sehen, ist ein Mörder, der Sie hat umbringen wollen. Gott hat ihn gerührt; er bekennet „sein Verbrechen, und die Thränen, die er vor Ihnen „vergießet, zeigen von der innerlichen Reue seines Herzens.„ Gregorius ließ diesen Mörder näher zu sich „kommen, küßte ihn mit vieler Zärtlichkeit, und sprach zu ihm: „Mein Sohn, Gott erhält dich, weil dieser mir „mein Leben erhalten hat, so ist es gerecht und billig, daß „ich auch das deinige rette und erhalte. Die ganze Genugthuung, die ich von dir fordre, ist, daß du der Ketzerey entsagest, und an dein Heil und Seligkeit denkest.„ Diese That wurde selbst von seinen eignen Feinden bewundert. Er wollte sich niemals des besondern Zutrauens, in welchem er bey dem Kayser stund, wider sie bedienen, außer in solchen Dingen, welche überhaupt die Kirche angiengen.

§. 32.

Ob er gleich befohlen hatte, daß man um die Urheber dieser Verschwörung wider ihn ganz unbekümmert und unbesorgt seyn sollte, so beschloß doch Theodos, da er die Bosheit dieser Ketzer erfahren, neue Befehle zu ihrer Unterdrückung zu geben. Er ließ ein Edikt ausgehen, in welchem er allen seinen Unterthanen verbot, den Ketzern einigen Aufenthalt zu geben, um daselbst ihren Gottesdienst zu feyren, noch zu dulden, daß sie öffentlich ihre Zusammenkünfte halten könnten, damit nicht die Bequem-

quemlichkeit zur Ausübung ihrer falschen Religion ihnen Gelegenheit gebe, eigensinnig darinnen zu verharren. Er befahl, daß man durch sein ganzes Reich nach dem Glauben des heiligen Concilii zu Nicäa ein einiges untheilbares Wesen in der Dreyfaltigkeit erkennen sollte. Daß man die Photinianer, die Arianer, die Eunomianer, und andre durchaus verabscheuen, und deren bloße Namen nicht einmal wissen sollte. Sie sollten alle Kirchen verlassen, und sie ohne weitern Aufschub den katholischen Bischöfen wieder geben, und wenn sie die geringste Schwierigkeit machten, zu gehorchen, so sollten sie aus den Städten vertrieben, und wie Rebellen angesehen werden. Dieses Edikt wurde zu Constantinopel den zehnten Januar bekannt gemacht.

§. 33.

Theodos bemühte sich auch den Hochmuth der Feinde des Reichs zu demüthigen. Athanarik, König der Ostrogothen, ließ ihn um seinen Schutz und Zuflucht in seinen Landen bitten. Es war dieses ein kühner Prinz, in den Waffen von seiner Jugend an erzogen, der verschiedne mal aus seinen Staaten verjagt worden, und auch bald wieder andre erobert hatte. Er machte mit dem Procopius ein Bündniß, um dem Valens die Krone zu nehmen. Dieser führte wider ihn schon drey Jahr lang einen harten Krieg, und nöthigte ihn endlich, den Frieden zu erkaufen. Da diese Friedenshandlungen sollten geschlossen und unterzeichnet werden, so weigerte er sich disseits der Donau zu gehen, indem er sagte, er hätte einen Schwur gethan, keinen Fuß auf römischen Boden zu setzen, außer den er erobert haben würde. Ob man

ihm

ihm gleich die Größe und Hoheit des Reichs vorstellen konnte, so wollte er doch keine andre Unterredung halten, wenn der Kayser ihm nicht auf gleiche Weise begegnete, und wenn er nicht so weit, als er, über eine Schiffbrücke gienge, welche man deswegen über einen Fluß besonders mußte machen lassen.

Valens, den andre nöthige Angelegenheiten wieder anderswohin ruften, gieng diese harte Bedingung ein; aber er unterließ keine Gelegenheit, sich an dem Athanarik zu rächen, indem er denjenigen beystund, welche mit ihm Krieg führten, und ihm hingegen alle mögliche Hülfe versagte. Da der feindliche Einfall der Hunnen geschehen war, so wollte dieser König, der einer von denen war, die zuerst unterdruckt wurden, dennoch nicht in der äussersten Noth seine Zuflucht bey dem Kayser, wie die andern nehmen, entweder, weil er in dem Entschlusse verharrete, nichts mit dem Kayser zu thun zu haben, oder weil er glaubte, es würde ihm abgeschlagen werden. Er begab sich in das Land der Sarmaten und Taifalen, wo er sich mit einem Theile seiner Unterthanen, durch Hülfe der Waffen, niederließ. Er hielt sich daselbst ruhig, ohne sich in die Kriege seiner Nation einzulassen, weil er sich noch nicht im Lande recht vestgesetzet, und auch nicht mit dem Könige Fritigern stimmen konnte, welcher die vereinigten Wisigotten und Wilden commandirte.

§. 34.

Er hatte den Tod des Valens mit vielem Vergnügen erfahren, und das besondre Ansehen, in welchem Theodos stund, hatte angefangen, ihn weniger wider die Römer aufzubringen, als er auf einmal in ein Unglück

gerieth,

gerieth, von dem er sich nicht wieder aufhelfen konnte. Nach dem Tode des Valens lebten die Wilden, die nunmehro alle Furcht auf einmal hatten fahren lassen, ohne alle Ordnung und Kriegszucht. Da es sehr schwer war, diese Menge so vieler verschiednen Völker unter einerley Gesetze zu bringen, so versammlete Fritigern auf der einen Seite einen Theil seiner Gothen; Alathee und Safrax auf der andern ihre Grotungen, und da sie also beysammen stunden, trenneten sie sich nach vieler gemachten Beute von dem großen Haufen, und giengen in die Gegenden des Occidents. Vitalien, welcher nach Illyrien zu commandiren geschickt worden war, wollte es nicht wagen, sich mit ihnen in ein Treffen einzulassen. Sie lagerten sich zwischen dem Rhein und der Donau, und und nachdem sie alles bezwungen hatten, was sich ihnen widersetzte, so näherten sie sich dem Rhein, und schweiften bis in Gallien aus.

Gratian wurde dadurch beunruhiget, und damit er so gefährliche Feinde von ihm entfernen möchte, ließ er ihnen Land in Pannonien und in dem obern Theil von Mösien anbieten, wenn sie sich dahin zurückziehen wollten. Sie berathschlagten sich deswegen eine Zeitlang, und da sie glaubten, daß sie daselbst die wichtigsten Vortheile über ein oder das andre Reich gewinnen könnten, so nahmen sie diesen Vorschlag an. Sie giengen über die Donau, in der Absicht, sich in Pannonien niederzulassen, alsdenn nach Epirus zu gehen, und sich zu Herren von Griechenland zu machen. Deswegen nahmen sie alle mögliche Maaßregeln, und damit sie nicht einen Fürsten hinter sich zurück ließen, der ihnen fürchterlich zu seyn schien, so fielen sie den Athanarik an, weil er sich geweigert

gert hatte, sich mit ihnen zu vereinigen, und ihnen auch noch wegen der alten Feindschaft verdächtig war. Sie bemächtigten sich eines Theils seiner Unterthanen, die übrigen machten sie dadurch furchtsam, und verjagten ihn selbst aus seinem Lande.

§. 35.

Dieser Fürst, der sich in der größten Noth befand, hatte seine Zuflucht zu dem Kayser Theodos genommen, dessen Großmuth ihm nur allzu bekannt war. Er schickte auf das eilfertigste einen von seinen Capitains zu ihm, ihn um seinen Schutz zu bitten, und zu sagen: „Daß, „ob er schon diese Gnade nicht verdiente, so hätte er doch „gehöret, daß es schon genug wäre, nur unglücklich zu „seyn, um wohl von ihm aufgenommen zu werden, daß „es nicht weniger für ihn rühmlich seyn würde, den Go„then in Gefahr beygestanden, als sie überwunden zu ha„ben; daß es denen zukäme, welche Herren der Welt „wären, nicht zu dulden, daß man die Rechte der köni„glichen Würde verletzte; daß diejenigen, welche ihn „aus seinem Lande verjagten, ganz andre Absichten hät„ten, als einen solchen König, wie er wäre, zu unterdrü„cken; daß er den Rath dieser aufrührischen Köpfe ver„worfen, denen er durch den bloßen Gedanken, daß er „ihnen schädlich seyn könnte, wäre verhaßt worden, und „auf diese Weise wäre er unglücklich worden, weil die „Zeit ihn klug gemacht hätte; daß er sonsten aus Stolz „oder aus Vorurtheil ein Feind des Reichs gewesen „wäre, aber daß man es nicht mehr seyn könnte, wenn „man dasselbe durch einen so gerechten und mächtigen „Kayser beherrscht sähe; daß er die Kühnheit gehabt hätte,

„hätte, andern gleich seyn zu wollen, aber daß er sich an„itzt eine Ehre daraus machen würde, als sein Unterthan „in irgend einem Winkel seiner Staaten zu leben, wenn „es ihm gefallen wollte, ihn daselbst aufzunehmen.„

§. 36.

Theodos nahm diese Bitte des Athanarik sehr gnädig auf, und ließ ihm sagen: „daß er Mitleiden mit sei„nem Unglücke hätte, daß er diese Gelegenheit, ihn in sei„nen Schutz zu nehmen, für ein großes Glück hielte; daß „das Reich, so weit als er Herr davon wäre, solchen Kö„nigen, wie er wäre, die mit ihm in Freundschaft leben „wollten, jederzeit offen stehen würde; daß er indessen, bis „er ihn wieder in sein Königreich einsetzen könnte, ihn „nach Constantinopel zu kommen, und diesen Hof als ei„nen Ort der Zuflucht und Sicherheit anzunehmen bäte; „daß er daselbst so sollte verehret werden, wie es die „Schuldigkeit in seinem eignen erforderte, daß man ihn „auf alle mögliche Art zu trösten suchen würde, um ihn „gleichsam vergessen zu lassen, daß er außer seinem Lande „wäre.„ Er schickte, ihn an der Gränze zu empfangen, mit dem ausdrücklichen Befehl an die Gouverneurs, welche sich in den Oertern befanden, durch welche er gehen mußte, ihm eben die Ehrenbezeigungen zu erweisen, welche man sonst den Kaysern in dergleichen Gelegenheiten zu thun gewohnt war.

§. 37.

Athanarik, erstaunt über alle diese Ehrenbezeigungen, ließ sich bereden, mit dem größten Theil der Officiers, die ihm in seinem Unglücke gefolget waren, an den Hof zu

gehen. Die Ceremonien, mit denen er allenthalben empfangen wurde, schienen seinem gegenwärtigen Schicksal nicht gemäß zu seyn; aber er wurde dennoch dadurch auf das empfindlichste gerühret. Theodos ließ ihn alle Anstalten zu einem prächtigen Einzuge zu Constantinopel machen, und ob er sich gleich selbst kaum von einer sehr gefährlichen Krankheit ein wenig erholt hatte, so gieng er ihm doch weit vor die Stadt entgegen, und empfieng ihn auf das freundlichste mit außerordentlicher Pracht. Er nahm ihn in seinem Palast auf, und ließ ihn von seinen Dienern auf das herrlichste bedienen, so, daß dieser König öfters für großer Verwunderung ausrief: Der Kayser wäre ein Gott auf Erden, und kein sterblicher Mensch, der nur einigen Gebrauch seines Verstandes hätte, sollte sich nicht unterstehen ihn anzufeinden.

Er mußte sich nicht weniger verwundern, als er die merkwürdigsten Oerter zu Constantinopel besah, wohin ihn der Kayser selbst mit seinem ganzen Hofstaate begleitete. Diese Stadt verdiente wegen ihrer Lage, wegen ihrer Größe und wegen ihrer Reichthümer, der Sitz des Reichs zu seyn. Constantin hatte ihn seit ohngefähr siebenzig Jahren erbauen lassen, und sich daselbst niedergelassen, entweder um die wilden Nationen desto bequemer im Zaume zu halten, welche die Ruhe im Orient störten; oder nach ihm ein ewiges Denkmaal seiner Größe zurück zu lassen; oder Rom darüber eifersüchtig zu machen, mit dem er gar nicht zufrieden war, theils wegen der großen Freyheit des Senats, theils wegen der Abgötterey, die noch daselbst herrschte. Er hatte es auch das neue Rom genennet. Da es gewöhnlich ist, in den ersten Ursprung der Städte und Länder Geheimnisse einzumi-

zumischen, um sie desto berühmter zu machen, so glaubt man auch, daß dieser Kayser auf einen besondern Befehl des Himmels ein so großes Unternehmen angefangen und ausgeführet habe. Man sagte, daß, da er den Grund zu einer Stadt nahe bey dem alten Ilion hätte legen wollen, so hätte ein Adler das Seil der Arbeitsleute davon getragen, und es wieder nahe bey Byzanz fallen lassen, um ihm den Ort anzuzeigen, den er erwählen sollte; und da er den Umkrais ausgemessen, den er mit Mauren umgeben wollen, wäre er sichtbarlich durch einen Engel geführet worden. Man erzählte über dieses noch viele andre ähnliche Wunder.

Dem sey wie ihm wolle, da er mit dieser Stadt fertig war, die er als sein eignes Werk liebte, so schonte er nichts, um sie auszuzieren und zu verschönern. Er bauete daselbst ein Capitolium, und einen Circum *), einen Schauplatz, und andre öffentliche Gebäude, nach Art derjenigen, welche zu Rom waren. Er nahm aus den vornehmsten Städten des Orients alles, was herrlich und kostbar war, zur Auszierung hieher. Er ließ dasjenige dahin bringen, was noch von den Königen aus Aegypten übrig war, besonders die Pyramide von Theben, die er mit vieler Mühe kommen ließ. Er setzte einen Senat nach Art des römischen; er zog aus allen Oertern der Welt die klügsten, erfahrensten und gelehrtesten Leute herbey, vor welche er besondre Collegia und Häuser bauen

L 2 ließ,

*) Ein großer langer Platz bey den Römern, an einem Ende rund gebauet, mit bedeckten Gängen und Sitzen, die stufenweise über einander waren, worinnen man mit römischen Wagen um die Wette fuhr, und allerley Hetzen hielt.

ließ, und ihnen ansehnliche Besoldungen aussetzte. Er machte besondre Stiftungen zur Versorgung der Einwohner und zum Unterhalt der Gebäude. Er stiftete Kirchen und Akademien, und erlangte endlich seinen Endzweck, den er sich vorgesetzt hatte, eine Stadt zu bauen, die dem alten Rom gleich, und noch herrlicher als jenes wäre.

Die andern Kayser hatten nicht weniger Sorgfalt zur Ausbesserung und Verschönerung dieser Stadt angewendet. Constantius hatte außer dem prächtigen Tempel der heiligen Sophie, noch andre Pyramiden und marmorne Säulen aufführen lassen. Valens hatte aus dem Ruin der Mauren von Chalcedonien Badehäuser und eine Wasserleitung verfertigen lassen, aus welcher alsdenn alle Quellen der Berge, die ringsherum waren zusammengeführet und als ein Fluß gemacht worden, sich durch die Stadt zertheilten, und entweder in die Häuser der Einwohner, oder in die Springbrunnen und öffentlichen Wasserbehältnisse flossen, welche der ganzen Stadt Wasser im Ueberfluß verschafften. Der Magistrat bemühete sich, um den Kaysern zu gefallen, die Bürger in guter Ordnung, die öffentlichen Gebäude in ihrer Schönheit zu erhalten; und das Volk selbst, welches sich bey seinen Freyheiten erhalten und durch Handlung bereichert hatte, trug durch seine Pracht und durch öftere Ergötzlichkeiten nicht wenig bey, dieser kayserlichen Stadt ein desto größer Ansehen zu geben.

Athanarik bewunderte alle diese Dinge. Er konnte sich nicht satt genug sehen an diesem Hafen, der mit Schiffen von allen Völkern der Erden erfüllet war, und an dieser Menge von Leuten, die durch die Bequemlichkeit

ihres Aufenthalts zurückgehalten, oder durch die Erzählung davon herbey gelocket wurden. Die gothischen Capitains, die ihm folgten, und welche nur an die grobe und unansehnliche Pracht ihres barbarischen Hofes gewöhnt waren, machten sich nunmehro einen sehr großen Begriff von diesem Reiche, und besonders vom Kayser, der ihnen alles, was sonderbar und merkwürdig war, zeigte, und ihnen selbst sein Vorhaben entdeckte, wie er die Stadt vergrößern und noch mehr ausschmücken wollte, welches er auch einige Jahre hernach wirklich ausführte, und zwar mit einer solchen Pracht, als seine Vorfahren nicht gethan hatten.

§. 38.

Athanarik fieng fast nunmehro an sein Unglück zu vergessen, und man hatte Hoffnung, daß er die christliche Religion annehmen würde, die er vorher auf das schrecklichste verfolgt hatte. Allein, da er in einem schon hohen Alter noch die lebhaftesten Empfindungen hatte, und der Schmerz über das erlittene traurige Schicksal schon sehr abgenommen hatte, so nahm ihn die Freude über seinen gegenwärtigen glücklichen Zustand dergestalt ein, und machte einen solchen Eindruck bey ihm, daß er in eine Krankheit verfiel, und funfzehn Tage nach seiner Ankunft zu Constantinopel starb. Der Kayser, der ihm alle Freundschaftspflichten erwiesen, ward sehr durch seinen Tod gerühret, weil er ihn liebte und auch hoffen konnte, sich seiner zu bedienen, um diese Nation zu einem vesten und beständigen Bündnisse mit dem Reiche zu bringen. Er ließ ihn auf das prächtigste nach den alten Gebräuchen der Heyden begraben, und ihm auf seinem Grabe ein herrli-

ches und kostbares Denkmaal aufrichten, welches die Wilden und Römer auf gleiche Weise in Verwunderung setzte.

§. 39.

Die Güte des Kaysers Theodos hatte eine größere Wirkung, als man von den Gothen gewöhnlich hätte hoffen können. Denn außerdem, daß Athanarik, da er sterben sollte, alle Capitains, die ihn begleitet hatten, um sein Bette treten ließ, und ihnen befahl, in ihrem ganzen Leben eine unverbrüchliche Treue dem Kayser zu beweisen, und in ihrem Vaterlande, wenn sie wieder würden zurückgekommen seyn, alle empfangne Gnade öffentlich zu rühmen, so waren sie selbst über die erzeigten Wohlthaten außerordentlich gerührt. Theodos bat ihnen die größten Ehrenstellen bey seiner Armee an, aber sie entschuldigten sich deswegen, und sagten, daß sie ihm in ihrem Lande nützlicher dienen würden: das thaten sie alsdenn auch, da sie die Gränzen der Donau bewachten, und die Römer vor einem Angriff auf ihrer Seite schützten. Also richtet die Gnade der Fürsten oft mehr aus, als ihre Macht, und die Völker, die man durch Freundschaft gewinnet, sind gewöhnlich in ihren Pflichten beständiger, als diejenigen, welche man durch die Waffen bezwungen hat.

§. 40.

Nach einem so glücklichen Erfolge, da Theodos sah, daß die Gesetze, die er zum Besten der Religion gegeben, die Unordnungen aufgehoben hatten, aber nicht die Gemüther vereinigten, so beschloß er ein allgemeines Concilium nach dem Beyspiele des großen Constantins zu veranstal-

anstalten. Er hatte schon von der ersten Gelangung zum Throne an diese Gedanken gehegt, weil er es für das sicherste und geschwindeste Mittel hielt, die Uneinigkeiten und Spaltungen der Kirche mit Sanftmuth und Liebe, wie er es wünschte, zu endigen. Aber zur Ausführung hatte er den Frieden erwartet, und um diese Versammlung desto ansehnlicher zu machen, so hatte er sie in der Hauptstadt des Reichs zu halten beschlossen. Er wollte daselbst zugegen seyn, damit er alle Parteyen zur Vereinigung bringen, und dasjenige, was die Väter insgesammt durch Uebereinstimmung würden beschlossen haben, durch sein Ansehen unterstützen könnte. Sobald als er die Katholiken in den Besitz der Kirchen zu Constantinopel versetzt hatte, so glaubte er, daß das Concilium sich mit weniger Unruhe und mit mehrerem Anstande daselbst würde versammlen können. Er schrieb demnach an alle Bischöfe im Orient, um sie einzuladen, sich in dieser Hauptstadt des Reichs einzufinden, damit sie daselbst das nicänische Glaubensbekenntniß bestätigen, einen Bischof einsetzen, und die nöthigsten Anstalten zur Bevestigung des Kirchenfriedens und zur Wiedervereinigung seiner Unterthanen in den Punkten der Religion machen sollten.

§. 41.

Von allen Ketzern berufte er nur allein die Macedonier zum Concilio, weil sie ordentlich in ihren Sitten waren, sich von den Arianern getrennt hatten, und ob sie schon eine besondre Gemeinde ausmachten, so unterließen sie doch nichts, um als Freunde der Katholiken und als Leute angesehen zu werden, die fähig wären, wieder in den

Schoos der Kirche aufgenommen zu werden. Diese Bewegungsursachen ließen den Kayser muthmaßen, daß es nicht eben allzu schwer seyn würde, sie wieder zu bekehren. Sie kamen an der Zahl sechs und dreyßig, der größte Theil der Bischöfe des Hellesponts, von denen die vornehmsten waren Elias und Marcianus von Lampsacus. Der Kayser vermahnte sie selber, sich zu bessern, und stellte ihnen vor, daß es Zeit wäre, in die Gemeinschaft des Glaubens und der Kirche zu treten, und daß sie vor kurzer Zeit nicht die geringste Schwierigkeit gemacht hätten, mit den Katholiken Gemeinschaft zu haben. Aber sie antworteten verwegen, daß sie sich lieber mit den Arianern als mit den Rechtgläubigen vereinigen wollten. Diese Antwort nöthigte den Kayser, sie als seines guten Willens Unwürdige zu verstoßen.

§. 42.

Alle Anstalten waren zur Versorgung und Wohnung der Bischöfe gemacht, und Theodos handelte in Ansehung dieser Kirchenversammlung nicht weniger großmüthig und herrlich, als es Constantin bey dem nicänischen Concilio gethan hatte. Die Bischöfe kamen aus allen Theilen des Orients zusammen, und fanden sich zu Constantinopel in der Zahl hundert und funfzig zu der bestimmten Zeit ein. Da die letztern Regierungen eine Zeit der Verfolgung gewesen waren, so waren viele von diesen Prälaten gegenwärtig, welche vortreffliche Werke wider die Ketzer geschrieben, oder die Verweisung und die heftigsten Martern zur Vertheidigung des Glaubens erduldet hatten. Niemals hat die Kirche mehr fromme Männer und Bekenner auf einmal versammlet gese-

gesehen. Sie waren mit Freuden kommen, noch einmal der Wahrheit ihren Beyfall zu geben, unter einem Kayser, der so viel Eifer zur Wiederherstellung der Religion, als die andern zu Unterdrückung derselben bezeigt hatten.

Aber es waren auch etliche unter ihnen, welche bey der vorigen Regierung zu ihren Bisthümern gelangt waren, in denen sie sich durch die Gunst der Statthalter der Provinzen, und der Generale von der Armee erhalten hatten. Auch einige, welche in die Stelle der vorigen Bischöfe getreten, welche man verjagt hatte, und nach deren Tode ruhige Besitzer geblieben waren. Da diese ihren Glauben nach ihrem Vortheile einrichteten, so schickten sie sich in die Zeit, und da sie unter dem Valens Ketzer gewesen, so waren sie unter dem Theodos Katholiken worden. Sie kamen auf diese Kirchenversammlung, um zu sehen, wie die Sachen ablaufen würden, und Unruhen daselbst anzurichten, wenn sie es anders ungestraft thun könnten.

§. 43.

Melecius, Bischof von Antiochien, sollte bey dieser Versammlung den Vorsitz nehmen. Der Kayser wünschte mit Verlangen ihn zu sehen, sowohl wegen des Rufs seiner Heiligkeit, den sich dieser Prälat in dem ganzen Orient erworben hatte, als auch, weil er ihm einmal im Traume erschienen, und ihm den Purpur mit einer, und die Krone mit der andern Hand vorgehalten hatte. Theodos verehrte ihn stets von dieser Zeit an, selbst ehe er ihn noch kannte, und hatte ihm zu verschiednen malen beträchtliche Summen Geldes zugeschickt, um den Armen in seiner Diöces beyzustehen, und die Kirche zu vollenden,

welche er dem heiligen Babylas zu Ehren jenseit des Flusses Orontes hatte bauen lassen. Sobald als die Bischöfe angekommen waren, giengen sie, dem Kayser insgesammt ihre Aufwartung zu machen, welcher, da er erfahren wollte, ob er den Melecius unter den andern erkennen würde, ausdrücklich verbot, daß man ihm denselben zeigen sollte. Es war ihm in seiner Phantasie eine so starke Vorstellung von seiner Bildung zurückgeblieben, daß, so bald als er ihn sah, ihn von selbst erkannte, und sagte, daß es derjenige wäre, den er einmal im Traume gesehen hätte. Er trat vor ihn mit einer Unzufriedenheit voll Hochachtung und Zärtlichkeit. Er umarmte ihn, er küßte ihm die Augen, den Kopf, die Brust, und besonders die Hand, welche ihn zum voraus gekrönt hatte, und erwies ihm so viel Höflichkeiten, worüber aber niemand eifersüchtig wurde, weil ihn ein jeder derselben würdig schätzte. Er erzeigte alsdenn auch den andern Bischöfen viele Höflichkeiten, und bat sie, als seine Väter an den Sachen aus allen Kräften zu arbeiten, um deren willen sie wären zusammenberufen worden.

§. 44.

Da die Eröffnung des Concilii mit vielen Feyerlichkeiten geschehen war, so wurde man eins, mit demjenigen den Anfang zu machen, was die Kirche zu Constantinopel angieng. Obgleich diese Sache nicht eben die wichtigste war, so schien sie doch allemal sehr nothwendig, weil Theodos vielen Antheil daran nahm, und es nöthig war, einen Stuhl mit einer sehr verdienten Person zu besetzen, dessen Rechte und Würde man zu vermehren gedachte. Maximus hatte noch nicht von seiner Forde-

rung

rung nachgelassen; allein seine Ordination war den Gesetzen und Gebräuchen der Kirche so zuwider, daß das Concilium öffentlich erklärte, daß er nicht Bischof wäre, und daß er die gewöhnlichen Verwaltungen desselben nicht hätte verrichten können. Diejenigen, welche ihn geschätzt hatten, wurden getadelt, und diejenigen, welche er eingeweihet hatte, wurden abgesetzt, und vor unwürdig gehalten, eine Stelle in dem geistlichen Stande zu haben.

Gregorius von Nazianzen war durch die allgemeine Wahl des Volks und durch das Ansehn des Kaysers zum Bischof erwählet worden; er war ohne Stuhl; der zu Constantinopel war erlediget. Er war mit der Besorgung dieser Kirche beschäfftiget gewesen, und man gab ihm davon den gehörigen Titel. Also konnte man diese Wahl vor gültig halten. Allein Gregorius, der ohne allen Stolz lebte, und nichts wider die Kirchenordnung unternehmen wollte, glaubte, daß er nicht an ein Amt gebunden und verpflichtet sey, welches er nicht ordentlich erhalten hätte. Er läugnete, daß ein Prälat ohne den Titel Besitz von einer erledigten Kirche nehmen könne, wenn er nicht von einem Concilio davor erkannt und bevollmächtiget worden wäre, und daß diese Unordnung, die man in Absicht auf ihn bezeigt hätte, stolzen Bischöffen Gelegenheit geben möchte, sich der erledigten Stühle zu bemächtigen, dem Volke aber, sie selbst einzusetzen, und den Erzbischöfen, sie aus irrdischen Absichten wieder abzusetzen.

Es war eben nicht schwer, einen richtigen Entschluß in Ansehung dieser beyden Personen zu fassen, von denen der eine bey einer Würde erhalten zu werden wünschte,

die

die er nicht verdiente, und der andre derselben willig entsagen wollte, ob er gleich Recht dazu hatte, und derselben würdig war. Der Kayser, welcher die großen Eigenschaften des Gregorius kannte, verlangte ihn zu seinem Bischofe. Melecius, der ihn zärtlich liebte, war vornehmlich deswegen kommen, um ihn einzusetzen. Alle Väter stimmten darinnen insgesammt ein, und Gregorius war der einzige, dem es schwer fiel, seine Wahl zu billigen. Er bat den Theodos demüthig, die Sachen anders einzurichten; allein dieser Kayser stellte ihm vor: „Es wäre billig, daß man die Regierung dieser Kirche „demjenigen anvertraute, der sie mit so vieler Sorgfalt „gestiftet und ausgebessert hätte; die Liebe zur Ruhe und „Einsamkeit müßte ihn nicht die Arbeiten fliehen lassen, „wenn er dazu gerufen würde; diese Einstimmung des „Concilii wäre ein sichtbares Zeichen des göttlichen Willens; wenn er Bischof dieser Hauptstadt des Reichs „wäre, so würde er vieles zur Wiederherstellung des „Glaubens im ganzen Reiche beytragen können; und „wenn er sich an einem Orte mitten zwischen dem Orient „und Occident aufhielte, so würde er gleichsam ein Vermittler werden, und vielleicht die beyden Hälften der „Welt mit einander vereinigen können, welche unglücklicher Weise in Ansehung der Kirche von einander getrennt wären.

Melecius stellte ihm eben das im Namen der ganzen Versammlung vor, und nöthigte ihn durch seine Vorstellungen und Rathschläge, sich dem Joche zu unterwerfen, das man ihm auflegte, und seine Ruhe zum Besten der Kirche aufzuopfern. Also suchte man gleichsam insgesammt seiner Bescheidenheit Gewalt anzuthun. Man setzte

setzte ihn auf den bischöflichen Thron, wohin ihn das Volk und die Geistlichkeit wider seinen Willen schon einige Zeit vorher geführet, und den er nicht hatte besteigen wollen. Es fehlte nichts zur Feyerlichkeit dieser Handlung. Melecius verrichtete diese Ceremonie, der Kayser war dabey gegenwärtig, das ganze Volk lief herbey, und verschiedene Prälaten, unter welchen auch Gregorius von Nyssen war, hielten bey dieser Handlung die vortrefflichsten Reden.

§. 46.

Nachdem man die Angelegenheiten der Kirchen also eingerichtet und geordnet hatte, so handelte man die Glaubenspunkte ab. Da die meisten Ketzereyen in der Kirchenversammlung zu Nicea schon waren verdammt worden, so ließ man nur diese Concilienschlüsse verlesen, und bestätigte sie nochmals. Man las alsdenn das Glaubensbekenntniß vor, welches der Pabst Damascus nach Antiochien geschickt hatte, und nach seinem Beyspiele verdammte man den Irrthum des Apollinarius, welcher die Wahrheit des Geheimnisses der Menschwerdung Christi läugnete. Man gieng alsdenn weiter zu den Macedoniern, welche die Gottheit des heiligen Geistes läugneten, und schon seit einiger Zeit aller Gemeinschaft mit den Katholiken entsagt hatten. Zu dem Ende, da das nicänische Glaubensbekenntniß dem apostolischen war hinzugefügt worden, was nämlich in Ansehung der Gottheit des Vaters war beschlossen worden, so fügte man dem nicänischen Glaubensbekenntnisse das constantinopolitanische bey, was nämlich die Person des heiligen Geistes anbelangte: „wahrer Gott und Herr, der

„auf

„auf gleiche Weise mit dem Vater und Sohn soll ange-
„betet und verehret werden.„

§. 47.

Von den Lehren des Glaubens gieng man zu der Kirchenordnung. Das Vorhaben der sieben Bischöfe aus Aegypten, die kommen waren, um den Maximus zu Constantinopel zu ordiniren, gab Gelegenheit, diesen alten Canon zu erneuren, daß die Ordination der Bischöfe einer jeden Provinz durch andre in eben der Provinz, oder aus der Nachbarschaft sollte verrichtet werden. Und weil es zu Zeiten der Verfolgung geschehen war, daß einige Prälaten sich in fremden Provinzen wegen der Angelegenheiten der Kirche aufgehalten hatten, welches die Ruhe stören konnte; so richtete man nunmehro das Gebiet und Gerichtsbarkeit eines jeden Erzbischofs ordentlich ein, und man gab ihnen die Macht, die Angelegenheiten der Provinzen auf Provincialzusammenkünften zu entscheiden. Um der kayserlichen Hauptstadt eine sonderbare Ehre zu erzeigen, und um dem Kayser zu gefallen, so beschloß man, daß der Bischof zu Constantinopel der vornehmste nach dem römischen seyn sollte, weil Constantinopel das neue oder zweyte Rom war. Endlich ordnete man noch andre Dinge an, wie es mit den gerichtlichen Anklagen wider die Bischöfe sollte gehalten werden, und suchte die Ordnung in der Kirche völlig wieder herzustellen.

§. 48.

Nachdem die Väter der Kirchenversammlung die nöthigen Glaubenspunkte vestgesetzt hatten, so faßten sie dieselben in besondre Abtheilungen ab, und überbrachten

sie

sie dem Theodos. Sie schickten ihm zugleich ein Synodalschreiben, in welchem sie Gott besonders dankten, daß er ihn zum Frieden der Kirche, und zu Bevestigung der Religion auf den Thron gesetzt hätte. Sie zeigten ihm alsdenn ferner an, daß, da sie auf seinen Befehl wären versammlet gewesen, so hätten sie gemeinschaftlich gewisse Kirchenregeln vorgeschrieben, um entweder die Ketzereyen zu verdammen, oder die Mißbräuche zu verbessern; sie baten ihn, dasjenige, was sie gethan hätten, durch sein Ansehn zu bestätigen. Sie machten endlich den Schluß mit Wünschen, daß sein Regiment auf Friede und Gerechtigkeit sollte gegründet seyn, und daß es sich endlich mit der Freude des himmlischen Reiches endigen möge.

§. 49.

Obgleich die Bischöfe, welche diese Versammlung ausmachten, sehr verschieden an Sitten und Neigungen waren, so waren sie dennoch über alle vorgelegten Punkte einstimmig worden, und alles schien glücklich und ruhig geendiget zu werden, als ein unversehener Zufall einige Unordnung und Störung verursachte. Es war dies der Tod des Melecius, eines von den zween Bischöfen aus Antiochien, welches der Oberste, und gleichsam die Seele des Concilii gewesen war. Die ganze Kirche des Orients beweinte ihn. Theodos, der ihn als seinen Vater liebte und verehrte, gleichsam, als wenn er das Reich von ihm erhalten hätte, befahl, daß man ihm ein solches Leichenbegängniß machen sollte, welches mehr einem Triumph ähnlich wäre. Er war selbst zugegen, und ließ öffentliche Zeichen des Schmerzens und seiner Hochachtung von sich blicken. Der Leib dieses heiligen Mannes ward

in

in die Kirche der Apostel gesetzt, wo man Psalmen in verschiedenen Chören in mancherley Sprachen sang, und das Volk, das in Menge herbey gelaufen kam, eine große Anzahl von Fackeln und Wachslichtern trug.

Die größten Redner unter den Prälaten von der Versammlung hielten ihm zu Ehren Lobreden, und stellten die Tugenden, die er ausgeübet, und die Verfolgungen, die er wegen des Glaubens erlitten, auf das vortrefflichste vor. Nachdem man nun alle Pflichten der Hochachtung vollendet hatte, die man ihm noch zuletzt zu erzeigen schuldig war, so befahl Theodos, daß man diese herrlichen und kostbaren Reliquien nach Antiochien führen, und sie in allen Städten sehen lassen sollte, ob es schon nicht bey den Römern gewöhnlich war. Ganz Constantinopel gieng vor die Thore, und niemals schien die Anzahl der Einwohner größer zu seyn, als damals. Man kam auf allen Seiten des Weges herbey, um diesen Leib mit Absingung der Psalmen zu begleiten, bis man ihn zu Antiochien nahe bey das Begräbniß des heiligen Märtyrers Babylas, eines der vornehmsten Erzbischöfe dieser Stadt, gelegt hatte.

§. 50.

Unterdessen antwortete Theodos der Kirchenversammlung, und gab zur Bestätigung dessen, was man daselbst beschlossen hatte, ein Edikt, in welchem er befahl, daß das nicänische Glaubensbekenntniß allgemein sollte angenommen, und in seinem ganzen Reiche gebilliget werden, und daß alle Kirchen den Katholiken sollten wiedergegeben werden, die einen Gott in drey Personen von gleicher Ehre und Macht bekenneten. Um die zweydeuti-

deutigen Glaubensbekenntnisse zu vermeiden, so bezeigte er, daß diejenigen nur allein würden vor Katholiken angesehen werden, welche sich in die Gemeinschaft mit gewissen Prälaten begeben würden, die er ihnen in einer jeden Provinz anzeigte, und deren Tugend ihm bekannt war.

§. 51.

Man konnte allerdings hoffen, daß dieses Concilium, durch das Ansehen des Kaysers unterstützt, große Folgen für die Religion haben würde, und daß die Spaltung zu Antiochien, welche den Orient vom Occident trennte, nunmehro mit dem Tode des Melecius, der die unschuldige Ursache davon war, würde geendiget seyn. Allein, da sich einige aufrührische Geister widersetzt hatten, ihm einen Nachfolger zu erwählen, so entstund die Uneinigkeit von neuem, und die Bewohner des Orients wurden selbst unter einander uneins, und stritten über diese Sache.

Dieser Streit hatte unter der Regierung Constantin des Großen angefangen, welcher wegen der von den Arianern erdachten Schmähungen den Eustachius aus Antiochien, als den Patriarchen dieser Stadt, und grossen Vertheidiger der Gottheit Christi, vertrieben hatte. Da die Arianer sich seines Stuhls angemaßet, und fünf oder sechs Bischöfe von ihrer Sekte nach einander dahin eingesetzt hatten, so wurden die Katholiken unterdrückt; einige gaben der Gewalt nach, andre aber blieben standhaft im Glauben, und nannten sich Eustachianer. Nachdem Melecius alsdenn, durch Hülfe der Arianer, welche ihn vor ihren Mitgesellen hielten, daselbst als Patriarch ernennt worden war, sich aber so gleich öffentlich wider

sie erklärt hatte, so sah er sich alsbald von beyden Theilen verlassen. Die Ketzer, welche ihn erwählt hatten, waren über seine Veränderung erzürnt; die Katholiken lobten zwar seinen Eifer, aber sie billigten nicht seine Wahl.

Da er außer einer großen Gottesfurcht noch eine besondre Sanftmuth und wunderbare Art, sich beliebt zu machen, besaß, so zog er in kurzer Zeit vieles Volk an sich und zu seiner Gemeine. Viele, die unter der Tyranney der Arianer geseufzet hatten, nahmen desto williger ihre Zuflucht zu ihm, weil er sie mit vieler Zärtlichkeit und Liebe aufnahm. Die Verfolgung, die er in kurzem darauf erdulden mußte, vermehrte nur die Hochachtung, die man vor ihn hatte, und die Heerde, die sich angefangen hatte zu sammlen, wuchs immer mehr an. Obgleich die Katholiken dieser Stadt in der Lehre eins waren, so waren sie doch in den Gemeinen verschieden, und hielten ihre Zusammenkunft in zwey besondern Oertern. Die Einen in der Kirche, welche die Arianer dem Paulin aus Hochachtung gelassen hatten, die sie für sein Alter hatten, und in Betracht dessen, daß er dem Melecius zuwider wäre; die andern hingegen versammleten sich in einer Kirche, die man die alte zu nennen pflegte.

Diese Trennung war dem ganzen Orient schimpflich. Da Lucifer, Bischof zu Cagliari in Sardinien, aus seinem Exilio von Theben wieder zurück kam, gieng er durch Antiochien, und bemühete sich, diese Streitigkeiten beyzulegen; aber da er sah, daß die Eustachianer entschlossen waren, keine Gemeinschaft mit einem Bischofe zu haben, der durch Ketzer wäre eingesetzt worden, und sonst von Natur hart und unbeweglich war, in Ansehung der Reli-

Religion nichts zu verzeihen und nachzugeben, so setzte er den Paulin ein. Er glaubte, daß die Partey des Melecius, welche sehr geneigt zum Frieden schien, sich gar leicht mit den Eustachianern vereinigen würde, wenn sie einen Bischof sehen würden, der es verdiente zu seyn, und der niemals mit den Feinden der Kirche etwas zu thun gehabt hätte. Allein, er betrog sich: denn die Freunde des Melecius, erzürnt über das Unrecht, das man ihnen angethan hatte, und daß man sie nicht einmal gewürdiget hätte, um Rath zu fragen, widersetzten sich, und sagten, daß sie keinen andern Lehrer außer ihm haben wollten, und er hätte nicht durch einen einzigen Bischof außer seinem Gebiete können abgesetzt werden, und ohne einmal gehört zu werden. Sie baten ihn, auf das eilfertigste zu kommen, und vereinigten sich nunmehro noch genauer mit ihm, denn zuvor.

Seitdem als dieser Prälat aus Armenien angekommen war, wo er lange Zeit im Elende gewesen war, so bemüheten sie sich, ihn auf eben den Stuhl mit dem Paulin zu setzen. Dieser aber, da er weiter nichts als den Frieden suchte, begnügte sich damit, wieder in seine Kirche einzukehren. Er besuchte den Paulin, und bat ihn, er möchte doch zugeben, daß sie zusammen die Schaafe hüteten, welche der Herr der Heerde ihnen anvertrauet hätte, und daß sie sie alle zu einer Heerde bringen und sammlen möchten. Er schlug vor, um alle Gelegenheit zur Uneinigkeit zwischen ihnen zu benehmen: „daß das „heilige Evangelium auf den bischöflichen Stuhl sollte „gelegt werden, daß sich einer auf eine, und der andre „auf die andre Seite setzen sollte, und daß derjenige, der „seinen Collegen überleben würde, der einige und ruhige

„Besitzer bleiben sollte.„ Paulin schlug dieses ab, und wollte keine Gemeinschaft mit einem Menschen haben, den die Arianer zum Bischof gemacht hatten.

Unterdessen hatte diese Uneinigkeit die ganze Kirche beunruhiget. Paulin, der von Geburt ein Welscher war, hatte mehr Mittel gehabt, die römische Kirche und den ganzen Occident zu seinem Besten einzunehmen, und der Pabst, welchem er als ein in seinem Glauben und Sitten unverbesserlicher Mann bekannt war, hatte sich ebenfalls seiner angenommen. Der ganze Orient war im Gegentheil vor den Melecius eingenommen, als einen Geistlichen, der keinem andern an Tugend etwas nachgab, und der zu dreyenmalen um des Glaubens willen war verjagt worden. Es war ein wenig Erbarmung und Mitleiden zu der Hochachtung kommen, welche man vor ihn hatte, da man erfahren, daß er die Verfolgungen der Ketzer und der Katholiken mit gleicher Geduld ertragen, und daß er, ohne sich seiner Rechte zu bedienen, nur bloß um Frieden bat, und ihn nicht erhalten konnte. Allein, ob man schon Fehler in ihrer Wahl bemerkte, so unterließ man dennoch nicht, ihre Person zu verehren, und man stimmte darinnen überein, daß Melecius des Stuhls zu Antiochien würdig gewesen wäre, wenn er nicht durch die Arianer daselbst wäre eingesetzt worden, und daß Paulin verdienet hätte zum Bischof eingeweihet zu werden, wenn es in einer andern Kirche als zu Antiochien gewesen wäre.

Nachdem endlich die Arianer aus dieser Stadt, vermöge des Befehls vom Theodos, waren verjagt worden, so wurde Melecius vor dem Paulin in den Besitz aller ihrer Kirchen eingesetzt. Aber man ließ sie darinnen

einen

einen Vergleich treffen, daß, wenn der eine von ihnen gestorben wäre, so sollte man niemanden an seine Stelle setzen, und alle Kirchen sollten dem noch lebenden bleiben. Einige Geschichtschreiber melden noch, daß dieser Vertrag von sechs Personen der Geistlichkeit wäre unterzeichnet worden, die zwar am fähigsten gewesen wären, ihnen zu folgen, man hätte sie aber einen Schwur ablegen lassen, keine Wahl zu diesem Bisthum anzustellen, und sie selbst nicht einzunehmen, so lange einer von den zween Patriarchen leben würde.

§. 52.

Nach aller dieser angewendeten Vorsicht konnte man glauben, daß der Tod des Melecius ihre Uneinigkeit und Trennung auf einmal endigen würde, um destomehr, da dieser fromme Mann noch auf seinem Todtbette die Bischöfe gleichsam beschworen hatte, ihm keinen Nachfolger zu verordnen, und den Paulin einzig und allein im Besitz seiner Kirche zu lassen. Aber kaum hatte man von dieser Sache geredet, so waren auch schon die Gemüther getheilt; einige hatten Neigung zum Frieden, andre zur Zwietracht. Der größte Theil der alten Prälaten stellte der Versammlung vor: daß man die Spaltung und Uneinigkeit durch die Wahl eines neuen Patriarchen verlängern würde, daß der, welcher noch übrig wäre, ein untadelhaftes Leben geführet hätte, daß er in einem Alter wäre, wo er nur kurze Zeit noch leben könnte, und daß es nicht allein aus Liebe geschehen sollte, ihn in Ruhe und Friede sterben zu lassen, sondern man müßte ihm auch nach der Gerechtigkeit das Wort halten, das man ihm versprochen hätte.

Aber die jüngern Prälaten behaupteten im Gegentheil, Paulin wäre eine Creatur des Pabstes; er wäre von einem Bischofe aus dem Occident eingeweihet worden, welcher dazu weder Recht noch Befehl gehabt hätte, und daß also die Kirche des Orients ihn nicht ohne ihren Nachtheil erkennen und annehmen könnte.

Gregorius, der hierauf den Vorsitz bey der Kirchenversammlung hatte, und der nur den Stuhl zu Constantinopel in der Absicht angenommen hatte, um die Unruhen der Kirche zu stillen, wurde über diesen Streit ausserordentlich und empfindlich gerührt, dessen Folgen er schon voraus sah.

Wenn die Reihe an ihn kam zu reden, so setzte er sich denjenigen stark entgegen, welche eine neue Wahl vorschlugen, und zeigte ihnen, daß dieser Vorschlag nicht allein dem Frieden und der Ruhe, sondern auch der Ehre und Treue entgegen wäre; daß sie mehr auf das gemeine Beste, als auf die besondern Absichten Acht haben sollten; daß die bischöfliche Würde einerley wäre, und daß man nicht einen so großen Unterschied unter den Bischöfen des Orients und des Occidents machen sollte; daß, wenn sie so große Lust hätten einen Patriarchen von Antiochien zu weihen, so würde ihnen der Tod des durch Jahre und Arbeiten abgematteten Paulins bald Gelegenheit dazu verschaffen, und also würden sie dadurch nichts verlieren, wenn sie ihn allein bey seiner Würde ließen, weil sie alsdenn das Recht haben würden, ihm einen Nachfolger nach seinem Tode zu geben, und daß sie ihr Gewissen dadurch würden beruhiget haben, wenn sie der Kirche den Frieden schenkten.

So

So klug als dieser Rath war, so verwarfen ihn doch alle junge Bischöfe, und führten keine andre Ursache an, als daß sie keinen Theil an dem vorigen Vergleich hätten, der zwischen den beyden Bischöfen zu Antiochien wäre gemacht worden, und weil Christus im Orient hätte erscheinen wollen, so wäre es billig, daß der Orient vor dem Occident einige Vorzüge hätte. Sie brachten noch einige alte Bischöfe auf ihre Seite, welche durch den Widerstand eine größere Spaltung zu erregen befurchten. Sie baten den Gregorius deswegen inständig, aber da sie sahen, daß er unbeweglich war, so sahen sie ihn gleichsam als einen besondern Anhänger derer im Occident an, und konnten ihn nicht länger dulden. Ein so unvernünftiges Verfahren mißfiel dem Gregorius dergestalt, daß, da er nicht in ihre Ungerechtigkeit einwilligen wollte, so gieng er aus der Versammlung und aus dem bischöflichen Hause, wo man sich versammlet hatte, weg, und beschloß, sein Bisthum zu verlassen, weil er daselbst nicht alles das Gute ausführen und erlangen konnte, das er gehofft hatte.

§. 53.

Da Theodos diese Unruhe erfahren, so wünschte er nichts so sehr, als ihn zurück zu halten. Er vermahnte ein und andre, sich zum allgemeinen Besten der Kirche mit einander zu vergleichen.

Er billigte die Meynung und das Urtheil des Gregorius. Aber das heimliche Verbindniß der andern ward so allgemein, daß er glaubte, es wäre nicht billig, ihnen die Freyheit ihrer Wahl zu benehmen. Man hatte weiter nichts mehr zu hoffen, wenn die Bischöfe

von Aegypten und Macedonien, die man erwartete, nicht etwan die Sache beylegen würden. Der Kayser hatte sie nicht bald anfänglich auf das Concilium berufen; die erstern, weil sie dem Maximus wohl wollten, die andern aber, weil sie zu der Kirche des Occidents gehörten. Aber wegen der Sache zu Antiochien glaubte er, daß einige von ihnen würden im Stande seyn, die Rechte des Paulins zu vertheidigen; die in Aegypten, weil das Concilium zu Alexandrien ihre Weihung genehm gehalten; die aus Macedonien aber, weil sie mit dem Pabste in genauer Gemeinschaft stunden. Allein, da sie angekommen waren, so suchten sie die Wahl des Erzbischofs von Constantinopel auf alle mögliche Art zu verhindern.

§. 54.

Timotheus, Patriarch zu Alexandrien, behauptete, daß diese Wahl gar nicht richtig und gültig wäre, weil sich nichts besonders dabey ereignet und zugetragen hätte. Diejenigen, welche er dazu eingeladen hatte, waren unwillig und erzürnt darüber, daß man sie nicht erwartet hatte, und vereinigten sich wider ihn. Ob sie sich gleich stellten, als wenn sie den Gregorius besonders hochschätzten und verehrten, und keine besondre Person hätten, welche sie an seine Stelle setzen wollten, so unterließen sie doch nicht, sich wider ihn aufzulehnen, zum Verdruß derjenigen, welche ihn erwählet hatten. Nichts destoweniger, um ihre Neigung unter dem Scheine der Gerechtigkeit zu verhüllen, führten sie unter andern an, daß er wider die Canones das Bisthum zu Sosimus verlassen, und nach Nazianz gegangen, und von diesem letztern wieder nach Constantinopel. Obgleich ein übler Mißbrauch

diese

diese öftern Versetzungen wider die alten Gesetze beynahe ganz gebilliget hatte, so traf doch dieser Vorwurf nicht den Gregorius, obgleich einige Schriftsteller davon geschrieben haben. Denn da die zween Erzbischöfe zu gleicher Zeit zu dem Bisthume von Sosimus gelangten, so war er aus Liebe zum Frieden gewichen, besonders da ihn sein Vater nach Nazianz gerufen hatte, um ihm in der Verwaltung dieser Sache beyzustehen. Also war es ihm ein leichtes, sich darüber zu rechtfertigen, und seine Erhebung zu vertheidigen.

§. 55.

Die Bischöfe, die ihn erwählt hatten, und welche damit übel zufrieden waren, würden ihn sehr gerne verlassen haben; aber aus Wohlanständigkeit suchten sie das, was sie gethan hatten, zu behaupten. Gregorius, der unzufrieden darüber war, daß er ein Spiel der verschiedenen Leidenschaften der Menschen seyn sollte, welche ihn aus Eigensinn entweder verklagten oder vertheidigten, brauchte diese Gelegenheit dazu, sein Vorhaben, das er schon lange Zeit gehabt, auszuführen, und sich in die Einsamkeit zu begeben. Er gieng in die Versammlung, und sagte zu den Bischöfen: „Er bäte sie inständig, dasjenige was ihn angienge, zu unterlassen, und nur an die „Ruhe und Einigkeit der Kirche zu denken; weil er die „Ursache der Bewegungen wäre, so wollte er sehr gerne „wie ein andrer Jonas ins Meer geworfen werden; er „hätte das Bischofthum wider seinen Willen angenommen, und er würde dasjenige mit Freuden wiedergeben, „was man ihm anvertrauet hätte, sein Alter und seine „Schwachheiten verlangten ohnedem nach so vielen Be-

„mühungen die stille Ruhe, um sich zu einem seligen Tode „zuzubreiten.„ Er nahm von ihnen Abschied, und bat sie inständig, weil er ihnen die vornehmste Ursache ihrer Uneinigkeit nunmehro benehme, so sollten sie sich in dem übrigen allen vergleichen, und ihm einen Nachfolger geben, welcher eifrig vor das Beste der Kirche und vor die Vertheidigung des Glaubens wäre.

Diese Rede erschreckte die Bischöfe, aber sie war ihnen eben nicht unangenehm. Einige hatten das Vergnügen, dasjenige wieder von selbst verfallen zu sehen, was man ohne sie gethan hatte; die andern waren erfreut, aus dem Kummer errettet zu werden, dasjenige zu behaupten, das sie nunmehro reuete gethan zu haben. Die Entlassung des Bischofs ward bewilliget, und er gieng aus der Versammlung, ohne daß jemand ihn genöthiget hätte, diese Würde zu behalten.

§. 56.

Es war weiter nichts mehr übrig, als den Kayser in sein Vorhaben einwilligen zu lassen. Er gieng zu ihm, und nachdem er ihn gebeten hatte, den Frieden in dem Concilio wieder herzustellen, so bat er ihn auch um die Erlaubniß, sich seines Amtes zu entledigen. Theodos, der nicht gewohnt war, um dergleichen Gnade gebeten zu werden, ward über dieses Ansuchen bestürzt, und bemühete sich, ihn durch starke Vorstellungen zurück zu halten, er wollte die Sache selbst zu vermitteln suchen, um ihn in seiner Würde zu erhalten. Allein, der Erzbischof stellte ihm vor, daß ein gerechter und frommer Kayser, wie er wäre, nicht den Nutzen einer einzelnen Person dem Besten der ganzen Kirche vorziehen müßte; und daß er

sich selbst dazu verpflichtet sähe, zu einer Zeit, da ihm sein Alter und seine Krankheit beynahe keine Kraft mehr liessen, seiner Heerde anders als durch Wünschen und Beten zu helfen.

§. 57.

Nachdem er sich der Einwilligung des Kaysers versichert hatte, so versammlete er das Volk in seiner Kirche, und hielt in Gegenwart aller Väter der Kirchenversammlung diese letzte und herrliche Rede, in welcher er von seiner Amtsführung und übrigen Lebensart Rechenschaft ablegte. Er stellte den Zustand der Kirche zu Constantinopel vor, wie sie daselbst zugenommen hätte, was er gethan oder erlitten hätte. Er trug die Lehre öffentlich vor, die er geprediget hatte, und da er sich auf seine Unschuld verließ, so nahm er, nach dem Beyspiele Samuels und des heiligen Paulus, seine Zuhörer zu Zeugen seiner uneigennützigen Absichten und seiner gehabten Sorgfalt und Mühe an. Er zeigte ihnen in wenig Worten die vornehmsten Ursachen der Niederlegung seines Amts, welche die in der Kirche entstandenen Streitigkeiten und die heftigen Vorwürfe waren, daß er mit den Ketzern zu gelinde handelte, und überdies weiter nichts gethan hätte, welches die Größe seines Vorzugs hätte zu erkennen gegeben.

Nachdem er endlich das Volk vermahnet hatte, in dem Glauben zu verharren, in welchem er sie unterrichtet hätte: die Ketzer, sich zu bekehren, die Hofleute, sich zu bessern, die Bischöfe, sich wieder zu vereinigen, und ihren Würden, wie er, zu entsagen, wenn sie dadurch zum Frieden etwas beytragen könnten; nachdem er ihnen einen from-

frommen Mann zum Nachfolger gewünschet hatte, welcher, ohne der Liebe zu ermangeln, Muth genug hätte, sich Feinde wegen der Gerechtigkeit zu machen: so nahm er von einer jeden von seinen Kirchen Abschied, und besonders von seiner geliebten Auferstehung, (der Capelle) alsdenn von allen Gesellschaften und Ordnungen der Stadt. Er bat sie, sich seiner und seiner Bemühungen zu erinnern, vor welche er keine andre Vergeltung und Belohnung verlangte, als die Erlaubniß, sich derselben nunmehro zu entziehen. Man hörte, so lange diese Rede daurete, nichts, denn Seufzer und Wehklagen; ein jeder gieng mit thränenden Augen zu Hause, und der Bischof war auf das stärkste gerührt; aber, unverändert in seiner Entschlüßung, gieng er, nunmehro die süße Ruhe der Einsamkeit zu genießen, die er beständig so zärtlich geliebt hatte.

§. 58.

Der Kayser, der die Erwählung eines neuen Bischofs zu Constantinopel als eine der wichtigsten Angelegenheiten ansah, gieng den folgenden Tag in die Kirchenversammlung, und beklagte sich über die beständigen Uneinigkeiten, welche den Katholiken schimpflich wären, und aus denen die Ketzer großen Vortheil ziehen würden. Er bezeigte den Bischöfen das Mißvergnügen, welches er hätte, den Gregorius genöthiget zu sehen, den bischöflichen Stuhl seiner kayserlichen Hauptstadt zu verlassen, wohin man ihn hätte berufen sollen, wenn er noch nicht daselbst gewesen wäre. Er sagte zu ihnen: „So schwer „als es ihm gefallen wäre, in seinen Abschied zu willi„gen, zu einer Zeit, wo die Kirche kluge, friedfertige und „heilige Lehrer so sehr nöthig hätte, so hätte er aus Liebe

„zum

„zum Frieden schon seine Einwilligung dazu geben müs„sen; aber er bäte sie nunmehro, ihm einen Menschen „auszusuchen, der seine Stelle würdig besitzen, und sich „so gut in diese Wahl schicken könne, daß weiter keine „Uneinigkeit unter ihnen entstehen dürfte.„

§. 59.

Er befahl, daß ein jeder ein Verzeichniß von denjenigen machen sollte, welche er zu dieser Würde fähig halten würde, und ihm alle diese Namen auf einem einzigen Blatte aufzuzeichnen, damit er einen unter ihnen erwählen könne. Die Bischöfe, welche nunmehro vergnügt und zufrieden waren, ihre Absichten erfüllt zu haben, suchten den Theodos wieder gut zu machen, der ihnen über ihre vorige Aufführung übel zufrieden zu seyn schien, und richteten ihr Augenmerk auf verschiedne Personen von ihrer Bekanntschaft. Da sie mit dieser Untersuchung beschäfftiget waren, so gieng Nectarius von Tarsen, aus Cilicien gebürtig, aus einem sehr alten Hause der Senatoren, der bisher das Amt eines Statthalters zu Constantinopel verwaltet hatte, eben da er im Begriff war, in sein Land zurück zu kehren, von ohngefehr den Diodorus seinen Bischof zu besuchen, um von ihm zu wissen, ob er ihm nichts vor seiner Abreise zu befehlen hätte. Sie unterredeten sich von verschiednen Dingen, und da Diodorus von dieser Wahl seinen Kopf voll hatte, so betrachtete er verschiedne mal den Nectarius genau, und da er etwas sanftmüthiges in seiner Unterredung, und etwas majestätisches und ehrwürdiges in seiner Gesichtsbildung fand, so war er entschlossen, ihn vorzuschlagen.

Ohne

Ohne ihm etwas zu sagen, bat er ihn, zu einem Bischof von seinen Freunden mitzugehen, dem er ihn mit vielen Lobeserhebungen vorstellte. Er recommandirte ihm alsdenn den Nectarius noch ins besondere, und bat ihn sehr, er möchte ihm seine Wahlstimme geben, und seinen Namen mit den andern aufschreiben. Dieser Prälat, der eben mit der Einrichtung des Verzeichnisses, das dem Kayser sollte übergeben werden, beschäfftiget war, wunderte sich gleichsam über diese Bitte, die Diodorus an ihn gethan hatte, aber er unterließ nicht, den Nectarius unter die Anzahl der Prätendenten zu setzen, ob er gleich nichts an ihm als sein Alter und gute Gestalt anzupreisen fand.

§. 60.

Der Kayser, welcher in wenig Tagen darauf das Verzeichniß der Bischöfe forderte, untersuchte es auf das genaueste, und nachdem er die Namen derjenigen mehr denn einmal gelesen, die ihm zur Nachfolge des Gregorius vorgeschlagen wurden, so blieb er bey dem Nectarius stehen, an welchen man am wenigsten dachte. Er ernannte ihn zum Bischof von Constantinopel, entweder, weil er ihn besser als die andern kannte, weil er bey seinem Hofe war, oder weil er ihn am meisten vor fähig hielt, den Frieden bey den gegenwärtigen Begebenheiten zu unterhalten. Nectarius, welchen Diodorus gebeten hatte, seine Reise noch aufzuschieben, erfuhr diese Neuigkeit, und wollte sie nicht glauben. Der größte Theil der Väter der Versammlung verwunderten sich über diese Wahl, und fragten einer den andern: „Wer dieser Ne-„ctarius wäre, wo er herkäme, und was sonst seine Be-

„schaf-

„schaffenheit wäre.„ Aber da sie erfuhren, daß er kein tugendhaftes Leben geführt hätte, und also nicht verdiente, auf einmal zu einer so hohen geistlichen Würde erhaben zu werden, und überdies auch gar noch nicht getauft wäre, so glaubten sie, daß der Kayser übereilt worden sey, und daß ein bloßes Ohngefähr, wie es sich bisweilen bey solchen Angelegenheiten ereignet, an dieser Wahl den größten Antheil hätte.

§. 61.

Sie stellten dem Theodos auf das demüthigste vor, da sie alle Hochachtung vor die Entschließungen des Kaysers hätten, so könnten sie doch nicht unterlassen, dem Kayser vorzustellen, daß sie an dem Nectarius Hauptfehler fänden; daß sein Alter und die verschiedenen Aemter, die er unter dem Kayser gehabt hätte, ihm zwar eine große Erkenntniß von weltlichen Dingen zuwege gebracht hätten; aber daß er noch niemals eine einige Stufe des geistlichen Standes betreten, und da er noch nicht einmal die Taufe erhalten hätte, so wäre er unmöglich im Stande, Bischof zu werden. Obgleich nichts billigers und gerechters als diese Vorstellung war, so hatte doch der Kayser bey denen, die diese Vorstellung thaten, schon so viele Cabalen bemerket, daß er glaubte, nachdem sie den andern Bischof verjagt hätten, wollten sie auch diesen wieder ausschließen, um zu versuchen, ob sie einen von ihren Anhängern an seine Stelle setzen könnten. Er blieb bey seinem Entschlusse, und die Bischöfe willigten ohne weiteres Widersetzen darein.

§. 62.

Also wurde Nectarius durch den Kayser erwählet. Er wurde getauft, und da er erst ein neubekehrter Christ war, so wurde er schon zum Bischof gemacht, ohne ein andres Verdienst zu dieser bischöflichen Würde mitzubringen, als dieses, daß er sich nicht darum beworben hatte. Weil er beynahe gar keine Kenntniß von geistlichen Sachen hatte, so gab man ihm den Cyriacus, Bischof von Adane in Cilicien, Evagrus von Pont, welchen Gregorius von Nyssen zum Diaconus gemacht, und einige andre kluge und gottesfürchtige Männer, um ihn in geistlichen Sachen zu unterrichten; andre aber, um ihn vor den Nachstellungen der Ketzer zu bewahren. Sein Leben war nach seiner Einweihung unsträflich, und sein Glaube richtig: aber er war so leichtsinnig gegen alles, und bezeigte eine solche große Gleichgültigkeit gegen die Kirchenzucht, daß die Arianer sich wieder würden ziemlich hervorgethan haben, wenn sie der Kayser nicht unterdrückt, und alle mögliche Sorgfalt und Wachsamkeit, die diesem Bischof fehlte, auf sich genommen hätte.

§. 63.

Da diese Sache geendiget war, so dachte man nunmehro auch an die Endigung des Concilii. Diejenigen, welche bey den erstern Zusammenkünften nicht gegenwärtig gewesen waren, zeichneten sich dasjenige auf, was man wider die Ketzer und wider die Mißbräuche beschlossen hatte. Nectarius wurde unter die Zahl der vornehmsten Bischöfe gesetzet, welche gleichsam der Mittelpunkt von der Gemeinschaft in ihren Provinzen waren.

Theodos erneuerte auf seiner Seite die Edikte zum Besten der Religion: und um das Concilium mit einer feyerlichen Ceremonie zu beschließen; so ließ er den Leib des heiligen Paulus nach Constantinopel bringen, welcher sonst Bischof daselbst gewesen war, und den die Arianer zu Cucusus tyrannisch getödtet hatten, wohin er durch den Constantius war verwiesen worden.

Also wurde das Concilium gegen das Ende des Monats Julius völlig geschlossen, welches der Orient für ein allgemeines erkannte, und das der Pabst Gregorius selbst unter diejenigen viere zählte, welche er wie die vier Evangelia verehrte. Die besondern Neigungen, und die eigennützigen Absichten einzeler Personen störten den Fortgang dieses Concilii; aber die Wahrheit unterließ nicht sich wider den Irrthum der Macedonier zu behaupten. Also vereinigte Gott, zur Bevestigung seines Glaubens, die Gemüther der Menschen, der sie öfters, wenn er will, ihren Vorurtheilen und Sinnen überläßt, und aus den Unordnungen und Streitigkeiten, welche bisweilen in der Religion entstehen, Früchte hervorbringet, welche seine Vorsehung daraus entstehen zu lassen beschlossen hat.

§. 64.

Da die Bischöfe sich von einander getrennet hatten, um wieder ein jeder zu seiner Kirche zu gehen, so reiste Theodos ebenfalls ab, um sich mit seiner Armee zu vereinigen, welche Promoteus, einer von seinen Generalen, an den Gränzen von Mösien zu versammlen den Befehl erhalten hatte. Die Hunnen, die Scyrier und die Carpodacier hatten einen Einfall von dieser Seite gewagt,

und ein so großes Schrecken in allen benachbarten Provinzen verursachet, daß das ganze Landvolk ihre Erndte verlassen, und in der größten Unordnung in die entferntesten Städte geflohen war. Der Kayser sammlete sie gleichsam durch seine Ankunft und Gegenwart wieder, und nachdem er seine Armee gemustert hatte, so gieng er gerade auf die Feinde los, und wagte in wenig Tagen darnach eine Schlacht mit ihnen. Die Geschichtschreiber erzählen von dieser Sache keine andern Umstände, als daß er einen herrlichen Sieg davon getragen, und diese Armee der Wilden geschlagen habe, von denen der größte Theil getödtet, und die übrigen genöthiget worden wären, wieder in ihr Land zu gehen, da sie sich alsdenn weiter nicht mehr herausgewagt hätten. Seit dieser Schlacht hielten sich die Truppen unter dem Theodos für unüberwindlich, und das Volk überredete sich, man könne sie nicht mehr beunruhigen, und fiengen also ihren Landbau wieder an. Sie erholten sich alsbald wieder von dem erlittnen Verlust, und das Reich genoß die Frucht der gerechten und ruhmwürdigen Regierung des Theodos.

§. 65.

Es war um eben diese Zeit, als der König von Persien beschloß, ihm eine ansehnliche Gesandschaft zu schicken, ihn um seine Freundschaft zu bitten, und ein beständiges und dauerhaftes Bündniß mit ihm zu schließen. Diese beyden Völker, welche stets mit einander, entweder wegen der Entscheidung ihrer Gränzen, oder sonst über alte Forderungen stritten; und ganz unvermuthete Streitigkeiten, welche sich oft zwischen gleich mächtigen und benachbarten Staaten ereignen, unterhielten seit langer

Zeit

Zeit einen Krieg, welcher nur manchmal durch einen kurzen Frieden einige Jahre lang unterbrochen ward. Constantius hatte schon verschiedenemal versucht über den Tygris und Euphrat zu gehen, und seine Gränzörter von dieser Seite zu erweitern, aber es wäre ihm schwerlich gelungen; und wenn er ja bisweilen einige Vortheile durch seine Generale erhalten hätte; so wäre er doch stets überwunden worden, weil er selbst in Person zugegen war.

Julianus setzte den Krieg fort: aber nachdem er in einem Treffen war getödtet worden, und die Armee in dem feindlichen Lande entweder durch die Waffen oder durch den Hunger umkommen mußte, so versammleten sich die Officiers, einen Chef zu erwählen, der im Stande sey, sie aus der Noth, in welcher sie steckten, zu erretten, und richteten ihr Augenmerk auf den Jovianus, welchen sie auch wirklich mit Uebereinstimmung der ganzen Armee zum Kayser erwählten. Dieser Fürst, der nunmehro den Fehler seines Vorfahren wieder gut machen sollte, suchte alle Mittel und Gelegenheiten zu schlagen, und erhielt so gar in einigen feindlichen Unternehmungen wider den Feind einigen Vortheil. Allein, Sapor, der König von Persien, welcher schon erfahren hatte, daß die Römer das Fleisch ihrer Pferde zu essen genöthiget würden, hatte nicht Lust mit ihnen zu schlagen, und wollte sie durch den Hunger aufreiben. Unterdessen, ob er sie gleich in dieser äußersten Noth sah, und nicht einen von ihnen durfte entfliehen lassen, so furchte er doch die Verzweiflung so vieler tapfern Leute, und meynte, das, was er durch eine Unterhandlung erhalten könne, würde gewisser und sicherer seyn, als was er durch die Macht der

Waffen zu hoffen hätte. Er schickte demnach zuerst zu ihnen, und ließ ihnen gleichsam aus Gnaden Friedensvorschläge anbieten.

Diese Bescheidenheit, die er von sich blicken ließ, war dem ohnerachtet noch immer sehr hart: denn außerdem, daß er sie vier Tage lang in Unterhandlungen aufzögerte, zu einer Zeit, da sie den größten Hunger erlitten, so legte er ihnen noch schändliche Bedingungen vor, welche sie aus äußerster Noth alle bewilligen und annehmen mußten. Diese Bedingungen waren: „Der Kayser sollte den Persern fünf Provinzen über dem Tygris, „nebst verschiedenen Schlössern abtreten; er sollte ihnen „die Städte Nisibe und Singare wiedergeben, und besonders müßte er sich verpflichten, dem Arsaces, Könige „von Armenien, wider die Perser keine Hülfe zu leisten, „ob er gleich einer der treuesten Bundsgenossen des „Reichs war.„ Jovianus war genöthiget, diese Artikel zu unterschreiben, und ob man ihn gleich nöthigte, wenn er außer der Gefahr wäre, diese Einwilligung und Bündniß wieder zu brechen, weil er dazu wäre gezwungen worden, und die Einwohner zu Nisibe sich selbst vertheidigen, und die ganze Macht des Königs von Persien aufhalten wollten, so wie sie schon oft gethan hätten, so mochte er nicht einmal von diesem Vorschlag etwas anhören, und wollte die einmal versprochne Treue und Glauben nicht brechen. Also wurden auf beyden Theilen Geiseln geschickt, und der Friede wurde zwischen den beyden Kronen auf dreyßig Jahre geschlossen.

Diese Friedenshandlung war eben eine Quelle zu einer neuen Uneinigkeit. Die Perser, die stolz über ihr

Glück

Glück waren, glaubten alles unternehmen zu können, und die Römer hingegen suchten nur Gelegenheit, um sich von ihrem erlittenen Verlust wieder zu erholen. Da Armenien zwischen den beyden Reichen lag, so konnte es den Sachen allerdings ein großes Gewicht geben: man stritt sogar von beyden Seiten, wer sich dessen würde bemächtigen können. Nachdem sich Sapor einige Zeit ruhig verhalten, so beschloß er endlich, sich dieses Königreichs zu bemächtigen. Er suchte den Adel daselbst an sich zu ziehen, er bezwang das Volk durch die beständigen Streifereyen, die er bis in das Innerste des Landes wagte, und nachdem er den König Arsaces durch Liebkosungen und Freundschaftsbezeigungen zu einer Unterredung bewegt hatte, so ließ er ihn in der Vestung Agaban tödten.

Da Para, ein Sohn des Arsaces, ein gleiches Schicksal befürchtete, so gieng er, nach dem Rath der Königinn, seiner Mutter, sich den Römern zu ergeben. Valens, der dem Jovian gefolgt war, nahm ihn auf, und schickte ihn nach Neocäsarien, wo er ihm als einem Könige begegnen und ihn erziehen ließ. Er befahl alsdenn einige Zeit hernach dem Terentius, einem von seinen Lieutenants, diesen jungen Prinzen nach Armenien zurück zu führen, und ihn in den Besitz seiner Staaten zu setzen, die ihn wieder verlangten. Obgleich der Kayser große Vorsichtigkeit gebraucht, und dem Terentius befohlen hatte, keine Truppen mit zu führen, und der Krönung des Königs nicht beyzuwohnen, so unterließ Sapor dennoch nicht, sich darüber zu beklagen, daß man Armenien unterstützte, und also einen von den vornehmsten Artikeln des letztern Frie-

densschlusses verletzte. Er gieng mit einer Armee in dieses Königreich, und da er sich nicht der Person des Königs selbst hatte bemächtigen können, der schon auf die Berge geflohen war, wo er sich fünf Monate versteckt aufhielt, so verwüstete er daselbst das Land, und nahm nach einer sehr schweren Belagerung die Vestung Artogerasse ein, wo sich die königliche Mutter mit dem Schatze des vorigen Königs eingeschlossen hatte.

Valens, welcher den Untergang Armeniens als unvermeidlich sah, wenn man es nicht so gleich zu retten suchte, ließ dem Arintheus befehlen, auf jener Seite mit seiner unterhabenden Armee zu marschiren, und ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn ja nicht die feindlichen Einfälle daselbst aufhören sollten. Sapor, der nach den Zeitumständen gar wohl wußte, demüthig und stolz zu seyn, gieng nicht weiter, so bald er hörte, daß die Armee des Reichs sich näherte. Er wollte den König Para dadurch einnehmen, und sich seiner bemächtigen, indem er ihm ein Bündniß und einen völligen Schutz versprach, und hingegen von ihm verlangte, nach dem Rath einiger Hofleute, die er mit Gelde bestochen hatte, daß er sich von zween Ministern befreyen und entledigen sollte, welche ihm doch treue Dienste leisteten. Unterdessen schickte er Gesandten an den Hof nach Constantinopel, um daselbst vorzustellen, daß der Kayser kein Recht hätte, dem Könige von Armenien zu helfen, und wenn er weiter fortfahren sollte, sich mit ihm zu vereinigen, und ihm Armeen zuzuschicken, so wäre es ein Friedensbruch, welchen der König zu rächen genöthiget seyn würde.

Valens

Valens achtete diese Gesandschaft ziemlich geringe, und antwortete weiter nichts, als: „Er mischte sich nicht „in die Streitigkeiten der Perser mit den Armenianern; „es wäre den Souverains allemal erlaubt, auf ihre Län„der Armeen auszuschicken, so wie sie es vor das Beste „ihrer Sachen hielten; er machte kein Bündniß, das „dem Friedensschlusse zuwider wäre, sondern er hätte „mehr Recht, den König von Armenien zu schützen, als „Sapor Ursache hätte, ihn zu unterdrücken; und wenn „eines wider den Friedensschluß wäre, so wäre das andre „wider die Gerechtigkeit und alles Völkerrecht.„ Auf dieses schickte er die Gesandten wieder zurück. Sapor sah diese Antwort als einen offenbaren Friedensbruch an, zog seine Völker zusammen, und machte große Kriegsrüstungen auf den Frühling. Der Kayser schickte hingegen wider ihn den Trajan und Vodomir, König der Allemannen, mit dem Befehle, die Perser zu beobachten, und nichts feindliches wider sie als bey der äußersten Noth vorzunehmen.

Diese beyden Generale giengen mit ihren Legionen an die Gränzen, und nahmen stets solche Stellungen, welche der Infanterie besonders bequem waren, die bey ihrer Armee die größte Macht und Stärke ausmachte. Daselbst hielten sie stille, und giengen so gar zurück, als sie den Feind anrücken sahen, damit sie sie nicht beschuldigen sollten, daß sie die ersten gewesen wären, die den Frieden gebrochen hätten. Allein, da endlich die Perser kommen waren, um sie zu bezwingen, und in den Gedanken stunden, daß sie aus Furchtsamkeit die Flucht nähmen, und nicht aus Klugheit, so mußte es nunmehro nothwendig zu

einem Treffen kommen. Die Schlacht war groß, und Sapor war genöthiget, sich nach Ctesiphontes zurück zu ziehen, nachdem er die Schlacht verlohren, und selbst um einen Stillestand gebeten hatte, der ihm auch sogleich bewilliget wurde.

Unterdessen schrieben diejenigen, welche auf die Sachen in Armenien Acht hatten, dem Kayser, daß er einen andern König dahin schicken müßte, daß alles daselbst in der größten Bewegung wäre, daß Paras mit seinen Unterthanen übel umgienge, und sie durch seinen Stolz nöthigen würde, sich dem Könige von Persien zu unterwerfen, welches für das Reich von großen Folgen seyn könnte. Da ihn Valens hatte zu sich bitten lassen, unter dem Vorwande, sich über die gegenwärtigen Angelegenheiten mit einander zu unterreden, so ließ er ihn zu Tarsen in Cilicien zurück, ohne ihm weiter etwas zu sagen, und gab ihm eine große Anzahl Officiers, unter dem Schein, ihn zu bedienen, aber in der Wahrheit, um ihn zu bewachen. Da dieser junge Prinz sein Gefängniß gewahr wurde, und selbst sein Leben fürchtete, so befreyte er sich selbst des einen Morgens mit solcher Geschwindigkeit, daß, ob er gleich verfolgt wurde, dennoch seine Staaten glücklich erreichte, ohne in die Fallstricke zu gerathen, welche man ihm in verschiednen Oertern gelegt hatte. Er wurde von seinem Volke mit vieler Freude aufgenommen, und da er alle Ursachen, sich über den Kayser zu beklagen, verhöhlte und verbarg, so verblieb er bey seiner Treue, die er dem Reiche geschworen hatte.

Allein, da diejenigen, die in Armenien und in den benachbarten Provinzen commandirten, sich furchten, er möchte

möchte sein Königreich den Persern überlassen, schrieben sie wider ihn an den Hof, und klagten ihn an, daß er ein geheimes Verständniß mit den Feinden unterhielte, und zween von seinen Ministern, die ihm den treuesten Dienst geleistet, und vor das Beste des Reichs besorgt gewesen wären, hätte hinrichten lassen. Einige sagten, er hätte das Geheimniß, die Menschen zu verwandeln, oder sie durch unheilbare Krankheiten umzubringen. Diejenigen, die ihm nachgefolget waren, sagten, er hätte ihnen die Augen verblendet. Valens, der leichtgläubig, mißtrauisch, und auf nichts so aufmerksam war, als auf die Gefahren seines Lebens, befahl insgeheim, daß man ihn entweder durch Gewalt oder List von einem so gefährlichen Menschen erretten sollte. Dieses wurde kurze Zeit darauf bey einem Feste ausgeführet, wo dieser junge Prinz unmenschlich ermordet wurde.

Sapor, der über die letzt verlohrne Schlacht und noch mehr über den Tod des Königs von Armenien heftig erschrocken war, mit welchem er etwas wider die Römer unternehmen zu können hoffte, nahm nunmehro seine Zuflucht zu Unterhandlungen. Er schickte den Arsaces, einen von den vornehmsten Herren seines Hofes, um dem Kayser die Beylegung und Endigung aller Streitigkeiten vorzuschlagen, und Armenien mit einander zu verwüsten, welches nunmehro keinen König mehr hätte, und die einzige Ursache ihrer Uneinigkeit und Krieges wäre. Valens nahm diesen Vorschlag nicht an, und antwortete, daß er sich an das alte Bündniß hielte, und nichts verneuern wollte.

Man kam endlich zu Drohungen, und in kurzer Zeit rüstete man sich auf beyden Seiten zum Kriege. Valens ließ unter den Scythen Werbungen anstellen, und beschloß, zu Anfange des Frühlings mit drey Corps der Armee in Persien einzudringen. Sapor verlangte von seinen Bundsgenossen Hülfe, und brachte eine große Armee zusammen. Er kam den Römern zuvor, und gieng in einige benachbarte Provinzen, welche er erst neulich erobert hatte. Da aber alsdenn eine Empörung unter den Gothen entstanden war; so mußte man alles von den Persern erdulden, und mit wenig rühmlichen aber höchst nöthigen Bedingungen, Friede mit ihnen machen.

§. 66.

Sapor suchte sich die Vortheile zu nuße zu machen, die er aus den gegenwärtigen Umständen und der Beschaffenheit der Dinge ziehen konnte, und da er von seiner Jugend an im Kriege war erzogen worden, so dachte er stets auf neue Unternehmungen, und sein Hochmuth war in einem ziemlich hohen Alter nicht das geringste vermindert. Aber da er wußte, daß Theodos Kayser war, und von seinen großen Eigenschaften und herrlichen Thaten gehört hatte, so schickte er ihm eine ansehnliche Gesandschaft, und ließ ihm, entweder aus besondrer Hochachtung gegen diesen Prinzen, oder aus Furcht, dasjenige wieder zu verlieren, was er unter den vorigen Kaysern erobert hatte, durch seine Gesandten sagen: „daß „er sich über seine Erhöhung zum Kayser sehr freuete; „daß, nachdem er mit vier Kaysern Krieg geführet hätte, „und sich verschiedner Siege über sie rühmen könnte, so

„wäre

„wäre es ihm nunmehro sehr angenehm, einen unter ih-„nen zu finden, mit welchem er in einem sehr guten Ver-„ständniß leben könnte, daß er ihn um seine Freundschaft „ersuchte, und wünschte, den noch übrigen Rest seiner „Tage in Ruhe und Friede mit ihm zu leben.„ Er trug ihm vor, die alten Streitigkeiten dieser beyden Nationen zn endigen, und ihre Forderungen auf Armenien und Iberien durch einen billigen Vergleich auszuführen.

§. 67.

Theodos, der gar wohl wußte, wie sehr das Reich den Frieden nöthig hätte, und wie viel der Krieg das Volk koste, hörte diese Friedensvorschläge mit Vergnügen an, und antwortete den Gesandten: „Er dankte „ihrem Könige vor das geschehene Anerbieten, und versi-„cherte ihn seiner Freundschaft; da er zur Regierung „kommen wäre, so hätte er sich bemühet, den Krieg, den „er gefunden, wieder zu endigen; seine Vorfahren hätten „ohnfehlbar Ursache gehabt, mit Persien den Frieden zu „brechen, aber was ihn anbelange, so würde er stets mit „den Gesinnungen der Fürsten übereinstimmen, die ru-„hig mit ihm leben wollten, und daß, da ihr Herr die-„sen Entschluß hätte, so könnte er keinen aufrichtigern „Freund, noch treuern Bundsgenossen, als ihn erwählen.„ Der Kayser hatte diesen Gesandten mit einer außerordentlichen Pracht empfangen, und nachdem er sie eine Zeitlang an seinem Hofe behalten, um mit ihnen die vornehmsten Angelegenheiten der beyden Reiche in Ordnung zu bringen, so ließ er sie, mit reichen Geschenken überhäuft, und voll Verwunderung über seine Größe und Güte, wieder von sich zurückkehren.

§. 68.

Zu gleicher Zeit kamen auch zu Constantinopel einige von dem Concilio zu Aquileja abgeordnete Priester an, zween Bischöfe von Illyrien, die des arianischen Irrthums überführt waren, in Bann zu thun. Sie verlangten mit dem Kayser zu sprechen, und brachten ihm Briefe von der Kirchenversammlung zu Aquileja, bey welcher Ambrosius von Milan und Valerius von Aquilien die vornehmsten waren. Nachdem diese Priester dem Theodos vielen Dank gesagt hatten, daß er die Kirche von den Druckungen der Arianer befreyet hätte, so klagten sie ihm das Vorhaben, welches man gefaßt hätte, dem Melecius zu Constantinopel einen Nachfolger zu geben. Sie sahen dieses als eine Verfolgung an, die man dem Paulin anthun wollte. Sie baten ihn, daß er, um diesen Unruhen wieder abzuhelfen, ein Concilium von der ganzen katholischen Kirche zu Alexandrien sollte zusammenkommen lassen, und es durch sein kayserliches Ansehn bestätigen möchte. Theodos, der kein größer Verlangen hatte, als die Streitigkeiten der Kirche völlig geendiget zu sehen, hatte ihnen das, was sie gebeten, bewilliget; aber weil er nichts ohne Rath thun wollte, und sich befürchtete, schon erzürnte und zur Einigkeit unfähige Gemüther zu versammlen, so schrieb er den Bischöfen des Orients, und bat sie, zu Anfange des künftigen Sommers nach Constantinopel zurück zu kommen, um über die Sache zu berathschlagen.

§. 69.

In kurzer Zeit darauf empfieng der Kayser neue Briefe, in welchen ihn die Bischöfe des Occidents baten,

ten, und ihm vom neuen die Nothwendigkeit eines allgemeinen Concilii vorstellten, um die Ketzerey des Apollinarius zu verdammen, um die Wahl des Flavians zu untersuchen, und um alle Unruhen der Kirche beyzulegen, und baten ihn, diese Versammlung nicht nach Alexandrien, sondern nach Rom zu berufen. Der Kayser Gratian wünschte es sehr, und beeiferte sich mit seinen Bischöfen darinnen um die Wette. Theodos, der den Eigensinn der Orientaler kannte, die über gewisse Rechte eifersüchtig waren, die sie sich fälschlich anmaßten, sah voraus, daß sie sich schwerlich entschlüßen würden, nach Rom zu gehen. Er wußte, daß sie niemals leiden würden, daß man dasjenige berührte, was sie zu Constantinopel gethan hatten, also würde die Uneinigkeit, an statt sie beyzulegen, vielmehr größer werden. Er war auch eben nicht allzu geneigt, ein neues Concilium zu berufen, bey dem man sich vorgenommen hatte, dasjenige wieder umzustoßen, was man das vorhergehende Jahr behauptet und vestgesetzt hatte. Deswegen antwortete er weder dem Gratian noch den Bischöfen eher, bis daß er die Absichten derjenigen wissen konnte, welche diese Zusammenkunft verlangt hatten.

§. 70.

Unterdessen fieng Maximus seine listigen Anschläge von neuem an. Da er von Constantinopel vertrieben, und von dem Theodos verstoßen war, so hätte er sich nach Alexandrien zu dem Patriarchen begeben, der ihm sehr geringschätzig begegnete. Daselbst war er auf Mittel bedacht, die Kirche zu beunruhigen, und drohete diesem guten Alten, ihn selbst von seinem bischöflichen Sitze zu verstoßen, wenn er es nicht dahin brächte, ihn in die

Stelle

Stelle des Gregorius von Nazianzen wieder einzusetzen. Vielleicht würde er es auch so weit gebracht haben, wenn der Statthalter von Aegypten, der gar wohl wußte, wie gefährlich und rebellisch dieser Mann wäre, ihm nicht befohlen hätte, aus der Stadt zu gehen. Er wurde genöthiget, auf freyem Felde zu bleiben, wo er sich eine Zeitlang wider seinen eignen Willen ruhig verhielt. Aber bey der ersten Nachricht von der Versammlung eines allgemeinen Concilii zu Rom reiste er so gleich eilfertig ab, und begab sich nach Italien, um denjenigen zuvorzukommen, denen noch nichts von seinem lasterhaften Leben bekannt war. Er gieng, den Kayser Gratian zu besuchen, und da er seinen Eifer vor die katholische Religion wußte, so überreichte er ihm ein Buch, das er selbst wider die Arianer, nach seinem Vorgeben, verfertiget haben sollte.

Hierauf machte er sich zu den Bischöfen, und sagte ihnen: „Nachdem er im Orient so sehr wäre gemißhan„delt worden, so käme er endlich in Oerter, wo die Ge„rechtigkeit bekannt wäre, und wo die verfolgten Präla„ten stets ihre Zuflucht gefunden hätten; Seine Einwei„hung wäre canonisch, und von verschiedenen Bischöfen „verrichtet worden; aber zu einer Zeit, wo die Arianer „unglückseliger Weise alle Kirchen eingenommen hätten, „und unterdessen hätte man dem Gregorius aufgeholfen, „und den Nectarius zu seinem Nachtheil erwählet.„ Er zeigte ihnen seine Briefe, die er mit dem Bischof von Alexandrien wechselte, und vergaß nichts, was sie zum Mitleiden gegen ihn bewegen konnte.

Durch diese listige Rede erregte er die Leidenschaft derjenigen von neuem, die schon wider die Kirche im

Orient eingenommen waren. Diese Prälaten nahmen ihn in ihre Gemeinschaft als einen guten ehrlichen Mann auf, den man im Orient verfolgte, und der allerdings Recht hätte, das Bisthum zu Constantinopel zu fordern; da sie aber dennoch von der Sache nicht genug unterrichtet waren, so überließen sie das Urtheil dem Concilio, welches bald aus allen Theilen der Welt zusammenkommen sollte, und begnügten sich damit, dem Theodos zu schreiben, um ihn zu bitten, auf das Beste des Maximus bedacht zu seyn, in wie weit es die Ruhe der Kirche erlaubte.

§. 71.

Indem, daß sich diese Dinge im Occident ereigneten, so giengen die Bischöfe des Orients, die von dem Kayser zum zweytenmal waren zusammen berufen worden, nach Constantinopel.

Der größte Theil derjenigen, welche sich das vorige Jahr daselbst befunden hatten, kamen wieder, und diejenigen, welche nicht aus ihren Provinzen gehen konnten, gaben ihre Einwilligung schriftlich, und Macht, in ihrem Namen zu thun, was sie wollten. Gregorius von Nazianzen wollte nur allein keinen Antheil daran haben, und entschuldigte sich darüber wegen des schlechten Nutzens, der gewöhnlich aus diesen unruhigen Versammlungen entstünde, und wegen seiner Schwachheiten, die ihm nicht erlaubten, diese Reise vorzunehmen.

Sobald als diese Prälaten angekommen waren, so machte er ihnen den Vorschlag bekannt, welchen die Bischöfe aus Italien gethan hätten, und wollte ihre Gesinnungen wegen eines allgemeinen Concilii wissen, das

man

man zu Rom anstellen wollte. Sie antworteten: „Sie weigerten sich nicht, etwas zur Bevestigung des „Glaubens, und zur Einigkeit der Kirche beyzutragen, „aber sie bäten ihn nur, zu bedenken, daß gar keine „dringenden Ursachen wären, um sie so weit gehen zu „lassen; so lange als der Occident einer vollkommenen „Ruhe genieße, so wäre der Orient durch grausame Un- „gewitter beunruhiget worden; überdies hätten sie von „ihren Mitbrüdern nur die Einwilligung auf das Con- „cilium zu Constantinopel, und es wäre ihnen nicht so „viel Zeit mehr übrig, um sich mit ihnen wegen dieser „Sache zu berathschlagen.„

Sie gaben denjenigen, die sie zu diesem Concilio eingeladen hatten, eben diese Antwort. Sie fügten ein Glaubensbekenntniß wegen der Dreyeinigkeit und Menschwerdung hinzu; und nachdem man ihnen von der Wahl des Nectarius und des Flavians Rechenschaft abgeleget, so baten sie dieselben, ihren besondern und persönlichen Haß vor das allgemeine Beste der Kirche fahren zu lassen. Sie schickten so gar die Bischöfe von ihnen nach Italien ab, um ihnen das Verlangen zu bezeigen, das sie gehabt hätten, sie zu sehen, und sie ihrer Liebe zur Einigkeit und ihres Eifers vor die Religion zu versichern. Da der Kayser bey diesen Versicherungen der Freundschaft und Religion viel Kaltsinn und Gleichgültigkeit in ihren Herzen bemerkte, so nahm er ihre Entschuldigungen an, und glaubte, daß man allerdings eine Versammlung hindern müsse, welche aus zwo Parteyen bestehe, und wahrscheinlich eben solche Unruhen, wie zu Constantinopel, verursachen würde. Er sagte zu dem Kayser Gratian, und zu den Bischöfen

von

von Italien: „Er hätte ernstliche Untersuchungen über „die Forderungen eines allgemeinen Concilii zu Rom „angestellet, und die Prälaten seines Reichs, welche er „darüber zu Rathe gezogen, hätten ihm die Schwierig- „keit der Reise in einer so späten Jahrszeit, und die „Unmöglichkeit, ihre Kirche zu verlassen, vorgestellt, „um sich bey einer Versammlung einzufinden, die nicht „eben so nothwendig wäre; er hätte diesen Vorstellun- „gen nicht widerstehn können; aber er bäte sie, versi- „chert zu seyn, daß er alles Mögliche zum Frieden und „der Einigkeit beytragen würde.„

§. 72.

Unterdessen waren die Gothen von dem Gefolge des Athanarik in ihrem Lande angekommen. Da sie nicht aus einem besondern Haß, den man wider sie gehabt hätte, waren verjagt worden, so wurden sie daselbst ohne einige Schwierigkeit aufgenommen. Die Treue, die sie ihrem Herrn bis an sein Ende bewiesen, schien selbst den Wilden lobenswürdig zu seyn: und Fritigern behielt sie gerne bey sich, und erzeigte sich bey jeder Gelegenheit gütig gegen sie.

Diese erzählten die großen Sachen, die sie an dem Hofe zu Constantinopel gesehen hatten, und lobten besonders die Pracht und Gnade des Theodos. Sie erzählten dem Könige und dem Volke die Höflichkeiten, welche er dem Athanarik erwiesen, und wie er ihn auch nach seinem Tode beehrt hätte. Sie zeigten die Geschenke, die sie von ihm erhalten, und sagten ihnen die verbindlichen Worte wieder, die er zu ihnen gesagt hatte, und durch diese Erzählung brachten sie die ganze Nation,

die so sehr wider ihn eingenommen war, zu einer besondern Furcht und Hochachtung gegen ihn.

§. 73.

Fritigern, der sein Alter sah, Empörungen befürchtete, und sonst die Tugend zu schätzen wußte, entschloß sich, ein Bündniß und Schutz bey einem Fürsten zu suchen, den man ihm so mächtig und großmüthig vorstellte. Er machte der Armee sein Vorhaben bekannt. Die Kapitains und Soldaten willigten darein; einige waren durch das gute Bezeigen gegen ihre Freunde gerührt, andre hingegen wurden durch die Hoffnung gereizt, einem Kayser zu dienen, der so freygebig und wohlthätig wäre. Der König bat die Grotungen, welche sich mit ihm seit einigen Jahren vereiniget hatten, eben diese Parten anzunehmen: Aber sie schlugen es ab, weil sie vielleicht noch einen Einfall in die kayserlichen Länder zu thun, und eine ansehnliche Beute daselbst zu erhalten hofften.

Fritigern suchte die vornehmsten Chefs seiner Armee aus, und schickte sie zum Theodos, seine Freundschaft zu erlangen, und ihn zu bitten, er möchte vor ihn und sein Volk eben die Güte bezeigen, die er dem Athanarik und seinem Gefolge erwiesen hätte. Er versprach, stets auf das Beste des Kaysers bedacht zu seyn, und ihm so viele Dienste zu erzeigen, als er ihm sonst Unrecht erwiesen hätte.

Theodos nahm diese Gesandschaft mit aller möglichen Ehren- und Freundschaftsbezeigung an. Er versprach, die Gothen als seine Bundsgenossen anzusehn, und sie wie seine Unterthanen zu lieben. Ob sie gleich

keine

keine Bedingungen vorgeschlagen hatten, so machte er ihnen doch selbst sehr vortheilhafte; denn er befahl, daß man ihnen Lebensmittel in Menge herbeyschaffen sollte, und ließ ihnen sogar Land in einigen Provinzen des Reichs anweisen. Die Gothen dienten von dieser Zeit an stets dem Kayser. Es waren beynahe zwanzig tausend, welche sich zu seinen Truppen schlugen; die übrigen stunden in den Gegenden der Donau, um die andern alsdenn zu verhindern, daß sie nicht in das Land der Römer einfallen konnten.

§. 74.

Zu dieser Zeit erneuerten die Bischöfe ihre Bitte bey dem Kayser Gratian, wegen der Zusammenberufung eines allgemeinen Concilii, welches sie zu Rom zu halten verlangten: Aber dieser Kayser schickte sie wieder zu dem Theodos, um sich dieser Mühe zu überheben. Sie schrieben deswegen an den Theodos. Sie fügten noch harte und schwere Klagen wider den Flavian und Nectarius hinzu. Sie mißbilligten sogar die Wahl des Gregorius von Nazianzen, und erklärten sich vor den Maximus, indem sie verlangten, seine Sache sollte zu Rom so gerichtet werden, wie Athanasius, Petrus von Alexandrien, und verschiedne andre Prälaten des Orients, die sich auf das Urtheil der römischen Kirche berufen hätten.

Der Kayser schrieb ihnen, um diese Sache zu endigen und alle Gelegenheit zur Uneinigkeit zu benehmen: „Ihre Vorstellungen wären nicht hinreichend, ein allge„meines Concilium zu berufen. Da die Wahl des Fla„vians und Nectarius schon geschehen wäre, so müßte „sie nicht außer dem Orte, wo alle Parteyen gegenwär-

„tig wären, gerichtet werden; die Bischöfe des Orients „hätten einige Ursache, sich über ihre unbilligen Forde„rungen aufzuhalten; was den Maximus anbelangte, „so wunderte er sich sehr, daß so kluge Prälaten so „leichtsinnig gewesen wären, einem so bekannten Betrü„ger zu glauben; er wäre entschlossen, ihn zu bestrafen, „sobald er sich unterstehen sollte, nach Constantinopel zu „kommen.„

So nahm sich Theodos sowohl des Staats, als der Kirche mit aller möglichen Sorgfalt an, und erlangte dadurch, daß ihn der Herr mit so großem und wunderbarem Segen in seinen Handlungen beglückte, welche seine Regierung besonders ruhmwürdig und herrlich machten.



Das

Das
dritte Buch.



Innhalt des dritten Buchs.

§. 1. Zustand des Reichs im Orient. 2. Zustand des Occidents. 3. Tugenden und Fehler des Kaysers Gratianus. 4. Die Empörung des Maximus. 5. Er zieht die Heiden an sich. 6. Er verleitet die Armee zur Untreue. 7. Er macht sich Meister von Gallien. 8. Gratian wird von der Armee und von dem Volke verlassen. 9. Gratians Tod. 10. Maximus schickt Gesandten zu dem Theodos. 11. Die Kayserinn Justine schickt den heiligen Ambrosius zu dem Maximus. 12. Der heil. Ambrosius hält den Maximus auf, weiter über die Alpen zu gehn. 13. Theodos nimmt seinen Sohn Arcadius zum Reichsgehülfen an. 14. Die Erziehung des Arcadius. 15. Die Eigenschaften des Arsenius, Lehrmeisters des Arcadius. 16. Die Aufführung des Theodos, in Ansehung der Erziehung seines Sohns. 17. Die Aufführung des Arsenius in Ansehung des Arcadius. 18. Betrachtungen des Arsenius über seinen Zustand. 19. Theodos läßt die Häupter und Vornehmsten von den verschiedenen Secten zusammen kommen. 20. Leichte Mittel, um die Streitigkeiten der Kirche zu endigen. 21. Theodos macht die Anschläge der Ketzer zu nichte. 22. Theodos befiehlt einer jeden Sekte, ihr Glaubensbekenntniß schriftlich von sich zu geben. 23. Theodos zerreißt die Abschriften der Ketzer. 24. Bestürzung der Ketzer. 25. Edikte des Kaysers wider die Ketzer. 26. Sanftmuth des Theodos. 27. Kluge und weise Vorstellung des Amphilocus. 28. Die Heiden bemühen sich, im Occident wieder empor zu kommen. 29. Die Klugheit des Simmachus, seine demüthige Vorstellung und Bitte um den Altar der Victoria. 30. Wirkung der Bitte des Simmachus. Der heil. Ambrosius schreibt dem Valentinian, um sich deswegen zu widersetzen. 31. Antwort auf die Bitte des Simmachus durch den heil. Ambrosius. 32. Die Heiden verlieren. 33. Neue Bemühungen der Ketzer. 34. Edikt des Kaysers wider die Ketzer. 35. Verbot an die Juden, keine Christen zu Knechten zu haben. 36. Geburt des Honorius. 37. Unterhandlung der Kayser. 38. Grausamkeiten des Maximus. 39. St. Martin bittet vor seine Missethäter um Gnade. 40. Maximus bemühet sich, den

den heil. Martinus auf seine Seite zu bringen, und läßt ihn mit an seinem Tische speisen. 41. Irrthümer des Priscillianus und seiner Anhänger. 42. Die geistliche Sache wird vor das weltliche Gerichte gebracht. 43. Kluge Vorstellung des heil. Martinus. 44. Verdammung des Priscillianus; die Folge von seinem Tode. 45. Befehl des Theodos, die geistlichen Gerichte betreffend. 46. Verbot den Götzen zu opfern. 47. Die Verbesserung der Sitten. 48. Befreyung der Gefangenen auf die Osterfeste. 49. Tod der Prinzessinn Pulcheria. 50. Tod der Kayserinn Flaccille; ihre Tugenden. 51. Der Unwille der Kayserinn Justine wider den heil. Ambrosius. 52. Edikt wider die Katholiken. Standhaftigkeit des Benevolus. 53. Der heilige Ambrosius wird von dem Kayser zu einer Unterredung gefordert. 54. Ambrosius weigert sich deswegen. 55 Befehl, die Kirchen der Katholiken den Arianern zu übergeben. 56. Das Volk schließt sich in die Hauptkirche ein. Ambrosius will sie durchaus nicht verlassen. 57. Vorstellungen, um eine Kirche in der Vorstadt zu erlangen. 58. Vergebliche Bemühungen der Kayserinn, um den heil. Ambrosius zu unterdrücken. 59. Gesandschaft an den Kayser. 60. Die Verfolgung hört auf. 61. Vorstellung des Maximus nach Italien zu gehen. 62. Der Einfall der Grotunger, ihre Bemühungen, über die Donau zu gehen. 63. Die Wachsamkeit und Fertigkeit des Promoteus. 64. Niederlage der Grotunger. 65. Theodos kommt im Felde an, und schenkt allen Gefangenen die Freyheit wieder. 66. Die Grotunger treten in kayserliche Dienste. 67. Verwegene Handlung des Geroncius. 68. Die Grotunger werden getödtet. 69. Theodos läßt den Geroncius vor sich fordern, und ihn alsdenn ins Gefängniß setzen. 70. Theodos schreibt dem Maximus und der Kayserinn Justine wegen des heil. Ambrosius. 71. Zweyte Gesandschaft des heil. Ambrosius zu dem Maximus. 72. Der heil. Ambrosius wird zu einer Unterredung gelassen. 73. Ambrosius entdeckt die Absichten des Maximus. 74. Ankunft des Maximus in Italien. Flucht des Valentinianus und Justine. 75. List des Maximus. 76. Valentinian und Justine kommen zu Thessalonich an. Die kluge Vorstellung des Theodos. 77. Theodos endigt den Krieg, und heyrathet die Prinzessinn Galla. 78. Neue Auflagen. Unruhe zu Antiochien. 79. Der gefaßte Entschluß wider die Stadt Antiochien. 80. Verwüstung von Antiochien. 81. Einige Einsiedler gehn nach Antiochien. 82. Reise des Flavia-

Flavianus, Erzbischofs von Antiochien. 83. Rede des Erzbischofs vor dem Theodos. 84. Theodos nimmt die Einwohner zu Antiochien wieder zu Gnaden an. 85. Die Bosheit des Geschichtschreibers Zozimus. 86. Die Wittwe Olympias weigert sich, den Elpidus, einen Verwandten des Kaysers, zu heyrathen. 87. Verfolgung der Olympias. 88. Olympias gelangt wieder zu dem Besitz ihrer Güter. 89. Theodos rüstet sich zum Kriege wider den Maximus. 90. Theodos erneuert seine Edikte wider die Ketzer. 91. Maximus macht sich zum Kriege fertig. 92. Die entdeckte Verrätherey bey der Armee des Theodos. 93. Valentinian und seine Mutter setzen sich zu Schiffe. 94. Theodos überfällt den Maximus in Pannonien. 95. Sieg des Theodos. 96. Theodos verfolgt den Marcellin, und erhält den zweyten Sieg. 97. Der Tod des Maximus und Andrapatius. 98. Güte und Gnade des Theodos. 99. Ein falscher Ruf, der durch die Arianer ausgebreitet worden. 100. Aufruhr der Arianer. 101. Befehl des Theodos wider einen Bischof des Orients. 102. Vorstellung des heil. Ambrosius an den Kayser Theodos. 103. Ambrosius bestraft den Kayser öffentlich in einer Predigt. 104. Theodos wiederruft den gegebenen Befehl. 105. Beschreibung des Altars der Victoria. 106. Verschiedne Beschaffenheit dieses Altars unter den Kaysern. 107. Die Abgeordneten des Senats fordern, daß dieser Altar wieder aufgerichtet werden soll; Theodos schlägt es ab. 108. Theodos wird zu Rom mit triumphirenden Ehrenbezeigungen empfangen. 109. Verordnungen des Theodos zu Rom. 110. Simmachus hält eine Lobrede auf den Theodos. 111. Verschiedne Anordnungen. 112. Die Nachricht von der Zerstörung der Tempel zu Alexandrien. 113. Bekehrung verschiedener Heiden. Wozu man die goldnen Götzen gebraucht. 114. Abreise des Theodos. Tod der Kayserinn Justine.



Das dritte Buch.

§. 1.

Theodos regierte ruhig im Orient. Seine Völker lebten in Ruhe und Reichthum, und selbst seine Feinde waren seine Freunde worden. Da aber die ganze Welt seine Größe verehrte, oder seine Gewalt furchte, so beschäfftigte er sich damit, seine Staaten in bessere Verfassung zu setzen, und die Reinigkeit der Religion wieder herzustellen, welche seine Vorgänger unterdrückt hatten; und er sah den Frieden, den er genoß, als eine Vergeltung und Belohnung desjenigen an, was er vor das Beste der Kirche gethan hatte.

§. 2.

Das Reich des Occidents wäre nicht weniger glücklich gewesen, wenn die Schwäche oder Nachläßigkeit der Kayser nicht Gelegenheit zu Empörungen und bürgerlichen Kriegen gegeben hätte. Der junge Valentinian, welcher zu seinem Antheil Italien, Afrika und Illyrien hatte, war zur Regierung noch nicht alt genug, und die Kayserinn, seine Mutter, mißbrauchte seinen Namen und sein Ansehen. Sie war arianisch gesinnt. Die Sorgfalt ihrer Regierung gieng nur allein dahin, einen Bischof von ihrer Sekte zu erwählen, oder den Katholiken eine Kirche zu nehmen. Sie bezeigte sich gegen diejenigen gnädig, welche ihren Leidenschaften und Nei-

Neigungen schmeichelten. Man hatte alles mögliche unter einem so jungen Kayser zu befürchten, den man so übel erzog; und unter einer Kayserinn, die mehr auf die Vermehrung und das Beste ihrer Sekte, als auf die Ruhe und das Wohl des Reichs bedacht war.

§. 3.

Gratian, der disseits der Alpen regierte, war mitten in der besten Blüthe seines Alters, und wurde von seinen Feinden gefürchtet, über welche er verschiedne Siege erhalten hatte. Er zeigte eine Neigung zur Gerechtigkeit und Güte, welche ihm die Freundschaft des Volks zuwege gebracht; aber er verließ sich ganz und gar auf die eigennützigen Rathschläge seiner Minister, und untersuchte die Sachen nicht selbst. Er war sanftmüthig, bescheiden, höflich. Die Kenntniß der schönen Wissenschaften war ihm vollkommen eigen, und er mochte entweder öffentlich reden, oder schreiben, so konnte man leicht urtheilen, daß er von der Unterweisung des Ausonius großen Nutzen gehabt, und daß Ausonius hingegen auch ein gutes Genie an ihm gefunden hätte. Seine Neigungen waren großmüthig, und giengen aufs Gute. Er hatte in der Hitze seiner Jugend die Keuschheit und Mäßigkeit eines Alten. Er war nicht allein gegen seine Freunde getreu, sondern auch freygebig. Gnade zu erzeigen war sein größtes Vergnügen, und er suchte sogar dem Bitten und Verlangen der Leute zuvor zu kommen. Niemals ist ein Fürst im Kriege geschäfftiger und wachsamer gewesen: er war stets an der Spitze seiner Truppen, und gieng zuerst auf den Feind los. Nach dem Treffen bezeigte er alle mögliche Sorgfalt vor die verwundeten Soldaten;

er

er gieng sie in ihren Zelten besuchen und trösten, er versorgte sie mit allen nöthigen Bedürfnissen, und öfters verband er sogar mit seinen eignen Händen ihre Wunden.

Alte Schriftsteller loben seine Ehrfurcht vor Gott, und seinen brennenden Eifer vor die Reinigkeit des Glaubens. So große Eigenschaften, die mit einer bewundernswürdigen Güte vereinigt waren, und die er in allen seinen Handlungen von sich blicken ließ, schienen sein Glück zu befördern. Allein er hatte einen so großen Abscheu vor der Arbeit, und so starke Neigung zur Jagd und andern Uebungen des Leibes, daß er den ganzen Tag mit Erlegung wilder Thiere in einem Garten zubrachte. Diejenigen, welche ihn, so zu sagen, regierten, unterhielten ihn in diesem Leichtsinne, anstatt, daß sie ihn hätten bessern sollen; und so lange dieser junge Prinz sich mit lustigen Beschäfftigungen vergnügte, und seine ganze Ehre und Ruhm in eine unnütze Fertigkeit setzte, so waren sie indessen Herren des Reichs, und dachten auf ihre eignen Vortheile.

§. 4.

So waren die Sachen beschaffen, da sich Maximus, General der römischen Armee in England, zum Kayser ausrufen ließ. Denn außerdem, daß ihn sein Hochmuth schon seit langer Zeit dahin verleitet hatte, alles zu wagen, um nur zu herrschen, so sah er schon ohnedem das Reich als ein Gut an, das ihm zugehörte, weil er von der Familie der Helene, einer Mutter des Constantins, herstammte. Er hatte nicht dulden können, daß ihm Theodos war vorgezogen worden. Er brachte gar bald

die

die vornehmsten Officiers auf seine Seite. Die vornehmsten Herren in England gewann er ebenfalls, und gebrauchte alsdenn alle mögliche Anschläge, die fähig waren, eine Empörung in Gallien und Italien zu verursachen.

Gratian hatte angefangen, die heidnische Religion zu stürzen, die sein Vater stets aus politischen Absichten geschont hatte. Er hatte sie schon dadurch sehr geschwächet, da er ihren Priestern die Einkünfte, und das, was zur Unterhaltung ihrer Opfer gefordert wurde, verminderte. Er hatte dem Stadthalter zu Rom die Gewalt gegeben, alle Streitigkeiten wegen der Abgötterey zu richten. Ein so großmüthiger Eifer erzürnte die Heiden, und besonders einige römische Rathsherren, welche die vornehmsten unter ihnen waren.

§. 5.

Da Maximus sah, daß sie ihm zu seiner Empörung würden behülflich seyn können, so machte er ihnen die Hoffnung, daß er ihren Göttern die Ehre wiedergeben würde, die man ihnen genommen hätte; daß er ihre Altäre, ihre Priester und ihre Opfer wieder herstellen würde. Ob er gleich ein Christ war, so schien er ihnen doch so geneigt zu seyn, ihren Götzendienst wieder zu erneuern, daß sie ihn als ihren Erretter ansahen, und fiengen an, ihn sehr zu loben, als wenn Gratian ein Tyrann, und Maximus der rechtmäßige Prinz gewesen wäre. Also verriethen einige den Kayser aus einem Vorurtheil der Religion; der andre aber verrieth seine Religion aus einer Leidenschaft, um Kayser zu werden.

§. 6.

Er verführte die Armee eben so geschwinde zu seinem bösen Vorhaben, so wie er den Senat dazu verleitet hatte. Gratian war mit den Officiers der römischen Truppen nicht gütig genug umgegangen. Er zog ihnen gewöhnlich die Alanen und andre Wilden vor, die er seines Zutrauens und seiner Gunst würdigte, und stets bey ihm seyn mußten; ja er hatte sogar ein Vergnügen daran, sich auf ihre Art zu kleiden. Diese Aufführung machte ihn den Römern verhaßt, die ihm so nützliche Dienste bisher geleistet hatten; und um die Freundschaft der Fremden zu gewinnen, verlohr er die Gunst der Soldaten. Maximus bediente sich dieser Gelegenheit. Er ließ in der Stille diese Truppen bitten, die ohnedem über die Verachtung, die man gegen sie bezeigte, empfindlich waren. Einige fügen hinzu, er hätte ihnen zu verstehen gegeben, als wenn er ein geheimes Verständniß mit dem Theodos hätte.

Ein Reich war nicht hinreichend, den Stolz dieses Rebellen zu befriedigen. Er glaubte, nachdem er den Gratian gestürzt hätte, so würde er gar leicht mit dem Valentinian und seiner Mutter Justina fertig werden. Das Alter des einen, die Schwäche des andern, und der Haß aller rechtschaffenen Leute, den er sich durch die Verfolgung der Katholiken zugezogen hatte, machten ihm Hoffnung, daß er sich bald aller beyden Reiche bemächtigen würde; daß er dem Theodos wenigstens furchtbar seyn würde, und also in Ruhe die Früchte seines boshaften Unternehmens würde genießen können.

§. 7.

§. 7.

Mit dieser Hoffnung gieng er zu Schiffe, und kam mit seiner Armee am Rhein an. Die Truppen, welche in Deutschland lagen, erkannten ihn alsbald vor ihren Kayser, und alle Besatzungen nahmen ihn auf. Gratian, erfreut über diese Veränderung, versammlete denjenigen Theil der Armee, welchen er zurückgelassen hatte, und suchte den Rebellen auf, in der Absicht, mit ihm ein Treffen zu wagen. Die beyden Armeen stunden beynahe fünf Tage lang gegen einander über, ohne daß es Maximus wollte zu einem Haupttreffen kommen lassen. Die römischen Legionen, die mit dem Gratian übel zufrieden waren, schienen furchtsam und erschrocken zu seyn. Die ganze Cavalerie der Mauren trennte sich, um sich mit den Rebellen zu vereinigen. Die meisten von der Armee folgten ihrem Beyspiele; das Volk, welches die Neuerung liebte und stets von der größten Partey war, erklärte sich auch alsbald hernach für ihn, und Maximus herrschte sogleich in Gallien, als er angekommen war.

§. 8.

Gratian hatte bey dem ersten Ruf von dieser Empörung die Hunnen und Alanen zu Hülfe gerufen, aber sie kamen nicht zu rechter Zeit an. Er hatte nur noch etliche wenige Truppen bey sich, deren Treue ihm auch verdächtig schien. Alsdenn irrte er in seinem eignen Reiche herum, und war von den Seinigen verlassen, da er niemanden zu seiner Beschützung, ja nicht einmal zu seiner Begleitung hatte. Endlich floh er gegen die Alpen mit einem Gefolge von drey hundert Pferden, welche

er mit vieler Mühe zusammen gebracht hatte, um ihm in seiner Flucht beyzustehn; allein, auch da fand er alle Wege von Leuten besetzt, denen er sich nicht vertrauen konnte. Er kehrte sogleich wieder zurück, und wußte nicht den Weg, den er zu seiner Rettung nehmen sollte. Da er zu Lion ankam, so erhielt er die Nachricht, daß die Kayserinn, seine Frau, ihn aufsuchte, um ihm in seinem Unglücke zu folgen.

§. 9.

Dieser Prinz vergaß gleichsam auf eine Zeitlang die Gefahr, in welcher er war, mehr durch das Unglück seiner Gemahlinn, als durch sein eignes gerührt; sein Herz ward voll Zärtlichkeit, und er gieng über die Rhone, um ihr entgegen zu gehn. Sogleich als er über den Fluß war, so sah er eine Sänfte, die mit Wachen umgeben war. Er lief sogleich hin; allein er sah anstatt seiner Frauen den Andrapatius, General der Cavalerie, heraussteigen, den Maximus nach ihm ausgeschickt hatte. Da ihn dieser Verräther auf so eine Weise gefangen hatte, bemächtigte er sich seiner, und tödtete ihn tyrannisch den vier und zwanzigsten September, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, und sechzehnten seiner Regierung.

So war das Ende dieses Kaysers. Er erlitte den Tod standhaft, und war nur allein darüber betrübt, daß er nicht den heil. Ambrosius bey sich hatte, um ihn zum Sterben vorzubereiten. Die Kirche, die er stets beschützt hatte, beweinte seinen Tod, und diejenigen, die nach ihm regierten, konnten hieraus diese Lehre ziehen, daß es zu

ihrem

ihrem Ansehen, zu ihrer Ruhe, und selbst zu ihrer Sicherheit gereiche, ihre Staaten selbst zu regieren.

§. 10.

Maximus, stolz über ein so glückliches Schicksal, machte sich fertig, nach Italien zu gehen, und den Valentinian, einen jungen Prinzen ohne Erfahrung und Stärke, zu überfallen. Allein außerdem, daß er einige Anordnungen in den erst kürzlich eroberten Provinzen machen mußte, so hielt er es für nöthig, vorher über die Alpen zu gehen, und die Gesinnungen des Theodos zu entdecken. Er schickte ihm Gesandten, mit dem Befehl, ihm seine Freundschaft anzubieten, wenn er ihn zum Reichsgehülfen annehmen wollte, oder ihm den Krieg anzukündigen, wenn er es abschlagen sollte. Theodos, der über den Tod des Gratian, seines Freundes und Wohlthäters, empfindlich gerührt war, hatte schon beschlossen, ihn zu rächen; allein, da er sich nur wenige Truppen nach dem letztern allgemeinen Frieden behalten hatte, so fürchtete er, daß man den Valentinian vorher unterdrücken würde, ehe er noch im Stande wäre, ihn zu beschützen. Er verstellte sein Vorhaben, und antwortete dem Gesandten, daß er das Anerbieten des Maximus annähme, daß er sich demjenigen nicht entgegensetzte, was die Armee für ihn gethan hätte, und weil er in die Stelle des Gratians getreten, so sähe er ihn als seinen Nachfolger in der Regierung an. Die Beschaffenheit der Sachen erforderte es also, daß er ihn als seinen Collegen ansäh, bis er sich als einen Feind gegen ihn würde erklären können.

§. 11.

Allein indem, daß er mit ihm in Unterhandlungen war, so glaubte die Kayserinn Justina stets, daß Maximus einen Einfall in Italien thun würde. Sie hatte weder Geld, sich ihm zu widersetzen, noch Hülfe von ihren Bundsgenossen zu hoffen. Sie beschloß, Gesandten an ihn zu schicken, um sich zu bemühen, ihn durch Demüthigung zu gewinnen, und ihn über den Alpen zurückzuhalten. Allein sie fand niemanden an ihrem Hofe, der ein so wichtiges Geschäffte übernehmen konnte oder wollte, dergestalt, daß sie genöthigt war, ihre Zuflucht zu dem heil. Ambrosius zu nehmen. Sie verbarg eine Zeitlang den Zorn, den sie wider ihn gefaßt hatte, und nöthigte ihn, diese Gesandschaft zu unternehmen. Dieser Bischof nahm diesen Antrag willig an, und reisete sogleich eilfertig ab, denn er war entschlossen, seine Ruhe und sein Leben selbst vor seinen Fürsten und vor sein Vaterland aufzuopfern. Er traf den Maximus in einem Zustande an, da er eben im Begriff war, alles zu unternehmen. Seine Eroberungen hatten, anstatt seinen Hochmuth zu stillen, ihn noch mehr aufgebracht. Er hielt es vor nichts, Herr in Gallien, Spanien und England zu seyn, wenn er nicht auch zugleich in Italien herrschen könnte. Er hatte schon das Blut eines Kaysers vergossen, und wollte nun auch einen andern aus seinem Reiche verjagen.

§. 12.

Allein, dieser Prälat redete ihn mit solcher Gewalt an, und brachte es durch seine Beredsamkeit und Klugheit so weit, daß er endlich den Entschluß fahren ließ, den

den er gefaßt hatte, über die Alpen zu gehen. Die Waffen fielen ihm aus den Händen, und entweder, weil ihm die Hochachtung und Ehrfurcht vor diesem großen Manne einige Bescheidenheit eingeflößt hatten, oder weil er seine Leidenschaften durch die freyen und rührenden Reden gestillt und gemindert fühlte, oder endlich, weil ihm Gott, der ein Herr der Könige ist, der den Tyrannen den Zorn benimmt und sie zurückhält, wenn es ihm gefällt, diese Gränzen vorgeschrieben hatte; so that er, ohne zu wissen warum, das, was der heil. Ambrosius von ihm verlangte. Wider alles Vermuthen blieb er in Gallien, richtete zu Treves den Siß seiner Herrschaft auf, und nahm mit Einwilligung der beyden Kayser den Titel Augustus an. Es reuete ihn seitdem stets, daß er eine so gute Gelegenheit hatte vorbeygehen lassen.

§. 13.

Da Theodos indessen seinen Sohn erwachsen sah, so beschloß er, ihn zum Augustus zu erklären, ob er gleich nur sieben oder acht Jahr alt war. Die Ceremonie geschah in einem Palaste, der das Tribunal genennt wurde, und zur Krönung der Kayser bestimmt war, in Gegenwart aller Herren des Hofs und der meisten Bischöfe. Ein jeder bezeigte durch seinen Zuruf die Freude über die Erhöhung dieses jungen Prinzen, und wünschte, daß er die Tugenden seines Vaters besitzen möchte, so wie er schon die Würde und den hohen Charakter desselben erlangt hätte.

§. 14.

Theodos hatte ein großes Vergnügen darüber, daß er einen neuen Kayser aus seinem Hause gemacht, und

auch den allgemeinen Beyfall deswegen erlangt hätte. Allein, er war mehr auf seine Erziehung, als auf seine irrdischen Vorzüge bedacht, und glaubte, es wäre etwas geringes, ihm große Provinzen zu lassen, wenn er ihm nicht Klugheit verschaffte, sie zu regieren. Er hatte schon lange Zeit einen klugen und gelehrten Mann gesucht, um ihm dieses Kind anzuvertrauen, welches einmal so viele Völker beherrschen sollte. Er hatte deswegen an den Kayser Gratian geschrieben, und Gratian hatte den Pabst Damasus gebeten, selbst jemanden auszulesen, und alsdenn denjenigen nach Constantinopel zu schicken, den er zu diesem wichtigen Amte würde fähig erkennen. Dieser Pabst, der viel Gelehrsamkeit, eine große Gottesfurcht und viel Klugheit besaß, erwählte endlich den Arsenius, der Diakonus der römischen Kirche war, und dessen Tugend und Gelehrsamkeit er nur allzu wohl kannte.

§. 15.

Es war ein Mann aus einem sehr edlen Hause entsprossen, in der griechischen und lateinischen Sprache, und in weltlichen und geistlichen Wissenschaften vollkommen erfahren. Ob er schon stets eine Neigung zur Einsamkeit hatte, und vor sich sehr ernsthaft war, so floh er doch nicht eine anständige Gesellschaft, und war niemanden beschwerlich; Damasus recommandirte ihn als einen klugen und weisen Menschen, der an dem Hofe leben würde, ohne sich daselbst verführen zu lassen, und der nicht allein dem Prinzen gute Unterweisung, sondern auch den Hofleuten gute Exempel geben würde.

§. 16.

§. 16.

Der Kayser nahm den Arsenius als ein Geschenk des Himmels auf, und bat ihn, alle mögliche Sorgfalt vor die Erziehung des Arcadius anzuwenden, ihn als seinen eignen Sohn anzusehn, sich des Ansehens eines Vaters über ihn anzumaaßen, und durch seine Unterweisung einen klugen und frommen Kayser zu machen. Er empfohl alsdenn diesem jungen Prinzen Gehorsam und Ehrfurcht, und wiederholte öfters diese Worte zu ihm: „Erinnere dich, mein Sohn, daß du deinem Lehr„meister mehr als mir selbst schuldig bist. Von mir „hast du die Geburt und das Reich; aber von ihm wirst „du die Weisheit und Furcht Gottes lernen, und der„gestalt wird er mehr dein Vater, als ich seyn.„ Er vergaß nichts, was den Lehrer in Ansehn setzen, und den Schüler hochachtungsvoll gegen seinen Lehrer machen sollte: Denn da er einmal in das Zimmer des Prinzen gegangen war, und hatte den Prinzen auf einem Stule, und den Arsenius vor ihm stehend angetroffen, so war er deswegen auf alle beide unwillig.

Arsenius wollte sich mit der Ehre entschuldigen, die er einem Kayser zu erweisen sich für verpflichtet hielt. Allein Theodos, ohne seine Entschuldigungen anzuhören, befahl ihm, sich zu setzen, und seinem Sohne zu stehn, und, um die Sache noch besser einzurichten, so ordnete er an, daß man dem Prinzen alle Zeichen seiner Würde beym Studieren abnehmen sollte, und fügte hinzu: Er würde ihn des Reichs unwürdig halten, wenn er nicht wissen würde, einem jeden gehörig zu begegnen, und mit den Wissenschaften zugleich die Erkenntlichkeit und Ehrerbietung erlernen würde.

§. 17.

Arsenius bemühete sich nicht allein, seinem Schüler gute Künste und Wissenschaften beyzubringen, sondern ihn auch im Glauben und in der Ausübung christlicher Tugenden zu erziehen. Er erforschte seine Neigungen, und unterhielt oder verbesserte sie, nachdem sie gut oder böse waren. Dieser junge Prinz hatte einen lebhaften und offnen Geist, edle und großmüthige Gesinnungen, und eine Seele, die zur Religion und Gerechtigkeit geneigt war. Aber er war ein Feind von aller Arbeit, veränderlich in seiner Freundschaft, und mehr geneigt, denjenigen zu glauben, die ihm in seinen Fehlern schmeichelten, als denjenigen, die ihn deswegen bessern wollten.

Da Arsenius die traurigen Folgen voraussah, welche diese lasterhaften Neigungen bey einem Kayser haben konnten, und nachdem er umsonst versucht hatte, sie durch Klugheit zu entfernen, so entschloß er sich endlich, sie mit einer gewissen Strenge und Ernst zu unterdrücken. Er verwies es ihm etliche mal, er beklagte sich bey dem Kayser, seinem Vater: er vereinigte endlich mit den Klagen und Verweisen noch Züchtigungen. Arcadius nahm die Bestrafung als eine Beleidigung an, und wollte sich von seinem Lehrmeister auf einmal ganz losmachen. Er offenbarte sein Vorhaben einem seiner Officiere, zu dem er ein großes Zutrauen hatte, und befahl ihm, ihn von einem Menschen zu befreyen, der ihn mißhandelte. Dieser Officier versprach ihm, seine Befehle zu erfüllen, nur damit er die Sache nicht einem andern auszuführen anbefehlen möchte, und er selbst gieng zu dem Arsenius, ihm insgeheim zu berichten, daß er auf seine Sicherheit bedacht seyn sollte.

§. 18.

§. 18.

Da Arsenius gar wohl sah, daß es nur ein kindischer Zorn wäre, der keine Folgen haben konnte, und sonst schon über das Unglück der Fürsten Betrachtungen angestellt hatte, welche beynahe von ihrer Geburt an diejenigen lieben, die sie betrügen, und diejenigen für Feinde halten, die sie bestrafen, so war er ernstlich darauf bedacht, sich eines Amtes zu entziehn, wo er sein Leben in Gefahr setzte. Der Himmel rufte ihn auch zu gleicher Zeit zu einer ruhigen und heiligen Bestimmung. Denn da er von Gott in der Innbrunst seines Gebets verlangte, er möchte ihn doch selbst dasjenige lehren, was er zu seiner Rettung thun sollte, so erzählt man, er hätte eine Stimme gehört, die ihm geantwortet: Arsenius, fliehe die Menschen; dies ist das Mittel dich zu retten.

Einige Tage darauf gieng er von Constantinopel verkleidet weg, und floh in die Wüsten Aegyptens, wo er über funfzig Jahr lebte, ohne den geringsten Umgang mit der Welt zu haben; er erhielt sich nur allein von Wurzeln, brachte Tag und Nacht mit Beten und Weinen in seiner Zelle zu, und war nur allein auf die Glückseligkeit seines unsterblichen Geistes bedacht.

Der Kayser erfuhr mit dem empfindlichsten Mißvergnügen die Flucht des Arsenius, davon er nicht die geringste Ursache wußte. Er ließ ihn in allen Provinzen des Reichs aufsuchen; allein, Gott wollte ihn vor der Welt verbergen, nachdem er derselben entflohen war. Arcadius aber sah den Verlust nicht ein, den er dadurch erlitten hatte.

§. 19.

Nachdem Theodos seinen Sohn auferzogen hatte, so war er ferner darauf bedacht, die Angelegenheiten der Kirche in Richtigkeit und Ordnung zu bringen. Um seinem Eifer darinn ein Genüge zu thun, und keine Gelegenheit zur Uneinigkeit im Oriente zu lassen, wenn er im Stande seyn würde, wider den Maximus zu kriegen; so wagte er alles mögliche, um die Ketzereyen auf einmal zu zerstören, und die Gemüther wieder zu vereinigen. Deswegen ließ er die Vornehmsten von den verschiednen Sekten zu sich kommen, um von ihrem Glauben und der Bewegungsursache, warum sie sich von den Katholiken getrennt hätten, Rechenschaft zu fordern. Sie kamen alle; einige, um zu versuchen, ob sie wieder zu ihren Bisthümern gelangen könnten, die sie sonst besessen hatten; andre aber, um ihre Meynungen und Gesinnungen zu vertheidigen.

Der Kayser machte sein Vorhaben dem Erzbischofe zu Constantinopel bekannt, und fragte ihn wegen der Mittel, die zur Vereinigung der Religionen erforderlich wären, um Rath. Dieser Mann, der bey Hofe ohne die geringste Kenntniß der heil. Schrift alt worden, und besonders von den gegenwärtigen Streitigkeiten wenig oder gar nicht unterrichtet war, befand sich bey dieser Anfrage in der äußersten Bestürzung. Er furchte sich vor den Streitigkeiten und Unterredungen, und da er seine wenige und schlechte Fähigkeit wußte, so nahm er seine Zuflucht zu den Novatianern. Dieser Prälat schickte ihn wieder zu dem Sisinnus, welcher zwar noch Leser in ihrer Kirche, aber demohnerachtet in allen Arten

der

der Wissenschaften erfahren war. Dieser rieth ihm, alle Streitigkeiten bey einer Zusammenkunft zu vermeiden, denn er sagte: Die Gemüther, anstatt sie zu überzeugen, würden nur desto mehr erbittert; der Wunsch zu überwinden, oder die Schaam, überwunden zu werden, triebe auch die klügsten und weisesten Leute zu ärgerlichen Zänkereyen, und auf diese Weise würde die Liebe beleidigt, und die Wahrheit niemals in ein helleres Licht gesetzt.

§. 20.

Er schlug ein kürzeres Mittel vor, die Streitigkeiten zu endigen, ohne erst lange Untersuchungen der Lehre anzustellen. Dieses bestund dariun, man sollte die alten Lehrer der Kirche, welche die Geheimnisse der christlichen Religion erkläret hätten, zu Richtern über die gegenwärtigen Streitigkeiten annehmen; er fügte noch hinzu, daß, wenn die Ketzer sich auf das Zeugniß der heiligen Väter berufen wollten, so könnte man sie leicht überführen, und wenn sie sich alsdenn nicht ergeben und demüthigen wollten, so würden sie sich dadurch dem Volke verhaßt macheu.

Nectarius machte sich dieses zu Nuße, und kam sogleich deswegen mit dem Kayser zu reden. Dieser Prinz fand, daß dieses das kürzeste und leichteste Mittel wäre, seine Absichten glücklich zu erreichen. Eines Tages, da die Bischöfe versammlet waren, so gieng er in die Versammlung, redete sie freundlich, aber auch ernsthaft an, und nachdem er sie zum Frieden und zur Untersuchung der Wahrheit vermahnt hatte, so fragte er sie, was sie von den heil. Vätern urtheilten, die den Glau-

ben und die Lehre Jesu Christi vor den letztern Ketzereyen abgehandelt hätten. Sie antworteten sogleich, daß sie sie vor ihre Lehrer erkennten, und jederzeit die größte Hochachtung für sie bezeigten. Alsdenn sagte Theodos zu ihnen: „Entweder verdammet diejenigen, „welche ihr gelobt habt, oder bekennet das, was sie von „der Gottheit Jesu Christi geschrieben haben.„

§. 21.

Er sagte diese Worte mit einem so starken Tone, daß auch die verstocktesten Gemüther stille und ohne Antwort schwiegen, und bestürzt darüber waren, daß sie sich selbst dadurch verrathen hätten. Der Kayser, der sie in dieser Verwirrung sah, nöthigte sie, eine oder die andre Partey zu erwählen: Allein, da der Irrthum niemals mit sich selbst eins ist, so theilten sie sich wieder unter einander. Die nur halb arianisch waren, welche die Väter zu ihrem Besten auszulegen glaubten, willigten darein, daß man sich an die Lehre des Alterthums halten sollte. Die andern, die sich nur durch ihr Disputiren helfen konnten, verlangten, daß man zur Untersuchung der bestrittenen Punkte schreiten sollte. Sie wurden gegen einander heftig aufgebracht, bis sie endlich ihre Lehren als solche verdammen und verwerfen mußten, die entweder dem Zeugniß der alten Kirche zuwider wären, oder von der Vernunft nicht eingesehen werden könnten.

§. 22.

Der Kayser machte sich diese Unordnung, in welche er sie versetzt hatte, zu Nutze, und sagte zu ihnen, daß er selbst die Bemühung auf sich nehmen wollte, sie wie-

der

der zu vereinigen. Er befahl demnach einer jeden Sekte, ihm ihr Glaubensbekenntniß schriftlich zu übergeben, und alsdenn gieng er aus der Versammlung. Die Klügsten unter ihnen bemüheten sich, dieses Glaubensbekenntniß so abzufassen, daß sie sowohl den Kayser damit befriedigen, als auch ihren Meynungen nichts vergeben möchten.

Nachdem sie der Kayser einige Tage darauf hatte wieder zu sich rufen lassen, so kamen sie zu ihm. Demophilus, der von dem bischöflichen Stule zu Constantinopel war vertrieben worden, bekannte schriftlich, daß der Sohn Gottes nur eine bloße Creatur wäre; daß er nicht von seinem Vater geboren, sondern aus nichts geschaffen und hervorgebracht worden sey. Eunomius, aus Cappadocien entsprossen, ein aufrührischer Kopf, der selbst diejenigen, die doch von seiner Partey waren, nicht ausstehen konnte, brachte auch sein Glaubensbekenntniß dar, das eben so unheilig wie jenes, aber in weit prächtigern und hochachtungsvollen Ausdrücken gegen Christum abgefaßt war. Eleusius, der Vornehmste von der macedonischen Sekte, brachte zu gleicher Zeit auch das seinige, in welchem er weitläuftig von der Größe und Würde des Sohnes Gottes redete, aber dennoch den Ausdruck, eines Wesens, verwarf, und noch einige Lästerungen wider den heiligen Geist hinzugefügt hatte. Es war ein leichtsinniger Mensch, der sich zweymal von seinem Irrthum bekehret hatte, der wieder zweymal darein verfallen war, und auch endlich darinne starb. Der Patriarch Nectarius und Agelus überreichten auch ihr Glaubensbekenntniß, in welchem sie die Lehre des nicänischen

nischen Glaubensbekenntnisses vertheidigten, und das Wort, eines Wesens, beybehielten.

§. 23.

Der Kayser nahm diese Abschriften auf das liebreichste an, und gieng in sein Kabinet. Er las sie, und nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, um den Segen des Himmels zu einer Handlung zu erlangen, die er nunmehro vornehmen wollte, so gieng er wieder in das Zimmer, wo die arianischen Bischöfe waren. Daselbst zerriß er in ihrer Gegenwart ihr Glaubensbekenntniß, und sagte ihnen: „Daß er entschlossen wäre, in allen seinen Staaten keine andre Religion, als diejenige zu „dulden, welche den Sohn Gottes eines Wesens mit „seinem Vater erkennte; es wäre Zeit, sich nunmehro „wieder zu vereinigen, und die heilige Lehre der alten „Kirche wieder anzunehmen; er würde sich seines ganzen Ansehens zur Verherrlichung Gottes bedienen, und „da er die, welche Feinde Jesu Christi wären, zugleich „als seine Feinde ansähe, so würde er gar wohl wissen, „sie in einer Sache zum Gehorsam zu bringen, wo es „auf das Heil und die Ruhe seiner Unterthanen ankäme.„ Hierauf ließ er sie wieder von sich gehn, ohne ihre Antwort zu erwarten.

§. 24.

Die Majestät des Fürsten, ihre Uneinigkeit, der nahe Untergang ihrer Sekten, die Schaam, ihre Sache schlecht vertheidigt zu haben, erregten in ihren Gemüthern Unruhe und Verwirrung. Sie entfernten sich vom Hofe, und da sie sich alsbald von dem größten Theile

ihrer

ihrer Anhänger verlassen sahen, so sammleten sie endlich den Rest ihrer Sekte, und sagten ihnen zum Trost, daß die Anzahl der Auserwählten klein wäre, daß die Wahrheit gewöhnlich auf Erden verfolgt, und ihr Glaube Gott desto angenehmer seyn würde, je mehr die Menschen Gewalt brauchen würden, ihn zu unterdrücken.

§. 25.

Um diese Ketzereyen gänzlich zu zerstören, so ließ der Kayser sogleich einen Befehl ergehen, durch welchen er den Ketzern verbieten ließ, Zusammenkünfte anzustellen, das Volk weder in Städten noch auf dem Lande zu unterrichten, kein Gebäude zu haben, welches die Gestalt einer Kirche hätte, und endlich nichts, weder öffentlich noch insgeheim, zu reden und zu thun, das der katholischen Religion zuwider wäre, und damit zugleich allen rechtschaffnen und tugendhaften Leuten seines Reichs die Erlaubniß gab, sich insgesammt zu vereinigen, und diejenigen aus der bürgerlichen Gesellschaft zu verbannen, welche sich unterstehen würden, wider diesen Befehl zu handeln. Er gab zugleich allen Officieren und dem Magistrate den ausdrücklichen Befehl, daß sie die Arianer nöthigen sollten, in ihren Städten und Provinzen zu bleiben, damit sie nicht durch eine zu freye Gemeinschaft mit dem Volke ihr Gift weiter ausbreiten möchten. Und um die Ausübung und Erfüllung seiner Edikte wirklich zu zeigen, so befahl er, daß der Magistrat der Städte, wo die Arianer irgend eine Zusammenkunft würden gehalten haben, sehr hart sollten gestraft werden, und die Häuser, in denen sie wären überfallen worden, sollten ihnen sogleich weggenommen werden.

§. 26.

§. 26.

Darzu wurde nothwendig eine Gewalt und Ansehen, wie die seinige war, erfordert, um diese so rebellische, so weitläuftige und so herrschende Sekte zu vernichten. Aber bey aller der Macht und Gewalt war er dennoch sehr gütig. Er erschreckte die Ketzer, ohne sie zu strafen. Er hielt sie im Gehorsam, ohne eine gezwungene Bekehrung zu fordern; und überließ es Gott, ihre Herzen durch seine Gnade zu rühren, er begnügte sich damit, sie durch einige geringe Strafen zu demüthigen, oder sie durch Gnade zu gewinnen, wenn sie in seine Gemeinschaft traten, und gerieth nicht eher auf Drohungen, als bis er alle mögliche Mittel der Güte versucht hatte.

Diese Güte war öfters den Katholiken so verdrießlich, welche durch einen übereilten Eifer nur auf einmal alle ihre Widersacher ausgerottet zu seyn wünschten. Theodos hatte, wie wir schon erinnert haben, beschlossen, so viele der Religionen abzuschaffen, und um die Vornehmsten von den Sekten zu gewinnen, oder wenigstens nicht zu erschrecken, so hielt er verschiedne Unterredungen mit ihnen. Die Drohungen und die Liebkosungen, die er ihnen erzeigte, verursachten vielen heiligen Bischöfen große Unruhe, welche aber seine Absichten nicht einsehen konnten. Sie fürchteten, er möchte sich durch diese listigen Menschen fangen lassen, die ihre Bosheit zu verbergen wußten. Sie wurden ferner dadurch auf das höchste bestürzt, weil er sich geweigert hatte, seine Befehle wider die Arianer zu erneuern.

§. 27.

Da sie sich verpflichtet und genöthigt sahen, diesem Kayser und seinem Sohne Arcadius, der erst neulich war zum Kayser erwählt worden, ihre Ergebenheit zu bezeigen, so folgte Amphilocus, ein, durch sein Alter, durch die Reinigkeit seines Glaubens, und durch die Erkenntniß der heil. Schrift ehrwürdiger Prälat den andern in den Palast nach. Sobald als er in dem Audienzsaal war, und vor dem Theodos erschien, so bezeigte er ihm seine Hochachtung mit vieler Ehrfurcht; hierauf näherte er sich dem Arcadius, der an seiner Seite saß, und sagte mit einem höhnischen Lächeln zu ihm: „Gott „bewahre dich, mein Sohn!„ Alle, die gegenwärtig waren, erschraken darüber, und der Kayser, der über dieses verächtliche Bezeigen gegen seinen Sohn erzürnt war, gab den Garden ein Zeichen, diesen unhöflichen Alten hinauszuführen. Hierauf kehrte sich dieser heilige Bischof zu ihm, und redete ihn folgendermaaßen frey und ernsthaft an: „Man beleidigt Sie dadurch, gnädiger „Herr, wenn man Ihrem Sohne nicht diejenige Ehre erweiset, welche man Ihnen erzeiget. Glauben Sie, daß „der himmlische Vater die Beleidigungen nicht so bestraft, welche ihm diejenigen anthun, die sich weigern, „seinen Sohn anzubeten, und ihn schmähen.„ Der Kayser bewunderte diese einigermaaßen grobe Klugheit, die aber besser war, als alle Weisheit der Kinder dieser Welt. Er bat diesen Prälaten um Verzeihung, und nachdem er ihm vor die gegebene Vermahnung gedankt hatte, so versicherte er ihn, daß er sich dieselbe zu Nutze machen würde.

§. 28.

§. 28.

Indem, daß die Ketzer ihren Verfall im Orient beweinten, so bemühten sich die Heiden, unter der Anführung des Symmachus, in Rom wieder empor zu kommen. Die gegenwärtigen Umstände waren ihnen günstig. Maximus unterstützte sie bey diesem Vorhaben, und Valentinian furchte sich, den Maximus zu erzürnen. Es fehlte ihnen nur noch an Gelegenheit, um die Wiederherstellung ihrer Religion zu fordern.

Es war dieses Jahr ein großer Mangel an Lebensmitteln in ganz Italien gewesen, sowohl wegen der Winde und Dürre, als auch wegen der wenigen Vorsicht des Magistrats. Rom befand sich in der äußersten Hungersnoth. Das Brod wurde um einen außerordentlich hohen Preiß verkauft; das Volk war daselbst genöthigt, sich von Eicheln und Wurzeln zu ernähren. Die Noth wurde alle Tage größer. Man mußte diese große Stadt von einem Theile ihrer Bewohner befreyen, und man trieb die Aermsten unter ihnen heraus, gleich als wenn es erlaubt gewesen wäre, mit denjenigen als Fremdlingen umzugehen, die am meisten der Hülfe bedürftig waren.

§. 29.

Symmachus hatte die erste Stelle im Senate. Seine Eigenschaften, seine Beredsamkeit, die Aemter, die er bekleidet hatte, und der Ruf seiner Aufrichtigkeit und Redlichkeit, machten ihn bey dem Kayser beliebt und vorzüglich. Allein er ward, entweder aus einer zu starken Neigung zu dem Dienste der falschen Götter, oder aus einer eitlen Leidenschaft, eine geschwächte Religion zu unter-

unterstützen, seinem Herrn untreu. Er verehrte sie mehr oder weniger, nachdem sie seine Götzen verschonten oder verfolgten. Alle Edikte wider die Heiden schienen ihm Gotteslästerungen zu seyn, und das allgemeine Elend hielt er in seinem Geiste vor eine Rache des erzürnten Himmels.

Dieser Mensch, der stets fertig war, neue Betrügereyen zu spielen, sich zu beklagen, oder Bittschriften vor den Dienst seiner Götter zu überreichen, indem er voraussetzte, daß der Hunger und andres Elend im Reiche göttliche Strafen wären, schickte dem Kayser Valentinian eine wohl abgefaßte Bittschrift. Er bat ihn von Seiten des Senats, die Religion zu Rom wieder herzustellen, auf die Gewohnheit und das Alterthum eines vernünftigen Glaubens zu sehen, diesem Volke ihre Freyheit, wenigstens den Gebrauch ihres Gewissens zu überlassen; den Altar der Victoria, einer Göttinn, welche niemals die Römer in ihren Kriegsverrichtungen verlassen hätte, wieder aufzubauen, und wenigstens, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, dasjenige nicht merken zu lassen, was er keinesweges zu erlauben beschlossen hatte.

Er stellte Rom mit den bittersten Klagen vor, welches von seinen Kaysern denjenigen Dienst wieder forderte, in dem es alt worden wäre, und unter welchem es beynahe die ganze Welt erobert hätte. Er machte noch andre Vorstellungen mehr; daß, wenn man ihre Götter nicht erkennen noch annehmen wollte, so sollte man sie wenigstens in Ruhe lassen; da es glaubwürdig wäre, daß sie alle einerley Luft schöpften, und von einem Himmel bedeckt würden, so verehrten sie endlich in der

That alle eine und eben dieselbe Sache; es wären verschiedne Arten der Philosophie, und es käme nicht darauf an, durch welchen Weg man zur Wahrheit gelangte, wenn man nur endlich dahin gelangte.

Er fügte hinzu, es wäre wunderbar, daß große Fürsten dasjenige ändern wollten, was geizige Prinzen eingeführt hätten; der königliche Schatz, anstatt ihn mit feindlicher Beute anzufüllen, würde nunmehro von dem den Priestern und Vestalen entzogenen Gehalte vermehret. Der Hunger und andres Ungemach und allgemeines Elend käme weder von dem Einfluß des Gestirns, noch von der strengen Kälte des Winters, noch von der Hitze des Sommers, sondern von dem Zorne der Götter her, welche allen Völkern den Unterhalt entzögen, weil man ihnen ihre Priester genommen hätte.

Er machte endlich den Beschluß mit den Exempeln der letztern Kayser, und vermahnte den Valentinian, den Menschen die Freyheit zu lassen, welche sein Vater ihnen erlaubt hätte; er sollte ferner bedenken, daß Gratian, sein Bruder, dem Rathe eines Fremden gefolgt, und nicht gewußt hätte, daß er den Senat dadurch beleidigte, wenn er diese Veränderung in der Religion vornähme.

§. 30.

Sie glaubten wohl, daß dieser Kayser ihnen nicht günstig seyn würde; denn man wußte gar zu wohl, daß er den Cynegius, einen General, nach Aegypten geschickt hatte, mit dem Befehle, die Tempel zu verschließen, die Opfer abzuschaffen, den Heiden die Ausübung ihrer Religion nicht allein in Alexandrien, sondern auch im ganzen

ganzen Orient zu untersagen; und eben dieses hatte auch dieser General auszuüben und zu erfüllen angefangen.

Die Bittschrift des Symmachus, die von Ehrfurcht und Kühnheit zugleich erfüllt war, erschreckte sogleich den jungen Valentinian. Er fürchtete alles, und hatte noch das blutige Bild, des durch seine eignen Freunde ermordeten Gratians vor sich. Die Kayserinn, welche Regentinn war, dachte mehr auf die Sicherheit, als an die Religion, und Staatssachen schienen ihnen wichtiger, als Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu seyn. Der heil. Ambrosius wurde von dieser Sache berichtet, und da er seine lebhaften und großmüthigen Vermahnungen dem kühnen Ansuchen der Heiden entgegen setzte, so schrieb er alsbald dem Valentinian, und stellte ihm vor: „Es „wäre nur ein Gott, dem die Kayser, so wie die ge„ringsten von ihren Unterthanen, zu gehorchen verbun„den wären; es wäre einerley, seinen Glauben ver„läugnen, oder in den Dienst der Götter willigen; sie „hätten große Ursache, sich über die Einschränkung ei„niger Freyheiten zu beklagen, da sie selbst weder die „Kirchen, noch das Blut der Christen verschont hätten. „Es wäre billig und gerecht, auf die Bitten vornehmer „und verdienstvoller Personen Acht zu haben; aber in „Religionssachen müßte man nur allein auf Gott sehen; „ihr Eifer, den Irrthum und Lügen zu behaupten, wäre „ein Beyspiel, das ihn anfeuern sollte, die Wahrheit zu „beschützen; man unternähme nichts, das der römischen „Freyheit entgegen wäre, man wolle sie nur von der „Gotteslästerung abhalten; es wäre zu verwundern, „daß kluge Leute von einem christlichen Fürsten die „Wiederherstellung ihrer Götzen verlangten.„

Zwey Jahre waren vorbey, da die Heiden eben eine gleiche Bittschrift im Namen des ganzen Senats überreichten; aber man hatte alsdenn erfahren, daß dies nur ein besondrer Anschlag einiger Rathspersonen gewesen, die den Namen ihres ganzen Collegii mißbrauchten, von welchem der größte Theil diese Handlung mißbilligte, und dem Pabst Damasus eine Widerlegung dieser Bittschrift überreichte. Der heil. Ambrosius unterließ nicht, dieses dem Prinzen sogleich bekannt zu machen, um die Furcht zu mindern, die er etwan vor den Senat haben könnte. Er zeigte ihm den Muth und Eifer der Bischöfe, und sagte mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit zu ihm: „Was werden sie einem Bischofe antworten, „der zu Ihnen sagen wird: die Kirche hat nichts von „Ihren Geschenken, da Sie den Göttern der Heiden „auch solche machen; gehn Sie, und bringen Sie auch „zugleich Ihre Opfer dar, wenn Sie die Altäre der Götzen „wieder aufrichten; Jesus Christus mag nichts von „Ihren Versprechungen und Verpflichtungen wissen, „wenn Sie seinen Feinden auch so viele Pflichten erweisen. Hat er Ihnen nicht in seinem Evangelio gesagt, niemand kann zweyen Herren dienen. Und glauben Sie denn, daß die Priester vor Sie beten, da Sie „das Gebet der Heiden dem Gebete der Christen vorziehen? - - Sie werden sich vielleicht damit entschuldigen, daß Sie noch in Ihrer Kindheit wären? Ein „jedes Alter ist vor Jesum Christum vollkommen, und „die Kinder selbst haben ihn bekannt.„

§. 31.

Endlich schwur er, hierüber nichts zu beschließen, ohne die Gesinnungen des Kaysers Theodos vorher zu

 wissen,

wissen, der ihm statt eines Vaters seyn sollte, und den er sonst schon gewohnt war, in wichtigen Angelegenheiten um Rath zu fragen. Unterdessen bat er den Valentinian um eine Abschrift dieses Schreibens, und einige Tage darauf fertigte er eine Antwort voll richterlicher Anmerkungen an ihn ab. Er betheuerte sogleich, daß er, um in der gegenwärtigen Noth behutsam zu gehen, und diese Sache näher aufzuklären, seine Vernunft richtig zu gebrauchen, und gründlich zu urtheilen gesucht hätte, und im übrigen dem Symmachus gerne den Ruhm der Beredsamkeit und Klugheit überließe, weil es eine besondre Eigenschaft der Heiden wäre, den Geist durch viele unächte Farben, so wie ihre Götzen, glänzend zu machen, und öfters schöne Sachen ohne Wahrheit zu reden. Er ließ Rom auf das gütigste und ernsthafteste sagen: „Es hätte die Welt durch die „Tapferkeit seiner Soldaten, und nicht durch den „Dienst seiner Götter besiegt; es dürfte sich nicht scheuen, „eine Veränderung vorzunehmen, weil es sich durch dieselbe verbesserte; die Güte ihrer Religion wäre nicht „auf die Jahre gegründet; es wäre besser, den Willen „Gottes aus dem göttlichen Worte, als aus dem Eingeweide ermordeter Thiere zu erfahren; es könne niemand von Gott besser reden, als Gott selbst, und die „Menschen, welche nicht Einsicht genug hätten, sich „selbst zu erkennen, könnten auch unmöglich eine hinreichende Einsicht haben, denjenigen zu erkennen, der sie „geschaffen hätte.„

Er hielt sich noch weiter über die Bittschrift des Symmachus auf, und zeigte darinnen den Unterschied zwischen den Heiden und Christen, daß die erstern die

Kayser bäten, ihren Göttern den Frieden zu schenken, und die andern hingegen bäten Jesum Christum, um ihren Kaysern den Frieden zu geben; daß die erstern nicht die geringste Verminderung ihrer Einkünfte dulden könnten, ohne sich darüber zu beklagen; und die andern hingegen entsagten ihren irrdischen Gütern, und gaben selbst freywillig ihr Leben dahin.

Er stellte ferner vor, man hätte Unrecht, die Ursache alles Elendes bloß demjenigen zuzuschreiben, weil man den Priestern und Vestalen ihre Einkünfte vermindert hätte; wenn sich ihre Götter an einem ganzen Reiche rächen wollten, wegen des Unrechts, das man einigen wenigen Personen zugefügt hätte, so wären sie ungerecht, und die Rache sey ärger, als das Verbrechen; man hätte ja schon seit einer langen Zeit ihren Tempeln alle Freyheiten benommen, und es wäre ihnen bisher noch nicht eingefallen, sich deswegen zu rächen; man hätte nichts gethan, um sie wieder gut zu machen; und unterdessen wären dennoch die Felder mit einer reichen Erndte angefüllt, und die Fruchtbarkeit wäre allgemein. Endlich spottete er noch über den Eifer, den man wegen des Altars der Victoria bezeigte, welches doch nur ein bloßer Name sey, und vermahnte den Valentinian, in dieser Begebenheit dasjenige genau zu beobachten, was er seinem Glauben und der Erinnerung seines Bruders schuldig wäre.

§. 32.

Da diese Sache im Rathe des Kaysers untersucht worden war, ob sich gleich dieser Hof mehr nach den Forderungen der Politik, als nach den Regeln der Gottseligkeit

seligkeit verhielt, so nahm man doch die Vorstellungen an, welche der heil. Ambrosius gethan hatte. Die Hochachtung gegen den Theodos, dessen Gesinnungen man wohl wußte, benahm die Furcht, welche man vor dem Tyrannen Maximus hatte, und man glaubte, es wäre besser, eine geringe Anzahl von Rathspersonen, als alle rechtschaffne und fromme Leute des ganzen Reichs dadurch zu beleidigen. Also trug Symmachus von seinen Bemühungen nichts weiter, als den Ruhm seiner Beredsamkeit und die gute Vertheidigung seiner ungerechten Sache davon: Dieses gab einem Dichter der damaligen Zeit Gelegenheit zu sagen: „Die Victoria „wäre eine sehr blinde oder undankbare Göttinn, weil „sie ihren Vertheidiger zum Besten ihres Feindes ver„lassen hätte.„

§. 33.

Wenn nur der bloße Name des Theodos im Occident den kühnen Forderungen der Abgötterey Einhalt zu thun im Stande war, so konnte er hingegen auch im Orient durch sein Ansehen die ganze Sekte der Arianer vernichten. Gregorius von Nazianzen, der damals als Einsiedler lebte, unterhielt noch immer einen Briefwechsel zu Constantinopel, und ob er sich schon von der bischöflichen Würde in dieser Stadt entledigt hatte, so behielt er dennoch eine zärtliche Liebe vor diese Kirche, die er gleichsam wieder aufgeweckt hatte. Er wurde durch einige von seinen Freunden berichtet, daß diese Ketzer noch einige Häuser in Constantinopel hätten, wo sie insgeheim ihre Irrthümer ausbreiteten, und wo sie durch ihre List den strengen Befehlen des Fürsten zu entgehen

hoffen. Er hörte zugleich, daß die Anhänger des Apollinarius die Kühnheit gehabt hätten, ihre Lehre öffentlich auszubieten, und öffentliche Versammlungen anzustellen, und wenn man nicht gehörige Anstalten deswegen machte, so würde alles, was man bisher gethan hätte, nichts helfen.

§. 34.

Dieser fromme Mann schrieb deswegen an den Erzbischof Nectarius mit aller Hochachtung, die er seiner Würde schuldig war, aber auch zugleich mit demjenigen Eifer, welchen er vor die Religion hatte, und weckte dadurch gleichsam die eingeschläferte Frömmigkeit dieses Prälaten wieder auf, der wirklich gute Absichten hatte, aber nicht standhaft und geschickt genug dazu war. Da der Kayser von dieser Unordnung berichtet worden war, so bemühte er sich, derselben aufs möglichste abzuhelfen, und ließ ein Edikt ausgehen, in welchem er befahl, daß man eine genaue Untersuchung über diejenigen anstellen sollte, welche Irrthümer lehren oder bekennen würden; die verdächtigen Häuser sollten durchsucht werden, und man sollte diese schändlichen Leute aus der Stadt und der Gesellschaft tugendhafter Menschen ausrotten und vertreiben, damit, wenn sie außer aller Gemeinschaft und Verbindung lebten, sich alsdenn nur allein selbst schaden könnten.

§. 35.

Er machte zu gleicher Zeit noch eine Verordnung wegen einer andern Unruhe, die die Religion betraf, da die Juden alle Hoffnung, nach den eiteln Bemühungen

des

des Kaysers Julians verlohren hatten, wieder empor zu kommen, und ihre Grausamkeiten, die sie wider die Christen ausgeübt hatten, nicht weiter fortsetzen konnten, so bemüheten sie sich, wenigstens einige von ihnen zu verführen. Deswegen kauften sie getaufte Sklaven, und nöthigten sie, entweder durch Zureden, oder durch Drohungen und Gewalt, den Glauben an Christum zu verläugnen, und hingegen ihren Aberglauben anzunehmen. Theodos vereitelte dieses, und gab einen Befehl, durch welchen er ihnen verbot, einen Christen zum Sklaven oder Diener zu haben; und also befreyete er den wankenden Glauben der Schwachen aus den Fallstricken, welche ihm die Feinde legten.

§. 36.

Er suchte also im Frieden die Unordnungen des Reiches zu verbessern, als ihm Gott, zur Belohnung seiner angewendeten Sorgfalt für das Beste der Kirche, den zweyten Sohn gab, der Honorius genennet wurde. Der ganze Hof hatte eine außerordentliche Freude über die Geburt dieses Prinzen, und Theodos, der nun die Anzahl seiner Kinder vermehrt sah, und der zärtlichsten Freundschaft und Liebe des Volks genoß, erkannte vollkommen, daß die Frömmigkeit und Gottesfurcht die wahre Quelle der Ruhe des Landes, und der Glückseligkeit der Geschlechter wäre.

§. 37.

Zu dieser Zeit hatte Maximus Gesandten zu Constantinopel, und ob er gleich ein ruhiger Besitzer seiner eroberten Provinzen war, so blieb er dennoch stets mit

dem Theodos in Unterhandlungen. Er wollte mit ihm ein Bündniß schließen, auf daß man sehen könnte, daß er nicht allein zum Reichsgehülfen angenommen, sondern auch mit den Kaysern aufs genauste verbunden wäre. Die Sache gelung, so wie er es gewünscht. Theodos ließ den Valentinian noch dazu treten, und so wurde das Bündniß unter diesen dreyen Prinzen geschlossen. Ihre Absichten waren verschieden. Die Kayserinn Justina, die ihren Sohn ganz und gar regierte, nöthigte ihn, den Frieden zu verlangen, damit sie alsdenn die unterdrückte arianische Lehre wieder empor bringen, und den unbeweglichen Geist des heil. Ambrosius demüthigen könnte, der alle ihre Anschläge zu nichte machte. Maximus aber, der immer nach Italien zu gehen dachte, wollte sich nur eine Ehre aus diesem Bündniß machen, das er ohnedem bey der ersten Gelegenheit zu brechen entschlossen war. Theodos, der die Unterdrückung des Valentinians befurchte, selbst aber mit einem feindlichen Einfall der Grotunger bedrohet wurde, willigte gleichfalls in alles. Dergestalt war es sehr wahrscheinlich, daß es im kurzen zum Kriege kommen würde; da der eine nur aus Furcht zurückgehalten wurde; der andre nichts von seiner Kühnheit und unermäßlichem Stolze nachließ, und der letztere endlich in seinem Herzen stets das heftigste Verlangen zu einer gerechten Rache nährete.

§. 38.

Unterdessen beherrschten sie ihre Staaten, ein jeder nach seinen Gesinnungen. Nachdem Maximus sich des Reichs bemächtigt hatte, so ließ er den Merobaudus, einen durch seine Klugheit und Frömmigkeit berühmten

Mann,

Mann, tödten, entweder, weil er nicht ohne den Tod der vornehmsten Freunde des Gratians ruhig zu regieren glaubte, oder weil er der Einziehung ihrer Güter benöthigt war, um die Truppen zu befriedigen, welche ihren Prinzen nicht umsonst wollten verrathen haben. Er schickte den Balion, einen von den größten Kapitains seiner Zeit, ins Elend, mit dem Befehl an die Garden, die ihn begleiten sollten, ihn lebendig an dem Orte seines Exils verbrennen zu lassen. Er ließ ferner den Narses und Leukadius, einen von den vornehmsten Magistratspersonen in Gallien, ins Gefängniß setzen, und alsdenn auch tödten.

§. 39.

Der heilige Martinus, Bischof zu Tours, reisete eilfertig ab, da er dieses hörte, um Gnade für sie auszubitten. Er fiel dem Maximus zu Füßen und bat ihn, er möchte nicht unschuldig Blut vergießen; allein, er erhielt darauf nur eine zweydeutige Antwort. Er wiederholte seine Bitten, und drohete ihm mit den göttlichen Gerichten; allein er konnte deswegen kein entscheidendes Versprechen erhalten. Maximus hatte dennoch viele Mühe, ihm das, was er verlangte, abzuschlagen, und verlohr gegen diesen Prälaten seinen natürlichen Stolz und Hochmuth. Er rufte ihn etlichemal in sein Kabinet, und hörte ihn von himmlischen Dingen reden. Er nahm seine Vorstellungen an, und ließ sich seine freyen und großmüthigen Handlungen gefallen. Er bat ihn, an seiner Tafel zu speisen, und da es dieser fromme Mann abschlug, und sagte, er wollte nicht mit einem Menschen an einer Tafel Gemeinschaft haben, der einem

Kayser

Kayser das Reich und Leben genommen hätte; so antwortete ihm dieser, daß die Armee ihn wider seinen Willen auf den Thron erhoben hätte, daß er sich durch die Waffen darauf erhalten, daß Gott ihn selbst durch so viele glückliche Begebenheiten darauf gesetzt zu haben scheine, und wenn es auch jemandes Leben gekostet hätte, so wäre es das Unglück des Kriegs, und nicht sein Verbrechen gewesen.

§. 40.

Die Begierde und das Verlangen, diesen durch seine Tugenden und Wunder berühmten Bischof zu gewinnen, und besonders der Gedanke, unter dem Scheine der Frömmigkeit tugendhafte Leute, die er durch seine Untreue erschreckt hatte, wieder an sich zu ziehen, nöthigten ihn um desto mehr, sich um die Freundschaft dieses heiligen Mannes zu bemühen, die er auch endlich nach vielem Bitten erhielt: Allein, bey aller der Hochachtung, die er gegen seine Person bezeigte, so hatte er dennoch keine Achtung auf seine Vorstellungen und Bitten, besonders in der Sache des Priscillianus, Bischofs zu Avila, und einiger andern von seinen Anhängern.

§. 41.

Diese Ketzer, die von Geburt Spanier waren, vereinigten mit den Irrthümern der Manichäer und des Sabellius die Unreinigkeiten der Gnosticker in den nächtlichen Versammlungen, die sie mit verschiednen Frauenspersonen hielten, die sie verführt hatten. Sie verdeckten alle ihre Schandthaten unter dem Scheine der Demuth, eines thörichten Leichtsinns in ihrer Kleidung und einer

harten

harten und rauhen Lebensart. Da sich dieses Uebel, welches von einem Aegyptier in Spanien war ausgestreuet worden, daselbst immer mehr und mehr ausbreitete, so suchten einige Bischöfe demselben abzuhelfen; allein, da ihr Eifer nicht mit Liebe und Güte verknüpft war, so verfolgten sie diejenigen, die sie vielleicht durch Sanftmuth hätten gewinnen und bessern können. Man ließ sie vor den Conciliis erscheinen. Man erhielt vom Kayser Gratian den Befehl, sie aus den Städten und von ihren Kirchen, ja sogar aus allen Provinzen des Reichs zu verbannen. Allein, sie fanden bald Mittel, ihrem Schicksale ein ganz ander Ansehen zu geben; sie brachten durch List und Geschenke die Minister des Kaysers auf ihre Seite, und verfolgten alsdenn alle diejenigen, die ihnen zuwider waren.

§. 42.

Sobald als diese erfahren hatten, daß Maximus nach Gallien gehen würde, so erwarteten sie ihn daselbst, und überreichten ihm eine Bittschrift wider den Priscillianus und seine Anhänger. Sie wurden alle auf ein Concilium verwiesen, welches zu Bourdeaux sollte gehalten werden. Da sich Priscillianus daselbst einer gänzlichen Absetzung befürchtete, so appellirte er an den neuen Kayser. Die katholischen Prälaten ließen sich dieses ebenfalls gefallen. Der Beklagte wurde vor Gerichte gefordert, und seine Ankläger, die mehr auf seinen Fall, als auf seine Bekehrung bedacht waren, folgten ihm auch dahin.

§. 43.

§. 43.

Da der heilige Martinus, der sich damals zu Treves aufhielt, gar zu wohl einsah, daß die verschiednen Leidenschaften mehr Antheil an dieser Sache hätten, als die Liebe zur Wahrheit, so stellte er ihnen zu verschiednen malen vor, daß ihre Aufführung niederträchtig wäre, daß sie die ganze Ordnung der geistlichen Gerichte verkehrten; daß man nicht die Sache Gottes aus eiteln menschlichen Leidenschaften vertheidigen müßte, und daß es für Bischöfe gar nicht anständig wäre, jeden Uebelthäter bis auf den Tod zu verfolgen.

Diejenigen, welchen er diese Vermahnung gab, erzürnten sich darüber, anstatt, daß sie einen guten Gebrauch davon hätten machen sollen. Sie giengen darinnen so weit, daß sie ihn als einen Beschützer der Ketzer, ja als einen Ketzer selbst anklagten. Allein dieser fromme Mann achtete diese Schmähsucht nicht, und fuhr fort, bey dem Kayser vor das Leben und die Erhaltung dieser Unglückseligen zu bitten; er stellte ihm zugleich vor, wie sehr ungewöhnlich es wäre, daß ein weltlicher Fürst, wie er, die Sache der Kirche richtete. Maximus wurde durch diese Vorstellungen bewegt, und versprach ihnen das Leben zu schenken; allein, man reizte ihn dennoch dergestalt, daß er endlich den Priscillianus zum Tode verurtheilen ließ.

§. 44.

Diese Verurtheilung war eine Quelle vieler Unordnungen: Denn der Tod dieses Ketzers gereichte nur zum Wachsthum und zur Zunahme ihrer Ketzerey. Die Anhänger

hänger seiner Sekte begruben ihn auf das prächtigste, und verehrten ihn als einen Märtyrer; und diejenigen, welche ihn zum Tode verurtheilt hatten, mißbrauchten ihr Ansehen und die Gunst des Hofes dazu, daß sie sogar viele fromme und tugendhafte Personen ohne Scheu verfolgten. Es war schon genug, um ihnen verdächtig zu seyn, wenn man fastete und die Einsamkeit liebte. Diejenigen, welche ihnen nicht gefielen, waren sogleich Priscillianer; sie nahmen das Leben und die Güter wem sie wollten, und suchten das Zutrauen und die Gunst des Tyrannen durch Schmähungen, Grausamkeiten und andre ähnliche Handlungen zu erlangen.

§. 45.

Indem, daß Maximus sich der Rechte der Kirche im Occident anmaaßte, so erneuerte Theodos dieselben zu Constantinopel. Denn da einige Bischöfe eine geistliche Sache vor ein weltliches Gericht gebracht hatten, und Personen von einem ehrwürdigen Charakter und Alter zu Rede gesetzt worden waren, so wurde er sogleich darüber unwillig, als ers erfuhr. Er gab ein Edikt, in welchem er allen seinen Richtern verboten hatte, Sachen, welche die Religion angiengen, zu richten; zugleich befahl er auch, daß die Bischöfe und andre gottgeheiligte Personen ihre Richter und ihre Gesetze vor sich besonders haben sollten.

§. 46.

Zu gleicher Zeit verbot er auch den Heiden, ihren Göttern zu opfern, und in den Eingeweiden der erwürgten Thiere Geheimnisse zu suchen, damit er ihnen dadurch

alle

alle Gelegenheiten zu eiteln Hoffnungen, die sie sich durch Vorbedeutungen und andre abergläubische Beobachtungen gemacht hatten, benehmen möchte, welches schon zu verschiednen malen im Reiche viele Unruhen verursacht hatte.

§. 47.

Er suchte die Besserung der Sitten auf alle mögliche Weise zu befördern, und die Freyheit gewisser Personen einzuschränken, welche mit allerhand spielenden Instrumenten von Haus zu Hause giengen, und durch ungeziemende Gesänge die Gemüther junger Leute verderbten.

§. 48.

Nachdem er also Ordnung und Zucht in seinen Staaten durch strenge Befehle eingeführt hatte, so ließ er auch zugleich seine Sanftmuth und Frömmigkeit durch ein gnädiges Gesetz offenbar werden. Die Kayser waren gewohnt, alle Jahre um die Zeit des Osterfests einige Gefangne loszulassen, und an diesem Tage, an welchem das Geheimniß der Seligkeit der Menschen war vollendet worden, einigen Missethätern das Leben zu schenken. Constantin der Große hatte dieses schon beobachtet; seine Kinder waren seinem Beyspiele gefolgt, und der junge Valentinian hatte ein ordentliches Gesetz daraus gemacht. Allein, Theodos gieng noch weiter. Er ließ einen Befehl ausgehn, nach welchem alle Gefängnisse geöffnet, und die Missethäter losgelassen werden mußten, damit sie anstatt der Klagen und Seufzer, Lob und Dank gen Himmel schickten, und ein jeder an diesem Freudentage ruhig zu Gott beten könnte, ohne durch Mitleiden und Traurigkeit daran gehindert zu werden.

Er

Er fügte noch diese Worte hinzu, die ein heidnischer Kayser einmal gesagt hatte: „Wollte Gott! ich könnte „die Gräber so gut wie die Gefängnisse öffnen, und das „Leben den Todten schenken, wie ich es den Lebendigen „dadurch schenke, daß ich ihnen ihr Verbrechen verzeihe.„

Allein, damit nicht eine zu große Gnade Gelegenheit geben möchte, allerley Arten von Lastern zu begehen, so machten die Kayser in denjenigen Dingen eine Ausnahme, die von Erheblichkeit waren, und nicht in dieser Gnade mit begriffen zu seyn verdienten.

§. 49.

Diese beständigen und wichtigen Bemühungen, welche Theodos zur Einrichtung des Reichs anordnete, wurden durch den Schmerz und Betrübniß über den Tod seiner Tochter, der Prinzessinn Pulcheria, gleichsam unterbrochen. Ob sie gleich noch in den zartesten Jahren ihres Alters war, so wurde er doch über den Verlust derselben auf das schmerzlichste gerührt. Er ließ ein prächtiges Leichenbegängniß anstellen, und Gregorius von Nyssa, der sich damals zu Constantinopel befand, hielt eine Trauerrede. Kaum hatte er sich über dieses traurige Schicksal ein wenig beruhiget, so kam noch ein andres dazu, das ihn untröstlich machte; denn die Kayserinn Flaccilla, seine Gemahlinn, starb plötzlich in einem Dorfe in Thracien, in welchem sie hätte die Brunnenkur brauchen wollen.

§. 50.

Diese Prinzessinn war aus Spanien von dem alten Geschlechte der Aelier entsprossen, von welchem auch der

Kayser Adrianus herstammte; allein, sie hatte sich durch ihre Tugenden noch weit über ihre Geburt erhoben. Ihre vornehmsten Beschäfftigungen waren das Gebet und die Sorgfalt für die Armen. Diese besuchte sie, sie bediente sie selbst, und machte sich eine Ehre daraus, sich bis auf den niedrigsten Dienst der christlichen Liebe herabzulassen. Sie sorgte für alle Kranken in den Spitälern und Gefängnissen; und ihre Krankheiten mochten noch so fürchterlich seyn, so pflegte sie dennoch dieselben mit ihren eignen Händen. Man stellte ihr verschiedne mal vor, daß es weder nothwendig noch wohlanständig wäre, daß sie sich bis zu den äußersten Pflichten der Gottseligkeit erniedrigte. Allein, sie antwortete: „Sie überließe dem Kayser die Sorgfalt, Schätze aus„zutheilen, und der Kirche wichtigere Dienste zu erzei„gen, wenn er zur Ehre der Religion die ganze Herr„lichkeit des Reichs gebrauchte; was sie anbelangte, so „wäre es für sie Ehre genug, wenn sie Gott ihre gerin„gen Bemühungen und den demüthigen Dienst ihrer „Hände erzeigte, und sie könnte ihm ihre Dankbarkeit „dadurch zu erkennen geben, wenn sie sich von dem „Throne, auf welchen er sie gesetzt hätte, herunterließe, „um ihm in der Person der Armen zu dienen.„

Diese Demuth vermehrte die Hochachtung, welche der Kayser vor sie hatte, noch immer stärker, und sie bekam dadurch immer mehr Gewalt über das Gemüth dieses Prinzen. Sie bediente sich aber derselben nur dazu, um ihm nützliche Rathschläge zu ertheilen; sie redete mit ihm vom göttlichen Gesetze, in welchem sie eine vollkommene Erkenntniß hatte, und flößte ihm eben den Eifer vor die Religion ein, von welchem sie selbst angefeuret

wurde.

wurde. Sie stellte ihm öfters zu bedenken vor, was er gewesen wäre, damit er nicht dasjenige, was er war, mißbrauchen sollte. Sie erweckte also in ihm eine demüthige Dankbarkeit gegen Gott, vor die Gnade, die er von ihm empfangen hatte, und beförderte dadurch seine Gottesfurcht, welche eine Menge von Geschäfften und seine Erhöhung hätten vermindern können. Sie hatte ein größres Vergnügen, ihn heilig und fromm zu sehn, als sie nicht würde gehabt haben, wenn sie ihn auch selbst als einen Beherrscher der ganzen Welt erblickt hätte.

Ob sie gleich vielen Verstand hatte, so wollte sie in Ansehung der Religion nicht mehr wissen und durchforschen, als was zu ihrer Seligkeit nothwendig war. Sie verabscheute die Arianer eben so wie die Abgötter, und sagte: „Es wäre ein geringer Unterschied zwischen „denjenigen, welche Götter anbeteten, die es nicht wären, und zwischen denjenigen, welche nicht erkennen „wollten, daß Jesus Christus Gott wäre.„ Sie wollte niemals einige Gemeinschaft mit ihnen haben, und keine andre Regel ihres Glaubens, als die Lehrsätze des nicänischen Concilii annehmen. Sie suchte sogar den Kayser von dem Vorhaben abzureden, da er den Eunomius hören wollte, der zu Chalcedonien predigte, und welchen die Arianer für den größten Geist, und für den größten geistlichen Redner seiner Zeit hielten. Dadurch verhinderte sie, daß dieser Ketzer diesem Kayser keine übeln Gesinnungen beybringen konnte, und daß ihnen die Ehre, die er ihnen erzeigen wollte, nicht dazu diente, ihrem Redner sowohl, als ihren Versammlungen ein desto grösser Ansehen zu geben. Theodos ließ also diese gefährliche Neugierde fahren, und verstieß sogar einige von

seinen Bedienten von seinem Hofe, welche ein geheimes Verständniß mit dem Eunomius unterhielten.

Alle diese Tugenden der Kayserinn machten, daß man ihren Verlust beklagte. So bald als man die Nachricht von ihrem Tode hörte, so wurde die ganze Stadt darüber bestürzt; die Armen zerflossen in Thränen, und das Volk lief häufig an den Ort, wo sie gestorben war. Theodos ließ ihren Leichnam nach Constantinopel bringen, und in der größten Traurigkeit konnte er kein ander Mittel einiges Trostes finden, als wenn er ihr noch zuletzt alle mögliche Ehrenbezeugungen erwiese. Sie hinterließ zwey Kinder am Leben, und fand deren zwey im Himmel wieder, welche Gott kurze Zeit nach ihrer Geburt zu sich gerufen hatte. Gregorius von Nyssa hielt ihr die Trauerrede in Gegenwart des Kaysers, in welcher er sie als eine Stütze der Kirchen, als einen Schatz der Armen, und als die Zuflucht der Elenden vorstellte.

§. 51.

Zu dieser Zeit glaubte die Kayserinn Justina, die auf den heiligen Ambrosius erzürnt war, daß sie nunmehro ihre Gesinnungen besser entdecken könnte. Der Tod des Gratian, die Entfernung des Theodos, der mit dem Maximus getroffene Vergleich ließen ihr alle Freyheit, sich ihrer ganzen Macht zu gebrauchen. Der zu Sirmium wider ihren Willen erwählte Bischof der Kirche, die sie aus List erhalten, und die sie wieder hatte zurückgeben müssen, und alle ihre, wider die Religion vereitelte Unternehmungen kamen ihr nunmehro wie-

der

der ein. Sie beschloß also, diesen Bischof, der alle ihr Vornehmen verhinderte, zu unterdrücken.

§. 52.

Sie gab im Namen ihres Sohns Valentinian ein Edikt, in welchem sie den Arianern die öffentliche Ausübung ihrer Religion versprach, und erklärte alle diejenigen, welche sich dem zu widersetzen unterstehen würden, für Rebellen, Störer der Ruhe der Kirche, der beleidigten Majestät schuldig, und der Todesstrafe würdig. Sie ließ den Benevolus, den ersten Staatssekretär, rufen, und befahl ihm, dieses Edikt zu verfertigen; allein, er entschuldigte sich darüber, und wollte lieber sein Amt verlieren, als einen Befehl wider seinen Glauben zu billigen. Die Kayserinn nöthigte ihn, ihren Willen zu erfüllen, und versprach, ihn zu den größten Ehrenstellen zu erheben: Allein, dieser Mann, welcher den Namen eines Christen weit höher, als alle Würden des Reichs schätzte, antwortete ihr großmüthig: „Ich kaufe ihre Würden „nicht um diesen Preiß, gnädige Frau, nehmen Sie „dasjenige hin, was ich besitze, und lassen Sie mir mein „Gewissen und meine Religion.„ Bey diesen Worten warf er zugleich den Gürtel vor die Füße dieser Prinzessinn, welches das Zeichen seiner Würde war, und gieng nach Bresse, wo er die übrige Zeit seines Lebens mit Ausübung christlicher Tugenden zubrachte.

§. 53.

Es war nicht schwer, einen Officier zu finden, den man an seine Stelle setzte; und das Edikt wurde bald unterzeichnet. Allein, es fehlte den Arianern noch eine

Kirche, und sie hatten es mit einem Bischofe zu thun, der nicht willens war, ihnen hierinnen nachzugeben. Die Kayserinn Justina hatte einen gewissen Axrencius, von Geburt einen Scythen zum Bischof erwählen lassen, der aus seinem Lande wegen seiner Laster und Verbrechen war verjagt worden, der nur wenigen Verstand besaß, sonst aber viel Lärmen machte. Sie machte einen Anschlag, daß er den heiligen Ambrosius zu einem öffentlichen Disput in ihrem Palaste auffordern sollte; denn sie hoffte, wenn er es abschlagen würde, sein Ansehen dadurch zu schwächen; oder wenn er es annähme, ihn durch gewisse erkaufte Personen für überwunden erklären zu lassen, und ihn alsdenn aus seiner Kirche zu vertreiben. Dalmatius, ein Tribunus, würde abgeschickt, dem Bischof diesen Vorschlag zu thun, und ihm den Tag anzuzeigen, welchen der Kayser zu dieser Unterredung bestimmt hätte.

§. 54.

Dieser fromme Mann, bestürzt über diesen Antrag, berathschlagte sich mit einigen Bischöfen, die bey ihm waren, hierüber, und schrieb dem Kayser folgendes: „Es wäre der Antrag, den man an ihn gethan hätte, „den Rechten der Kirche, der Gewohnheit der vorigen „Zeiten, und den Gesetzen des Valentinians, seines Va„ters, zuwider; es wäre nicht billig, daß Layen oder „Heiden Richter in Glaubensstreitigkeiten seyn sollten; „in Religionssachen sollten die Kayser durch Bischöfe, „und nicht die Bischöfe durch Kayser gerichtet werden; „man könnte über sein Leben Gewalt ausüben, aber „man würde ihn nicht dazu bringen, daß er sein Prie-

„sterthum

„sterthum verunehren würde; er wollte dem Avrencius „auf einem Concilio antworten; er würde die heiligen „Geheimnisse in der Kirche abhandeln, aber er könnte „nicht einen noch so jungen Prinzen vor einen Richter des „Glaubens erkennen und annehmen, der nur noch ein „Anfänger in den Lehren des Christenthums wäre.„ Er bat ihn, ihm diese Freyheit zu gute zu halten, die weder wider die Hochachtung, noch wider den Gehorsam wäre, welche er ihm schuldig sey, und ihn deswegen zu entschuldigen, daß er ihm nicht selbst diese Antwort persönlich überbrächte, weil die Bischöfe und das Volk ihn davon abhielten.

§. 55.

Da die Kayserinn ihn also nicht zu einer Unterredung bringen und bewegen konnte, so beschloß sie, ihn gefangen wegnehmen zu lassen. Sie suchte durch Versprechungen und Geld einen Menschen zu bestechen, der einige Tage nach einander in einem Hause, nahe bey der Kirche auf ihn mit einem Wagen warten sollte, der dazu stets bereits war, um ihn hineinzusetzen, und eilends aus der Stadt zu führen. Allein, dieses Vorhaben wurde entdeckt. Es war also nichts mehr übrig, als diesen Mann gänzlich zu unterdrücken, den man nicht mit List fangen konnte. Deswegen ließ Justina allen katholischen Priestern anbefehlen, ihre Kirchen zu verlassen. Avrencius hatte zu gleicher Zeit Befehl, so viel Soldaten, als er haben wollte, mit sich zu nehmen, und sich derselben zu bemächtigen.

§. 56.

Da sich hierauf das Gerüchte durch die Stadt ausgebreitet hatte, daß man Soldaten ausschickte, um sich der Kirchen zu bemächtigen, und den Bischof zu tödten, wenn er sich weigern wollte, ihnen die Kirchen zu überlassen; so lief das Volk von allen Seiten herbey, schloß sich in die Hauptkirche ein, und war entschlossen, sowohl die Kirche, als den Lehrer, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Der heil. Ambrosius suchte alsdenn durch seine Standhaftigkeit, durch die Versicherungen des göttlichen Schutzes, durch erbauliche Reden, und durch den Gesang der Psalmen das Volk aufzurichten und zu ermuntern.

Sie hatten einige Tage in diesem Zustande zugebracht, als die Tribuni die Kirche angreifen ließen, und forderten den Bischof vermöge des letztern Edikts zur Uebergabe auf, da sie ihm als eine Gnade die Freyheit anboten, sich mit denjenigen, welche ihm folgen wollten, davon zu machen. Dieser aber antwortete ihnen: „Man könnte ihn in seiner Kirche umbringen; allein er „würde niemals willig herausgehn: wenn man seine „oder der Kirchen Einkünfte einziehen wollte, so würde „er diese Gewaltthätigkeit erdulden; allein, was das Erb- „theil Jesu Christi anbelangte, so würde er es mit Ver- „lust seines eignen Lebens zu erhalten suchen: er hätte „keine andern Waffen, als Seufzen, Thränen und Ge- „bet; allein, wenn er gleich keinen Widerstand thun „könnte, so würde er wenigstens nicht entfliehen: er „sähe wohl, wie weit die Macht des Kaysers gehen „könnte; allein er wüßte, wie weit die Geduld und

„Stand-

„Standhaftigkeit eines Bischofs gehen müßte, dem der „Verlust seines Lebens etwas geringes seyn müsse, nur „damit er Gott treu bliebe.„

§. 57.

Die klügsten und weisesten Räthe stellten alsdenn dem Kayser die Schwierigkeiten dieser Sache vor, und riethen ihm, sich durch einen Vergleich davon loszumachen. Der Statthalter, dem die Ausführung dieser Sache aufgetragen worden, kam den folgenden Tag zu dem Bischof, und sagte ihm auf das höflichste: „Er „hätte ihm sehr billige Vorschläge zu machen. Der „Kayser ließe ihm seine Kirche, und wäre mit einer Kirche „in der Vorstadt zufrieden; wenn der Prinz auf seiner „Seite nachgäbe, so wäre es aus Liebe zum Frieden bil„lig, daß er auch etwas nachgäbe. Uebrigens rieth er „ihm als ein guter Freund, den Hof zu befriedigen, „und es so bald als möglich zu thun.„ Das Volk aber kam mit der Antwort zuvor, und schrie insgesammt: „Man könnte hierüber keinen Vergleich treffen, man „müsse den Katholiken die Kirchen lassen, die ihnen zu„gehörten.„

§. 58.

Hierauf wurde der Zorn und Haß der Kayserinn noch mehr aufgebracht. Sie befahl allen Officieren ihrer Garde, mit ihren Kompagnien zu marschiren, und sich der Kirche in der Vorstadt zu bemächtigen. Sie giengen sogleich dahin, um ihren Befehl auszuführen; das Volk griff zu den Waffen, um sich zu widersetzen. Es war des Morgens am Palmensonntage, und Ambro-

sius gieng eben nach der Predigt die Messe zu verrichten, als man ihm diese Nachricht brachte. Er unterließ deswegen nicht, die geheiligten Geheimnisse zu verrichten, und da er bey dieser heiligen Handlung erfuhr, daß ein arianischer Priester dem Volke in die Hände gekommen, und in Gefahr seines Lebens wäre, so schickte er seine Priester und Diakonos ab, um ihm das Leben zu retten. Hierauf bat er Gott mit Thränen, er möchte doch seinem Volke Frieden geben, und bot ihm selbst oftmals sein Leben vor die Wohlfahrt derjenigen an, die ihn verfolgten.

Die ganze Stadt war in der größten Verwirrung. Man sah nichts, als Soldaten und bewaffnete Bürger, die einen vor den Prinzen, die andern vor die Religion. Der Magistrat ließ alle Gefängnisse mit einer großen Anzahl dieser Rebellen anfüllen, um diese Unruhe zu stillen, und verdammte diejenigen zum Tode, welche ihm am meisten rebellisch zu seyn schienen. Allein, diese Strafen brachten das unruhige Volk nur destomehr auf, anstatt sie zu bezähmen. Die Kapitains von den Garden und einige gothische Officiere, welche in kayserlichen Diensten stunden, kamen zu dem heil. Ambrosius, und sagten ihm, er möchte doch dem Volke Einhalt thun, und diese Unruhen zu verhindern suchen, da der Kayser doch nur eine Kirche in der Vorstadt verlangte, und es wäre ja dies billig und gerecht, da er Herr in seinem Reiche wäre.

Der Bischof gab ihnen zur Antwort: „Der Kayser „hätte kein Recht über das Haus Gottes; er wäre bereit, ihm sein weniges Vermögen, das er übrig hätte, „zu überlassen; was aber die Kirche anbelangte, so wäre „es einem Bischof ein Verbrechen, sie wiederzugeben,

„und

„und für einen Prinzen ungerecht und sündlich, sich de-„ren gewaltthätig zu bemächtigen; übrigens aber wäre „er weit davon entfernt, daß er das Volk aufrührisch „machen sollte, er suchte sie vielmehr davon abzuhalten, „und vermahnte sie, sich nur durch Thränen und Beten „zu vertheidigen; allein, wenn sie einmal aufrührisch „würden, so stünde es nur allein bey Gott, sie wieder zu „besänftigen.„ Diese Officiere konnten ihm darauf nichts antworten, und giengen also wieder weg, nachdem sie vorher durch seine Reden sehr waren erbauet worden.

Unterdessen beschloß die Kayserinn, mit dem Kayser den folgenden Tag selbst diese Kirche in Besitz zu nehmen. Sie schickte Soldaten dahin, um sich derselben zu bemächtigen. Man brachte sogleich diesem Bischof die Nachricht, daß diese Kirche verloren wäre, und daß man ein jämmerliches Geschrey von denjenigen hörte, die darinnen wären; sie suchten Hülfe bey ihm, und es wäre Zeit, daß er sich selbst dieser unrechtmäßigen Besitznehmung widersetzte. Allein er antwortete: „Gott würde „davor sorgen; was ihn anbelangte, so wollte er nicht „gewaltsam widerstehen, noch aus dem Tempel des Herrn „ein Schlachtfeld machen.„ Er beschloß endlich, sich der geistlichen Waffen und seines eignen Ansehens zu bedienen.

Nachdem er in der Hauptkirche angekommen war, wo ihn eine ganze Menge Volks erwartete, so that er öffentlich alle die Soldaten in den Bann, welche so frech und verwegen gewesen waren, sich der Kirche gewaltthätig zu bemächtigen. Da diejenigen, welche die Kirche umringt hatten, dieses hörten, so giengen sie paarweise hinein, und versicherten, sie kämen nicht als Feinde, son-

denn als Brüder, sie kämen zu beten, und nicht zu schlagen. Der heil. Ambrosius nahm sie auf, und fieng seine Rede über das Buch Hiob an.

Unterdessen waren diejenigen, die sich der Kirche in der Vorstadt bemächtigt hatten, kaum eingetreten, da sie denn von einer innerlichen Empfindung gerührt wurden; sie schickten einige von ihren Officieren zu dem Kayser, um ihm zu sagen, daß sie seinen Befehl ausgerichtet hätten, daß sie ihn in der Kirche erwarteten, wenn er mit den Katholiken Gemeinschaft haben wollte; allein, wenn er sich zu der Partey der Arianer schlüge, so nöthigte sie ihr Gewissen, zu dem Bischof Ambrosius zu gehen.

§. 59.

Der Kayser wurde noch weit mehr darüber bestürzt, da die vornehmsten Officiere des Reichs, und die vornehmsten Herren des Hofs kamen, ihn im Namen der ganzen Armee demüthigst zu bitten, in diesen Tagen die Kirchen zu besuchen, die dem Andenken des Leidens Jesu geheiligt wären, damit das Volk durch dieses Zeugniß der Gottesfurcht und Reinigkeit des Glaubens sich von aller seiner Furcht wieder befreyen möchte. Diese Gesandschaft ärgerte ihn so sehr, daß er ihnen erzürnt antwortete: „Ich sehe wohl, daß ich hier nur der Schatten „eines Kaysers bin, und daß ihr hingegen solche Leute „seyd, die im Stande sind, mich eurem Bischofe jeder„zeit zu überliefern, wenn er es verlangen wird.„ In diesem Zorne schickte er sogleich einen von seinen Sekretären zu dem heil. Ambrosius, um ihn zu fragen, ob er willens wäre, den Befehlen seines Herrn eigensinnig zu widerstehen, und ob er verlangte, das Reich als ein Tyrann

rann an sich zu ziehen, damit man sich zum Kriege wider ihn rüsten könnte. Der fromme Mann antwortete darauf sehr klug: „Er hätte die Rechte der Kirchen vertheidiget, ohne die Hochachtung aus den Augen zu setzen, die er dem Kayser schuldig wäre; er würde seine „Macht verehren, aber sie ihm niemals beneiden; man „dürfte nur den Maximus fragen, ob Ambrosius ein „Tyrann des Kaysers Valentinian wäre. Die Bischöfe „wären niemals Tyrannen gewesen, aber sie hätten öfters Verfolgungen der Tyrannen ausstehen müssen. „Der Oberschatzmeister, Calligonnus, wollte sich darein „mengen, und, um seinem Herrn zu gefallen, schickte er „zum Bischof, und ließ ihm sagen, er sollte aufhören ungehorsam und rebellisch zu seyn, wo nicht, so wollte er „ihm selbst in seinem eignen Hause den Kopf abschlagen.„ Der Bischof ließ ihm antworten: „Er würde diesen Tod „ohne Entsetzen annehmen; sie würden alsdenn etwas „haben, mit dem sie alle beide zufrieden seyn könnten, „der eine, das zu erdulden, was die Bischöfe um Gottes willen zu leiden gewohnt wären, der andre, das zu „thun, was gewöhnlich die Hofleute den Menschen zu „gefallen thun.„

§. 60.

Endlich hörte die Verfolgung auf, da sie am heftigsten zu seyn schien. Valentinian fieng nunmehro an, einzusehen, daß man sein Ansehen mißbrauchte; die aufgebrachte Stadt, der erzürnte Hof, die Armee, welche entschlossen war, mit dem Bischof in Freundschaft zu stehen; der sichtbare Schutz des Himmels über die Katholiken, die traurigen Folgen, welche die Leidenschaft der

Kay-

Kayserinn Justina nach sich ziehen könnte, wenn man weiter fortfuhre, ihr zu folgen; alle diese Bewegungsursachen nöthigten ihn, die Sachen in ihren ersten Zustand wieder zu versetzen, und die Soldaten von Belagerung der Kirchen zurück zu rufen. Bey dieser glücklichen Zeitung des Friedens wurde die ganze Stadt in die größte Freude versetzt. Das Volk legte die Waffen ab. Ein jeder lief zur Kirche, nicht mehr, um sie zu bewachen, sondern daselbst dem Herrn zu danken. Einigen küßten die Altäre, die sie vertheidigt hatten, andre sungen Psalmen und andre Gesänge, sie wünschten sich einander Glück wegen ihrer Standhaftigkeit. Der Bischof, der von einer außerordentlichen und heiligen Freude ganz durchdrungen war, gab dem Herrn, dem großen Gott, alles Lob wieder, das man ihm darbrachte, und suchte sein Volk durch seine lebhaften und rührenden Vorstellungen zu ermahnen, ein Leben zu führen, das mit dem Glauben, welchen sie so tapfer vertheidigt hätten, übereinstimmte.

Die Kayserinn blieb allein noch immer verstockt, und bediente sich der schrecklichsten und ungerechtesten Mittel, um diesen Bischof aus dem Wege zu schaffen, und zeigte dadurch, wie weit die Gemüthsbewegungen einer mächtigen und erzürnten Frau gehen. Allein, die Furcht schränkte zuletzt noch ihre Wuth ein, und der Zustand der Sachen nöthigte sie gar bald, wieder ihre Zuflucht zu eben diesem Bischof zu nehmen, den sie so grausam verfolgt hatte.

§. 61.

Maximus, der sich in der Stille fertig machte, nach Italien zu gehen, und nur eine Gelegenheit suchte, um sei-

seinen Einfall zu rechtfertigen, schrieb dem Valentinian einen Brief, um ihn zu vermahnen, bey der katholischen Religion zu bleiben, und die Verfolgung gegen den heil. Ambrosius und gegen diejenigen, welche die Partey der Wahrheit hielten, aufzuheben. Er gab sogar zu verstehen, daß er sich vor einen Beschützer dieses Bischofs erklären wollte. Er schickte zu gleicher Zeit den Gesandten Befehl zu, die sich am Hofe zu Constantinopel aufhielten, sich über die Kayserinn Justina zu beklagen, und ihnen zugleich bekannt zu machen, daß er sich Italien nähere, um die Religion daselbst zu schützen.

§. 62.

Theodos, der die Gewaltthätigkeiten der Kayserinn Justina nicht dulden konnte, und sah, daß Maximus sich unter diesem Vorwande der Staaten des Valentinian bemächtigen wollte, war selbst willens, sich den Alpen zu nähern, um alle beide einzuschränken. Allein, Thracien wurde von einem neuen Ueberfall der Wilden bedrohet, und also wagte er es nicht, sich weit zu entfernen. Die Grotunger, ein unruhiges und wildes Volk, war aus Scythien gegangen, in der Absicht, entweder gutwillig oder mit Gewalt in die Provinzen des Reichs einzudringen. Es waren deren sehr viele, alle bewaffnet und gut abgerichtet. Alateus und Safrax, Kapitains ihrer Nation, welche der Niederlage des Valens beygewohnt, hatten sie zu diesem Unternehmen überredet, und ihr König, Odetheus, begleitete sie selbst dahin, als zu einer ganz leichten Eroberung. Man erlaubte ihnen an einigen Oertern einen freyen Durchzug, und in andern nahmen sie sich denselben eigenmächtig. Nachdem sie alles,

was

was sich ihnen widersetzte, bezwungen, und alles, was zu ihnen gehen wollte, angenommen hatten, so gelangten sie an die Donau, und begehrten, daß man ihnen erlauben sollte, hinüber zu gehen. Sie gaben die stärksten Versicherungen, daß sie ruhig und im Friede leben wollten; aber das Exempel der Gothen war noch allzu neu, und Theodos war nicht so leichtsinnig, wie Valens.

§. 63.

Da sie sahen, daß ihnen dieses abgeschlagen wurde, so entschlossen sie sich, wider Willen der Römer hinüber zu gehen. Sie hatten in drey Tagen tausend kleine Schiffe gemacht, und versuchten in verschiednen Orten überzusetzen. Promoteus, der die Armee von Thracien commandirte, und seine Quartiere längst des Flusses ausgebreitet hatte, hielt sie allenthalben mit großem Verlust der ihrigen ab. Allein, da er Befehl hatte, seine Truppen zu schonen, und überdies den Ueberfall und die Macht dieses Heeres befürchtete, so vereinigte er List mit Gewalt. Er fand bey seiner Armee einige Soldaten von einer besondern Treue, welche die Sprache dieser Wilden verstunden, und schickte sie in ihr Lager, um ihre Gesinnungen zu erforschen, und ihn davon zu berichten. Diese stellten sich, als wenn sie Flüchtlinge und Mißvergnügte wären, sie wurden dem König und den vornehmsten Officieren vorgestellt, und boten sich an, ihnen die ganze römische Armee und ihren General zu überliefern; aber sie machten deswegen solche ungewöhnliche Forderungen, daß die Wilden selbst gestehen mußten, sie könnten ihnen einen so großen Dienst nicht bezahlen. Nach vielen Vorschlägen, die man auf beyden Seiten gemacht hatte,

wurde

wurde man endlich mit einer ansehnlichen Summe eins, von welcher der eine Theil zum voraus bezahlt wurde, die andre Hälfte aber den Tag nach der Ausführung dieser Sache versprochen wurde.

§. 64.

Es wurde nämlich beschlossen, daß ihre besten Truppen bey der Nacht sogleich übersetzen, und die Römer überfallen sollten, von denen man sich zum voraus überredete, daß sie schon schlafen müßten, daß sie von den andern von der Armee sollten unterstützt werden, und daß die Frauen und Kinder alsdenn ohne alle Gefahr in die vor sie bestimmten Schiffe kommen würden. Promoteus, der von diesem Anschlage der Grotunger berichtet worden war, brauchte seiner Seits alle mögliche Sorgfalt und Vorsicht. Er ließ immer drey und drey von den kleinsten Schiffen an einander binden, und da er sie zwanzig Stadien längst des Flusses ausbreitete; so machte er dadurch gleichsam eine Kette, damit er die Landung der Feinde verhindern möchte; die großen Schiffe bestimmte er dazu, daß sie den Feind beym Uebersetzen mit Ungestüm anfallen sollten. Die Truppen wurden zu diesem Vorhaben völlig eingerichtet und angeordnet. Der Mond schien nicht, und die Nacht war zum größten Vergnügen der beyden Parteyen sehr finster. Odetheus gieng mit seinen auserlesenen Truppen zu Schiffe, und glaubte keinesweges entdeckt zu werden. Allein, kaum waren sie an das Ufer des Flusses gelangt, so wurden sie von den Römern, die daselbst Wache hielten, überfallen. Hierauf fiengen sie erst an einzusehn, daß sie verrathen wären, und stunden in Zweifel, was

sie thun sollten; denn vorzurücken durften sie sich nicht unterstehen, und zurückgehen konnten sie auch nicht.

Da sie in dieser Bestürzung waren, so schifften die Römer, die auf den großen Schiffen waren, mit Gewalt fort, fielen ihnen in die Flanken, und griffen sie so herzhaft an, daß sie einander mit ihren kleinen Schiffen unterstützten, und der größte Theil von ihnen ersaufen mußte. Die übrigen wurden alle, entweder niedergemacht, oder gefangen genommen. Nach der Niederlage der Tapfersten unter ihnen war es eben nicht schwer, mit den andern fertig zu werden, welche der Tod ihres Königs und ihrer Cameraden erschreckt hatte. Ob sie sich schon auf Gnade und Ungnade hatten ergeben müssen, so wollte doch der erhitzte Soldat alles niedermachen: Allein Promoteus machte dem Blutbade ein Ende, und verhinderte sogar, daß man nicht einmal ihr Lager plünderte, damit der Kayser, der alsbald bey der Armee ankommen sollte, selbst ein Zeuge dieses Sieges wäre, und die Erheblichkeit desselben durch die Menge der Todten und Gefangnen sehen könnte.

§. 65.

Niemals ist ein Seetreffen den Feinden des Reichs empfindlicher gewesen, als dieses. Der Fluß war mit den Ruinen so vieler zerbrochnen und umgestürzten Schiffe bedeckt. Man sah ganze Haufen von Körpern der Wilden, welche die Wellen an das Ufer geworfen hatten. Theodos aber kam in kurzen darauf an, um diesen Anblick selbst zu sehen. Er ließ sogleich alle Gefangnen in Freyheit. Diese, da sie keinen Herrn hatten, und ohne Hoffnung waren, ihr Land wieder zu ge-

winnen,

winnen, ergaben sich ihm freywillig, und dienten ihm von nun an im Kriege. Er befahl, daß man die Beute den Soldaten austheilen sollte, und nachdem er die Klugheit und Herzhaftigkeit des Promotus sehr gelobt hatte, so vertraute er ihm sein Vorhaben, nämlich dem Maximus den Krieg anzukündigen, und gab ihm zugleich das Commando über die Armee.

§. 66.

Von allen diesen Grotungern, die sich bey seinen Truppen befanden, suchte er die tapfersten aus, und damit er sie zu seinem Dienste desto mehr verbindlich machen möchte, so versprach er ihnen doppelten Sold, schenkte einem jeden ein golden Halsband, und wies ihnen ihre Wohnungen in Kleinscythien um die Gegend der Stadt Tomes an. Da sie ohne alle Zucht und Ordnung zu leben gewohnt waren, so machten sie Streifereyen auf das Land, und bewiesen sich sogar gegen die Stadt feindselig. Geroncius, der Statthalter daselbst war, verwehrete ihnen den Eingang, und drohete ihnen, mit seiner Besatzung herauszukommen, und alles von ihnen niederzumachen; allein sie verachteten seine Drohungen. Darauf ließ dieser seine Officiere zusammen kommen, und machte ihnen sein Vorhaben bekannt, das er gefaßt hatte, diese Fremden zu überfallen; allein, sie weigerten sich alle, einige aus Klugheit, andre aber aus Feigheit ihm zu folgen.

§. 67.

Da er sich also von jedermann verlassen sah, so nahm er seine Waffen, stieg zu Pferde, in Begleitung einiger von seinen Leuten, und gieng in der Absicht, diese

Menge von Wilden zu schlagen. Die Wilden spotteten über seine Kühnheit, und begnügten sich nur einige von ihnen wider ihn abzuschicken. Geroncius lief mit dem Degen in der Faust auf den erstern los, der sich ihm näherte. Es wurde zwischen ihnen ein hartnäckiges Treffen. Geroncius, sobald er mit einem fertig war, griff sogleich wieder andre an; und die von seinem Gefolge waren, stritten mit eben der Tapferkeit, wie er. Allein, bey aller angewendeten Macht konnten sie dennoch nicht lange Zeit der großen Menge widerstehen, und ihre Kühnheit wäre gewiß gestraft worden, wenn nicht einige Officiere von der Besatzung, die auf die Mauern der Stadt gestiegen waren, und ihren Commandanten in Gefahr sahen, sogleich zu seiner Hülfe herbey geeilet wären.

§. 68.

Da diese die andern durch ihr Beyspiel angefeuert hatten, so waren sie nicht mehr auf die Unternehmung des Statthalters, sondern auf die Ehre des römischen Namens bedacht. Einwohner und Soldaten giengen zusammen heraus, und griffen diese Wilden so tapfer an, daß nur eine kleine Anzahl derselben übrig blieb, die in eine Kirche geflohen waren.

Geroncius glaubte, daß er an diesem Tage ganz Scythien errettet hätte, und eilte, dem Kayser von dieser Begebenheit zu berichten, gleichsam, als wenn er einen Sieg davon getragen hätte, von dem er Lobeserhebungen und Dank erwartete; allein, Theodos wurde sehr erzürnt darüber. Denn außer dem Verlust an so vielen tapfern Soldaten, die er durch seine Wohlthaten und

Liebko-

Liebkosungen an sich gezogen hatte, fürchtete er noch, daß die andern Wilden, die in seinem Solde waren, von dem Dienste des Kaysers dadurch abgeschreckt würden, oder den Tod ihrer Cameraden bey der ersten Gelegenheit rächen möchten.

§. 69.

Da man eben im Begriff war, einen großen Krieg anzufangen, und nichts gefährlicher war, als die Armee des Reichs zu schwächen, und die Gemüther der Bundsgenossen aufzubringen, so erhielt Geroncius Befehl, an den Hof zu kommen, und von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Er wollte sich damit entschuldigen, daß die Grotunger in Scythien ohne alle Zucht und Ordnung gelebt hätten, und nachdem sie das Land verwüstet hätten; so wären sie willens gewesen, sich der Stadt Tomes zu bemächtigen, er hätte ihnen zu verschiednen malen drohen lassen, und endlich wäre er gezwungen worden, sie als Feinde und Rebellen anzusehn, und so mit ihnen umzugehen. Man klagte ihn aber dennoch deswegen an, daß er Truppen ohne allen Befehl nicht allein angegriffen, über welche er doch gar keine Gewalt gehabt hätte, sondern er hätte sich auch ihre Beute, und besonders die Geschenke zugeeignet, die der Kayser ihnen gegeben hätte.

Wegen dieser Anklage ließ ihn Theodos ins Gefängniß setzen, und befahl, man sollte diese Sache auf das schärfste untersuchen; und ob sich schon alsdenn Geroncius rechtfertigte, und man auch nicht gern einen tapfern Menschen, der zu den größten Kriegsbedienungen geschickt war, tödten wollte, so ließ man ihn dennoch

im Gefängniß, und drohete ihm mit der schrecklichsten Todesstrafe, damit er sowohl von den andern Statthaltern Mäßigung lernen möchte, als auch, daß die Nation der Wilden dadurch befriediget würde, welche sich darüber beklagt hatte.

§. 70.

Ob schon Theodos glaubte, er hätte nunmehro das Reich von den Anfällen des Maximus sicher gestellt, so schickte er dennoch Abgeordnete zu ihm, um ihn zu versichern, daß er nicht weniger als er über die Verfolgung des Valentinian gegen den Bischof zu Milan, und gegen alle Katholiken unwillig wäre; daß er sich seines Ansehens bey diesem jungen Kayser bedienen würde, um ihn in dem Glauben seiner Väter zu bevestigen, und er machte sich auch Hoffnung, daß es ihm hierinnen gelingen würde. Er schrieb der Kayserinn Justina, um sie zu vermahnen, daß sie wohl auf die Gefahr Acht haben sollte, in welche sie die Staaten ihres Sohns versetzte, wenn sie fortfahren sollte, die Ruhe der Kirche zu stören; daß, obschon das Vorhaben des Maximus ungerecht wäre, so schiene doch die Bewegungsursache davon gut zu seyn; und es würde allerdings schwer seyn, einen Krieg wider ihn zu behaupten, von welchem das Volk glauben würde, er wäre zur Vertheidigung der Religion unternommen worden. Diese Vorstellungen hätten vielleicht den von dem Theodos gehofften Nutzen gehabt; allein es war schon zu spät, und die Sache hatte schon ihre ganze Gestalt verändert.

§. 71.

§. 71.

Man erfuhr zu gleicher Zeit, daß Maximus große Rüstungen zum Kriege machte, und daß er eben im Begriff wäre, über die Alpen zu gehen. Justina und ihr Sohn, der Kayser, richteten sogleich ihr Augenmerk auf den heil. Ambrosius, und baten ihn, das Vergangene zu vergessen, und eine zwote Gesandschaft zu dem Maximus zu unternehmen; der glückliche Erfolg der erstern versprach ihnen noch mehr gutes von dieser. Die Absicht war, die Gesinnungen dieses Prinzen zu entdecken, den geschlossenen Vergleich noch mehr zu bevestigen, und wenn es nöthig wäre, einen neuen Friedensvertrag zu machen, damit sie ihn aufzögern und dem Valentinian Zeit verschaffen möchten, auf seine Vertheidigung bedacht zu seyn.

Da der Bischof den gemeinen Nutzen und den Dienst des Kaysers seiner eignen Ruhe vorzog, ohne an die Beleidigungen zu denken, die man ihm angethan hatte, noch an die, welche er vom Maximus zu fürchten hatte, der nicht mit ihm zufrieden war, so gieng er kurz darauf nach Treves. Des andern Tages nach seiner Ankunft gieng er an den Hof um Audienz zu bitten. Ein Kämmerling, von Geburt ein Gallier, Großschatzmeister des Kaysers, wurde geschickt, ihn zu fragen, ob er sein Beglaubigungsschreiben hätte, und ihm zugleich zu sagen, daß man ihn nur in der Versammlung des Raths hören könnte. Er antwortete darauf: „Es wäre nicht die „Gewohnheit, mit einem Bischofe so umzugehen, er hätte „dem Kayser ganz besondre Dinge zu sagen, und er verlangte deswegen eine geheime Unterredung mit ihm.„

Der Kämmerling gieng noch einmal hinein, und weil er entweder schon wieder mit seinem Herrn geredet hatte, oder auch seine Gesinnungen wußte, so brachte er ihm bald die vorige Antwort wieder.

§. 72.

Der Bischof wurde also genöthigt, wieder weg zu gehen. Er kam den folgenden Tag wieder, und wurde in den Rath geführt. So bald er eingetreten war, stund Maximus von seinem Throne auf, und neigte sich gegen ihn, um ihn zu küssen. Der Bischof stund stille, und da man ihm von allen Seiten zuwinkte, er sollte weiter gehen, und der Kayser ihm auch zurufte, so antwortete er ihm: „Er glaubte nicht, daß er einen Menschen küs„sen wollte, dem er eine geheime Unterredung abgeschla„gen hätte, und mit dem er nicht so umgegangen wäre, „wie es sein Charakter und die Würde des Prinzen, der „ihn abgeschickt hätte, erforderte.„

Hierauf machte er ihnen dasjenige bekannt, was er anzubringen hatte, und verlangte von Seiten seines Herrn die Bestätigung des geschehenen Vergleichs und den Körper des Kaysers Gratian, den er ohne Zweifel zu ermorden müßte befohlen haben, weil er ihn nicht einmal zu begraben erlaubte. Maximus, der von den innern Empfindungen seines Gewissens und von den Vorstellungen des Bischofs gerührt wurde, konnte ihm darauf weiter nichts antworten, als, er würde sehr gern mit dem Valentinian einen Vergleich treffen. Einige Tage darauf, da er gehört hatte, daß er mit ihm und mit den Prälaten seines Hofes keine Gemeinschaft haben wollte, so bediente er sich dieses Vorwandes, um ihm zu befehlen, sogleich aus seinen Staaten zu gehen.

§. 73.

§. 73.

Ambrosius schickte sogleich einen Abgeordneten zu dem Valentinian, und ließ ihm den schlechten Erfolg seiner Gesandschaft melden, und ihm zugleich anrathen, sich ja nicht auf die Reden dieses Tyrannen zu verlassen, der unter dem Schein des Friedens sein Vorhaben, Krieg mit ihm anzufangen, verdeckte. Valentinian, der noch keine Erfahrung hatte, urtheilte von dieser Gesandschaft nach dem Erfolg, und schickte den Domnin, einen von seinen vornehmsten Ministern dahin, damit er die Unterhandlungen wieder erneuern, und durch seine Klugheit dasjenige wieder gut machen sollte, was der Bischof nach seinem Urtheil durch seinen unmäßigen Eifer verdorben hatte. Maximus nahm diesen neuen Gesandten mit aller möglichen Höflichkeit auf, bewilligte alle seine Vorschläge, und nöthigte ihn sogar selbst, dem Valentinian einige Truppen von den seinigen zuzuführen, um ihm wider die Wilden Hülfe zu leisten, welche Pannonien beunruhigten. Dieser Minister, der über die erhaltnen Ehrenbezeugungen und über den Dienst, den er geleistet zu haben glaubte, vergnügt war, gieng über die Alpen zurück, und begleitete gleichsam im Triumph die Hälfte einer feindlichen Armee, unter dem Namen der Hülfstruppen.

§. 74.

Maximus folgte ihm so nahe, daß er fast eben so bald als er, mit seiner ganzen Armee in Italien ankam, und gieng gerade nach Aquileja zu, wo er den Valentinian zu überfallen glaubte. Die Bestürzung war so groß, daß niemand im Stande war, ihm zu widerstehen,

Da Valentinian, der ihn für seinen Bundsgenossen gehalten hatte, ihn als einen Feind ankommen sah, so war er bloß auf seine eigne Sicherheit bedacht. Er floh an das adriatische Meer, wo er sich mit der Kayserinn, seiner Mutter, einschiffen ließ, und gieng auf Thessalonich zu, um die Hülfe und den Beystand des Theodos zu suchen. Maximus, der darüber erzürnt war, daß er sich nicht der Person des Kaysers hatte bemächtigen können, breitete sich alsbald wie ein wütender Strom aus, zerstörte Modena und Bologna von Grund aus, und verwüstete alle Städte, die sich auf seinem Marsche rechts und links befanden. Es war keine Grausamkeit, Gewaltthätigkeit und Bosheit, die nicht durch seine Truppen wären verübt worden. Ein Theil der Einwohner wurde durchs Schwerd umgebracht, und diejenigen, welche vom Schwerte verschont geblieben, mußten in einer harten Gefangenschaft seufzen. Milan war nur allein von diesen öffentlichen Drangsalen frey, und bey alle dem Haß, welchen man wider den Bischof dieser Stadt hatte, so ließ man ihn dennoch seinem Volke in Ruhe und Frieden Buße predigen. So sehr ist die Heiligkeit auch selbst Tyrannen verehrungswürdig.

§. 75.

Da hierauf Maximus sah, daß alles glücklich von statten gieng, so ließ er mit dem Verwüsten aufhören, und befahl den Officieren seiner Armee, die Truppen in Zucht und Ordnung zu halten, damit sie die Freundschaft dieser Völker erlangen könnten. Die erste Sache, die er vornahm, war diese, daß er Gesandten nach Constantinopel schickte, um dem Theodos zuvorzukommen,

und ihm vorzustellen, daß er nicht nach Italien gegangen wäre, um das Reich an sich zu ziehen, sondern um die katholische Religion, die man daselbst unterdrücken wollte, wieder empor zu bringen. Er schrieb eben dieses dem Pabst, und ließ ihm sagen, er wollte durchaus, daß man die Reinigkeit des Glaubens, ohne irgend eine Ketzerey zu dulden, erhalten sollte. Um die Heiden zu gewinnen, führte er die Opfer wieder ein, welche Gratian abgeschafft hatte, und erlaubte ihnen, der Victoria im Capitolio einen Altar aufzurichten. Er schonte sogar der Juden, und ließ ihre Synagogen zu Rom wieder aufbauen.

§. 76.

Unterdessen langte Valentinian, nach vielen auf dem Meere ausgestandnen Gefahren, an den Gränzen des Orients an: von da schickte er einen von seinen Leuten zum Theodos, um ihm von seiner Flucht und dem Einfall des Maximus Nachricht zu geben, und ihn zugleich demüthig zu bitten, einen herum irrenden Prinzen in Schutz zu nehmen, der die Ehre hätte, sein College, sein Freund und sein Bundsgenosse zu seyn. Theodos wurde über dieses unglückliche Schicksal dieses Prinzen auf das empfindlichste gerührt, und gab sogleich alle nöthige Befehle zum Kriege. Hierauf gieng er mit einem Theile seiner Hofstatt ab, und gieng bis an Thessalonich, wo er diesen flüchtigen Kayser und die Prinzessinn Galla antraf, welche die Kayserinn Justina mit sich weggeführt hatte. Er erzeigte dieser unglücklichen Familie alle mögliche Höflichkeit und Liebe, die er dem Hause des Valentinian des Großen schuldig war.

Nach-

Nachdem er sie getröstet hatte, so redete er mit ihnen wie ein Vater, und als ein christlicher Kayser, und sagte zu diesem jungen Prinzen: „Er müßte, um sich „von seinem Elende zu befreyen, die Ursache dazu be„nehmen; wenn er Gott nicht auf seiner Seite hätte, „so würde selbst die Macht des ganzen Reichs nur dazu „dienen, sein Unglück zu vergrößern; er müßte sich „mehr auf die Gerechtigkeit seiner Sache, als auf die „Anzahl und Stärke seiner Soldaten verlassen. Va„lentinian der Große hätte stets gesiegt, weil er den „Glauben bekennet, und deswegen hätte ihn Gott selbst „beschützt; sein Vetter Valens hingegen, nachdem er „die Irrthümer unterstützt, die Bischöfe verjagt, die „Heiligen getödtet hätte, wäre mehr durch seine Bos„heit, als von seinen Feinden geschlagen und verbrannt „worden; er sollte sich wieder bey Gott in Gnaden se„tzen, und den Glauben, den er verläugnet hätte, aufs „neue annehmen, wenn er anders wollte, daß die Hülfe, „die man ihm leiste, den gewünschten Erfolg haben „sollte.„

§. 77.

Diese Vorstellung rührte das Gemüth dieses jungen Prinzen, und vereinigte ihn auf das genauste mit dem Glauben der katholischen Kirche. Justina, an welche diese Vermahnung mehr als an ihren Sohn gerichtet war, verbarg ihren Unwillen darüber, stellte sich, als wenn sie ihrer Ketzerey absagen wollte, und suchte den Theodos durch ihre Thränen und Gebet zum Kriege immer mehr und mehr zu bewegen. Dieser Kayser entschloß sich dazu, und, um ihr eine gewisse Versiche-

rung

rung seines Schutzes zu geben, so heyrathete er ihre Tochter, die Prinzessinn Galla.

§. 78.

Da er beschlossen hatte, zu Anfange des Frühlings mit einer mächtigen Armee ins Feld zu gehen, so wurde er genöthigt, neue Auflagen zu machen, um die Unkosten des Kriegs dadurch zu verschaffen. Einige Städte wurden darüber unwillig, weil sie diese Forderungen zu übermäßig hielten; und einige Einwohner zu Antiochien wurden sogar rebellisch. Sie verachteten den Befehl, den sie vom Kayser bekommen hatten, zerstörten die Statüen des Kaysers und der Kayserinn Flaccille, seiner ersten Frauen, und schleppten sie durch alle Gassen der Stadt. Eine so schändliche Handlung wurde noch mit den schimpflichsten und ärgerlichsten Worten begleitet, welche ihnen die Wuth nur immer eingeben konnte. Einige Geschichtschreiber erzählen, man hätte die Nacht vorher ein fürchterliches Gespenst gesehen, welches die Luft mit einem schrecklichen Gestanke erfüllt, und die Leute zum Aufruhr bewegt hätte.

Sobald der Kayser diese Nachricht hörte, so war sein Zorn desto heftiger, je gerechter er war. Außer dem, daß er von einem hitzigen und empfindlichen Temperamente war, so brachte ihn der Undank dieses Volks noch mehr auf, gegen welches er stets so gütig gewesen war. Aber was ihm am meisten empfindlich fiel, war die Beleidigung, die man dem Andenken der Kayserinn Flaccille angethan hatte, die er so sehr geliebt hatte, die vor zwey Jahren fromm und heilig gestorben, und deren Name ihm stets verehrungswürdig war.

§. 79.

Um diese Kühnheit zu bestrafen, so beschloß er, alle Güter der Einwohner zu Antiochien einzuziehen, alle Häuser, nebst allen denen, die sie bewohnten, zu verbrennen, und sie von Grund aus zu zerstören, damit nicht das geringste Merkmaal dieser königlichen Stadt übrig bliebe, welche das Haupt vom ganzen Orient war. Ob es gleich gerecht und billig war, die Verwegenheit dieses Volks zu bestrafen, so war dennoch der Zorn dieses Prinzen zu unmäßig und allzu ungestüm, denn er verdammte die Unschuldigen mit den Schuldigen. Doch es kam nicht so weit. Er begnügte sich, zween Commissarien nach Antiochien zu schicken, um die Urheber und Mitverbrecher dieses Aufruhrs zu entdecken, und eine nachdrückliche Strafe an ihnen zu beweisen.

§. 80.

Unterdessen war diese Stadt in der größten Bestürzung. Angst, Furcht und Verzweiflung folgten auf die Wuth. Viele von ihren Einwohnern, die über ihr Verbrechen und über die Drohungen des Kaysers erschrocken waren, verließen ihre Häuser, welche sie ohnedem für verlohren hielten. Diejenigen, welche zurückgeblieben waren, hatten stets das Bild des Todes vor ihren Augen, und erwarteten nur die Stunde ihres Endurtheils. Sie hatten keine andre Zuflucht, als die Kirche, keinen andern Trost, als den sie von den Vermahnungen des heil. Chrysostomus erhielten; keine andre Hoffnung, als die ihnen ihr Bischof Flavian machte, der es auf sich genommen hatte, zu dem Kayser nach Constantinopel zu gehen, und für sie zu bitten.

Die

Die Commissarien fanden die Sachen in diesem Zustande bey ihrer Ankunft. Sie verboten alsbald allen Einwohnern die Schauspiele, das Wettlaufen und die öffentlichen Bäder. Sie nahmen der Stadt den Titel der Hauptstadt von Syrien und vom Orient, gaben ihn der Stadt Laodicea, und fiengen also an, dieses Volk, das dem Spielen so sehr ergeben und auf seine Ehre so eifersüchtig war, durch die Einschränkung ihres Vergnügens und ihrer Freyheiten zu bestrafen. Sie stellten eine genaue Untersuchung über die Rebellen an, und füllten die Gefängnisse mit denjenigen, welche schuldig waren, und auch mit denen, die ihnen verdächtig schienen. Man zog die Güter des größten Theils derjenigen ein, die in Ansehen stunden, und das Verbrechen entweder selbst begangen, oder doch gebilligt hatten. Ein jeder furchte sich wegen seiner Anverwandten und wegen sich selbst, und sogar die Richter konnten eine so große Verwüstung nicht ohne Mitleiden ansehen. Unterdessen führten sie den Befehl dieses Prinzen aus, und stellten bewaffnete Soldaten vor die Gefängnisse, damit nicht etwan die Verzweiflung noch einen neuen Aufruhr erregen möchte.

§. 81.

Die Einsiedler, welche in der Nachbarschaft von Antiochien lebten, kamen von ihren Gebirgen herunter, um diese betrübte Stadt zu trösten. Einige vermahnten sie, der Welt zu entsagen, und den Tod zu verachten; andre versicherten sie des göttlichen Schutzes und der Gnade des Fürsten, sie betheuerten alle, daß sie kommen wären, entweder mit ihnen Gnade zu erlangen, oder

zugleich mit ihnen zu sterben. Wenn sie den ganzen Tag vor der Thüre des Richthauses geblieben waren, um bey den Richtern zu bitten, so legten sie sich alsdenn des Nachts vor die Thüre des Gefängnisses, und waren bereit, ihr Leben und ihre Freyheit vor die Rettung und Befreyung ihrer Brüder hinzugeben.

Da einer unter ihnen, Macedonius genannt, der sonst ein einfältiger Mensch und ohne alle Kenntniß der Welt, aber von einer besondern Gottesfurcht war, einmal zween Richtern mitten in der Stadt begegnete, so sagte er zu ihnen, sie sollten vom Pferde steigen. Diese Officiere, die weder in seiner Kleidung, noch in seiner Person etwas ansehnliches finden konnten, erzürnten sich auf ihn: Allein, da sie von seiner Heiligkeit und Gottesfurcht hörten, stiegen sie vom Pferde, küßten ihn und baten ihn um Verzeihung. Hierauf erhob dieser Alte, von göttlicher Weisheit erfüllt, seine Stimme, und sprach zu ihnen: „Gehen Sie, meine Freunde, und machen „Sie dem Kayser von meinetwegen diese Vorstellung: „Sie sind Kayser, aber sie sind ein Mensch. Sie be„fehlen den Menschen, welche Bilder Gottes sind. „Fürchten Sie den Zorn des Schöpfers, wenn Sie die „Creatur umbringen und vernichten wollen. Sie sind „beleidigt, daß man ihre Bildnisse zerstört hat, und „Gott wird nicht weniger dadurch beleidigt, wenn man „die seinen zerstört; die Ihrigen sind leblos und un„empfindlich, die seinen aber sind lebendig und vernünf„tig. Die Statüen sind bald wieder errichtet und her„gestellt, aber wenn sie die Menschen tödten werden, wie „wollen sie alsdenn ihren Fehler wieder ausbessern? „Werden Sie dieselben wieder aufwecken, wenn sie todt

„seyn

„seyn werden?„ Diese Worte voll Eifer und Liebe machten in dem Gemüthe dieses Officiers einen tiefen Eindruck, und der Kayser selbst wurde durch die Erzählung derselben auf das äußerste gerührt: dergestalt, daß er, anstatt der Drohungen, die er den Einwohnern zu Antiochien gethan hatte, sich nunmehro gleichsam selbst anklagte.

Die andern Einsiedler bekamen nicht weniger Muth. Sie giengen zu dem Magistrat und baten ihn, ein billiges Urtheil zu fällen, und die Beklagten loszulassen; da sie hierüber keine andre Antwort erhalten konnten, als, sie wären nicht Herren über diese Sache, es wäre gefährlich, ein Staatsverbrechen ungestraft zu lassen, und sie würden in ihren Urtheilen den Regeln der Pflicht und Gerechtigkeit folgen: so ruften sie aus: „Wir haben „einen Prinzen, der Gott liebt, der getreu ist, und der „fromm und gottesfürchtig lebt. Beflecket euren „Schwerd nicht mit Blut. So groß die Bosheit die„ser Stadt gewesen ist, so ist sie doch nicht größer, als „die Gnade des Kaysers.„ Zuletzt giengen sie noch in den Palast, als man eben diejenigen verurtheilen wollte, welche des Verbrechens waren überzeugt worden. Sie baten die Richter, nur noch einige Tage die Sache aufzuschieben, und neue Befehle vom Hofe zu erwarten. Sie stellten vor, sie wollten zum Kayser gehn, und ihn durch ihre Thränen und Bitten bewegen, daß sie dasjenige erlangten, was sie suchten.

§. 82.

Eben zu dieser Zeit kam der Bischof aus dieser betrübten Stadt zu Constantinopel an, der gegen den Anfang

fang der Fasten abgereist war, und weder die Kälte der Jahrszeit, noch die Unbequemlichkeit der Reise, noch sein eignes Alter geachtet hatte. Er gieng in den Palast, wo der Kayser war, und blieb weit entfernt von ihm stehen, gleich als wenn er durch Furcht, Schaam und Schmerz zurückgehalten würde. Er schwieg stille, und schlug die Augen zur Erde nieder, so traurig und so bestürzt, als wenn er selbst schuldig gewesen wäre, und vor sich um Vergebung bitten wollte.

Dadurch suchte dieser Bischof das Gemüth des Theodos nach und nach vorzubereiten, und es durch seine Seufzer und Thränen zu rühren, ehe er ihm noch durch seine Vorstellungen zureden wollte. Der Kayser trat näher zu ihm, und sagte mit vieler Bescheidenheit zu ihm: „Er hätte große Ursache, über die Einwohner zu „Antiochien Klage zu führen; er hätte diese Stadt al„len andern seines Reichs vorgezogen; er glaubte nicht, „daß er ihnen Unrecht gethan hätte.„ Er hielt bey diesen Worten inne, und nachdem der Bischof seine Thränen abgewischt hatte, so unterbrach er auf einmal sein Stillschweigen.

§. 83.

Er fieng seine Rede mit einem aufrichtigen und ernstlichen Bekenntniß des Verbrechens an, welches die Einwohner zu Antiochien begangen hatten, und gestund selbst zu, daß keine Strafe ihrer Bosheit gleich zu schätzen wäre. Nachdem er ihren Undank auf das ärgste beschrieben hatte, so stellte er ihn alsdenn mit der höchsten Güte des Kaysers in Vergleichung, und stellte ihm vor, daß, je größer die Beleidigung wäre, desto herrlicher

cher und desto rühmlicher würde die Gnade seyn, die er ihnen erzeigen würde. Er stellte ihm das Beyspiel des Constantins vor, welcher, da er von seinen Hofleuten genöthigt würde, an einigen Rebellen Rache auszuüben, welche eine von seinen Statuen mit Steinwürfen verunehret hatten, weiter nichts that, als mit der Hand über sein Gesicht fuhr, und ihnen lächelnd antwortete: Er fühlte nicht, daß er verwundet wäre. Er stellte ihm seine eigne Gnade vor Augen, und erinnerte ihn an eins von seinen Gesetzen, in welchem er befohlen hatte, daß man zur Zeit des Osterfests die Gefängnisse öffnen, und den Missethätern Gnade erzeigen sollte. Daselbst fügte er noch diese merkwürdigen Worte hinzu: „Wollte Gott! ich könnte selbst die Todten auferwecken.„

Er stellte ihm noch weiter vor, daß es nicht um die Erhaltung der Stadt Antiochien, sondern um die Ehre der christlichen Religion selbst zu thun sey. „Die Juden, sagte er, die Heiden, selbst die Wilden, bey denen „sich der Ruf von dieser Begebenheit ausgebreitet hat, „haben aller Augen auf Sie gerichtet, und warten auf „das Urtheil, das Sie sprechen werden. Wenn sie denselben vergeben, so werden sie alle dem Gott der Christen die Ehre geben, ihn loben, und einer zum andern „sagen: Diese Religion ist mächtig, welche den Zorn „der Kayser mäßiget, und der Gott der Christen ist groß, „weil er die Menschen über die Natur erhöhet, und sie „die Macht ihrer Leidenschaft überwinden läßt.„

Um dem Kayser bey dieser Vorstellung die politischen Absichten eines bösen Exempels, wenn er sie ungestraft ließe, zu benehmen, so stellte er ihm vor, es geschehe nicht aus einem Unvermögen sich zu rächen, weil er ih-

nen vergäbe, sondern bloß aus Gnaden und um der Religion willen; und die Stadt Antiochien wäre durch ihr Schrecken mehr gestraft worden, als wenn sie durch Schwerd oder Feuer verwüstet wäre. Endlich versicherte er, daß er nicht eher wieder nach Antiochien zurückgehn wollte, bis diese Stadt wieder die Gnade des Kaysers erlangt haben würde.

§. 84.

Theodos konnte nicht länger der Macht dieser Rede widerstehen. Es kostete ihn Mühe, sich der Thränen zu enthalten, und da er seine innerliche Bewegung so viel als möglich zu verbergen suchte, so sagte er nur diese wenigen Worte: „Wenn Jesus Christus den Menschen, „die ihn kreuzigten, hat vergeben wollen, sollte ich denn „nicht meinen Unterthanen, die mich beleidiget haben, „auch vergeben, der ich doch nur ein sterblicher Mensch, „wie sie sind, und ein Knecht meines Herrn bin.„ Hierauf fiel ihm Flavian zu Füßen, und wünschte ihm alle mögliche Glückseligkeit, die er durch diese Handlung verdiente; und da dieser Bischof einige Lust bezeigte, das Osterfest über in Constantinopel zu bleiben, so sagte Theodos zu ihm: „Geht, mein Vater, und verzögert den „Trost nicht einen Augenblick länger, welchen euer Volk „bey eurer Zurückkunft erhalten wird. Ich weis, daß „es noch in Furcht und Traurigkeit ist. Reiset sogleich „ab, und bringet ihm auf das Osterfest die Erlassung „ihres Verbrechens. Bittet Gott, daß er meine Waffen segne, und seyd versichert, daß ich nach diesem „Kriege selbst kommen werde, Antiochien zu trösten.„

§. 85.

Man kann aus dieser Erzählung die Bosheit des Geschichtschreibers Zozimus erkennen, der sich bemühet, den ungerechten Zorn der Einwohner zu Antiochien dadurch zu entschuldigen, daß er die Empörung der strengen Regierung des Kaysers Theodos zuschreibt. Er sagt nichts von der Reise des Flavian, und eignet den glücklichen Ausgang dieser Begebenheit dem Sophisten Libanius zu, wider alle historische Wahrscheinlichkeit, und wider das eigne Zeugniß der damaligen Schriftsteller, und besonders des heil. Chrysostomus. Hieraus kann man sehen, daß die beyden Reden über die Statüen, welche wir noch unter den Werken dieses Sophisten antreffen, erst nach seinem Tode sind verfertigt worden.

Da die Sache von Antiochien so glücklich war geendigt worden, so geschah die Zurückkunft des Bischofs gleichsam im Triumph. Man bestreute die öffentlichen Straßen mit Blumen, man zündete allenthalben Fackeln an, und ein jeder war von der Gnade des Kaysers gerührt, und that für ihn und den glücklichen Fortgang seiner Waffen die eifrigsten Wünsche.

§. 86.

Zu dieser Zeit eben nöthigte er die Wittwe Olympias, auf Verlangen eines von seinen Anverwandten, sich zu verheyrathen. Sie war eine Tochter des Seleukus, und Enkeltochter des Ablavus, Großschatzmeisters des Reichs, unter der Regierung des Constantins. Sie war mit einem jungen Herrn, Nebridus verheyrathet worden. Verschiedne Bischöfe waren bey ihrer Hochzeit gegenwärtig

wärtig gewesen, und da sich Gregorius von Nazianzen nicht selbst dabey hatte mit einfinden können, so hatte er ihr einige Verse, in Form eines Hochzeitgedichts, zugeschickt. Sie wurde schon nach zwanzig Monaten Wittwe, und verlangte nunmehr, sich weiter mit niemanden, als mit Gott allein zu verbinden. Elpidus, ein Spanier von Geburt, und ein Verwandter des Kaysers, bezeigte ein außerordentliches Verlangen sie zu heyrathen; denn außerdem, daß sie aus einem hohen Hause stammte, und sehr schön war, so besaß sie noch sehr große Reichthümer. Ob er gleich alles mögliche versucht hatte, ihre Liebe zu gewinnen, so hatte es ihm doch noch nicht gelingen wollen. Er gieng zum Kayser und bat ihn, er möchte ihm doch die Gunst der Olympias mit helfen erlangen. Theodos, der über alles das, was seine Verwandschaft betraf, sehr gerührt war, und auch sich selbst schon überreden konnte, daß sein Schutz und die Ehre seiner Freundschaft diese junge Wittwe bewegen würde, ließ ihr diese Heyrath vorschlagen; allein, er konnte nichts über ihr Herz gewinnen. Sie antwortete mit vieler Bescheidenheit und Großmuth zugleich: „Sie würde stets mit der „größten Hochachtung alles dasjenige annehmen, was „ihr der Kayser anrathen würde, aber sie bäte ihn, er „möchte ihr erlauben, sie ohne alle Verbindung leben zu „lassen; wenn sie der Himmel im Stande der Ehe hätte „haben wollen, so würde er ihr nicht ihren Mann genommen haben; und da Gott dieses Band getrennt „hätte, so wäre sie entschlossen, sich ihm nur allein zu „widmen, und nur allein zu seinem Gefallen und zu seinem Dienste zu leben.„

§. 87.

§. 87.

Theodos hielt es nicht für billig und gerecht, sie mit Gewalt dahin zu bringen, daß sie die von ihm geschehenen Vorschläge annehmen müßte. Allein, da es ein Unglück der Regenten ist, daß sie nicht allein ihren eignen Leidenschaften, sondern auch noch den Leidenschaften anderer unterworfen sind, so ließ er sich wider sie einnehmen. Die Anverwandten, welche man bestochen hatte, beklagten sich darüber, daß, da sie vorher eine Frau von vielem Vermögen gewesen wäre, so suchte sie dasselbe itzt auf Anrathen einiger eigennützigen Geistlichen, die sie ganz regierten, durch Geschenke und unmäßige Allmosen durchzubringen. Auf diese Klage befahl der Kayser, daß der Statthalter zu Constantinopel über das Vermögen der Olympias die Aufsicht und Verwaltung haben sollte, bis sie dreyßig Jahr alt wäre. Elpidus ließ diesen Befehl auf das genauste erfüllen. Man nahm dieser tugendhaften Dame alle Gewalt über ihre Einkünfte; man ließ ihr nicht einmal die Freyheit, einige Gemeinschaft mit den Bischöfen zu haben, noch in die Kirche zu gehen, damit sie durch die bittre Empfindung der Armuth und Knechtschaft genöthigt würde, in die Heyrath, die sie vorher abgeschlagen hatte, zu willigen. Allein, sie konnte nicht durch ein so ungerechtes und heftiges Verfahren von ihrem Vorsatze wankend gemacht werden. Sie erduldete es nicht allein gelassen, sondern auch mit Freuden, und nachdem sie zu Gott gebeten hatte, so schrieb sie dem Kayser in folgenden Worten: „Gnädigster Herr! Sie haben sich gegen mich nicht allein „als ein Kayser, sondern auch als ein Bischof bezeigt, „daß Sie mich von der Sorge meiner zeitlichen Güter,

„und von der Gefahr, einen übeln Gebrauch davon zu „machen, befreyet haben. Nunmehro bin ich von dieser „Last entledigt. Die Gnade würde vollkommen seyn, „wenn Sie befehlen wollten, daß man mein Vermögen „den Armen und der Kirche austheilte. Ich habe schon „längstens gefürchtet, daß die Eitelkeit die Frucht mei„ner Allmosen verhindern möchte, und daß die Unruhe „der zeitlichen Reichthümer mich gegen die geistlichen „unachtsam und nachläßig machen würde.„

§. 88.

Sie mußte in diesem Zustande bleiben, bis der Krieg gegen den Maximus glücklich geendigt war. Da hierauf Theodos alsdenn einsah, daß er hierinnen übereilet worden wäre, und das Unglück bedauerte, das sie so großmüthig ausgestanden hatte, so schenkte er ihr ihre Güter und Freyheit zugleich wieder. Sie verwaltete alsdenn das Amt einer Dekanissinn in der Kirche zu Constantinopel, und gab das herrlichste Beyspiel der Bescheidenheit, Klugheit, Gottesfurcht und einer gänzlichen Verläugnung aller irrdischen Sorgen und Eitelkeiten.

§. 89.

Bald zu Anfange des Frühlings erklärte Theodos, der die Gesandten des Maximus bisher noch in Ungewißheit gelassen hatte, öffentlich, daß er Krieg mit ihm anfangen würde, und reiste sogleich von Constantinopel ab, woselbst er seinen Sohn unter der Aufsicht des Tatian, eines klugen, treuen und erfahrnen Mannes zurückließ, den er ausdrücklich von Aquileja hatte kommen lassen, um ihn zum General üb[illegible] zu machen;

er

er ließ ihn aber auch der Aufsicht des Philosophen Themistius, den er ihm zum Lehrmeister gab. Seine Gesandten hatten auf seinen Befehl den Frieden mit allen benachbarten Provinzen des Reichs erneuert. Er hatte die besten Soldaten von den Gothen, Hunnen, Scythen und Alanen in seine Dienste genommen, sowohl um seine Armee zu verstärken, als die Wilden zu schwächen, die ihm vielleicht verdächtig waren. Arbogastes hatte ihm ein beträchtliches Corps Franzosen und Sachsen zugeführt. Die größten und erfahrensten Generale, die unter ihm commandiren sollten, hielten so viele verschiedne Truppen in gehöriger Zucht und Ordnung. Mit einem Worte, er hatte für alles gesorgt, was irgend fähig seyn konnte, ein für die Ehre und das Wohl des Reichs so wichtiges Unternehmen zu beglücken.

Aber seine vornehmste Sorge war gewesen, wie er den Segen des Höchsten über seine Armee ausbreiten, und sich durch Gottesfurcht und Frömmigkeit zum Siege geschickt machen könnte. Er ließ öffentliche Andachten anstellen, und schickte zu den so berufenen Einsiedlern von Aegypten, daß sie in ihrem Gebete zu dem Höchsten für den glücklichen Ausgang dieses Krieges bitten sollten. Besonders fragte er den heil. Abt Johannes um Rath, der ihm die stärksten Versicherungen machte, daß er gewiß den Sieg davon tragen würde. Dieser bewundernswürdige Mann, der gleichsam das Orakel seiner Zeit war, sagte ihm die vornehmsten Veränderungen seiner Regierung, seine Kriege, seine Siege, ja selbst den Einfall der Wilden voraus, welches er alles bis auf die geringsten Umstände anzeigte.

§. 90.

Es war nicht genug, daß der Kayser die Hülfe des Himmels durch Gebet und Flehen suchte, er wollte sie auch durch gute Handlungen verdienen; denn ehe er von Thessalonich abreiste, so erneuerte er seine alten Edikte, und gab deren noch neue wider die Ketzer; er verbot ihnen, Zusammenkünfte anzustellen, den Namen der Bischöfe weder zu geben noch anzunehmen, und befahl hingegen dem Magistrat, sie sollten verhindern, daß diese unheiligen Religionen, welche sich wider die wahre verschworen zu haben schienen, weder öffentlich noch insgeheim ihren lästerlichen Gottesdienst halten dürften. Und da die Arianer einige von seinen vorhergehenden Befehlen zu ihrem Vortheil ausgelegt hatten, so machte er nunmehro durch ein besondres Gesetz bekannt, daß alles, was sie vielleicht zu ihrem Besten würden deuten können, falsch und seiner Absicht zuwider seyn sollte. Durch so großen Eifer für den Schutz seiner Kirche suchte er Gott zu bewegen, ihn auch zu beschützen, und gieng also, von einer heiligen Zuversicht ermuntert, seine Truppen zu vereinigen.

§. 91.

Da Maximus sah, daß man seinen Gesandten keine entscheidende Antwort gegeben, so hatte er sich nicht allein zur Vertheidigung, sondern auch, wenn es nöthig wäre, zum Angriff fertig gemacht. Um sich der Gallier in seiner Abwesenheit zu versichern, hatte er seinen Sohn Victor unter der Anführung des Nannius und Quentin, seiner Generale, zurückgelassen. Ein Theil von den deutschen Völkern, von denen er große Geldsummen erpreßt

hatte,

hatte, kamen ihm zu Hülfe; und er konnte allerdings mit der Anzahl und Tapferkeit seiner Soldaten zufrieden seyn. Er theilte sogleich seine Armee in drey Corps. Er schickte den Andragatius mit dem Befehl ab, die engen Pässe von den Alpen zu besetzen. Er ließ seinem Bruder Marcellin sagen, er sollte sich der Pässe der Drau mit einem Theil der Hülfstruppen bemächtigen, und er selbst gieng mit römischen Legionen auf Pannonien zu. Nachdem er sich also der Gebirge und der Flüsse bemächtigt hatte, so glaubte er, nunmehro alle Zugänge von Italien verschlossen zu haben, und nahm seine Stellung so, daß er sich in kurzer Zeit mit seinem Bruder vereinigen konnte, wenn er es vor nöthig halten würde.

§. 92.

Theodos war kaum von Constantinopel abgegangen, da er alsbald Nachricht erhielt, es hätte sich eine Verrätherey unter seiner Armee angefangen, woselbst Maximus schon einige Officiere auf seine Seite gezogen hätte, und man müßte diesen listigen Anschlägen eines solchen Feindes Einhalt thun, der mehr die Truppen zu bestechen, als zu schlagen gewohnt wäre. Diese Nachricht wurde von glaubwürdigen Leuten berichtet, und die bisherige Aufführung des Maximus machte ihm die Sache nur allzu wahrscheinlich. Der Kayser rückte sogleich in größter Eil mit seiner Armee an, und ließ nach den Unterhändlern des Maximus forschen, und eine Untersuchung mit denjenigen anstellen, die mit ihnen einige Gemeinschaft gehabt hatten.

Der Ruf von dieser Verrätherey breitete sich sogleich aus, die man gar bald zu entdecken hoffte, und die Verräther

räther glaubten wohl, daß sie der Strafe, die sie verdient hätten, nicht entgehen würden, wenn sie sich nicht alsbald durch die Flucht zu retten suchten. Sie redeten insgeheim die Zeit und den Ort ab, wenn sie entfliehen wollten, sie versammelten sich des Nachts, und liefen in die Wälder von Macedonien, um sich daselbst zu verbergen. Da Theodos des Morgens hörte, daß ein Bataillon von Wilden entflohen wäre, so furchte er, sie möchten vielleicht Truppen aus ihrem Lande an sich ziehn, und damit sie nicht die Ruhe dieser Provinz in seiner Abwesenheit stören möchten, so schickte er einige Escadrons ab, die sie verfolgen sollten; diese machten den größten Theil von ihnen nieder, ehe sie noch die Wälder erreichen konnten, und nöthigten die übrigen, auf die Gebirge zu fliehen.

§. 93.

Nachdem Theodos also diesen Aufruhr gestillt hatte, so ließ er den Valentinian und die Kayserinn Justina wieder zu Schiffe setzen, und sicher nach Rom begleiten, entweder, weil sie Italien zurück begehrt hatten, oder weil er glaubte, daß ihre Gegenwart diesem Volke wieder neuen Muth machen würde, welches eine große Zuneigung und Liebe vor sie hatte, und die Tyranney des Maximus nicht ertragen konnte. Nach diesem machte er sehr scharfe Verordnungen, die Kriegszucht der Soldaten betreffend, und nöthigte alle Officiere, diese genau zu erfüllen, damit man die Gerechtigkeit seiner Sache durch die Bescheidenheit seiner Truppen erkennen, und den Unterschied zwischen der Armee eines Kaysers und eines Tyrannen wahrnehmen könnte.

Diese

Diese Befehle wurden so genau beobachtet, daß nicht die geringste Verwirrung noch Unruhe unter so vielen verschiednen Völkern entstund, die ohne Ordnung und Zwang zu leben gewohnt waren. Weder Städte noch Dörfer hatten Ursache, sich über ihren Durchmarsch zu beschweren; und da sie sogar an Lebensmitteln einige Tage einen Mangel gehabt hatten, so war dennoch kein einziger Soldat, der nicht lieber den Hunger geduldig ertragen, als etwas thun wollen, was dem Kayser hätte mißfallen können.

§. 94.

Da also alles eingerichtet und angeordnet war, so marschirte Theodos auf das eilfertigste und glaubte, daß der gute Erfolg dieses Feldzugs eines Theils von der Geschwindigkeit seines Marsches abhängen würde. Promoteus commandirte die Cavalerie, Timasus führte die Legionen an, Arbogastes und Ricomer führten den größten Theil der Wilden, die Hülfsvölker waren, der Kayser aber hatte die Aufsicht über alle. Er theilte, so wie Maximus, seine Armee in drey Corps, um ihm dadurch den Weg zu verbergen, den er nehmen würde, theils aber auch, um seine Leute desto besser in Ordnung zu halten.

Da er auf der Seite von Pannonien anrückte, so erhielt er die Nachricht, daß Maximus Halte gemacht, und seine Armee in der Gegend von Seisseg gelagert hätte. Dieses war eine Stadt, die weder durch ihre Größe, noch durch ihre Vestungswerke, noch durch ihre vortheilhafte Lage bekannt war. Der Tyrann, Magnencius, hatte sich derselben einmal im Kriege wider den Kayser Constantius bemächtiget.

Theodos zog auf einmal alle seine Truppen zusammen, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß er sich zwischen die Draw und Saw gelagert hatte, ehe es der Feind verhindern konnte, und benahm ihm dadurch alle Gemeinschaft mit seinen beyden Armeen. Da er alsdenn sah, daß es schwer seyn würde, den Maximus zu einem Haupttreffen zu bringen, so faßte er den Entschluß, über die Saw zu gehen, es möchte kosten was es wolle, und ihn in seinem Posten anzugreifen. Er machte hierauf sein Vorhaben seinen Generalen bekannt, die die Vollziehung desselben für sehr gefährlich hielten. Nichtsdestoweniger ließ sie die Gegenwart des Kaysers, der seinen Truppen Muth machte, die Tapferkeit und Klugheit der Officiere, die Kühnheit und Herzhaftigkeit der Soldaten hoffen, daß ihnen nichts unmöglich seyn würde.

Der Kayser machte sich diesen Muth und dieses große Zutrauen, das er bey seinen Truppen bemerkte, gar wohl zu Nutze, marschirte mit einer außerordentlichen Eilfertigkeit, und gelangte bey Seisseg an. Er erregte ein Schrecken in ihrem ganzen Lager, und ließ zu gleicher Zeit an verschiednen Oertern des Flusses versuchen, wo man hinübersetzen könnte. Maximus, der aus Blindheit glaubte, daß Theodos noch sehr weit entfernt wäre, wurde sogleich überfallen. Er bemühete sich, seine Legionen aufzumuntern, ließ sie so weit als möglich vorrücken, und glaubte, daß, wenn sie die erste Macht ausgehalten hätten, so würde es ihm alsdenn etwas leichtes seyn, sie wiederum veste zu setzen. Da unterdessen Theodos, der an den Fluß angerückt war, um die Standhaftigkeit der Feinde zu beobachten, durch ihre Bewegungen und Verwirrung sah, daß sie völlig zum Weichen gebracht wor-

den

den waren, so hätte er sie auch gern angreifen wollen, ohne ihnen einige Zeit zu lassen, sich wieder zu erholen; allein, der Fluß war sehr tief, und Maximus schickte stets neue Truppen, um diejenigen zu verstärken, die schon an dem Ufer waren. Da er alsdenn den unglücklichen Augenblick vorstellte, der diesen Krieg auf einmal hätte endigen können, und befurchte eine Gelegenheit zu siegen vorbeygehen zu lassen, welche ihm das Glück vielleicht nicht mehr wieder verschaffen würde, so ließ er mit unglaublicher Geschwindigkeit Brücken bauen.

§. 95.

Da er sich in dieser Unruhe befand, so brachte ihm Arbogastes einige Officiere seiner Nation herbey, die sich anboten, über den Fluß zu setzen. Der Kayser lobte ihre Entschließung, versprach ihnen große Belohnungen, und versicherte sie, daß er ein Zeuge ihrer Tapferkeit seyn würde, und sie selbst mit allem, was er von tapfern Soldaten bey seiner Armee hätte, unterstützen wollte. Diese Officiere vereinigten ihre Escadrons, die sie alsdenn mehr durch ihr eignes Beyspiel, als durch Worte aufzumuntern suchten. Arbogastes führte sie selbst an, und da sie sich zu gleicher Zeit auf einmal alle in den Fluß stürzten, so schwammen sie zu Pferde glücklich hinüber, vor dem Angesichte des Kaysers, der sie selbst unterstützte.

Die Feinde, die über eine so verwegene Entschließung erschrocken waren, flohen in größter Unordnung und Bestürzung, und machten unter den übrigen von der Armee Lärmen. Da Arbogastes unterdessen das Ufer erreicht hatte, so machte er alles, was ihm vorkam, danieder, die

andern

andern Truppen, die Theodos auch sogleich übersetzen ließ, überfielen den Feind auf einer andern Seite, und machten ein groß Blutbad unter ihnen. Viele stürzten sich selbst in den Fluß. Viele wurden unter den Füssen der Pferde zertreten. Das Feld war mit Todten bedeckt, die Graben von Seisseg waren mit Körpern von denjenigen angefüllt, die darein geflohen waren. Nachdem nun Maximus schon zu verschiednen malen seine Truppen wieder zu vereinigen umsonst versucht hatte, so war er anitzt nur allein auf seine eigne Rettung bedacht, und floh so gut er konnte, nach Aquileja, wo er die Ueberbliebenen von seiner Armee wieder zu sammeln suchte, da unterdessen Marcellin, sein Bruder, den Eingang von Italien vertheidigen sollte.

§. 96.

Nachdem Theodos Gott vor seinen Sieg gedankt, und alle diejenigen sogleich belohnt hatte, die sich bey dieser Gelegenheit besonders hervorgethan hatten, so gieng er mit solcher Eilfertigkeit auf den Marcellin loß, daß er ihm keine Zeit übrig ließ, die Alpen zu erreichen, ja selbst nicht einmal die Niederlage seines Bruders zu erfahren. So bald als er bey Pettam, einer kleinen Stadt an der Draw, angelangt war, wo sich Marcellin gelagert hatte, so beschloß er, ihn noch denselben Tag anzugreifen; allein es war spät, und die Truppen waren ermüdet: Dieses nöthigte ihn, die Schlacht auf den folgenden Tag zu verschieben. Ein jeder machte sich die Nacht durch dazu fertig, und bey Anbruch des Tages ließ der Kayser den Feind angreifen, der sich tapfer zu vertheidigen schien. Der Streit fieng auf beyden Seiten hitzig an. Auf der

einen

einen Seite machte die Begierde zu überwinden, das Vergnügen einem Fürsten zu dienen, welcher die Dienste, die man ihm leistete, belohnte; auf der andern aber die Hoffnung, ganz Italien zu berauben, und die Furcht, gestraft zu werden, den Streitern Muth. Allein, Marcellin hatte gar bald eben das Schicksal seines Bruders. Nach dem ersten Widerstande wurden einige von seinen Truppen in Unordnung gebracht, die andern aber warfen ihre Fahnen und Waffen nieder, und baten um Pardon.

§. 97.

Da Theodos diesen Krieg beynahe geendigt sah, so schickte er sogleich den Arbogastes mit einem Corps von der Cavalerie ab, daß er den jungen Victor in Gallien auffangen sollte, welchem Maximus den Titel des Cäsars gegeben hatte. Hierauf verfolgte er die Flüchtlinge auf das hitzigste. Andragatius, der es auf sich genommen hatte, die Alpen zu bewachen, hatte Befehl erhalten, bey dem ersten Ruf von der Einschiffung des Valentinian, sich mit allen Schiffen, die er zusammen bringen könnte, aufs Wasser zu begeben, und ihn auf seinem Wege gefangen zu nehmen. Allein, er erwartete auf der Seite von Jonien den Valentinian umsonst, der schon fort war, und er überließ also die Zugänge der Gebirge dem Theodos.

Dieser fand daselbst keinen Widerstand. Die Stadt Hemone, und andre, die sich auf seinem Wege befanden, nahmen ihn mit einer außerordentlichen Freude auf, und verschafften seiner siegenden Armee alle Erfrischungen, deren sie benöthigt war. Endlich gelangte er bey Aqui-

leja an, und machte sogleich den Anfang von der Belagerung dieses Orts. Maximus, der sich nach verschiednen Umwegen daselbst eingeschlossen hatte, anstatt, daß er nach Gallien hätte gehen sollen, sah nunmehro gar wohl, daß er einem Unglück nicht entgehen könnte, das er voraus hätte sehen sollen, und erinnerte sich zugleich an dasjenige, was ihm der heil. Martinus vorhergesagt hatte, daß er elendiglich in Italien umkommen würde. Er wollte zwar einigen Widerstand thun: Da aber seine Soldaten ihren Verlust vor Augen sahen, so öffneten sie den Belagerern die Thore, und bemächtigten sich alle zugleich seiner Person, stießen ihn vom Throne, woselbst er eben einigen Cavalieren von den Mauren, die ihm gefolgt waren, Geld austheilte, und nachdem sie ihn alles Schmucks seiner Würde beraubt hatten, so brachten sie ihn dem Ueberwinder dar.

Theodos mißbrauchte seinen Sieg nicht. Er schien mehr über das Unglück dieses Tyrannen gerührt, als über sein Verbrechen erzürnt zu seyn. Er hielt ihm seine Untreue vor, mit einem solchen Bezeigen, welches mehr Mitleiden als Zorn anzeigte; und da er über die Gerechtigkeit der Gerichte Gottes, und über die Unbeständigkeit der menschlichen Hoheit Betrachtungen anstellte, so krönte er alsdenn noch seinen Sieg mit einer Handlung, die voll christlicher Großmuth war, dadurch, daß er seinen Gefangnen verzeihen wollte. Allein, da er sich ein wenig wegwendete, um diese mitleidsvolle Bewegung zu verbergen, die man an seinem Gesichte sehen konnte, so entrissen ihn die Soldaten seiner Gnade, und als sie ihn aus dem Zelte herausgezogen hatten, so ließen sie ihm vor dem Angesichte der ganzen Armee den

Kopf

Kopf abschlagen. Da Andragatius einige Zeit darnach diese Nachricht hörte, und nicht hoffte, daß der Mörder des Gratian die Gnade des Theodos erlangen könnte, so wollte er sich lieber ins Meer stürzen, als ihm in seine Hände fallen.

§. 98.

Ein so glücklicher und geschwinder Erfolg, welcher das Reich des Occidents wiederbrachte, und auch den Orient dem Theodos und seinen Kindern sicher stellte, ward allenthalben bekannt gemacht. Aber die Güte und Bescheidenheit des Ueberwinders machte seinen Triumph noch herrlicher. Denn er begnügte sich mit dem Tode zweyer oder drey Personen, die der Gnade unwürdig waren, und nahm die andern alle nicht als ein Ueberwinder, sondern als ein Vater an. Es waren da weder eingezogene Güter, noch verlohrne Chargen, noch vergoßnes Blut. Ein jeder hatte die Freyheit, in sein Haus zurück zu kehren, und unter einem so gütigen Prinzen wurde es fast niemand gewahr, daß er überwunden worden war. Er gab sogar der Gemahlinn des Maximus große Summen, er ließ ihre Töchter mit Sorgfalt erziehen, und vergaß nichts von alle dem, was sie in ihrem Unglück trösten konnte. Er hätte dem Victor, ihrem Bruder, eben diese Gnade erwiesen, wenn ihn nicht Arbogastus wider seine Absicht hätte tödten lassen, um sich dadurch Gallien zu versichern, und daselbst alle Gelegenheit zu einem Aufstande zu benehmen. Was noch am größten und heldenmäßigsten bey diesem Feldzuge gewesen ist, war nicht, daß er das ganze Reich des Occidents erobert, sondern daß er es wieder gegeben hatte. So

bald als er sich desselben bemächtiget, so setzte er den jungen Valentinian wieder daselbst ein, fügte noch neue Provinzen zu denen hinzu, die man ihm genommen hatte, und behielt vor alle seine Bemühungen keine andre Belohnung, als den Ruhm eines uneigennützigen Schutzes.

§. 99.

Der Ruf von diesem Siege setzte die Arianer zu Constantinopel in Erstaunen, den sie nicht vermuthet, und selbst nicht gewünscht hatten. Erzürnt über die strengen Befehle, die man wider sie gegeben hatte, breiteten sie boshaftiger Weise ein falsches Gerüchte in der Stadt aus, und endigten diesen Krieg nach ihrem Verlangen, ehe er noch selbst war angefangen worden. Sie versicherten, daß Theodos die Schlacht verlohren hätte, daß er kaum selbst noch davon gekommen wäre, und daß er vor dem Maximus fliehe. Sie machten diesen Irrthum durch verschiedne Umstände, die sie noch dazu setzten, wahrscheinlich, und wußten sogar die Anzahl der Todten und Verwundeten anzugeben. Man sagte, sie wären die Zuschauer von dem gewesen, was noch nicht geschehen war. Sogar diejenigen, die dieses falsche Gerüchte ausgestreuet hatten, nahmen es alsdenn vor wahr an, und glaubten den Verlust des Kaysers gewiß, weil sie ihn wünschten. Da es stets unruhige Köpfe giebt, die aus einem natürlichen Leichtsinn oder aus besondern Eigennutz sich über das gegenwärtige Regiment beschweren, so machten so viele diese Neuigkeit bekannt, an welcher niemand mehr zweifelte, oder dieselbe zu läugnen sich unterstund.

§. 100.

§. 100.

Die Arianer bedienten sich dieser Gelegenheit, um sich deswegen zu rächen, weil man ihnen ihre Kirche genommen hatte. Sie giengen aus ihren Häusern heraus wie Furien, und hatten Fackeln in der Hand; und da sie überall Unordnung und Aufstand verursachten, so giengen sie sogar den Palast des Patriarchen Nectarius anzuzünden. Sie hätten sich noch in mehrere Ausschweifungen eingelassen: Allein, da die Nachricht von dem Siege des Theodos fast zu gleicher Zeit angekommen war, so schränkte nunmehro die Furcht vor der Strafe den fernern Fortgang dieses Aufstandes ein, welchen die Hoffnung, daß man keine Rache weiter fürchten dürfte, erregt hatte. Diese Ketzer fielen dem Arcadius zu Füßen, und baten ihn so sehr, er möchte doch für sie bey seinem Vater bitten, daß er endlich durch ihr Bitten, durch die Reue, die sie über ihr Verbrechen bezeigten, und durch die Versprechungen, die sie thaten, inskünftige demüthiger und ruhiger zu seyn, bewegt wurde, und für sie zu bitten versprach. Theodos, der nichts so sehr wünschte, als seinen Sohn zur Gnade zu gewöhnen, und ihn gleichsam aufzumuntern, solcher Bitten mehr zu thun, bewilligte sogleich dasjenige, warum er gebeten hatte.

Nachdem sich der Kayser eine Zeitlang in Aquileja aufgehalten hatte, damit er von den Beschwernissen des Kriegs ausruhen, und die nöthigen Befehle vor die Ruhe und Sicherheit des Reichs geben könnte, so gieng er nach Milan, woselbst er ein Edikt ausgehen ließ, in welchem er alle Verordnungen des Maximus aufhob, und das Andenken derselben ganz und gar vertilgen wollte. Zu

dieser Zeit geschah es, daß einige Bischöfe sich über ein Urtheil beklagten, das er gefällt hatte, und suchten den Eifer des heil. Ambrosius dadurch wider ihn aufzubringen.

§. 101.

Es war die Gewohnheit der Kirchen des Orients, alle Jahre das Andenken der heil. Märtyrer zu verehren, sich am Tage ihrer Feste zu versammeln, Processionen anzustellen, und Psalmen und Hymnen zu singen. Den ersten August hatten sich einige Einsiedler versammelt, um das Fest der heil. Macabäer zu feyern, und giengen in Procession aufs Land, da sie denn von vielen verdächtigen Personen aus ihrer Nachbarschaft begleitet wurden. Sie giengen vor ein Dorf, das Callicin hieß, woselbst die Juden eine Synagoge, und die Ketzer Valentinianer einen Tempel hatten. Da ihnen nun entweder der Gesang der Psalmen zuwider war, oder sie diese Ceremonie für eine Beleidigung vor ihre Religion ansahen, so kamen einige heraus, machten sich über die Christen her, verboten ihnen weiter zu gehn, und belegten sie mit vielen Schimpfreden. Der Ruf von dieser Gewaltthätigkeit breitete sich sogleich aus, die Einsiedler beschwerten sich darüber, das Volk wurde darüber aufgebracht, und der Bischof, vom Eifer erfüllt, reizte einige so sehr an, das dem Herrn und den Märtyrern angethane Unrecht zu rächen, daß sie die Synagoge der Juden und den Tempel der Ketzer anzündeten. Da der Kayser von dieser Sache gehört hatte, so befahl er, daß der Tempel und die Synagoge auf Unkosten des Bischofs wieder sollten aufgebaut werden, und daß diejenigen, die sie angezündet hätten, sollten gestraft werden.

§. 102.

§. 102.

Die Bischöfe des Orients hielten davor, daß dieser Befehl sehr hart wäre; sie gaben dem heil. Ambrosius davon Nachricht, und baten ihn, er möchte alles mögliche thun, um die Sache zu hintertreiben. Dieser Bischof war damals zu Aquileja, um dem Valerian, Bischof dieser Stadt, der vor kurzem gestorben war, einen Nachfolger zu erwählen. Da er den Theodos nicht antreffen konnte, so schrieb er ihm einen Brief, der voll großmüthiger Gesinnungen war, mit denen er Wahrheit und Gerechtigkeit den Kaysern zu predigen gewohnt war. Er stellte ihm vor: „Wenn er nicht das Bitten „der Bischöfe hören wollte, so würde Gott auch nicht „das Gebet erhören, das die Bischöfe vor ihn thun „würden; darinnen wäre der Unterschied zwischen gu„ten und schlimmen Fürsten, die einen wollten freye Un„terthanen, die andern aber nur Sklaven haben; was „ihn anbelange, so wollte er lieber für grob und unhöf„lich angesehen werden, als für nachläßig in irgend einer „Sache, welche die Ehre Gottes, und die Wohlfahrt „der Kayser angienge; er hielt ihn wirklich für einen „frommen und gottesfürchtigen Prinzen, aber auch die „frömmsten ließen sich bisweilen von einem unbilligen „Eifer, und von einer falschen Vorstellung der Gerech„tigkeit übereilen.„

Nach diesem zeigte er ihm auch die Folgen von dieser Sache an: „Er nöthigte gleichsam einen Bischof, „ihm ungehorsam zu werden, oder sein Amt zu verläu„gnen; er würde dadurch entweder einen Treulosen, „oder einen Märtyrer machen. Die Feinde der Kirche

„würden in diesen Gebäuden triumphiren, die sie vom „Raube der Christen, und von dem Erbtheile Jesu „Christi aufgebauet hätten; es sollte schon genug seyn, „um ihn von Erbauung der Synagogen abzuhalten, „wenn man ihm sagte, daß es Julian hätte thun wollen, „und daß wieder Feuer vom Himmel fallen könnte, so „wie damals geschehn war; der Palast des Patriar„chen zu Constantinopel wäre erst verbrannt worden, „und viele durchs Feuer verzehrte Kirchen rauchten noch, „ohne daß man sie rächete; man wäre nur damit be„sorgt, um heidnische Tempel aufzurichten. Maximus „hätte einige Tage zuvor, ehe er wäre von Gott verlas„sen worden, einen gleichen Befehl gethan.„ Er bat ihn alsdenn, seine Freymüthigkeit als ein Zeichen der Hochachtung anzusehn, und zu glauben, daß es eine große Probe des Eifers und der Zärtlichkeit wäre, die man vor ihn hätte, daß man sich sogar unterstünde, ihn vielleicht gar wegen seiner Wohlfahrt und eignen Heils zu erzürnen. Er vermahnte ihn noch zuletzt, seinen Entschluß zu ändern, und sich nicht zu schämen, sich zu bessern, und gab ihm zu verstehen, daß er sich bemühete, ihn insgeheim zu ändern, damit er nicht genöthigt wäre, mit ihm öffentlich in der Kirche zu reden.

§. 103.

Dieser so nachdrückliche Brief hatte noch nicht den gewünschten Erfolg, den man hoffen konnte; und Theodos verschob es stets, ihm nach seinem Begehren zu antworten: Dies verursachte dann, daß ihn der Bischof bey seiner Zurückkunft zu Milan öffentlich vor dem ganzen Volke deswegen anredete, so wie er ihm gedrohet hatte.

hatte. Denn des einen Tages, da der Kayser in der Kirche war, um die Predigt zu hören, so erwählte er einen Text, der zu seinem Vorhaben geschickt und bequem war, und nachdem er den Nutzen gezeigt hatte, welchen man von den Ermahnungen machen sollte, so gerieth er, da eben die Zuhörer in der größten Aufmerksamkeit waren, auf die Begebenheit der angezündeten Synagoge. Er richtete seine Rede an den Kayser, und führte Gott selbst mit diesen Worten redend ein: „Von „mir kommt es, daß du die Krone trägst. Ich habe „dich aus einem niedrigen Stande zum Kayser erhoben. „Ich habe dich von der Armee deines Feindes errettet. „Ich habe seine Person selbst in deine Hände gegeben. „Ich habe dir Kinder gegeben, die nach ihrem Vater „regieren werden. Ich habe dich ohne Mühe triumphiren lassen, und durch einen Befehl, den du gegeben „hast, willst du meine Feinde triumphiren lassen.„

§. 104.

Diese Verweise machten einen so tiefen Eindruck bey dem Theodos, daß er sogleich zu dem Bischof gieng, da er von der Kanzel kam, und zu ihm sagte, gleichsam als wenn er sich über ihn beklagte: „Sie haben wohl „wider Uns geredet, mein Vater; der Bischof antwortete ihm, seine Absicht wäre gewesen, vor ihm zu reden, und er würde stets eben den Eifer bezeigen, so oft es seine Seligkeit betreffen würde. Hierauf gestund er es selbst, daß der Befehl, den er wider den Bischof hätte ergehen lassen, zu hart wäre, und daß man ihn wiederrufen müßte. Einige Herren, die gegenwärtig waren, wollten behaupten, um ihm zu gefallen zu reden, man müßte wenigstens

stens die Einsiedler bestrafen, welche die Urheber dieser Unruhe und dieses Aufstandes gewesen waren. Aber dieser Bischof antwortete ihnen: „Ich rede gegenwär„tig mit dem Kayser, und ich weis, wie ich mit Ihnen „reden soll, wenn es nöthig seyn wird. Sie unterstun„den sich also fernerhin nicht mehr, einem Manne zu „widersprechen, dessen Freymüthigkeit Sie kannten.„ Also erlangte er die Wiederrufung des Befehls, und nachdem er die gewissen Versicherungen darüber aus dem eignen Munde des Kaysers erhalten hatte, so preiste er deswegen den Herrn.

Zu der Zeit, da Theodos zu Milan war, so schickten ihm alle die vornehmsten Stände des Reichs Abgesandten, um ihm die Freude zu bezeigen, die sie über seinen Sieg hatten. Der Rath zu Rom waren die ersten, die ihre Pflicht und Schuldigkeit hierinn beobachteten. Symmachus ließ heidnische Abgesandten ernennen, und befahl ihnen im Namen des Senats, um die Erhaltung des Altars der Victoria zu bitten, welchen Maximus aufgeführt hatte.

§. 105.

Dieser Altar war seit der Regierung Constantin des Großen eine Quelle des Zanks gewesen. Er war in einer Kapelle aufgerichtet worden. Man sah daselbst eine goldne Statüe, welche die Victoria unter der Gestalt eines jungen Mägdchens vorstellte, welche Flügel hatte, und in ihrer Hand einen Lorbeerkranz hielt. Nachdem die Heiden einen großen Theil ihrer Tempel verlohren hatten, die ihren Göttern geheiligt waren, so hatten sie die ganze Hoffnung ihrer Religion auf eine

Göt-

Göttinn gesetzt, deren Name so angenehm war. Man schwur bey diesem Altar; man brachte ihm Opfer dar, und man erlaubte noch diesen Rest des Aberglaubens und der Abgötterey wegen der Religion des ganzen Senats. Es war den Christen allerdings ärgerlich, daß sie vor ihren Augen die Ausübung eines Dienstes sehen sollten, welcher dem ihrigen so zuwider war, und die Gebete anhören mußten, die man zu einer falschen Gottheit that.

§. 106.

Die Kayser rissen diesen Altar bald nieder, bald bauten sie ihn wieder auf, nachdem sie entweder nach den Grundsätzen der Frömmigkeit oder Politik handelten. Constantin hatte ihn aus Klugheit gelitten, denn er hielt davor, daß diese Erlaubniß in der Veränderung der Religion und des Reichs nothwendig wäre. Constans, sein Sohn, ließ ihn darniederreißen. Der Tyrann, Magnentius bauete ihn wieder auf, einigen heidnischen Rathsherren zu gefallen, welche er dadurch auf seine Seite bringen wollte. Constantius ließ ihn bloß aus Hochmuth zerstören, denn er wollte den Römern eine gute Meynung von seinem Glauben beybringen, weil er ihnen den Pabst Liberus genommen hatte. Julian befahl, daß man ihn wieder aufrichten sollte, entweder aus großer Neigung zur Abgötterey, oder aus großem Haß gegen die Christen. Jovian und Valentinian der Große ließen ihn in dem Zustande, wie sie ihn gefunden hatten, denn sie ließen einem jeden die freye Uebung seiner Religion. Gratian aber zerstörte den Altar wieder aufs neue, und glaubte, er hätte ihn nunmehro auf

immer vernichtet. Allein Maximus erlaubte alsbald, alles das wieder aufzubauen, was man nur begehrte, weil er entweder nichts mit einem Prinzen gemein haben wollte, den er hatte tödten lassen, oder weil er dadurch die Freundschaft der Heiden wider denjenigen zu erlangen suchte, welchen er aus seinen Staaten vertreiben wollte.

§. 107.

Man sah also unter einem jeden Kayser das Schicksal dieser Göttinn verändert. Da die Abgesandten des Senats zu Milan angekommen waren, so freueten sie sich mit dem Theodos über das Glück seiner Waffen, und nachdem sie alle deswegen ihre Glückwünsche abgestattet hatten, so waren sie alsdenn mit seinen Ministern wegen ihrer Religion in Unterhandlungen. Sie konnten sich hierinnen viel gutes versprechen. Die Furcht, eine Partey von Mißvergnügten in Rom zu lassen, die Gemüthsbeschaffenheit, in welcher man sich befindet, Gnade zu erzeigen, nach einem erhaltenen Siege, schien den Theodos zu bewegen, ihnen den Altar zu lassen, um welchen sie ihn baten. Allein der heil. Ambrosius, der sich dem Symmachus schon einige Jahre vorher so tapfer entgegengesetzt hatte, war nunmehro gleichergestalt diesen Abgesandten zuwider, und stellte dem Kayser so gut vor, daß man nicht den Vortheil der Religion aus weltlichen Absichten und aus einer falschen Furcht fahren lassen müßte, daß dieser Fürst lieber den Senat unwillig machen wollte, als dasjenige zu unterlassen, was er der Kirche schuldig wäre, und schlug ihnen also dasjenige völlig ab, was sie verlangten.

§. 108.

§. 108.

Nachdem Theodos den ganzen Winter und einen Theil des Frühlings zu Milan zugebracht hatte, so reiste er von da nach Rom ab, um daselbst die Ehre des Triumphs zu empfangen. Er hielt daselbst seinen Einzug im Monat Junius mit aller Pracht, die seinen großen Thaten gemäß war. Die größte Zierde dieses Triumphs war die Bescheidenheit des Triumphirers. Er wollte, daß Valentinian, der ihn nach der Niederlage des Maximus besuchen gekommen war, mit ihm die Ehre dieses Tags theilen sollte, und er ließ ihn auf seinen Wagen setzen, mit dem Prinzen Honorius, den er deswegen von Constantinopel hatte kommen lassen. Man trug die Beute und Bilder von den eroberten Provinzen vor ihm her. Er kam alsdenn selbst von allen Cavalieren seines Hofs begleitet. Sein Wagen wurde von Elephanten gezogen, welche der König von Persien ihm vor kurzen geschickt hatte. Der Senat, der Adel und alles Volk folgten unter einem beständigen Glückwünschungszuruf nach. Obgleich der Pomp von diesem Einzuge außerordentlich prächtig war, so sah man doch nur auf den Ueberwinder, um dessentwillen man solches alles angestellt hatte. Er redete mit dem Volke bey dem Tribun auf dem großen Platze, und mit dem Senate auf dem Capitolio mit vieler Gnade und Majestät, und nahm die Lobreden, die ihm gehalten wurden, sehr gnädig auf, besonders aber diejenige Rede, welche Pacatius mit vielem Beyfall des Senats und allen Ordnungen der Stadt vor ihm gehalten hatte.

§. 109.

§. 109.

So lange sich Theodos zu Rom aufhielt, so gewann er durch seine Höflichkeit und Aufrichtigkeit die Herzen des Volks, die sich noch immer bemüheten, einen Rest von ihrer alten Freyheit zu behaupten. Er besah die öffentlichen Werke, und gieng ohne alle Wache und ohne Stolz, mehr wie ein Rathsherr als ein Kayser einher. Allenthalben wandte er alle mögliche Sorgfalt an, um den Rest der Abgötterey zu vertilgen, welche seine Vorfahren geduldet hatten. Er verbot die heidnischen Feste und Opfer, er ließ alle Tempel ihrer Auszierungen berauben, die man im Capitolio gelassen hatte, und alle Götzenbilder zerbrechen, die man daselbst angebetet hatte. Er verschonte aber dennoch die Statüen, die von berühmten Künstlern waren gemacht worden, und da er sie aus denjenigen Oertern wegnahm, wo sie zur Abgötterey gedient hatten, so wollte er nunmehro haben, daß sie in die Gallerien oder andre öffentliche Plätze zur Zierde der Stadt gestellt werden sollten.

§. 110.

Alle diese Dinge geschahen mit so vielem Vergnügen, daß der Kayser nichts so rührendes bey seinem ganzen Triumphe sah, als die Freude war, die man bey dieser Gelegenheit blicken ließ. Ein jeder unterstützte seinen Eifer, und gieng Gott zu loben, und den Theodos in diesen Tempeln, die so lange Zeit abgöttisch gewesen waren, zu segnen. Es war niemand als Symmachus der sich seinen Zorn durch die ungestümen Bitten wegen seiner Götzen zuzog. Dieser Mann, der mit dem Maximus

mus in der genausten Verbindung gestanden, und ihm zu Ehren eine Lobrede gehalten hatte, die voller Schmeicheleyen war, furchte, daß Theodos sich dessen erinnern möchte. Da er sogar von einigen des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, und von den eignen Gewissensbissen geplagt wurde, so floh er in eine Kirche, denn er glaubte nicht, daß der Schutz seiner Götter so mächtig seyn würde, ihn zu retten, da er ihnen doch so große Dienste erwiesen hatte.

Allein, da er sah, daß Theodos aus dieser Anklage nicht viel machte, so bekam er wieder Muth, und um den Fehler, den er begangen, wieder gut zu machen, so verfertigte er diesem Prinzen zu Ehren eine Lobrede, die er in dem Senate in seiner Gegenwart hielt. Allein, da die Gemüther, die sehr eingenommen sind, stets auf den Vorwurf ihrer Sachen gerathen, so gerieth dieser ebenfalls gegen das Ende seiner Rede auf die Religion und auf den Altar der Victoria. Theodos wurde durch dieses eigensinnige und anhaltende Bitten erzürnt; und nachdem er ihm vor seine Lobeserhebungen gedankt hatte, so befahl er ihm wegzugehen, und sich niemals mehr vor ihm sehen zu lassen. Er rufte ihn aber kurze Zeit nach seiner Verweisung wieder zurück, und bezeigte ihm eben die Freundschaft, wie vorher; denn er wollte diesen geschickten Mann durch seine Sanftmuth gewinnen, den er schon durch seine Ungnade sehr gebessert zu haben glaubte.

§. III.

Er war nicht allein damit zufrieden, daß er die Abgötterey gestürzt hatte, er wollte auch noch alles, was

was sich von Ketzern in dieser Stadt befand, verjagen, und befahl besonders dem Albinus, keinen Manichäer daselbst zu dulden. Er hatte selbst verschiedne Unterredungen mit dem Pabste Siricius gehabt, nach welchen er alsdenn verschiednen Mißbräuchen, die er erfahren hatte, abhelfen wollte. Er gab scharfe Edikte wider die Zauberer und wider diejenigen, die sich unterstehen würden, sie aufzunehmen, und dem Gerichte zu entziehen. Er reinigte die Stadt von verschiednen Unordnungen, ließ die Schenkhäuser darniederreißen, und der Bosheit der Räuber Einhalt thun, welche die Einwohner und besonders die Fremden in ihre Netze zogen, die sie beraubten, oder auch öfters in unterirrdischen Oertern eingeschlossen hielten. Also gieng dieser Prinz in Ausübung der Gerechtigkeit und Gottesfurcht immer weiter, ohne zu ermüden, und glaubte nicht, daß ein christlicher Kayser einige Zeit in einer Stadt seyn sollte, ohne daselbst Sicherheit, Religion und Mäßigkeit zurück zu lassen.

§. 112.

Theodos hörte eben zu der Zeit die Nachricht von der Zerstörung des berühmten Tempels Serapis in Alexandrien, welches er befohlen hatte, um die Heiden wegen eines von ihnen erregten Aufstandes zu bestrafen. Es war in Alexandrien ein alter zerstörter Tempel, welchen der Kayser Constantius sonst den Arianern gegeben hatte. Da die Anzahl der Katholiken täglich zunahm, so bat der Patriarch, Theophilus, den Kayser, ihm diese zerstörte Kirche zu geben. Er erhielt sie, er gieng sie zu besehen, und wollte sie ausbessern lassen. Da man als-

alsdenn daselbst grub, so fand man finstre Höhlen, die mehr geschickt waren, Laster und Verbrechen auszuüben, als den Dienst der Religion daselbst zu halten. Die Heiden, welche nicht wollten, daß man die Schande ihrer Geheimnisse aufdecken, noch in diesen geheimen Oertern graben sollte, wo man Reste von enthaupteten Menschenkörpern fand, welche ihnen zu ihren schändlichen Opfern gedient hatten, verhinderten deswegen die Arbeitsleute, weiter zu arbeiten. Die Christen aber wollten nicht nachgeben; die Sache kam zu einem öffentlichen Aufstande. Obgleich der Christen sehr viel waren, so wurden sie doch einigemal geschlagen, weil sie sich mehr mäßigten, als die andern. Es waren sogar einige gefangen und grausam getödtet worden, weil sie nicht den Götzen hatten opfern wollen.

Der Magistrat gieng etlichemal zu dem Tempel Serapis, wo sich die Rebellen gleichsam verschanzt hatten, und bemühte sich, sie wieder zum Gehorsam zu bringen: Allein, da sie sie weder bezwingen, noch durch Vorstellungen und Drohungen bewegen konnten; so berichteten sie es dem Kayser, der ihnen darauf antwortete: „Die Märtyrer, die sie gemacht hätten, wären „mehr zu loben, als zu beklagen; allein, um in Zu„kunft dergleichen Unordnungen abzuhelfen, so müßte „man die Ursache davon wegschaffen, nämlich die Tem„pel niederreißen.„

Da der Brief öffentlich war verlesen worden, so bezeigten die Christen darüber ihre Freude, durch ein außerordentliches Frohlocken; die erschrocknen Heiden

aber versteckten sich entweder, oder flohen davon. Man fieng an, den Ausspruch des Kaysers durch Zerstörung des Tempels Serapis, und durch Umstürzung dieses schändlichen Götzen zu vollziehen, welche der König Sesostris hatte machen lassen. Man zerschlug es in viele Stücke, und schleppte es durch die Gassen.

§. 113.

Auf gleiche Weise gieng man mit allen andern heidnischen Gottheiten um. Ihre Ohnmacht wurde nunmehro offenbar, die Betrügereyen der Priester wurden entdeckt, und viele bekehrten sich zu Christo. Da Theodos diese gewünschte Nachricht hörte, hob er seine Hände gen Himmel auf, und rief aus: „Ich danke dir, mein „Gott, davor, daß du die Irrthümer dieser abergläu„bischen Stadt zerstört hast, ohne daß ich genöthigt ge„wesen bin, das Blut meiner Unterthanen zu vergies„sen.„ Er schrieb sogleich dem Patriarchen, daß er sich mit ihm über die Gnade erfreuen sollte, welche Gott seiner Kirche erzeigt hatte, und ließ ihm sagen, er sollte alle goldne und silberne Götzenbilder, die man niedergerissen hatte, sammlen und den Werth davon unter die Armen austheilen; er fügte noch hinzu, man müßte den Heiden zeigen, daß der Eifer der Christen von keinem Geize begleitet würde, und ihnen dadurch ein Beyspiel von einer reinen und uneigennützigen Religion geben. Man verkaufte alle Stücke von diesen kostbaren Statüen. Theophilus behielt nur ein einziges Götzenbild zurück, welches er an einem öffentlichen Orte aufrichten ließ, damit sich die Nachkommen einmal über die Heiden ärgern

gern möchten, wenn sie noch die Reste von ihrem lächerlichen Götterdienste sehen würden; dieses war ihnen viel schmerzlicher und empfindlicher, als alles übrige. Dieser Patriarch ließ dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren auf die Stelle des Tempels Serapis eine Kirche bauen. Alle Bischöfe von Aegypten folgten diesem Beyspiele, und in kurzer Zeit war diese Provinz, die so sehr der Abgötterey ergeben war, davon völlig befreyet.

§. 114.

Theodos, der mehr über den glücklichen Fortgang der Religion, als über seine eigne Siege erfreut war, reiste den ersten September von Rom nach Milan ab, und von da nach Constantinopel. Er gab das Reich dem Valentinian wieder, und brachte ihm die katholische Religion durch den oft wiederholten Unterricht so gut bey, daß dieser junge Prinz, der von Natur zum Guten geneigt war, ein Vertheidiger des Glaubens ward, und sich ganz der Unterweisung des Ambrosius überließ, den er als seinen Vater ehrte.

Die Kayserinn Justina, die so viele Mühe angewandt hatte, ihm die Ketzerey beyzubringen, mit der sie selbst angesteckt war, hatte nicht das Vergnügen, ihren Endzweck zu erreichen. Gott ließ geschehen, daß sie zur Zeit des Kriegs starb. Sie war eine Tochter des Justus, Gouverneurs unter dem Kayser Constantius. Sie hatte zuerst den Tyrannen Magnencius geheyrathet, der sich aber nach einer verlohrnen Schlacht in Pannonien selbst tödtete, um der Strafe zu entgehen, welche er wegen seiner angestifteten Empörung verdient hatte. Valentinian

lentinian der Große wurde in sie verliebt, und hatte sie also nach dem Tode der Kayserinn Severa, seiner ersten Gemahlinn, geheyrathet. Es war eine Fürstinn, die verwegen, herrschsüchtig, eigensinnig und von allen Bosheiten der Arianer eingenommen war. Die Macht, welche sie über das Herz ihres Mannes hatte, und das Ansehen, dessen sie sich über ihren Sohn anmaaßte, hatten große Unruhen in der Kirche verursacht, und wenn ihr Gott nicht einen solchen Bischof entgegengesetzt hätte, wie der heil. Ambrosius war, so hätten die Arianer die Oberhand zu Milan behalten, und man hätte dasjenige erfahren, was eine ungerechte Fürstinn vermag, die mit der Schwäche ihres Geschlechts die Hitze ihrer Leidenschaft vereiniget.



Das

Das
vierte Buch.

Innhalt des vierten Buchs.

§. 1. Entstandner Aufruhr zu Thessalonich. 2. Der Zorn des Theodos wird durch den heil. Ambrosius gestillt, und durch den Ruffin wieder aufgebracht. 3. Temperament des Theodos. 4. Züchtigung der Rebellen zu Thessalonich. 5. Vorstellung des heil. Ambrosius an den Kayser. 6. Reue des Theodos. 7. Ambrosius thut den Theodos in Bann. 8. Ruffin will den Theodos trösten. 9. Ruffin wirket die Absolution vor den Kayser aus. 10. Theodos stellt sich vor die Thüre der Kirche. 11. Theodos thut öffentlich Buße, und er wird losgesprochen. 12. Theodos setzet sich in der Kirche zu den Layen. 13. Ketzerey des Jovianus; Theodos bemühet sich, sie zu zerstören. 14. Theodos schafft verschiedne Mißbräuche ab. 15. Anordnung der Kirche wegen der Buße. 16. Die in der Kirche zu Constantinopel entstandene Unruhe. 17. Das Amt der Diakonissen. Ordnung wegen ihres Alters. 18. Tod der Kayserinn Galla. 19. Theodos kehret nach dem Orient zurück. 20. Theodos verjaget einen Haufen Wilde aus Macedonien. 21. Theodos kommt zu Constantinopel an. Seine Gottesfurcht. 22. Ursprung, Sitten und Schicksal des Ruffinus. 23. Eifersucht wider den Ruffinus. 24. Zank des Promoteus und Ruffinus. Zorn des Theodos. 25. Ruffin mißbraucht die Gunst; stürzet seine Feinde. 26. Neue Empörungen im Occident. 27. Edikt des Theodos wider die zum zweytenmal Abgefallenen. 28. Valentinian läßt zu Rom eine Comödiantinn aufheben. 29. Betrug des Flavian. 30. Empörung des Arbogastes, seine Verrichtungen, seine Sitten. 31. Valentinian will durch den heil. Ambrosius getauft werden. 32. Eifersucht des Valentinian. Hochmuth des Arbogastes. 33. Valentinian ruft den Theodos zu Hülfe; er schreibt dem heil. Ambrosius. 34. Tod des Valentinian, seine großen Eigenschaften. 35. Eugenius wird zum Kayser gemacht. 36. Theodos erfährt den Tod des Valentinian. 37. Eugenius macht mit den Völkern am Rhein ein Bündniß. 38. Eugenius schickt Gesandten zu dem Theodos. 39. Eugenius erlaubt den Heiden, ihre Tempel wieder aufzubauen. 40. Aufführung des heil. Ambrosius gegen den Eugenius. 41. Edikte des Theodos. 42. Theodos macht sich zum Kriege fertig. 43.

* * *

Das vierte Buch.

§. 1.

Das Reich hatte sich nach der Niederlage des Maximus eines vollkommnen Friedens zu erfreuen, und Theodos suchte es wieder in den vorigen Stand zu setzen, ehe er nach Constantinopel zurückkehrte, da er eben die Nachricht von einer Empörung erhielt, die zu Thessalonich entstanden war. Die Ursache davon war wenig erheblich, aber die Folgen derselben waren so groß, daß sie einen wichtigen Theil dieser Geschichte ausmachen.

Botherik, Gouverneur von Illyrien und Generallieutenant von der Armee des Kaysers, hatte Befehl bekommen, in seinem Gouvernement mit den Truppen zu bleiben, die man ihm gelassen hatte, damit er das Volk im Gehorsam erhalten, oder sich den Wilden widersetzen könnte, wenn sie sich ja unterstehen sollten, einen Einfall in die Provinzen des Reichs von jener Seite zu wagen. Er blieb zu Thessalonich, einer sehr reichen und bevölkerten Stadt, die das Haupt nicht allein von Macedonien, worinnen sie lag, sondern auch noch von den meisten benachbarten Provinzen war. Daselbst beobachtete und ordnete er alle Dinge mit vieler Klugheit und Treue an, indem, daß Theodos mit dem Kriege wider den Maximus beschäfftigt war. Sobald als er von dem Siege hörte, welchen Theodos davon getragen hatte,

so befahl er, öffentliche Freudensbezeigungen in allen Städten seines Gouvernements anzustellen. Die Einwohner zu Thessalonich, die vor die Ehre ihres Fürsten eingenommen waren, und eine natürliche Neigung zu allen Arten von Schauspielen hatten, thaten sich bey dieser Gelegenheit besonders hervor. Sie hielten einige Tage nach einander öffentliche Spiele mit einer außerordentlichen Pracht.

Ein Kutscher des Botherik hatte daselbst viel Bewunderung erlangt, und schien so klug und fertig mit den Pferden umzugehen, und die Wagen in der Laufbahn zu führen, daß das Volk nicht aufhören konnte ihm zuzusehen, und ihn deswegen zu loben. Er genoß aber nur kurze Zeit diese Gunst des Volkes; denn da er einiger Ausschweifungen wegen angeklagt und davon überführt worden war, so ließ ihn Botherik, ein ernsthafter und strenger Mann, gefangen nehmen, und setzte ihn in ein sehr enges Gefängniß, um ihn dadurch zu bessern, und alle seine Leute durch dieses Beyspiel der Strenge und Gerechtigkeit in der Mäßigkeit zu erhalten.

Da man noch immer mit Zurüstungen auf das Wettlaufen der Pferde zu Thessalonich beschäfftiget war, so beschloß das Volk, welches von der Geschicklichkeit und Fertigkeit dieses Mannes ganz eingenommen war, um seine Freyheit zu bitten, denn man glaubte, er wäre nur allein fähig, die Ehre dieses Festes zu machen. Da diejenigen, welche es auf sich genommen hatten, die Sache zu erlangen, das Gemüth des Gouverneurs durch ihre demüthige Bitten nicht hatten bewegen können, so lief das Volk haufenweise vor den Palast, und wiederholten

holten ihre Bitte: allein Botherik wollte nichts in einer Sache nachgeben, wo es nicht allein auf die Zucht und Ordnung seines Hauses, sondern auch auf das Ansehen seines Charakters ankam, vor welchem man eben nicht zu viel Hochachtung zu haben schien. Hierauf fiengen diejenigen an zu murren, die am meisten rebellisch waren, und da man diese Verweigerung vor ein Unrecht ansah, das man ihnen anthäte, so forderten sie die Freyheit dieses Gefangenen nicht mehr als eine Gnade, sondern als eine Nothwendigkeit. Die ganze Stadt kam nach und nach in Bewegung. Einige liefen vor die Thüren des Gefängnisses, um sie aufzuschlagen, andre verfolgten die Magistratspersonen mit Steinwerfen, die sich widersetzen wollten; und da der Pöbel zu allen Ausschweifungen geschickt ist, wenn er einmal recht aufgebracht ist, so brachen sie die Thüren des Palastes mit Gewalt auf, zerstreuten die Wache, die sich daselbst befand, und tödteten sogar den Botherik selbst, welcher ihnen entgegen gieng, um sich zu bemühen, ob er sie besänftigen könne.

§. 2.

Da der Kayser diesen Aufstand erfahren hatte, so wurde er dergestalt aufgebracht, daß er sich entschloß, diese Stadt zu vertilgen, und verurtheilte indessen einen Theil ihrer Einwohner zum Tode. Der heilige Ambrosius, welcher die Gemüthsbeschaffenheit dieses Prinzen kannte, furchte, er möchte sich seinen erstern Bewegungen oder den blutigen Rathschlägen einiger Herren von seinem Hofe überlassen. Er redete ihn also mit solcher Macht an, er suchte ihm die Gesinnungen der Sanft-

muth und Gottesfurcht so klug beyzubringen, daß er sein Urtheil wiederrufte, welches er in der ersten Hitze seines Zorns gegeben hatte. Viele andere Prälaten vereinigten noch ihre Vorstellungen und Bitten mit des Bischofs; und erhielten also vom Kayser, daß er allen diesen Schuldigen das Leben schenkte.

Allein, die vornehmsten Officiere, und besonders Ruffin, Oberhofmeister, der viel beym Kayser vermochte, nahmen ihre Zeit in Acht, um dem Kayser vorzustellen, daß er die Freyheit des Volkes einschränken müßte, welche täglich durch die Hoffnung, nicht bestraft zu werden, mehr und mehr wachsen würde; er hätte schon zu viel verziehen, weil keine Furcht vor die Gesetze noch Sicherheit vor seine treuesten Diener mehr übrig wäre; er würde sich selbst dem Ungestüm seiner Unterthanen aussetzen, wenn er sein Ansehen schwächen ließe, da er ihren Aufstand nicht strafen wollte; man hätte alsdenn Ursache sich zu verwundern, daß ein Kayser, welcher seine Feinde so gut überwinden könnte, nicht einmal die Gewalt hätte, seine Rebellen zu überwinden; die Bischöfe wären zwar verbunden, stets die Gelindigkeit und Sanftmuth zu predigen; aber Fürsten käme es zu, sich dessen nach Erforderung ihrer Umstände zu gebrauchen, weil sich ein Reich nicht wie eine Diöces regieren ließe, und die Kirche und der Staat hätten ganz verschiedene Regeln und Maximen; Es gebe auch sogar eine Ungerechtigkeit in Verzeihung der Laster, so wie in der Bestrafung derselben, und es wäre Zeit, den Unruhen Einhalt zu thun, mit denen der Staat bedrohet würde, und man müßte diejenige hart bestrafen, die sich anitzt ereignet hätte.

Sie

Sie machten dem Kayser die niedergerissenen Statüen der Kayserinn zu Antiochien wieder eingedenk, den Palast des Patriarchen zu Constantinopel, der von den Arianern war angezündet worden, und die Synagoge des Callicin, welche aus einem unmäßigen Eifer einiger Einsiedler zerstöret wurde. Sie ließen ihn tausend üble Folgen vorher sehen, und brachten seinen Zorn durch diese neue Vorstellungen dergestalt auf, daß er das Wort, welches er schon von sich gegeben hatte, wieder aus der Acht ließ, und den Entschluß faßte, Thessalonich der Wuth und dem Ungestüm der Soldaten zu überlassen, welche er dahin schickte. Er reiste selbst von Milan ab, um den Vorstellungen der Bischöfe zu entgehen, und beklagte sich in seinem Rath über diejenigen, welche alle seine gefaßten Entschlüssungen dem heiligen Ambrosius sorgfältig anzeigten und offenbarten.

§. 3.

Theodos war von einem geschwinden und hitzigen Temperament, und ließ sich leicht zum Zorn wider diejenigen aufbringen, die ihn beleidiget hatten; aber nach dieser ersten Bewegung, von der er selbst nicht Herr war, kam er sogleich wieder zu sich selbst, und wenn man anders nur die Güte seines Naturels nicht durch böse Rathschläge zu verderben suchte, so verzieh er alsdenn desto williger, jemehr er erzürnt gewesen war. Er war gegen diejenigen gut gesinnt, die ihn bey diesen Vorfällen ändern konnten, und weil er sich entweder schämte, sich seiner Leidenschaft überlassen zu haben, oder weil er seinen Fehler wieder gut machen wollte, oder weil er glaubte, daß der Zorn der Fürsten nur Strafe sey, die

sehr

sehr schwer zu ertragen wäre, so nahm er öfters Missethäter wieder zu Gnaden an, durch die bloße Vorstellung, daß er sie zu hart gestraft hätte. Allein er hatte, wie die meisten guten Fürsten, ein allzugroßes Zutrauen gegen diejenigen, von denen er glaubte, daß sie seine Freunde wären, die seine Leidenschaften erregten, und die ihrigen unter dem Schein des allgemeinen Besten verdeckten. Also ließ er sich bisweilen übereilen, und ob er gleich gute Absichten hatte, so war er doch fähig große Fehler zu begehen.

§. 4.

Da der Entschluß gefaßt war, ein Beyspiel der Strenge an dieser Stadt zu beweisen, so wurde die Sache im Rathe vorgeschlagen; es wurde einmüthiglich beschlossen, daß er Truppen nach Thessalonich schicken müsse, die alles von diesem rebellischen Volke niedermachen sollten. Man hielt eine geheime Berathschlagung. Man schickte die nöthigen Befehle zur Vollziehung dessen, und furchte bey diesem Uebel, das man ausüben wollte, nichts so sehr, als daß Ambrosius Nachricht davon bekommen möchte. Die Officiere, welchen diese blutige Ausführung aufgetragen war, erfüllten dasjenige mit aller Klugheit und Grausamkeit, die man ihnen anbefohlen hatte. Sie suchten durch Vorbereitungen zu Wettlaufen und öffentlichen Spielen dieses Volk zu vergnügen, welches vielmehr Strafen als Schauspiele zu gewarten hatte, und nachdem sie eine große Anzahl von ihnen auf den Schauplatz herbey gelockt hatten, so gaben sie das Zeichen, über welches sie eins worden waren.

Hierauf

Hierauf sah man von allen Seiten Soldaten herbey laufen, welche mit gewaffneter Hand auf den Gassen in die Häuser, und besonders in den Platz des Wettlaufens eindrungen, wo das Volk versammlet war. Daselbst wurde alles durchs Schwerd niedergemacht, ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes. Der erstere, der ihnen vorkam, ward aufgeopfert. Die Unschuldigen kamen mit den Schuldigen ums Leben. Fremde, die keinen Antheil an dem Verbrechen hatten, befanden sich mit in die Strafe verwickelt, und die zum Morden erhitzte Soldaten suchten nicht mehr ein Verbrechen zu bestrafen, sondern ihre viehische Wuth zu erfüllen.

Bey dieser Gelegenheit geschah es, da einer von den reichsten Kaufleuten der Stadt sah, wie seine Familie grausam sollte ermordet werden, so warf er sich diesen Mördern zu Füssen, versuchte umsonst sie durch seine Thränen und Bitten zu bewegen, und flehete sie, sein Gut und eigenes Leben vor die Erhaltung zweyer Kinder zu nehmen, die ihm gleich lieb waren. Hierauf antworteten sie ihm, gleich als wenn sie von einigem Mitleiden gerührt worden wären: daß die Anzahl der Todten nach dem erhaltenen Befehl noch nicht völlig wäre, daß sie ihm nur eine Gnade erzeigen könnten, und er sollte sich geschwind entschlüssen, welches er von den beyden Kindern wollte leben lassen. Allein da sich dieser unglückliche Vater in der traurigen Nothwendigkeit sah, eines zu übergeben, um das andre zu retten, und sich nicht geschwind genug über diese Wahl entschlüssen konnte, so konnten diese Tyrannen diese Verweilung nicht länger dulden, und tödteten die beyden Brüder auf eine grausame Art und Weise. Die Stadt ward drey Stunden

den lang dem Schwerd überlassen, und es wurden gegen sieben tausend Personen umgebracht.

Ob man gleich leicht hätte glauben können, daß Theodos nicht diese unmäßige Rache befohlen hätte; nichts destoweniger so wie Fürsten verbunden sind, alles zu verantworten, was man in ihrem Namen thut, und also auch die Ausschweifung, die man in Erfüllung ihrer Befehle ausübet, so warf ein jeder die Schuld auf ihn. Der Ruf breitete sich gar bald durch den ganzen Orient aus. Die Nachricht davon gelangte auch nach Mitan, wohin sich verschiedene Bischöfe begeben hatten, um dem Concilio beyzuwohnen, welches man daselbst wider den Jovian und seine Anhänger halten sollte. Diese Prälaten hatten einen Abscheu vor dieser so grausamen Handlung, und waren also mit dem nothwendig übel zufrieden, der der Urheber davon war.

§. 5.

Da der heilige Ambrosius erfahren hatte, daß dieser Fürst willens wäre, einen Besuch bey ihm abzustatten, so schrieb er ihm alsbald einen Brief, um ihm die Größe seines Verbrechens vorzuhalten, und ihn zur Busse deswegen zu vermahnen. Er entschuldigte sich darüber, daß er nicht die Ehre hätte ihm entgegen zu gehen. Er sagte ihm mit vieler Ehrerbietung: „Ob er schon „in seinem Herzen alle mögliche Dankbarkeit vor die „Zeugnisse seiner Freundschaft, und vor die von ihm er„haltene Gnade hätte; so fühlte er doch nicht mehr eben „dieselbe Freude in sich, die er sonst bey seiner Ankunft „würde gehabt haben; er wollte ihn lieber ruhig lassen, „und ihm Zeit geben, über seine Aufführung Betrachtun-

„gen

„gen anzustellen, als ihm mit seinen voreiligen Vermahnungen beschwerlich zu fallen; er erkennete ihn für einen „großen Prinzen, der Gott fürchtete, eifrig vor den „Glauben und voll guter Gesinnungen wäre, aber von „Natur zu übereilt, und zu sehr geneigt, dasjenige an„zunehmen, was man ihm entweder zum Verzeihen oder „zur Rache beyzubringen suchte.

Nachdem er also die Schilderung des Kaysers dem Kayser selbst gemacht hatte, so kam er alsdenn auf die Sache zu Thessalonich, und stellte ihm vor: es wäre eine Art einer unerhörten Strafe; sein Vergehen wäre um desto merklicher, da man ihm die Größe desselben, noch ehe er die Sache unternommen, vorgestellt hätte; die versammelten Bischöfe hätten darüber geseufzet, und davor gehalten, es wäre nöthig, daß er sich deswegen vorher wieder mit Gott aussöhnte, ehe er wieder an den heiligen Geheimnissen Theil nehmen könnte; er sollte weinen, und seine Sünde durch Thränen und Buſſe aussöhnen, und sich nicht schämen, dasjenige zu thun, was David selbst gethan hätte, der ein großer König gewesen sey, von welchem Christus hergekommen wäre nach dem Fleisch, und der doch nur des Todes eines einzigen Unschuldigen schuldig gewesen wäre; er sagte ihm diese Sachen nicht etwan, um ihn dadurch zu beschämen, sondern um ihn durch dieses Beyspiel zur Erkenntniß und Demüthigung vor Gott zu bringen; daß ein jeder Mensch, er sey so groß als er wolle, fehlen könne; daß er ihm als ein Freund den Rath gebe, und als ein Bischof vermahnte, seinen Fehler wieder gut zu machen; es würde eine klägliche Sache seyn, wenn ein Prinz, der so große Beyspiele der Frömmigkeit und Gnade gegeben, verstockt

bliebe, und alsdenn noch Anstand nehmen sollte, es zu bereuen, daß er so viele Unschuldige hätte tödten lassen, da er vorher so vielen Missethätern verziehen hätte, bey den großen Eigenschaften, die er zu regieren hätte, und bey alle den Schlachten, die er gewonnen, wäre er noch mehr durch seine Frömmigkeit als durch seine Siege verehrungswürdig gewesen, allein durch eine einzige Handlung hätte er den Ruhm, den er sich durch so viele andre erworben, wieder verloren.

Er zeigte ihm noch weiter an, daß die Dankbarkeit, Hochachtung und Ehrfurcht, die er vor ihn im Herzen hätte, nicht verhindern würde, daß er nicht den Befehlen der Kirche folgen sollte, bis er Gott befriediget und ausgesöhnet hätte; übrigens schrieb er ihm dieses mit seiner Hand, damit er darüber insgeheim Beurtheilungen anstellen sollte; er wünschte lieber die Gunst seines Kaysers durch Höflichkeit zu erlangen wollen, als ihm mit harten Verweisen beschwerlich zu fallen, allein da es die Sache Gottes betroffen, so müsse er seine Neigung seiner Pflicht aufopfern.

Zuletzt vermahnte er ihn noch, seine Sünde selbst anzuklagen und zu verdammen, und schloß mit diesen Worten, die voll von einer väterlichen Zärtlichkeit waren: „Wollte Gott, gnädiger Herr, daß ich mehr meinem eigenen Antriebe, als der Erfahrung geglaubt „hätte, die ich von Ihrer Güte hatte! Allein, weil ich „mir einbildete, da ich Sie so oft hatte verzeihen und „von Ihrem Zorn wieder zu sich selbst kommen gesehen, „so habe ich mich zu sehr auf Ihre Gewohnheit verlassen; Sie sind übereilt worden, und ich habe das nicht „verhindert, was ich fürchten sollte, und das ich selbst

„nicht

„nicht voraus sehen konnte. Gott weis die zärtliche „Liebe, die ich vor Sie habe, und die Innbrunst, mit „welcher ich um Ihre Seligkeit bitte. Wenn Sie über„zeugt sind, daß ich die Wahrheit zu Ihnen rede, so fol„gen Sie dem Rath, den ich Ihnen gebe; wo nicht, so „entschuldigen Sie meinen Eifer, und nehmen Sie es „nicht übel, daß ich mehr Gott, als Ihnen zu gefallen „suche.„

§. 6.

Da der Kayser diesen Brief gelesen hatte, so fand er sich über eine so freye und so kluge Vorstellung gerühret. Da der Nebel der Vorurtheile vertrieben war, so betrachtete er die Handlung, die er gethan hatte, ohne alle Vorurtheile und Einbildungen einer falschen Politik. Seine Seele, die von Gewissensbissen über sein Vergehen geängstiget ward, wurde von einer heiligen Furcht vor dem Gerichte Gottes erfüllt. Da er also in diesem Zustande sich selbst unerträglich war, und nur einen wahren Trost von dem heiligen Bischof hoffen konnte, dessen Rath er nicht genugsam verehret, und dessen Eifer er immer unverändert erfahren hatte, so reiste er sogleich nach Milan ab.

§. 7.

So bald als er daselbst angekommen war, so dachte er an nichts, als Preben seiner Gottesfurcht zu zeigen, um den übeln Eindruck, den er von sich gemacht hatte, dadurch zu benehmen; deswegen wollte er in die Hauptkirche gehen, dem öffentlichen Gebet beywohnen, und an den heiligen Geheimnissen Theil nehmen. Der Bischof

erfuhr solches, gieng sogleich aus dem Chor der Kirche, wo er war, und gieng in die Halle, um ihn daselbst zu erwarten. So bald er ihn erblickte, so gieng er auf ihn zu, und redete ihn mit dem Ansehen an, welches ihm sein Charakter und die Heiligkeit seines Lebens gab.

„Es ist einzubilden, o Kayser, daß Sie noch nicht „von der Schrecklichkeit Ihrer Sünde überzeugt sind, „weil sie sich unterstehen, hier einzufinden. Vielleicht „sind Sie von der Größe Ihrer Würde eingenommen, „und verbergen sich selbst Ihre Schwachheiten, und der „Hochmuth verblendet Ihre Vernunft. Denken Sie „nur, daß Sie eine hinfällige Natur haben, daß Sie „aus Staube wie andre Menschen hervor gezogen wor„den sind, und daß Sie auch wieder in denselben, wie sie, „zurückkehren werden. Lassen Sie sich nicht den Glanz „dieses Purpurs blenden, welcher einen schwachen und „sterblichen Leib bedecket. Diejenigen, welchen Sie befeh„len, sind von eben der Natur, wie Sie, und dienen mit „Ihnen eben dem Gott, der zugleich ein Herr der Un„terthanen und der Obern ist. Wie unterstehen Sie „sich denn, in seinen Tempel einzukehren? würden Sie „es wohl wagen, Ihre mit unschuldigen Blut besudel„ten Hände auszustrecken, um den geheiligten Leib Jesu „Christi zu empfangen? Würden Sie sich wohl unter„stehen, sein heiliges Blut in diesen Mund zu nehmen, „der in der Ausschweifung Ihres Zorns so vielen Mör„dern befohlen hat? Gehen Sie wieder weg, und fügen „Sie nicht noch ein neues Verbrechen zu demjenigen hin„zu, was Sie schon begangen haben: nehmen Sie viel„mehr mit Demuth das Urtheil an, das ich auf Erden „spreche, und welches Christus im Himmel wider Ihre

„Sünde

„Sünde billiget, weil es vor Ihre Seligkeit geschie„het.„

Theodos war über diese Rede sehr gerührt, und blieb eine Zeitlang mit niedergeschlagenen Augen stehen, ohne etwas zu sagen; alsdenn aber antwortete er dem Bischof, daß er seine Sünde erkennete, aber er hoffte, daß Gott seine Schwachheit ansehen würde, und da er das Beyspiel des Davids anführte, der einen Todtschlag und Ehebruch zugleich begangen hatte, so antwortete ihm der Bischof: „Sie haben ihm in seiner Sünde nachgeah„met, folgen Sie ihm nunmehro auch in seiner Buße „nach.„ Anstatt, daß sich alsdenn dieser Fürst, der von den Grundsätzen der Religion und von der Gewalt der Kirche wohl unterrichtet war, über diesen Widerstand hätte erzürnen sollen, so sah er ihn vielmehr als ein heilsames Mittel an, ihn von einem Uebel zu befreyen, davon er die Folgen bisher nicht erkannt hatte. Er gieng mit thränenden Augen in seinen Palast zurück, und blieb acht Monate lang von den heiligen Geheimnissen entfernt, lebte wie ein Bußfertiger, und wurde es beynahe nicht einmal gewahr, daß er Kayser war.

§. 8.

Da unterdessen das Fest der Geburt unsers Heilandes eintraf, so stund Theodos, der von einem lebhaften Schmerz durchdrungen war, weit früher auf, als er sonst gewohnt war, und da er keinen Theil an der Feyerlichkeit dieses Tages haben konnte, so schickte er sich an, dieselbe in einer tiefen Traurigkeit zuzubringen. Nachdem Ruffin, den er wegen seiner Freundschaft und Zutrauens hoch schätzte, in sein Zimmer eingetreten war,

so fand er ihn in dieser Kleinmüthigkeit, und fragte ihn deswegen um die Ursache. Da er sie gehört hatte, so suchte er ihn zu trösten, und stellte ihm listig vor, man müsse sich über eine gewisse Furcht hinaussetzen, die man mit dem Namen der Religion bedeckte; man müsse als ein Herr handeln, wenn man es wäre, es sey gefährlich, sich den Urtheilen solcher Leute zu unterwerfen, welche niemals Staaten regiert hätten; wenn er dennoch ein so zartes Gewissen hätte, so könnte er seiner Gottesfurcht zwar hierinnen ein Genüge thun, ohne in eine Kleinmüthigkeit deswegen zu gerathen; das Uebel wäre nicht so groß, als man es machte; er hätte allerdings Ursache gehabt, die Missethäter zu strafen, und dürfte sich also deswegen nicht so sehr betrüben. Nachdem also dieser Liebling seinen Herrn zu Ausübung eines großen Verbrechens bewegt hatte, so suchte er auch noch die Reue desselben in ihm zu vermindern.

Theodos, der weit davon entfernt war, diese Tröstungen anzunehmen, schien itzt noch mehr gerührt zu seyn, als er es zuvor war, und nachdem er eine Zeitlang stille geschwiegen hatte, ohne darauf zu antworten, so sagte er alsdenn mit Unwillen: „Höret auf, Ruffin, „höret auf, meinen Schmerz zu tadeln, ich urtheile besser, als ihr von dem Zustande, in welchem ich mich „befinde. Habe ich nicht Ursache betrübt zu seyn, wenn „ich daran gedenke, daß die niedrigsten von meinen Unterthanen heute ihr Gebet zu den Füßen der Altäre „verrichten werden, und daß ich der einzige bin, dem „nicht allein der Eingang in die Kirche, sondern auch „selbst in den Himmel versagt ist, nach diesen Worten

„des

„des Evangelii, alles was ihr auf Erden binden wer„det, soll auch im Himmel gebunden seyn.„

§. 9.

Da Ruffin keinen Anschein sah, dem Gemüthe dieses Prinzen diese heilige Furcht zu benehmen, welche Ambrosius durch seine Vorstellungen in ihm gewirkt hatte, so bot er sich an, selbst zu dem Bischof zu gehen, und ihn durch Bitten dahin zu bewegen, daß er das Urtheil des Bannes aufheben möchte. Theodos antwortete ihm: Er hätte mit einem unbeweglichen Manne zu thun, welcher keine Achtung vor die Würde und Gewalt der Kayser hätte, wenn es auf die Gesetze und Zucht der Kirche ankäme; er sähe gar wohl ein, daß das Urtheil des Bischofs gerecht wäre, er wollte lieber fortfahren, seine Sünde auszusöhnen, als vergeblich um die Gnade einer baldigen Lossprechung zu bitten.

Die Gewohnheit der Kirche, da man die Büßenden erst gegen das Osterfest öffentlich in der Gemeine aufnahm, brachte dem Kayser die Meynung bey, als wenn diese Prüfung ganz unnütz wäre. Ruffin nöthigte ihn stets so sehr, sich von seiner Unruhe, in welcher er sich befand, zu befreyen, und machte ihm so gute Hoffnung, daß der Kayser ihm endlich erlaubte, zu dem Bischof zu gehen, und er entschloß sich, im kurzen selbst nachzukommen. Ruffin trug seine Sache mit vieler Klugheit vor; allein, da Ambrosius sah, daß er aus der Aussöhnung der Kirche eine Staatsunterhandlung machen wollte, so antwortete er ihm nach seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit: „Er, als der erste Urheber dieses Ver„brechens, wäre nicht fähig, die Absolution auszuwirken,

„und wenn er nur einige Furcht vor den Gerichten Got„tes hätte, so sollte er nur an die Begebenheit zu Thes„salonich gedenken, um die bösen Rathschläge, die er „seinem Herrn gegeben, zu beweinen.„ Ruffin wurde nicht durch diese Verweise erzürnt, er bat vielmehr flehentlich und vergaß nichts, was das Gemüthe des Bischofs irgend bewegen konnte. Da er sah, daß er hierinnen nichts erlangen würde, so berichtete er ihm, daß der Kayser bald in der Kirche erscheinen würde. Der Bischof antwortete ihm: „Er würde ihn vor der Thüre „erwarten, um ihm den Eintritt zu verwehren; wenn „er als ein christlicher Kayser käme, so würde er die Ge„setze seiner Religion nicht verletzen; wenn er aber ein „Tyrann werden wollte, so würde er gar leicht einen Bi„schof tödten können, da er schon so viele Unschuldige „hätte hinrichten lassen.„

§. 10.

Da Ruffin diese Antwort gehört hatte, so meldete er sogleich dem Theodos, daß die Sache nicht so glücklich von statten gegangen wäre, wie er es gehofft hatte, und er bäte ihn demüthigst, ja nicht erst zu kommen. Der Kayser war schon ziemlich weit, da er diese Nachricht hörte. Er hielt stille, und nachdem er die Sache überlegt hatte, so gieng er alsdenn weiter, und entschloß sich, die Beschämung zu erdulden, welche er glaubte verdient zu haben. Der Bischof war auf einem Saale nahe an der Kirche, wo er gewöhnlich mit sich sprechen ließ, da man ihm die Nachricht brachte, daß der Kayser vor der Thüre wäre. Er gieng ihm entgegen, und sagte zu ihm, daß er nicht als ein christlicher Kayser handelte,

wenn er sich unterstünde, die Kirche zu zwingen; das hieße, sich wider Gott empören, und die göttlichen Gesetze mit Füßen treten, wenn er bey den geheiligten Geheimnissen gegenwärtig seyn wollte, ehe er wegen seiner Sünden Buße gethan hätte. Theodos antwortete ihm mit vieler Demuth: Seine Absicht wäre nicht, mit Gewalt ins Heer des Herrn einzudringen, noch die Kirchengesetze zu verletzen, sondern er käme ihn zu bitten, seine Banden zu zerreißen, und ihm die Thüre des Heils um Christi willen zu öffnen, der seine Barmherzigkeit den Sündern öffnete, die sich aufrichtig und ernstlich zu ihm bekehrten. Ambrosius fragte ihn, was für Büße er gethan, und was für Mittel er angewendet hätte, um eine so gefährliche Wunde zu heilen, so antwortete ihm der Kayser: „Ich komme zu Ihnen als zu einem Arzt, bey „Ihnen steht es, mir zu sagen, was ich thun soll.„

§. 11.

Hierauf stellte ihm der Bischof das Unglück eines Fürsten vor, der seine Leidenschaften nicht zu regieren wüßte, der ungerechte Urtheile fällte, und unschuldig Blut vergieße, und befahl ihm, ein Gesetz zu geben, welches ihm zu Bezähmung seines Zorns dienen könnte. Dieses Gesetz wolle haben, daß, wenn die Kayser wider ihre Gewohnheit genöthigt wären, gegen jemand eine außerordentliche Strenge zu gebrauchen, so sollten sie, wenn sie gleich das Todesurtheil schon gesprochen hätten, die Vollziehung desselben dennoch einen ganzen Monat aufschieben lassen, damit, wenn die Leidenschaften wieder beruhiget wären, sie ihre Urtheile noch einmal untersuchen, und alsdenn den Schuldigen von dem Unschuldi-

gen unterscheiden könnten. Theodos ließ diesen Befehl sogleich aufschreiben, unterzeichnete ihn, und versprach ihn zu beobachten.

Hierauf wurde er losgesprochen, und da er in die Kirche war eingelassen worden, so fiel er auf die Knie, und fieng sein Gebet mit diesen Worten des Königs an, der ein Sünder und zugleich bußfertig wie er war: Gott! sey mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünde, nach deiner großen Barmherzigkeit. Er blieb eine Zeitlang in dieser Stellung, schlug oft an seine Brust, erhob seine Stimme gen Himmel um Gnade zu bitten, und beweinte seine Sünde in Gegenwart des ganzen Volks, welches darüber auf das äußerste gerührt wurde, und mit ihm weinte. Da er alsdenn zum Opfer gehen mußte, so stund er auf, trat zu dem Altar, wo er seine Gaben darbrachte, wie er gewohnt war, und gieng, sich alsdenn auf das Chor unter die Priester zu stellen.

§. 12.

Da dieses der Bischof sah und er gern eine Gewohnheit abschaffen wollte, welche die Höflichkeit der Bischöfe eingeführt hatte, so schickte er zu ihm, und ließ ihn fragen, auf was er denn daselbst wartete; und da man ihm wieder von ihm die Antwort brachte, daß er die Zeit erwartete, um zu dem heil. Abendmahl zugelassen zu werden, so ließ er ihm durch einen von seinen Diakonen sagen: „Er verwunderte sich, daß er ihn an diesem „Orte im Heiligthum sähe; der Purpur machte ihn „zwar zum Kayser, aber nicht zum Priester, und er „hätte keine andre Stelle in der Kirche, als die andern

„Layen.„

„lassen.„ Der Kayser antwortete: „Es wäre dieses „weder wider die Ordnung der Kirche, noch aus Stolz „geschehen, um sich von andern dadurch zu unterscheiden, „sondern er hätte geglaubt, es wäre eben die Gewohn„heit zu Milan, wie zu Constantinopel, wo er seine „Stelle im Chore hätte, und nachdem er dem Bischof „vor die Güte hatte danken lassen, die er gehabt hätte, „ihn an seine Pflicht zu erinnern, so gieng er aus dem „Chore und stellte sich unter das Volk.„

Diese Vermahnung machte einen tiefen Eindruck in sein Gemüthe; denn da er nach Constantinopel zurückgekehrt, und einmal an einem großen Feste in der Hauptkirche war, so gieng er aus dem Chore, nachdem er geopfert hatte. Und da ihn Nectarius bitten ließ, er möchte doch wieder daselbst einkehren und den Platz nehmen, der vor seine Majestät gehörte, so sagte er mit Seufzen zu ihm: „Ey, ich habe lange Zeit nicht den „Unterschied zwischen einem Bischof und einem Kayser „gewußt. Ich bin mit Leuten umgeben, die mir schmei„cheln; ich habe nur einen einzigen Mann gefunden, der „mich gebessert und mir die Wahrheit gesagt hat, und „ich kenne nirgends einen rechtschaffnern Bischof, als „den Ambrosius.„ Von dieser Zeit an blieben die Kayser außer dem Chore, und hatten ihre Stelle ein wenig über dem Volke, aber unter den Priestern.

Die ganze Kirche wird noch durch den Glauben dieses Kaysers erbauet. Die heiligen Väter haben in ihren Schriften das Andenken seiner Frömmigkeit unsterblich gemacht, und durch dieses Beyspiel haben sie alle Fürsten belehrt, ihr Ansehen nach Gerechtigkeit, und nicht nach ihren Leidenschaften zu gebrauchen, guten Rath vom

vom bösen zu unterscheiden, und mehr Scheu vor den Sünden zu haben, die sie thun.

§. 13.

Nachdem sich also Theodos selbst den Gesetzen der Kirche unterworfen hatte, so gebrauchte er nunmehro auch sein Ansehen, um sie auch von andern beobachten zu lassen, und suchte die Ketzerey des Jovian und seiner Schüler zu unterdrücken, welche die Kirchenversammlung zu Milan verdammt hatte. Dieser Jovian war ein Mönch in einem Kloster in der Vorstadt zu Milan gewesen, welches der heil. Ambrosius durch seine Sorgfalt stets in einer genauen Beobachtung der Ordensregel erhielt. Dieser leichtsinnige und wollüstige Mensch hatte es gar bald überdrüßig, ein so strenges und bußfertiges Leben zu führen. Er ließ eine solche Lebensart fahren, und zog einige schwache Gemüther an sich, die er mit seiner schädlichen Lehre angesteckt hatte. Er war alsdenn willens, wieder in diese heilige Gesellschaft zu treten; allein, man glaubte, daß seine Reue nicht aufrichtig wäre, und daß sein Umgang gefährlich seyn würde; man schlug es ihm also ab, ihn daselbst aufzunehmen. Er wurde darüber so erzürnt, daß er öffentlich lehrte; das Fasten und andre Uebungen der Buße wären nichts verdienstliches; diejenigen, welche getauft worden, könnten nicht durch Versuchungen verzagt gemacht und niedergeschlagen werden; es gäbe nur einerley Belohnung vor alle Seligen, und noch andre Maximen mehr, die zum Verderben der Sitten und der Zucht gereichten. Außerdem, daß seine Sache an und vor sich schlecht und übel war, so ward sie noch schlechter vertheidigt, weil er nicht die

geringste Beredsamkeit in seinen Schriften zeigte; allein, da sie den sinnlichen Neigungen der Menschen schmeichelte, so ward man leicht davon eingenommen. Da er den Ruhm der Keuschheit zu verringern suchte, so verführte er verschiedne römische Jungfrauen, und weil er sehr auf den ehelosen Stand schimpfte, so verleitete er dadurch tugendhafte Leute zu einem unzüchtigen Leben.

Fromme und kluge Personen schrieben beydes wider seine Lehre und wider sein Leben, welches seinen Meynungen sehr gemäß war, und hielten ihm selbst seine Schwelgerey und andren Ausschweifungen öffentlich mit vielem Verdruß vor. Nachdem der Pabst, Siricius, diese Ketzerey verdammt hatte, so schickte er seine Gesandten nach Milan, um daselbst eine Kirchenversammlung zu berufen, und diese neuen Irrthümer an demjenigen Orte selbst zu unterdrücken, wo sie entstanden waren. Diese versammlung, die damals anfieng zusammen zu kommen, da eben die Nachricht von der Begebenheit von Thessalonich ankam, hatte den Jovian und seine Anhänger eben nach dem Urtheile von Rom gerichtet, es war also nichts mehr übrig, als das gesprochene Urtheil zu vollziehen. Theodos nahm dieses selbst über sich, und verjagte diese unordentlichen Leute von Rom, welche noch den Namen und die Kleidung nach ihrem ersten Stande beybehielten, und verwies sie in die entferntesten Wüsten, allwo sie in einer gezwungenen Mäßigkeit hätten leben müssen, wenn anders der Magistrat in Vollziehung und Ausübung des empfangnen Befehls strenger gewesen wäre.

§. 14.

§. 14.

Der Eifer dieses Fürsten blieb nicht allein dabey; denn nachdem er erfahren hatte, daß diese Ketzerey zu Rom neue Unordnungen erregt hatte, so ließ er sehr strenge Befehle wider alle Arten von Ausschweifungen ergehen, und befahl ausdrücklich dem Statthalter, diesem Verderben durch solche Strafen Einhalt zu thun, die solchen Bosheiten gemäß wären, damit er unter den Einwohnern zu Rom die Ehrbarkeit der Sitten wieder einführen möchte, worinnen Constantin der Große sonst schon einen guten Anfang gemacht hatte. Zu eben dieser Zeit war es, als er durch sehr harte Strafen die Verheyrathung zwischenleiblichen Geschwisterkindern verbieten ließ, und erneuerte alle die alten Edikte wieder, welche eine ausgelassene Freyheit bisher unterdrückt hatte. Er gab noch verschiedne andre Gesetze, welche die Ruhe des Staats und die Ordnung der Kirche betrafen. Die Einrichtung, welche er mit denen Diakonissen machte, verdient hier ebenfalls nach allen ihren Umständen erzählt zu werden, sowohl weil die Gelegenheit dazu ein desto größer Ansehen giebt, als auch, weil die Fürsten einige Lehre vor ihr Verhalten daraus herleiten können.

§. 15.

Die Kirche hat stets von Bußfertigen ein öffentliches oder geheimes Bekenntniß ihrer Sünden, als eine nothwendige Demüthigung und sichtbares Zeichen der Traurigkeit und Reue gefordert. Die Priester, welche zur Aufsicht über die Gewissen bestimmt waren, hörten also die Anklagen an, welche ein jeder gegen sich selbst that, und legten ihnen Strafen und Büßungen nach

Maaß-

Maaßgebung ihrer Sünden auf. Der Bischof behielt sich dieses Gerichte der Buße so lange allein vor, als die Christen in der Einigkeit der Lehren des Evangelii lebten. Allein, da sich ihre Anzahl immer vermehrte, und die Zucht sogleich nachgelassen hatte, so bald die Verfolgungen aufhörten, so wurden die Sünden alsdenn so gemein, und die Bischöfe sahen sich mit so vielen Sorgen umgeben, daß man deswegen in einer jeden Kirche einen besondern Priester der Buße setzen mußte. Dieser nun nahm die Bekenntnisse der Bußfertigen an, schrieb ihnen die Art und Zeit der Buße vor, und stellte sie alsdenn dem Bischof selbsten vor, damit sie wiederum ausgesöhnt würden.

§. 16.

Dieses Amt, welches schon seit langer Zeit zu Constantinopel eingeführt worden war, wurde daselbst durch den Patriarchen Nectarius bey Gelegenheit einer in der Kirche entstandner Unordnung wieder aufgehoben. Eine junge Wittwe von Stande, welche wahrscheinlich nicht wegen ihrer Frömmigkeit zu einer Diakonissinn war erhoben worden, legte ein Bekenntniß von ihrem ganzen vorigen Leben dem Priester der Buße ab, welcher ihr zur Aussöhnung ihrer Sünden außerordentliche Fasten und Gebete vorschrieb. Da sie also genöthigt war, lange Zeit in der Kirche zu bleiben, um ihre Büßung zu bezahlen, die man ihr vorgeschrieben hatte, so bekam sie daselbst Gelegenheit, verschiedne mal einen jungen Diakonus zu sehen und zu sprechen, auf den sie ein großes Zutrauen setzte. Diese anfangs sehr ernsthaften Unterredungen verwandelten sich in unehrbare Vertraulichkeiten,

ten, und dieses geistliche Geschäffte wurde bald darauf ein strafbares Liebesverständniß. Diese Wittwe, welche zuletzt von Gewissensbissen geängstet wurde, gieng ihre Sünden bekennen, und zeigte selbst denjenigen an, der sie dazu verführt hatte.

Der Priester wollte die Wahrheit dieser Sache untersuchen; der Patriarch wurde davon berichtet; der Diakonus wurde abgesetzt. Die Sorgfalt, die man anwendete, die Ursache dieser Absetzung zu verbergen, machte, daß ein jeder sich darnach sehr sorgfältig erkundigte. Man entdeckte sogleich das Verbrechen, welches schon einige gemuthmaßt hatten; der Ruf davon breitete sich sogleich durch die ganze Stadt aus. Da alsdenn das Volk das Verbrechen eines einzigen Priesters auf die ganze Geistlichkeit schob, so waren sie im Begriff, einen Aufstand zu erregen. Damit der Patriarch Nectarius diese Unruhe endigen, und in Zukunft alle Gelegenheit zu solchen Aergernissen benehmen möchte, so schaffte er das Amt eines Bußpriesters in seiner Kirche auf Anrathen eines von seinen Priestern mit Namen Eudemon ab. Er mochte es nun gethan haben, entweder um dieses Amt ganz und gar abzuschaffen, oder nur auf eine Zeitlang die Uebung der öffentlichen Buße aufgehoben haben, so war es allemal vor die Kirchenzucht ein wichtiger Verlust.

§. 17.

Doch dem sey wie ihm wolle; Theodos, der über die Unordnung, die sich zu Constantinopel ereignet hatte, empfindlich wurde, und den Heiden alle Ursache benehmen wollte, die Sitten und Gebräuche der Kirche zu

tadeln,

tadeln, ließ einen Befehl ausgehen, in welchem er das Alter und Testament der Diakonissen anordnete. Es waren Frauen von großer Frömmigkeit, welche alles mögliche thaten, was zur Unterweisung und Zucht der Personen ihres Geschlechts gehörte. Sie theilten die Allmosen aus, unterrichteten sie in den Lehrsätzen des Glaubens und in den Gebräuchen der Taufe; sie beobachteten alle Sorgfalt vor die Erhaltung des Wohlstandes beym Eintauchen ins Wasser, bey den Salbungen und Begräbnissen, und obgleich ihr Amt nicht einen besondern Stand in der Hierarchie ausmachte, so war es dennoch eine alte und ansehnliche Bedienung.

Es hatten sich zwo Arten von Mißbräuchen unter ihnen eingeschlichen. Die einen ließen sich in ihrer Jugend, aus einer allzu großen Begierde, sich durch ihre Gottesfurcht zu zeigen, die Haare abschneiden. Dies gab bisweilen Gelegenheit zum Aergerniß. Die andern befleißigten sich aus einer unmäßigen Freygebigkeit, ihre Güter den Kirchen und Hospitälern zu geben, und ruinirten oft ihre Familien, um dem Geize der Geistlichen ein Genüge zu thun.

Damit Theodos diesen Mißbräuchen abhelfen möchte, so befahl er, daß keine Wittwe mehr die Stelle einer Diakonissinn erlangen sollte, die nicht sechzig Jahr alt wäre, nach dem Befehl des heiligen Paulus; er verbot ferner denen, die man dazu annehmen würde, unter dem Vorwande der Religion, ihr Gold, ihr Silber und ihre Edelgesteine wegzugeben, und überließ ihnen also zwar die völlige Macht über ihre Einkünfte: aber er erlaubte ihnen nicht, sie durchzubringen und zu zerstreuen, oder den Grund davon zum Nachtheil ihrer Kinder oder

Anverwandten zu verkaufen, noch den Geistlichen oder den Armen und Kirchen im Testament zu vermachen.

Der erste Theil von seinem Befehl wurde allgemein gebilligt, allein man stellte ihm vor, daß es nicht gerecht wäre, die guten Absichten sterbender Wittwen zu verhindern, und eine der vornehmsten Quellen der Liebe zu vertrocknen; das hieße, etwas über die Freyheit der Kirche und über die Rechte der Armen unternehmen, wenn man sie von Erbschaften und Allmosen der Frommen ausschließen wollte; und die Religion wäre schon geschwächt genug, und die Liebe erkaltet, ohne sie noch erst durch unbillige Gesetze mehr einzuschränken. Der Kayser, der sich nicht schämte, dasjenige was er befohlen, zu wiederrufen, wenn man ihn zu überzeugen suchte, daß er geirrt hätte, nahm diese Vorstellung so gut, daß er zwey Monate hernach dieses Gesetz wiederrufte. Er befahl, daß man es aus allen Registern herausnahm, daß sich niemand darauf berufen, noch ein Magistrat sich dessen in Gerichten bedienen sollte.

§. 18.

Da er sich also zu Milan beschäfftigte, so erhielt er die Nachricht von dem Tode der Kayserinn Galla, seiner zwoten Gemahlinn, die zu Constantinopel geblieben war. Er wurde über den Verlust dieser Prinzessinn sehr gerührt, die er zärtlich geliebt, und nur kurze Zeit gehabt hatte, unter lauter Unruhen des Kriegs und der Sorgen vor die Wiederaufrichtung des Reichs. Er hatte sie von den Irrthümern befreyet, worein sie die Kayserinn Justina in ihrer Kindheit verführt, und hatte sie nicht allein seines Throns, sondern auch seiner Gottes-

furcht

furcht theilhaftig gemacht. Sie starb in der Blüte ihres Alters, und hinterließ nur eine Tochter, mit Namen Placida, die hernach durch ihre Schönheit, durch ihren Verstand, durch ihre außerordentlichen Begebenheiten und durch die Zeugnisse, die sie von ihrem Glauben und von ihrem Eifer vor die Religion zu erkennen gab, so berühmt war.

Man machte ihr ein prächtiges Leichenbegängniß. Arcadius ließ kurze Zeit darnach auf einem großen Platze zu Constantinopel nahe bey der Kirche eine Säule aufrichten, wohin er die silberne Statüe des Theodos mit Aufschriften und den Abbildungen seiner letztern Siege setzen ließ, denn er wollte haben, daß dieses Werk ein ewiges Denkmaal sowohl von dem Ruhme des Vaters, als auch von der Ehrerbietung des Sohns gegen den Vater seyn sollte.

§. 19.

Endlich beschloß Theodos wieder nach dem Orient zurück zu kehren, und selbst unter seinem Volke die Süßigkeit des Friedens zu genießen, welchen er im ganzen Reiche gestiftet hatte. Er hatte beynahe drey Jahre in Italien zugebracht, und diese Zeit darzu angewendet, in diesen Provinzen die Ordnung wieder einzuführen, und den jungen Valentinian zu unterrichten, den er wie seinen eignen Sohn liebte. Da er gar wohl wußte, in welchem Ansehen der Simmachus im Senat stund, so hatte er ihn mit der Würde eines Consuls beehrt und nichts unterlassen, womit er dieses rebellische Gemüthe gewinnen und einnehmen konnte. Er hatte zu gleicher Zeit sehr scharfe Edikte wider den Dienst der falschen

Götter gegeben, und zeigte durch diese Aufführung, daß er die Verdienste der Personen, deren Religion er verdammte, deswegen nicht zu vermindern suchte. Nach diesem reiste er ab, verließ das Reich des Occidents in Ruhe, und den Kayser in der Kunst zu regieren wohl unterrichtet.

§. 20.

Er hatte schon einen Theil von seiner Armee marschiren lassen, um die Wilden zu züchtigen, welche die Ruhe des Volks störten. Sie waren in die Moräste und Sümpfe von Macedonien durch einige von diesen Deserteurs geführt worden, von denen wir schon geredet haben, die dahin geflohen waren, und sich von der Strafe befreyet hatten, die ihre Verrätherey verdiente. Es war mehr ein Haufen Räuber, als eine ordentliche Militz, aber da sich ihre Anzahl durch die zerstreute Armee des Maximus vermehrt hatte, so hielten sie einige Ordnung unter ihnen, und thaten einen Einfall in Thessalien und Macedonien. Ihre Frechheit nahm wegen des wenigen Widerstandes zu, und in kurzer Zeit beraubten sie das ganze Feld. Sobald als sie gehört hatten, daß der Kayser mit seiner Armee zurückkäme, so flohen sie in die Wälder, welche bey den sumpfigten Oertern waren, und giengen nicht mehr alle auf einmal heraus: Sie begnügten sich damit nur, in der Nacht Streifereyen zu wagen, und verbargen sich alsdenn mit ihrem Raube wieder, wenn der Tag erschien. Man sagte, es wären mehr Gespenster als Menschen, und ein jeder beklagte sich über ihre Raubereyen, ohne daß sich jemand derselben an dem Orte ihrer Sicherheit hätte bemächtigen können.

Da Theodos zu Thessalonich angekommen war, so ließ er einen Theil seiner Infanterie unter der Anführung des Timasus anrücken, und kam selbst kurze Zeit darnach an. Er ließ die Feinde aufsuchen, und da man ihm lange Zeit keinen Bericht von ihnen gegeben hatte, so gieng er in der Stille mit fünf Officieren aus seinem Lager, um die Oerter auszuforschen, wo sie verborgen seyn konnten. Er entdeckte dasjenige glücklich, was er wissen wollte; denn da er in ein kleines Haus auf dem Felde eingekehrt war, um daselbst nach einem langen Wege auszuruhn, so sah er daselbst einen Menschen, dessen bestürztes Aussehen ihm verdächtig war. Er fragte insgeheim, wer er wäre, und wo er herkäme; allein, da er weiter nichts von diesem Unbekannten erfahren konnte, so befahl er seinen Leuten, sich seiner zu bemächtigen. Er wollte ihn selbst fragen, allein er konnte keine Antwort von ihm weder durch Drohungen, noch mit Liebe erlangen, bis er durch Martern gezwungen wurde zu bekennen, daß er ein Spion der Wilden wäre, daß er den ganzen Tag durch auf dem Felde herumliefe, um ihnen den Raub anzuzeigen, den sie in der Nacht machen könnten, besonders aber hätte er Befehl, sie von dem Marsche des Kaysers und seiner Armee zu berichten. Er zeigte ihm alsdenn ihre Anzahl, Macht, und den Ort an, wohin diese Wilden geflohen waren.

Der Kayser gieng sogleich eilfertig ab, um sich mit seiner Armee zu vereinigen, marschirte den folgenden mit einigen Truppen, und ließ dieses Corps der Wilden so tapfer angreifen, daß er sie, des Widerstandes ungeachtet, den sie thaten, in ihren Morästen glücklich bezwang. Es wurden deren eine große Anzahl getödtet,

einige wurden gefangen genommen und nachdrücklich gestraft; die andern aber verfolgte man vom Morgen an bis auf den Abend. Da Timasus sah, daß die Soldaten ermüdet waren, so bat er den Kayser, er möchte doch ein wenig ausruhen, und auch diejenigen, die ihm folgten, ausruhen lassen. Man blies also Retraite, man lagerte sich auf einer nahen Ebene, man erlaubte einem jeden, sich als nach einem Siege zu freuen; und in dieser Sicherheit war man weder um die Wache, noch um die Ordnung im Lager bekümmert.

Unterdessen, da sich die Wilden wieder vereinigt, und durch einige von den ihrigen von dem Zustande, in dem sich die Truppen befanden, gehört hatten, so kamen sie durch Hülfe der Nacht, und richteten eine große Zerstörung an, ehe man es gewahr wurde. Da endlich diejenigen, die nicht so stark schliefen, allenthalben Lärmen gemacht hatten, so setzte sich ein jeder zur Wehre. Man lief zu dem Zelte des Kaysers, welcher bey dem ersten Geschrey, das er gehört hatte, aufgestanden war. Es entstund im Lager selbst ein Streit, davon der Ausgang zweifelhaft gewesen wäre, wenn dieser Prinz nicht seine Leute durch sein eignes Beyspiel aufgemuntert hätte, und Promoteus, einer von seinen Generallieutenante, der nicht weit davon war, nicht mit einigen Escadrons von der Cavalerie angekommen wäre, welche endlich den Feind völlig in die Flucht schlugen.

Theodos hatte sich entschlossen, sie in eigner Person zu verfolgen. Allein Promoteus stellte ihm vor, dies wären nicht die Feinde, die würdig wären, daß sich ein großer Kayser mit ihnen zu thun machte, er sollte sich es bis auf große Feldzüge vorbehalten, und einen von sei-

seinen Lieutenants die Mühe auf sich nehmen zu lassen, eine Sache zu endigen, wobey es viele Beschwerlichkeiten gäbe, und wo keine Ehre zu erwerben wäre. Er nahm diese Ausführung selbst über sich, und brachte sie so glücklich zu Stande, daß er diese Wilden in ihren Wäldern einschloß, und ein so großes Blutbad unter ihnen anrichtete, daß nicht ein einziger von ihnen davon kam.

Der Kayser setzte unterdessen seine Reise weiter fort. Alles Volk gieng ihm mit einer außerordentlichen Zuneigung entgegen, und bey jedem Einzuge, den er in Städten hielt, war ein Triumph. Er kam zu Constantinopel den 9ten November an, und war mehr auf die Zeugnisse der Freundschaft, die er von seinen Unterthanen erhielt, als auf die Siege stolz, die er über seine Feinde davon getragen hatte. Sein Sohn, Arcadius kam, ihn zu empfangen, und alle Stände des Reichs bezeigten ihm auf das eifrigste ihre Freude, die sie über seine glückliche Ankunft hatten.

§. 21.

Seine erste Sorge war, daß er Gott für alles Glück seiner Regierung dankte, daß er die prächtige Kirche, welche er dem heil. Johannes dem Täufer zu Ehren hatte bauen lassen, besuchte, und daselbst aus einem benachbarten Flecken von Chalcedonien die Reliquien eben dieses Heiligen mit vieler Feyerlichkeit herbeyholen ließ. Er erkundigte sich wegen des Zustandes dieser Kirche, und da er gehört hatte, daß Eumonius Versammlungen in der Stadt angestellt, und einige von seinen Irrthümern ausgebreitet hatte, so ließ er ihn von

Constantinopel verjagen. Er befahl, daß man zugleich alle Ketzer aus den benachbarten Städten vertreiben sollte, damit sie ihnen dadurch die Gelegenheit benehmen möchten, ihre Sekten weiter auszubreiten, und das Volk durch ihren schändlichen Umgang zu verderben.

Nachdem er also dasjenige in Ordnung gebracht hatte, was die Religion angieng, so suchte er sich nunmehro mit demjenigen zu beschäfftigen, was der Staat erforderte, und den Provinzen wieder aufzuhelfen, die gedruckt worden wären, er wollte den Tribut im Frieden wieder nachlassen, welchen er allein wegen der Nothwendigkeit des Krieges aufgeleget hatte. Er suchte besonders die Cabalen zu endigen, die an seinem Hofe, sowohl durch die listigen Anschläge des Ruffin, als auch durch die Eifersucht, welche man wider diesen Liebling gefaßt hatte, entstanden waren.

§. 22.

Ruffin war ein Gallier aus der Provinz Aquitanien, von einem mittelmäßigen Stande, aber von hohem Geiste, einnehmend, höflich, geschickt, einen Fürsten zu vergnügen, und sogar fähig, ihm die wichtigsten Dienste zu leisten. Er kam an den Hof nach Constantinopel, er machte sich daselbst Freunde und Gönner; er wurde dem Theodos bekannt, er gefiel ihm. Er wußte sich bey diesem Anfange seines Glücks so zu mäßigen, daß er in kurzem zu ansehnlichen Aemtern gelangte. Der Kayser gab ihm den Charakter eines Oberhofmeisters, zog ihn in allem zu Rathe, würdigte ihn seiner Freundschaft und Zutrauens, und machte ihn endlich mit seinem Sohn Arcadius zum Consul.

Dieser

Dieser Mensch suchte sich mehr bey seiner Erhöhung durch Klugheit als durch Tugend zu erhalten. Sein Hochmuth wuchs mit seinem Glücke. Er suchte sich indessen von dem Reichthum derjenigen zu bereichern, die er durch seine Schmähungen unterdrückte. Es war schon genug, wenn man außerordentliche Verdienste hatte, und mit ihm um den Vorzug streiten konnte, um sein Feind zu seyn. Da er aber dem ohnerachtet doch fürchte, die Freundschaft des Fürsten zu verlieren, wenn er nicht seine Hochachtung behielte, so schien er bescheiden und uneigennützig zu seyn. Er suchte seine bösen Rathschläge unter dem Vorwande der Gerechtigkeit oder der Staatsklugheit zu verdecken, und wußte seine guten Eigenschaften so klug zu zeigen, und die bösen hingegen so gut zu verbergen, daß der Kayser, so verständig und eifersüchtig er auch auf sein Ansehen war, dennoch sehr oft hintergangen wurde, ohne es selbst gewahr zu werden.

§. 23.

Die vornehmsten Herren des Hofes konnten die Erhebung dieses Lieblings nicht ohne Aergerniß ansehen. Timasus und Promotus, welche der Armee wichtige Dienste geleistet hatten, verlangten den Vorzug vor ihm. Tatian, welcher den ganzen Orient in Abwesenheit des Theodos regiert hatte, konnte sich nicht dazu entschliessen, einen neuen Minister über sich zu sehen, der weiter nichts vorzügliches hatte, als das Glück, dem Fürsten zu gefallen. Procul, ein Sohn des Tatian, Gouverneur von Constantinopel, ein junger herzhafter Mensch, war dem Ruffin ebenfalls in allen Gelegenheiten zuwider.

Sie verschworen sich zusammen wider ihn, und beschlossen, ihn ganz zu stürzen. Ruffin, der alle ihr Vorhaben erfahren hatte, suchte den Kayser zu überreden, und stellte ihm vor: „Die Gnade, welche ihm täglich Seine „Majestät erzeigten, machte ihn dem ganzen Hofe ver„haßt, bey aller möglichen Sorgfalt, die er anwende„te, um das Murren seiner Neider zu stillen, so machte „man doch täglich Cabalen wider ihn; er würde endlich „gewiß unterliegen müssen, wenn ihn nicht die Hand, „die ihn erhoben hätte, unterstützen würde; er erkenne„te gar wohl seine schlechten Verdienste, und er schätzte „sich auch selbst nur blos wegen der Güte hoch, die Seine „Majestät für ihn gehabt hätte, und wegen der Dank„barkeit, die er davor die ganze Zeit seines Lebens haben „würde.„

§. 24.

Nachdem er den Kayser dahin gebracht hatte, ihn in seinen Schutz zu nehmen, so war er nicht allein darauf bedacht, sich vor Nachstellungen zu hüten, sondern auch seine Feinde selbst zu stürzen. Dieser Haß, der bisher noch verborgen gewesen war, fieng kurze Zeit hernach an auszubrechen. Denn da er einmal in dem Rathe mit dem Promoteus war, so hatten sie daselbst einige Streitigkeiten. Da der Kayser herausgegangen war, so fieng sich ihr Streit wieder an: sie wollten beyde ihre Meynungen behaupten; sie erzürnten sich gegen einander. Da Ruffin anfieng zu schimpfen, so wurde Promoteus darüber aufgebracht, und gab ihm eine Ohrfeige. Der Ruf von dieser Begebenheit breitete sich sogleich im ganzen Palast aus. Ein jeder urtheilte davon nach der

Verbindung, in welcher er mit dem einen oder dem andern stund; allein der Kayser, zu welchem Ruffin sogleich gieng, seine Klagen anzubringen, wurde heftig darüber erzürnt.

Er versicherte öffentlich: „Er wäre es nunmehro „überdrüßig, diese Uneinigkeiten, und diejenigen, wel„che die Urheber derselben wären, weiter zu dulden; er „würde sie schon lernen ruhig leben, und die Personen in „Erwägung ziehen, denen er günstig wäre; und wenn „sich diese Eifersucht, die man auf den Ruffin hätte, „nicht endigen würde, so wollte er ihn so weit über seine „Neider erheben, daß sie genöthiget seyn würden ihn zu „verehren, und ihm vielleicht gar gehorchen müssen.„

§. 25.

Dieser Fürst, der als ein Herr redete, und sich wohl wußte furchtbar zu machen, wenn es nöthig war, sprach diese Worte mit so vieler Heftigkeit aus, daß sich niemand mehr unterstund, weiter zu murren. Er verstieß den Promoteus von seinem Hofe, und gab dem Ruffin zu eben der Zeit den Charakter eines Generals über die Leibwache. Die neue Würde dieses Lieblings und der Schutz des Kaysers, dessen er versichert war, verschafften ihm nunmehro Gelegenheit, sich desto leichter an seinen Feinden zu rächen. Promoteus lebte nicht lange Zeit nach dieser Ungnade. Denn da er den Befehl erhalten hatte, zur Armee zu gehen, und wider die Völker zu marschiren, welche Thracien plünderten, so wurde er von diesen Wilden getödtet. Viele beschuldigten den Ruffin einer Verrätherey.

Der

Der Tod des Procul war nicht weniger traurig. Dieser Minister ließ ihn verschiedener Verbrechen anklagen, bestach die Richter, die man ihm verordnete, nöthigte sie insgeheim, ihn zum Tode zu verurtheilen, und machte es so, daß die Gnade, welche ihm der Kayser schickte, erst nach der Vollziehung des Urtheils ankam. Timasus wäre nicht glücklicher gewesen, als die andern, wenn er nicht die Freundschaft dieses Lieblings gesucht, und sich seiner Verbrechen theilhaftig gemacht hätte. So war die Aufführung des Ruffin, welcher die Güte und das Zutrauen seines Herrn mißbrauchte, und der fünf Jahr hernach, da er nicht mehr durch die Furcht vor dem Theodos zurück gehalten wurde, und unter schwachen und unwissenden Kaysern lebte, durch seinen Stolz und unmäßigen Hochmuth eine der vornehmsten Ursachen der Verwüstung des Reichs worden ist.

§. 26.

So waren die Sachen bey Hofe zu Constantinopel beschaffen, als man daselbst die Nachricht von der Verrätherey des Arbogastes und von dem Tode des Valentinian hörte. Bey aller möglichen Sorgfalt, die Theodos anwandte, diesem jungen Prinzen ein ruhiges und wohleingerichtetes Reich zu hinterlassen, so war er kaum nach dem Orient zurück gekehret, da sich in Rom und Gallien schon wieder neue Parteyen formirten. Die heydnischen Rathsherren thaten noch eine ansehnliche Gesellschaft zum Kayser, um die Wiederaufbauung ihrer Tempel, und die freye Ausübung ihrer Religion zu bitten. Die Sache wurde im Rath untersucht, und obgleich alle Berathschlagungen dahin giengen, ihnen dasjenige zu bewilli-

bewilligen, was sie wünschten, so widersetzte sich doch Valentinian hierinnen, und schickte die Abgesandten des Senates mit einer völligen Verweigerung dessen, was sie gebeten hatten, zurück, so, daß ihnen nunmehro gar keine Hoffnung mehr übrig blieb.

§. 27.

Verschiedene, die aus politischen Absichten Christen worden waren, suchten alsdenn Gelegenheit ihre Religion wieder fahren zu lassen. Theodos hatte sich bemühet, dieser Unordnung so lange er im Occident war, abzuhelfen; denn da er erfahren hatte, daß viele Personen von Stande, um sich in die Zeit zu schicken, dem Dienst der Götter absagten, und sich taufen ließen, so glaubte er, daß diese nicht standhaft im Glauben seyn würden, wenn sie sich dazu durch so schwache und weltliche Bewegungsursachen bekenneten. Damit er ihnen also die Freyheit benehmen möchte, die Religion wieder zu verändern, so ließ er ein sehr strenges Gesetz wider die Abtrünnigen bekannt machen. Er erklärte die vor unfähig, ein öffentliches Zeugniß abzulegen, für unwürdig, in Gesellschaften rechtschaffener Leute aufgenommen zu werden, des Rechtes der Wahlstimme verlustig, aller Aemter des Adels oder sonst einer Würde beraubt, ohne daß sie jemals verlangen könnten, wieder in ihren vorigen Stand versetzt zu werden; denn er wollte, daß diejenigen, welche die geheiligten Geheimnisse verunheiliget hätten, nicht allein als verirrte, sondern auch als ruchlose Leute sollten angesehen werden, die von Menschen verlassen wären, weil sie Gott selbst verlassen hätten.

§. 28.

§. 28.

Da sich nun diese zu einem Glauben genöthiget sahen, den sie doch nur auf eine Zeitlang angenommen hatten, so waren sie nunmehro darauf bedacht, einen Kayser zu erwählen, unter welchem sie ihre Religion wieder verlassen könnten, ohne deswegen ihre Würde zu verlieren. Da Valentinian zu eben der Zeit hörte, daß zu Rom eine Schauspielerinn von großer Schönheit wäre, welche alle junge Leute verführte, so befahl er, daß man sie aus der Stadt jagen, und an den Hof bringen sollte. Derjenige, der diesen Befehl erfüllen sollte, ließ sich durch Geld bestechen, und kam wieder unverrichteter Sache nach Hause. Der Fürst schickte sogleich wieder getreuere Leute dahin, die diese Hure nahmen und nach Gallien führten, wo er war. Er behielt sie eine Zeitlang daselbst; aber er mochte sie nicht sehen, damit er nicht selbst in eine Ausschweifung gerathen möchte, davon er andre abhalten wollte. Diejenigen, denen er eine Gelegenheit zur Ausschweifung benommen, und ein Exempel der Keuschheit gegeben hatte, wurden darüber erzürnt, und vereinigten sich wider ihn, weil er ihre Leidenschaften zu bezähmen suchte, und sie ihm nicht ein gleiches vorhalten konnten.

§. 29.

Flavian, General der Leibwache, ein kluger Mann, der viele Erfahrung hatte, aber sonst dem heydnischen Aberglauben ergeben war, suchte diese Cabalen insgeheim zu unterhalten. Man hatte sich allerdings für ihm zu fürchten, so wohl wegen des Ansehens, das er sich erwor-

erworben hatte, als wegen der erdachten Prophezeihungen, die er unter Leuten von seiner Parten bekannt machen ließ, als auch wegen der geheimen Verbindung, in welcher er mit dem Arbogastes stund; denn da dieser gewohnt war in Gallien zu herrschen, so nahm er deswegen seine Maasregeln, um das Ansehen, welches er sich erworben hatte, zu erhalten.

§. 30.

Dieser Arbogastes war ein französischer Capitain, der sehr jung in die Dienste der Römer getreten war. Er folgte dem Kayser Gratian in den Kriegen von Deutschland, und erwarb sich daselbst vielen Ruhm. Nach dem Tode dieses Kaysers Gratians wollte er den Maxmius nicht vor einen Kayser erkennen, und in der beynahe allgemeinen Empörung der Officiere von der Armee blieb er allein standhaft bey der Partey des Valentinian. Er gelangte zu allen den Aemtern, die er wegen seiner Treue verdiente, wozu noch die große Meynung kam, die man von seiner Herzhaftigkeit und Aufführung hatte. Er erlangte die Freundschaft der Soldaten, welche ihm eigenmächtig das Commando über die Armee auftrugen, ohne daß es der Hof wagen durfte, sich darwider zu setzen. Nach der Niederlage des Marimus, von der er die vornehmste Ursache war, wurde er nach Gallien geschickt, um sich dessen zu bemächtigen, und daselbst zu commandiren. Er brachte allda die Sachen des Reichs wieder in Ordnung, und gewann verschiedene Schlachten wider die Wilden, und sogar wider seine Landesleute, die er nöthigte, ihn um Friede zu bitten.

Diese

Diese großen Dienste machten ihn so kühn, daß er die völlige Besorgung der Kriege des Reichs auf sich nahm. Die Armee folgte seinen Befehlen blindlings; denn außerdem, daß er wachsam, glücklich in allen seinen Unternehmungen, und sehr erfahren in dem Kriegswesen war, so war er auch ein abgesagter Feind aller Schwelgerey, nahm nur deswegen vom Kayser Belohnungen an, damit er das Vergnügen hatte, sie den Soldaten wieder auszutheilen, und gab ihnen nach seinen Siegen die ganze Beute; denn er behielt weiter nichts vor sich, als den Ruhm und die Ehre, überwunden und gesiegt zu haben, und führte ein so sparsames, mäßiges und geschäfftiges Leben, daß man gesagt hat, er wäre nur ein Mitgeselle derjenigen, von denen er General wäre.

Theodos, der seine großen Eigenschaften kannte, und willens gewesen war, ihn mit sich zu nehmen, glaubte, es wäre besser, ihn im Occident, als einen Menschen, dessen Treue nur allzu bekannt wäre, zurück zu lassen, der durch sein Ansehen und Exempel den Hof des Valentinian in seiner Pflicht erhalten, und mit seinem Rath diesem jungen Kayser beystehen könnte, der zwar sehr gute Absichten, aber noch nicht genug Erfahrung in seinen Angelegenheiten hätte. Arbogastes glaubte alsdenn, man könnte seine sehr großen und wichtigen Dienste noch nicht recht erkennen, und wurde desto stolzer, je mehr er sich für nothwendig hielt. Er hatte freye Gewalt in Austheilung der Kriegswürden; er machte bey den Truppen neue Verordnungen; er machte Krieg und Frieden nach seinem Gefallen, tadelte oder verbesserte die Befehle des Kaysers, und wollte keine andre Grän-

zen

zen seiner Macht erkennen, als die ihm sein Stolz und Hochmuth setzten.

Da Valentinian in Gallien angekommen war, so konnte er nicht leiden, daß Arbogastes daselbst als der oberste Befehlshaber über die Armee commandirte, er wollte ihn also erniedrigen, ohne ihn zu stürzen, und wenn es möglich wäre, ohne ihn einmal zu erzürnen. Deswegen gab er wichtige Befehle, ohne daß jener etwas davon wußte; er war öfters ganz andrer Meynung als er. Bisweilen verwarf er den Rath, den er gab, oder zog den Rath der andern Minister seinem vor; denn er hoffte ihm also dadurch die unabhängige Gewalt nach und nach völlig zu entziehen. Arbogastes, der nicht leiden konnte, wenn ihm widersprochen wurde, und auch nichts von seinem angemaßten Ansehen nachlassen wollte, machte insgeheim mit allen Mißvergnügten ein Bündniß. Unterdessen suchte er die Officiere von der Armee auf seine Seite zu bringen, und widersetzte sich den Befehlen des Kaysers, wenn sie nicht nach seinem Sinne waren.

Zu eben der Zeit erhielt man die Nachricht, daß eine Armee von Wilden an die Gränzen von Italien vorrückte. Valentinian, der damals zu Vienne in Gallien war, machte sich fertig, über die Alpen zu marschiren, und auf den Feind an der Spitze seiner Truppen loszugehen. Allein, ehe er sich in diesen Krieg einließ, so wollte er vorhero beydes für seine Seligkeit, indem er sich taufen ließ, als auch für seine eigne Ruhe sorgen; denn er wurde auf den Arbogastes ungnädig, und nahm ihm das Commando über die Armee.

§. 31.

Was die Taufe anbetrifft, so wollte er sie von der Hand des heiligen Ambrosius empfangen, welchen er seinen Vater und Herrn nannte, ob er gleich sonst in Gallien fromme Bischöfe genug hatte. Da er einen von seinen Officieren zu ihm schickte, so hörte er, daß dieser Bischof ihn besuchen könne, worüber er eine ausserordentliche Freude bezeigte. Bey der ersten Nachricht von dem Marsch der Feinde hatten die Gouverneurs und der Magistrat der Städte, die am meisten der Gefahr ausgesetzt waren, sich an diesen Bischof gemacht, und ihn gebeten, er möchte doch dem Kayser die Gefahr vorstellen, in welcher Italien wäre, wenn er ihm nicht sogleich zu Hülfe käme. Er hatte die Gesandschaft angenommen, da er sie für die Ruhe und Sicherheit des Landes nöthig zu seyn glaubte; er machte sich sogleich fertig, den folgenden Tag abzureisen, als man eben Nachricht zu Milan erhielt, daß der Kayser seine Reise beschleunige, daß der Weg seines Marsches schon bestimmt wäre, und daß man schon aller Orten Befehl zur Einquartierung des Hofes und der Soldaten gebe. Ambrosius, der aus Liebe niemals etwas unterließ, das unumgänglich nothwendig war, und hingegen nichts unternahm, das überflüßig war, glaubte, daß er nunmehro seiner Commißion entlediget wäre, und erwartete den Kayser zu Milan, indem, daß der Kayser zu Vienne auf ihn wartete.

§. 32.

Da unterdessen Valentinian täglich auf sein Ansehen mehr eifersüchtig und auf den unerträglichen Stolz

des

des Arbogastes mehr erzürnt wurde, so beschloß er, ihn völlig zu stürzen. Er wartete auf gelegene Zeit; und da er des einen Tages auf seinem Throne saß, und er zu ihm kam, so sah er ihn zornig an, und gab ihm einen Zettel, in welchem er ihm befahl, sich von seinem Hofe weg zu machen, und das Commando seiner Armee zu verlassen. Arbogastes nahm den Zettel aus seiner Hand, und nachdem er ihn gelesen hatte, so zerriß er ihn in seiner Gegenwart, wendete sich trotzig zu ihm und sagte: „Sie sind es, der mir das Commando gegeben, „Sie werden es aber nicht seyn, der es mir nehmen wird.„ Valentinian, der hier nur seinen Muth und Empfindung zu Rathe zog, ergriff den Degen des einen Soldaten von seiner Leibwache, um den Arbogastes zu tödten. Allein die Garde hielt ihn ab, und man nöthigte ihn allenthalben zu sagen, daß dieser Prinz aus Verdruß, daß er nicht alles thun könne, was er wolle, die Absicht gehabt hätte, sich selbst zu tödten. Arbogastes sah nach diesem wohl, daß keine Sicherheit mehr vor ihm wäre, und daß er also sein boshaftes Vorhaben ausüben müßte, damit man ihm nicht etwan zuvor kommen möchte. Unter dem Vorwande, daß mächtige Personen sich entschlossen hätten, ihn umzubringen, so versammelte er seine Freunde; er bestach die Kammerbedienten und stellte Soldaten, die er dazu abgerichtet hatte, bis an den Palast.

§. 33.

Der Kayser schickte seine Befehle ins Lager; man achtete dieselben nicht; er redete selbst mit den vornehmsten Officieren; sie unterstunden sich aber nicht, ihm zu gehorchen, und da er sich also auf einmal verlassen und in seinem eigenen Palast eingeschlossen sah, so schickte er

 sogleich

sogleich einen von seinen Secretären an den Theodos, daß er ihn um Hülfe bitten sollte. Er berathschlagte sogar eine Zeitlang, ob er noch einmal gehen sollte, an dem Hofe zu Constantinopel eine Freystadt zu suchen; allein er glaubte, der heilige Ambrosius würde ihn aus dem elenden Zustande, in welchem er sich befand, wieder befreyen können. Er schrieb ihn sogleich, er möchte doch kommen, ihn zu taufen, und seine Streitigkeiten mit dem Arbogastes durch einen Vergleich zu endigen suchen. Der Bischof der viel Gewalt über verschiedene Gemüther hatte, reiste sogleich ab, und faßte den Entschluß, sie miteinander auszusöhnen, vor die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu stehen, und sich selbst zu einer Geisel darzustellen, oder sich zu dem Kayser zu halten, und ihn durch sein Gebet zu vertheidigen, wenn ja Arbogastes nicht zu bewegen gewesen wäre.

§. 34.

Er war schon über die Alpen, da er mit einer ausserordentlichen Betrübniß den Tod des Valentinian erfuhr. Die Geschichtschreiber haben von dem traurigen Ende dieses Kaysers verschieden geredet. Einige erzählen, daß ihn Arbogastes, als er nach der Mittagstafel an dem Ufer der Rhone spatzieren gegangen wäre, überfallen und getödtet hätte. Andre hingegen haben geglaubt, er hätte ihn durch Mörder erwürgen, und alsdenn mit seinem Schnupftuch an einen Baum hängen lassen, um dadurch glaubwürdig zu machen, daß er sich selbst getödtet hätte. Am wahrscheinlichsten ist es, daß er von den Kammerbedienten auf Anstiften des Arbogastes verrathen worden sey, und man habe ihn in der Nacht am funfzehenden May am Pfingstabend in seinem Bette erwürgt gefunden.

Der

Der heilige Ambrosius kehrte alsdenn wieder nach Milan zurück, und konnte nicht aufhören das Unglück dieses Prinzen zu beweinen, den er so zärtlich geliebt hatte, und dessen ausserordentliche Verdienste ihn allzuwohl bekannt waren.

Denn kaum hatte er ein Alter von fünf und zwanzig Jahren erreicht, als er schon alle Eigenschaften eines großen Kaysers besaß. Seine Leibesgestalt, seine Bildung, seine Stärke, seine Geschicklichkeit in allen Arten von Uebungen, und eine gewisse natürliche Annehmlichkeit, die alle seine Handlungen begleitete, gaben ihm vor allen seinen Hofleuten ein besondres Ansehen. Er war von munterm und aufgewecktem Geiste, und seine Meynungen im Rath waren so gerecht und klug, daß man, so jung als er war, von ihm gesagt hat, er hätte eine vollkommene Kenntniß von Sachen. Er war keusch, freygebig, gütig, standhaft im Unglück, und mäßig im Glück. Ob er schon seine Schatzkammer durch das Elend der bürgerlichen Kriege erschöpft sahe, so wollte er doch niemals dem Volke beschwerlich fallen, und antwortete denjenigen, die ihm anriethen, er sollte doch nur Auflagen machen: „es wäre besser darauf zu denken, wie „man die alten tilgen möchte.„

Man klagte einige Personen vom Stande an, daß sie die Absicht gehabt hätten, ihm das Reich zu nehmen. Er achtete aber diese Beschuldigungen so geringe, die doch sonst sehr bedenklich sind, daß sich fast niemand unter seiner Regierung mehr für Neid noch Schmähungen furchte. Er hatte so viel Achtung für seine Schwestern, daß er es aufschob, sich zu verheyrathen, damit die Liebe, die er zu seiner Frau haben würde, nicht diejenige vermin-

dern möchte, die er für sie hätte; und da er von den Mördern überfallen wurde, so sagte er weiter nichts, als: „was werden meine armen Schwestern machen.„ Diese zärtliche Liebe konnte dennoch nicht sein Urtheil verderben. Diese Prinzeßinnen hatten ein Stück Land, welches ihnen die Kayserinn Justina, ihre Mutter, verlassen hatte. Diejenigen, welche sie davon beraubt hatten, forderten darauf wieder in ihre Rechte eingesetzt zu werden, und da sie sich auf die Gerechtigkeit des Kaysers verließen, so nahmen sie ihn selbst zum Schutzrichter ihrer Streitigkeiten an. Er überließ die Sache den ordentlichen Richtern, aber insgeheim suchte er die Prinzeßinnen dahin zu bewegen, daß sie das Land, um welches man stritte, großmüthig wiedergeben möchten.

Niemals ist ein Prinz gelehriger und williger gewesen, sich von seinen Fehlern zu bessern. Man bemerkte gar bald, daß er ein Vergnügen an den Schauspielen und an dem Wettlaufen hatte. Er suchte sich davon zu enthalten, und erlaubte kaum diese öffentlichen Spiele an Geburtstagen der Kayser, und an großen Freudenfesten des Reichs. Einige machten ihm den Vorwurf, daß die allzu große Neigung zur Jagd ihn verhinderte und abhielte, an die Sorgen des Staats zu gedenken; er ließ sogleich alle Thiere, die in seinem Garten erzogen wurden, tödten, und suchte sich ganz allein damit zu beschäfftigen, den Staat durch sich selbst zu regieren. Seine Neider hatten also nichts mehr wegen seiner Aufführung zu erinnern, als daß er bisweilen die Stunde seiner Mittagstafel aus Unmäßigkeit verlängerte. Er machte sich diese Ermahnung zu Nutze, und ward alsdenn so mäßig, daß er sehr oft fastete, und wenig aß,

auch

auch sogar bey großen Festen, die er seinen Hofleuten machte.

Er ließ keine Gelegenheit vorbey gehen, seine Ehrfurcht vor Gott, und seinen Eifer für die wahre Religion öffentlich, sowohl wider die Ketzer, als wider die Heyden zu bezeigen. Er folgte in allem dem Rath und den Lehren des heiligen Ambrosius, den er ehrte, und ihn mit eben der Innbrunst liebte, die er sonst gehabt hatte, ihn zu verfolgen, und zu hassen. Hierinnen bezeigte er, daß seine vorigen Vergehungen von den gegebenen Unterweisungen, und nicht von seinem Naturel herkämen. Er regierte ohngefehr siebenzehn Jahr, und war eines glücklichen Lebens und Todes würdig.

Diejenigen, die an seinem Tode schuld waren, breiteten aus, daß er sich selbst getödtet hätte, weil er darüber unwillig und erzürnt worden wäre, daß man sich seinen Leidenschaften, Neigungen und ungerechten Absichten widersetzte, so hätte er lieber wollen aufhören zu leben, als Kayser zu heissen, und nicht Herr über seine Handlungen zu seyn. Sie ließen seinen Leib wegtragen, und wollten weiter nichts thun, das ihnen vielleicht einen öffentlichen Haß hätte zuziehen können.

§. 35.

Unterdessen mußte man vor das Reich sorgen. Arbogastes schlug aus einer verstellten Demuth diese Ehre ab, welche ihm niemand abgestritten hätte, und weil er entweder nicht ein Freund des Hochmuths war, und sich damit begnügte, das Reich zu beherrschen, ohne Kayser zu seyn; oder weil er befurchte, man möchte ihn öffentlich vor den Mörder des Valentinian halten, wenn

er ihm in der Regierung folgte, oder weil er furchte, daß die Römer nicht gern einem Franzosen, noch die Christen einem Heyden gehorchen würden, so richtete er sein Augenmerk auf einen von seinen Freunden, mit Namen Eugenius, und entschloß sich, ihn mit dem Namen und Titel einer Würde zu belegen, davon er die ganze Gewalt allein vor sich behalten wollte. Eugenius war ein Mensch von niedriger Herkunft, welcher, nachdem er die Rhetorik mit einigem Ansehen gelehret, die Schulen verlassen, und sich zu dem Gefolge des Hofes gesellet hatte. Ricomer, ein General von der Armee des Gratian, hatte ihn zu sich als einen Secretär genommen, und da er nach Constantinopel abreiste, so hatte er ihn dem Arbogastes als einen klugen und erfahrnen Menschen recommandiret, welcher ihm nützliche Dienste leisten würde. Arbogastes erwählte ihn also als einen von seinen Creaturen, welcher, da er gar keine Forderung auf den Thron machen, noch sich ohne seinen Beystand auf demselben bevestigen konnte, ihm aus Erkenntlichkeit nothwendig anhangen mußte.

Flavian willigte im Namen der Heyden in diese Wahl ein, weil er hoffte, er würde unter einem so schwachen Kayser mehr Antheil an der Regierung haben, und da ihm auch sonst noch bekannt war, daß Eugenius, ob er gleich ein Christ war, dennoch viel Neigung zum Heydenthum bezeigte. Man hatte viel Mühe, diesen Menschen, der so furchtsam war, und die Ruhe liebte, dahin zu vermögen, daß er das Reich annahm; aber die einen versprachen ihm so viel Hülfe, die andern prophezeihten ihm so groß Glück, daß er endlich den Purpur

und

und die Krone annahm, und sich zum Kayser wirklich ausrufen ließ.

§. 36.

Die Nachricht vom Tode des Valentinian machte den Hof zu Constantinopel außerordentlich bestürzt. Theodos wurde darüber empfindlich gerührt. Er schrieb sogleich den betrübten Prinzeßinnen einen Brief, in welchem er sie über den Verlust ihres Bruders tröstete, und den heiligen Ambrosius bat, die Sorgfalt wegen seines Grabmaals und Leichenbegängnisses über sich zu nehmen. Dieser Bischof hatte schon ein prächtiges Grabmaal von Porphir zubereiten lassen, er ließ es auch sogleich aufrichten, da er den Befehl davon erhielt, und stellte diesen frommen Kayser zu Ehren ein herrliches Leichenbegängniß an, bey welchem er zugleich eine Trauerrede hielt. Er redete von ihm als von einem vollkommenen Gläubigen, ob er gleich nur ein Catechumenus war. Er versicherte, daß er nicht der Taufe ermangelt hätte, ob gleich die Taufe ihm gemangelt hätte, daß der Glaube und der gute Wille ihn gerechtfertiget hätten, und daß man ihm eine Gnade zueignen müßte, die er mit Innbrunst gewünscht, um welche er inständig gebeten, und zu welcher er sich durch ein freudiges Bekenntniß seines Glaubens zubereitet hätte, indem er den Heyden die Wiederaufbauung ihrer Altäre völlig verboten hätte.

Das ganze Volk, welches über die Tugenden und das Unglück dieses Prinzen gerührt war, erneuerte itzt die zärtliche Liebe und Hochachtung, welche es für ihn gehabt hatte. Die Prinzeßinnen, an welche der Bischof einen Theil seiner Rede richtete, weineten heftig.

Sie hatten länger denn zwey Monate mit Weinen und Beten in der Kapelle zugebracht, wo man den Leichnam ihres Bruders beygesetzt hatte. Man konnte es ihnen nicht wehren, oft da hinein zu gehen, und sie kamen stets halb entseelet wieder heraus. Sie wollten seinem Leichenbegängniß mit beywohnen, und seitdem suchten sie sich immer mehr und mehr von der Welt zu entfernen, in welcher sie nichts angenehmes und reizendes mehr finden konnten, um den übrigen Rest ihres Lebens den Verlust zu beweinen, den sie erlitten hatten, und in Gott allein den Trost zu suchen, den sie von Menschen nicht erwarten konnten.

§. 37.

Da man unterdessen dem Andenken des Valentinian diese traurige Pflichten erzeigte, so dachte Eugenius, der durch den Rath des Arbogastes und Flavianus unterstützt wurde, sich in seiner neuen Würde vest zu setzen. Er rückte in der größten Eil mit seiner Armee an den Rhein an, und ließ den fränkischen und deutschen Königen so vortheilhafte Vorschläge anbieten, daß sie einen Friedenstraktat unterzeichneten, und ihre alten Bündnisse mit dem Reiche erneuerten. Arbogastes versöhnte sich wieder mit diesen Fürsten, mit welchen er in dem vorigen Kriege zu stolz umgegangen war. Man erzählet noch, daß sie ihn bey einem Gastmahl, das er gegeben, gefragt hätte, ob er den Bischof Ambrosius kennte, und da sie gehöret, daß er die Ehre hätte, einer von seinen Freunden zu seyn, und oft an seiner Tafel speisete, so hätten sie alsdenn gesagt, man dürfte sich also nicht wundern, wenn er so viel Siege davon getragen hätte,

weil er von einem Manne geliebet würde, der selbst den Lauf der Sonne hemmen könnte, wenn er anders wollte. Diese Verbindung mit zwo so streitbaren Nationen hielt alle die andern Wilden ab, und setzte also das Reich in völlige Sicherheit.

§. 38.

Eugenius schickte sogleich Gesandten zu dem Theodos, um von ihm zu erfahren, ob er ihn für einen Collegen erkennen und annehmen wollte. Ruffin, als der Vornehmste von dieser Gesandschaft, hatte den Befehl bekommen, gar nicht an den Arbogastes zu denken. Man begnügte sich damit, Priester zu schicken, die ihn wegen des Mordes rechtfertigen sollten, dessen man ihn beschuldigte. Theodos hörte diesen Antrag ruhig an, den der Gesandte an ihn that; und da er keinen Brief von dem Arbogastes sah, und man sich sogar in Acht nahm, von ihm zu reden, so beschwerte er sich über ihn, und beschuldigte ihn, daß er an dem Tode des Valentinian Schuld wäre. Die Priester fiengen hierauf an zu reden, und wollten ihn versichern, daß er deswegen unschuldig wäre; allein ihre sorgfältig erdachte Rede vermehrte nur den Argwohn, den man schon von seiner Verrätherey hatte.

Obgleich dieser Kayser allerdings Ursache gehabt hätte, die Gesandten eines Mörders und Tyrannen abzuweisen, so redete er dennoch nichts weniger mit vieler Bescheidenheit zu ihnen. Er hielt sie eine Zeitlang auf, damit er bey müßiger Zeit, wegen der Partey die er ergreifen sollte, sich insgeheim berathschlagen könnte. Nach diesem, da er gedachte, daß man ihn durch Friedensvorschläge zu betrügen suchte, und er davon weder Ehre noch

noch Sicherheit hätte, mit Verräthern in Unterhandlungen zu seyn, so schickte er diese Gesandten wieder zurück, nachdem er sie vorher reichlich beschenkt hatte, und gab ihnen weiter noch keine entscheidende Antwort.

§. 39.

Nachdem Eugenius unterdessen die Sachen des Staats in Ordnung gebracht hatte, so ward er einstimmig, die Religionssachen zu stürzen. Es wurde in seinem Rathe beschlossen, daß Flavian und Arbogastes um die Wiedereinführung der Opfer und Erbauung des Altars der Victoria bitten sollten, und nach einigen Schwierigkeiten würde man ihnen alsdenn dasjenige bewilligen, was sie wünschten, so, daß die Heiden befriedigt, und die Christen hingegen nicht beleidigt würden. Sie übergaben ihre Bittschrift. Eugenius stellte sich anfänglich, als wenn er nichts wider die Gesetze seiner Vorfahren und wider sein eignes Gewissen unternehmen wollte; allein, zuletzt willigte er in alles, was man begehrte; nichts desto weniger aber betheuerte er dennoch, es geschähe dieses seinen Freunden und nicht ihren Göttern zu gefallen, daß er diese Gnade bewillige, und daß wenn er diesen Altar wieder aufzubauen, und die Opfer wieder einzuführen erlaubte, so geschehe es nicht, um den Götzen dadurch eine Ehre zu erweisen, an welchen er ein Mißfallen hätte, sondern nur, um Personen von Verdiensten eine Gnade zu erweisen, denen er nichts abschlagen könne. Er glaubte also ein scheinbares Mittel gefunden und sich gegen eine Religion klug verhalten zu haben, der er eben nicht allzu sehr ergeben war, und welcher er dennoch nicht schicksam entsagen konnte.

§. 40.

§. 40.

Da der heilige Ambrosius kurze Zeit darnach erfahren hatte, daß er eilends nach Milan käme, so wollte er ihn nicht daselbst erwarten, zwar nicht aus Furcht, die er vor seiner Gewalt hatte, sondern aus Abscheu und Entsetzen gegen seine gotteslästerlichen Handlungen. Er gieng nach Bologna, wo er der Wegführung der Reliquien des heil. Agricola, eines Märtyrers, beywohnen wollte, wozu er selbst war eingeladen worden. Er gieng bis nach Fayence, wo er sich etliche Tage aufhielt. Von da gieng er nach Hetrurien, damit er das heftige Verlangen der Einwohner zu Florenz befriedigen möchte, die ihn gern predigen hören, und von seiner Lehre lernen wollten. Der Bischof wußte gar wohl, was die Absichten des Eugenius wären, und welches die Berathschlagungen seines Raths seyn sollten. Eugenius furchte auf seiner Seite gar nicht, daß der Bischof den Muth haben sollte, sich seiner Bosheit zu widersetzen, oder ihm wenigstens dieselbe vorzuhalten. So bald als er Herr des Reichs war, so schrieb er ihm sehr höfliche Briefe, um seine Freundschaft zu suchen. Der Bischof gab ihm aber keine ausdrückliche Antwort, damit er nicht etwan seine unrechtmäßige Besitznehmung des Reichs durch Complimente billigen möchte, welches alsdenn übel könnte ausgelegt werden. Er unterließ aber dennoch nicht, zum Besten einiger Unglücklichen, an ihn zu schreiben, die ihre Zuflucht zu ihm genommen hatten, und zeigte durch diese kluge Aufführung, daß er nicht wider seine Ehre und wider sein Gewissen schmeicheln könnte, sich aber auch nicht weigere, diejenigen zu ehren und zu bitten, denen die Vorsicht Gottes die höchste Gewalt anvertraut hätte.

Allein

Allein, sogleich als er Nachricht erhalten hatte, daß dieser Kayser zu Milan angekommen war, so schrieb er ihm einen Brief, der voll Eifer und Gottesfurcht war, in welchem er unter andern zu ihm sagte, ohne an seine Wahl zu denken, noch an die Angelegenheiten des Staats, welches er dem Theodos überließ: „Die Furcht Gottes ist „es, welche ich so gut als ich kann, zu einer Regel aller „meiner Handlungen annehme, die mich genöthigt hat „von Milan wegzugehen. Ich habe die Gewohnheit, „gnädiger Herr, nur allein auf Jesum Christum zu se„hen, und seine Gnade höher, als die Gunst der Men„schen zu schätzen. Kein Mensch soll sich daran ärgern, „daß ich die Ehre Gottes über seine weit hinaussetze. „In dieser Zuversicht und Vertrauen nehme ich mir die „Freyheit den Großen dieser Welt zu sagen, was ich „denke. Ich habe nicht den andern Kaysern geschmei„chelt, ich werde Ihnen auch nicht zu Gefallen reden. „Ich höre, daß Sie den Heiden dasjenige zugestanden „haben, was Ihre Vorgänger ihnen beständig abge„schlagen haben. Obgleich die Gewalt der Kayser groß „ist, so denken Sie nur, daß Gott noch größer ist, der „in das Innerste Ihres Herzens sieht, und die verbor„gensten Winkel Ihres Herzens durchdringt. Sie kön„nen nicht leiden, daß man Sie hintergehe und betrüge, „und Sie wollen Gott das Unrecht, das Sie ihm an„thun, unter dem Schein eines irrdischen Wohlstandes „verbergen. Haben Sie denn darüber keine Betrach„tungen angestellt? Sollten Sie denn nicht mehr Muth „haben, den Heiden eine gotteslästerliche Ungerechtigkeit „abzuschlagen, als sie nicht einmal hatten, darum zu „bitten. Lassen Sie Ihnen alle andre Beweise Ihrer

„Gnade

„Gnade wiederfahren nach Ihrem Gefallen, ich bin „keinesweges auf Ihr Glück neidisch. Werden Sie „wohl das Herz haben, Ihre Gaben Jesu Christo dar„zubringen? Wenige Menschen werden sich an den äus„sern Schein kehren; jeder wird von Ihren innern Ge„sinnungen urtheilen. Wenn Sie Kayser sind, so zei„gen Sie es durch die Demuth, welche Sie Gott und „der Kirche schuldig sind.„ Nachdem er ihm noch zuletzt gezeigt hatte, daß er vor ihn alle Hochachtung und Ehrfurcht hätte, die man Personen von seinem Stande schuldig wäre, so fügte er zuletzt diese Worte hinzu: „Aber, gnädiger Herr, da es billig ist, daß ich Sie „ehre, so ist es auch billig, daß Sie denjenigen ehren, „den Sie nothwendig für den Urheber Ihres Reichs „halten müssen.„

§. 41.

Eugenius, weit entfernt, daß er über diesen Brief hätte gerührt seyn sollen, schmeichelte sich vielmehr mit den großen Verheißungen von einem unfehlbaren Schutze, welchen ihm Flavian von Seiten der Götter machte. Er rüstete sich sogar zum Kriege auf die Hoffnung eines herrlichen Sieges, der ihm ein Reich zuwege bringen, und die christliche Religion stürzen sollte. Theodos hatte ein größer Mißvergnügen darüber zu hören, daß Rom die Tempel der Götzen wieder eröffnet, und daß die Opfer, die er daselbst so glücklich abgeschafft hatte, wieder allda an allen Orten rauchten, als daß er es unter der Gewalt eines Tyrannen sehen sollte.

Er ließ im ganzen Oriente ein neues Edikt bekannt machen, in welchem er allen seinen Unterthanen verbot,

Opfer

Opfer zu schlachten, aus den Eingeweiden der Thiere zu weißagen, unempfindlichen und leblosen Bildern Weihrauch zu opfern, und sonst andre Uebungen der Abgötterey zu treiben, bey der Strafe, daß sie als Verbrecher der beleidigten Majestät sollten angesehen werden; er wollte auch haben, daß die Oerter, wo man den Göttern geopfert hätte, sollten eingezogen werden, und verurtheilte den Magistrat zu einer ansehnlichen Geldstrafe, welcher nicht diese Befehle genau in Erfüllung bringen würde.

Er ließ noch ein Gesetz wider die Ketzer geben, und verbot ihnen, Weihungen und Zusammenkünfte anzustellen; er verurtheilte auch die Geistlichen und Bischöfe einer jeden Sekte das erstemal zu einer Geldstrafe von zehn Livres, welche wider diesen Befehl würden gehandelt haben. Durch diese Handlungen versicherte er sich also des Beystandes des Höchsten, da sich indessen Eugenius auf die Macht der Menschen verließ.

§. 42.

Nach diesem beschäfftigte er sich nur allein mit Zurüstungen zum Kriege. Er ernannte seinen Sohn Honorius zum Kayser, und entschloß sich, ihn zu Constantinopel mit dem Arcadius zu lassen, damit ihre Gegenwart die Ruhe des Orients unterhalten möchte, da er unterdessen in Person gehen wollte seine Feinde zu schlagen. Man warb Truppen in den Provinzen an. Vicomer, einer der ältesten Generale, sollte darüber das Commando führen; allein er starb vor dem Feldzuge. Ruffin hatte Befehl, bey dem jungen Prinzen zu bleiben, um ihm mit seinem Rathe beyzustehen. Alle Generale wurden ernennt, und reisten sogleich ab, um sich an

die

die Spitze derjenigen Corps zu stellen, die sie commandirten.

§. 43.

Theodos war noch zu Constantinopel, und bereitete sich zum Kriege durch Fasten, Beten und öfteres Besuchen der Kirchen zu. Er hatte zu dem Einsiedler Johannes geschickt, der ihm die Niederlage des Maximus ein andermal vorhergesagt hatte, um ihn wegen des Ausgangs dieses Krieges um Rath zu fragen. Der heilige Mann hatte geantwortet, daß dieses Unternehmen schwerer als das erstre seyn würde; daß die Schlacht viel Blut kosten würde, daß Theodos zuletzt einen herrlichen Sieg davon tragen würde, aber daß er kurze Zeit darnach mitten unter seiner Ehre und seinen Triumphen sterben würde. Der Kayser hatte diese beyden Nachrichten erhalten, die eine mit vieler Freude, die andre mit vieler Standhaftigkeit.

§. 44.

Anstatt, daß er hätte neue Auflagen machen sollen, um die Unkosten dieses Krieges herbeyzuschaffen, wie er sonst gethan hatte, so hob er diejenigen ganz auf, welche Tatian zwey Jahr vorher aufgelegt hatte. Also hatten diese Provinzen die Freude, ihrer Last entledigt zu seyn, da unterdessen die Länder des Tyrannen durch neue und unerhörte Auflagen gedrückt wurden. Er befahl sogar, daß alle Güter der Landesverwiesenen, die unter dem Tatian waren eingezogen worden, ohne alle Widerrede entweder den Schuldigen, die derselben waren beraubt worden, oder ihren nächsten Anverwandten wiedergegeben würde.

§. 45.

Da er nach diesem furchte, daß die Unordnungen der Soldaten ihm den Haß des Volks und die Rache Gottes zuziehen möchten, so beschloß er, die Freyheit der Truppen einzuschränken. Er gab seinen Generalen Befehl, sie sollten im Lager allen Soldaten sehr scharf verbieten, daß sie nichts von ihren Wirthen fordern, noch andre Quartiere nehmen sollten, als die ihnen angewiesen würden, und befahl noch überdieses allen Officieren, diejenigen hart zu bestrafen, die die geringste Ausschweifung oder Gewaltthätigkeit ausüben würden, und besonders sollten sie sich angelegen seyn lassen, vor die Ruhe und das Wohl der armen Familien, wie vor ihr eignes zu sorgen.

§. 46.

Er begnügte sich nicht damit, so große Proben der Gerechtigkeit und Güte gegeben zu haben, er wollte noch einen heldenmüthigen Beweis der christlichen Großmuth zeigen, und alle Beleidigungen, die ihm geschehen, verzeihen, wie er schon einige Jahre vorher die Empörung des Volks zu Antiochien verziehen hatte. Er ließ eine Schrift, in diesen Worten abgefaßt, bekannt machen: „Wenn sich jemand wider alle Gesetze der Schaam und „Bescheidenheit unterstanden hat, unsern Namen entweder durch irgend eine Handlung oder üble Nachrede „zu beschimpfen, oder sich so weit vergangen, unser Regiment oder Aufführung auszuschreyen und zu tadeln, „so wollen wir nicht, daß er der durch die Gesetze verordneten Strafe unterworfen sey, noch, daß man ihm irgend sonst übel begegne; denn wenn es aus einem un-

„be-

„bedachtsamen Leichtsinne geschehen ist, daß er übel von „uns geredet hat, so sollen wir ihn verachten, wenn es „aber aus Thorheit und Dummheit geschehen ist, so „sollen wir Mitleiden mit ihm haben; oder wenn er „aus Bosheit also gehandelt hat, so wollen wir ihm „dennoch verzeihen.„

§. 47.

Nach diesen gnädigen und gottesfürchtigen Handlungen reiste Theodos von Constantinopel ab. Sieben Meilen von da ließ er halten, um sein Gebet in der Kirche zu verrichten, die er dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren hatte bauen lassen. Darnach setzte er seine Reise weiter fort, bis er seine Truppen versammelt hatte, und alsdenn gegen die Alpen anrückte. Timasus commandirte die römischen Legionen, welche mit so vielem Ruhme im Orient wider die Wilden, und im Occident wider den Maximus gestritten hatten. Stilicon, ein Fürst der Vandalen, welcher die Prinzeßinn Serena, eine Niece des Kaysers geheyrathet hatte, führte die Truppen an, welche man aus den Gränzörtern gezogen hatte. Gainas war an der Spitze der Gothen, die sich seit dem Tode des Athanarik dem Reiche ergeben hatten. Nach ihnen marschirten Saules und Alarik mit einem Corps der Wilden, die von der Donau herangekommen waren, um diesem Kriege beyzuwohnen. Sie waren einigen Compagnien der alten Iberier gefolgt, die durch den Bakurius, Kapitain ihrer Nation, commandirt wurden, die eben so eifrig für die christliche Religion, als für den Dienst des Kaysers waren. Gildon, Gouverneur in Afrika, hatte den Befehl erhalten,

eine ansehnliche Hülfe herzu zu führen; allein, er blieb bewaffnet, ohne Theil daran zu nehmen; er erwartete, welchen das Glück der Waffen treffen würde, und war mehr darauf bedacht, sich selbst zu empören, als die Empörung des Eugenius zu bestrafen. Theodos machte seiner Armee durch seine Gegenwart Muth; und da er die große Fahne des Kreuzes vor sich hertragen ließ, so hoffte er, mit Hülfe des Himmels diesen Krieg glücklich zu endigen, wo es nicht allein auf das Reich, sondern auch auf die Religion ankam.

§. 48.

Eugenius hatte von seiner Seite eine starke Armee versammlet, die aus den Legionen bestund, die unter dem Valentinian gedient, aus einer zahlreichen Miliz, die Flavian in Italien zusammen gebracht hatte, indem er die Heiden aufzumuntern suchte, ihren Göttern zu Hülfe zu kommen, und auch aus einer großen Menge Deutschen und Franken, welche Arbogastes angeworben hatte. Diese drey Chefs hatten verschiedne Absichten. Eugenius suchte die Ruhe, und glaubte, wenn er eine Schlacht gewonnen hätte, alsdenn im Frieden regieren zu können. Arbogastes verlangte nur Gelegenheit zu haben, Ruhm und Ehre zu erlangen, und sich im Streit berühmt zu machen. Flavian wollte nur den Dienst der Götter wieder herstellen, und sich Ansehen dadurch erwerben, wenn er sich zum Obersten einer Partey machte. Sie kamen dennoch alle darinnen mit einander überein, man müsse den Theodos überwinden, und die christliche Religion unterdrücken. Eugenius hatte, nach einigen Geschichtschreibern, der christlichen Religion schon entsagt; denn er war

er.

erzürnt über die Entfernung und große Freymüthigkeit des heiligen Ambrosius, und noch mehr über die Standhaftigkeit der Priester zu Milan gewesen, die ihn auf Befehl dieses Bischofs als einen Ruchlosen und Gotteslästerer angesehen, und seine Opfer nicht hatten annehmen wollen. Sie giengen aus der Stadt, und droheten die Geistlichen auszurotten, und nach der Niederlage des Theodos, aus allen Kirchen zu Milan Ställe für die Pferde zu machen.

Arbogastes, der alle mögliche Sorgfalt dieses Kriegs auf sich genommen hatte, rückte mit der ganzen Armee an, und aus Furcht, daß er sie schwächen möchte, wenn er sie zertheilte, wie Maximus gethan hatte, so marschirte er mit der ganzen Macht des Occidents gegen die Alpen, und war entschlossen, den Theodos zu erwarten, und ihm den Eintritt in Italien zu verwehren. Er stellte Truppen an die engen Päsße der Alpen, deren Aufsicht er dem Flavian übergab; er ließ auf den Anhöhen Forts aufrichten, und lagerte sich in einer großen Ebene, längst des Flußes Frigidus, der in den Gebirgen entspringt. Flavian opferte Thiere, brachte neue Orakel hervor, und ließ vor der Armee die Statüen des Herkules und des donnernden Jupiters hertragen. Man ließ dem Eugenius weiter nichts, als den Titel des Kaysers, und die Sorgfalt, die Truppen durch seine Lobreden aufzumuntern.

§. 49.

Unterdessen langte Theodos bey den Alpen an, gieng die Feinde recognosciren, und ließ diejenigen so tapfer angreifen, welche die Pässe bewachten, daß er, da sich Schre-

cken und Unordnung unter ihnen eingefunden, ihre Verschanzungen eroberte, und nach einigem Widerstande diese Forts einnahm, welche Arbogastes nicht allein für unüberwindlich hielt, sondern auch noch glaubte, daß man nicht einmal dahin kommen könnte. Da Flavian, der gehofft hatte, die feindliche Armee aufzuhalten, oder sie in den engen Wegen der Gebirge umzubringen, sich also bezwungen und überwältigt sah, so wollte er lieber im Streite sterben, als sein Unglück überleben, und die Schande zu haben, daß er falsche Hoffnungen gegeben, und sich mit seinen Weißagungen betrogen hätte. Theodos gieng sogleich mit seiner ganzen Armee durch diesen Weg, den er sich geöffnet hatte, und stellte sich vor dem Feinde in Schlachtordnung dar.

Da er über die Alpen gegen Aquileja zu gegangen war, so entdeckte man daselbst eine große Ebene, wo sich viele Armeen hätten lagern können; von einer Seite war sie durch den Fluß Frigidus abgeschnitten, und auf der andern von den Gebirgen umgeben, welche wie Vormauren sind, die die Natur zur Sicherheit von Italien gleichsam gemacht zu haben scheint. Daselbst erwartete Arbogastes den Theodos, um mit ihm zu schlagen. Er hörte, ohne erst darüber bestürzt zu werden, daß die Zugänge schon bezwungen wären, und suchte seinen Truppen wieder von neuem Muth zuzusprechen, welche eine so tapfere That ein wenig erschreckt hatte. Er stellte diese Armee der Wilden in die Ebene, und ließ den Eugenius auf den Anhöhen mit den römischen Legionen, um sie zu unterstützen. Nachdem er seine Befehle überall gegeben, und den Truppen das Zutrauen vorgestellt hatte, welches er auf ihre Tapferkeit setzte, ferner die Nothwendigkeit

zu siegen, die Wichtigkeit des Sieges, und die Belohnungen, die sie hoffen sollten; so stellte er sich an die Spitze einiger Bataillons von den Franken, denen er die Avantgarde gegeben hatte, und wartete alsdenn, was der Feind für Bewegungen machen würde.

§. 50.

Theodos nahm die Zeit wohl in Acht, und ließ alle seine fremden Truppen mit unglaublicher Geschwindigkeit in die Ebene stellen, er selbst aber blieb mit dem Corps der römischen Soldaten auf den nahen Bergen zurück. Bey alle dem Muth, den man bey den beyden Armeen bemerkte, so brachten sie doch lange Zeit zu, sich in Ordnung zu stellen, und ihre Vortheile zu beobachten, bis Theodos das Zeichen zum Marschiren gab. Gainas machte zuerst mit den Gothen, die er commandirte, den Angriff. Arbogastes stellte ihnen Truppen von den Franken entgegen, die sie mit vielem Muth und Standhaftigkeit empfiengen. Der Streit wurde hitzig, die beyden Partcyen, die von dem Corps unterstützt wurden, das man zu ihrer Hülfe besonders gestellt hatte, machten den Sieg lange Zeit zweifelhaft; aber endlich wurden sie zum Weichen gebracht, und da sie sich durch den Verlust ihrer vornehmsten Officiere und tapfersten Soldaten geschwächt, und von der großen Anzahl der Truppen überwältigt sahen, so fiengen sie an zu weichen, und die ganze Armee gerieth in Unordnung.

§. 51.

Arbogastes machte sich diese Unordnung, in welcher sie waren, zu Nutze, verfolgte sie mit einigen Escadrons,

 und

und richtete ein schrecklich Blutbad unter ihnen an. Zehn tausend Gothen wurden daselbst niedergemacht, die andern wurden außer Stand gesetzt zu streiten, und die ganze Menge der Wilden erlitte eine gänzliche Niederlage. Theodos wurde von einer Anhöhe die Verwirrung seiner Leute gewahr, und sah seinen eignen Untergang für unvermeidlich, wenn Eugenius mit seinen römischen Legionen ihn anzugreifen kommen sollte. In dieser äußersten Noth nahm er seine Zuflucht zu Gott, erhob seine Hände gen Himmel, und betete also: „Du „weißt, mein Gott, daß ich diesen Krieg im Namen „deines Sohnes Jesu Christi unternommen habe. Wenn „meine Absichten nicht so rein gewesen sind, wie ich „denke, so müsse ich umkommen. Wenn du aber das „Recht meiner Sache und das Zutrauen, das ich auf „dich gesetzt habe, billigest, so komme mir zu Hülfe, und „laß nicht zu, daß die Heiden sagen: Wo ist denn nun „der Gott der Christen.„

Kaum hatte er diese Worte ausgeredet, so gieng er mit den Römern auf die Ebene herunter, die er durch seine Gottesfurcht und Herzhaftigkeit aufmunterte, und rückte mit ihnen vor, um den Feinden einen Sieg wieder zu entziehen, den sie schon vor gewiß zu haben glaubten. Unterdessen zeigte Bacurius Proben einer außerordentlichen Treue und Tapferkeit; denn nachdem er die Flüchtlinge wieder zusammengebracht hatte, und sich mit den Iberiern an die Spitze gestellt, so hielt er die ganze Last des Treffens aus, gab auf alle Bewegungen der Feinde Acht, die ihn auf allen Seiten angriffen, und that ihrer Wuth so lange Einhalt, bis daß Theodos selbst angekommen war.

§. 52.

Hierauf nahm das Treffen wieder von neuem seinen Anfang, alle beyde Theile bemühten sich zu siegen. Die einen wurden durch ihr erstes Glück stolz, die andern aber durch die Gegenwart des Kaysers ermuntert. Man griff an, man that Widerstand, ohne die Gefahr zu fürchten, ohne von beyden Theilen zu weichen. Aber bey aller Gewalt und Stärke, die Theodos anwandte, so konnte er niemals einigen Vortheil über den Arbogastes davon tragen, der sich durch seine Tapferkeit, durch seine Klugheit, durch die Menge und den Muth seiner Truppen behauptete, und jeder wurde genöthigt, sich in sein Lager zurück zu ziehen. Der Verlust war von Seiten des Eugenius nicht groß, Theodos hingegen verlohr viele Officiere, und besonders den tapfern Bacurius, welcher, nachdem er verschiednemal die Feinde zerstreuet, und in ihre Escadrons mit dem Degen in der Faust eingedrungen war, endlich durch die Arbeit und Beschwerlichkeit dieses Tages ermüdet, und durch die erhaltenen Wunden geschwächt wurde, so, daß er vor dem Angesichte des Kaysers auf einem Haufen Wilden erliegen mußte, die er mit seiner eignen Hand getödtet hatte.

§. 53.

Die beyden Kayser brachten die Nacht sehr verschieden zu. Eugenius ließ durch sein ganzes Lager Feuer anzünden, theilte denjenigen Belohnungen aus, die sich besonders hervorgethan hatten, und glaubte, er hätte einen vollkommnen Sieg davon getragen. Er zweifelte sogar nicht, daß Theodos durch Hülfe der Nacht mit den Truppen, die er noch hatte, geflohen wäre. Da

Theodos hingegen sein Lager auf den Bergen wieder erlangt hatte, so versammlete er die vornehmsten Officiere seiner Armee, und hielt Kriegsrath. Timasius und Stilicon waren der Meynung, sogleich zu weichen, und geschwinde auf die Sicherheit des Rückzugs bedacht zu seyn. Sie stellten vor, daß man nach dem Verluste, den man erlitten hätte, nur darauf denken müsse, ihn wieder zu ersetzen; man wäre genugsam überwunden worden; man müsse sich in Acht nehmen, daß man nicht gänzlich geschlagen würde; man würde den Rest der Armee noch vollends aufopfern, wenn man sie dem Schicksale eines zweyten Treffens aussetzen wollte; es würde eine Verwegenheit seyn, wenn man mit einer kleinen Anzahl schlechter Soldaten Feinde überwinden wollte, die sich auf ihre Menge und Stärke verließen, und die allererst einen so wichtigen Vortheil erhalten hätten. Es wäre besser, sich in veste Oerter des Reichs einzuschließen, damit man den Winter hindurch neue Truppen zusammen bringen, und sich zu Anfange des Frühlings ins Feld stellen könnte, um den Krieg mit gleicher Macht wieder anzufangen.

Der Kayser verwarf diesen Rath, und da er sie mit einigem Unwillen ansah, so sagte er alsdenn zu ihnen: „Es gefällt Gott nicht, daß das Kreuz Jesu Christi auf „meinen Fahnen vor den Statüen des Herkules und „Jupiters fliehe, welche man unter den Fahnen der „Feinde trägt.„ Diese Worte, die er mit einer so großen Zuversicht ausgeredet hatte, wirkten bey seinen Generalen den Muth und die Standhaftigkeit, die er ihnen wünschte. Er gab auf den folgenden Tag die nöthigen Befehle, und gieng in eine Kapelle, die nahe an

dem

dem Orte war, wo er sein Lager hatte, um daselbst den übrigen Theil der Nacht mit Beten zuzubringen.

§. 54.

Man erzählt, daß, da er gegen den Morgen eingeschlafen wäre, so hätte er zween Cavaliers auf weißen Pferden reiten gesehen, die ihn zum Streit ermuntert und ihm einen erwünschten Erfolg der Schlacht versprochen; denn sie hätten versichert, daß sie Johannes der Evangelist und Philippus der Apostel Jesu Christi wären, von Gott gesandt, um vor seinen Fahnen herzugehen, und seinen Soldaten den Weg zu zeigen, der sie zum Siege führen sollte. Es mag nun seyn, daß dieser Traum nur eine Wirkung der Einbildungskraft dieses von dem letztern Treffen noch erhitzten Prinzen und eines neuen Verlangens, mit dem Beystande des Himmels zu siegen, gewesen ist, oder daß es ein innerliches Zeugniß des Schutzes Gottes über ihn war: Da er aufwachte, so erzählte er das, was er gesehen hatte, und gieng aus der Kapelle, von einem Theil seiner Officiere begleitet, um seine Armee in Schlachtordnung zu stellen. Man führte zu eben der Zeit einen Soldaten vor ihn, der in eben der Nacht fast einen gleichen Traum gehabt hatte. Er fragte ihn, ließ ihn verschiedenemal alle Umstände dieses Traums erzählen, und da er dadurch Gelegenheit nahm, seine Armee aufzumuntern, so sagte er zu seinen Kapitains: „Sie könnten nunmehro nicht weiter mehr an „dem glücklichen Ausgange der Schlacht zweifeln, nach „diesem neuen Zeugniß; er hätte sich wider ihren Rath „entschlossen; aber es geschähe aus einem geheimen Befehl Gottes, der ihnen unsichtbare Heerführer zuschickte;

„alle

„alle weltliche Gewalt dürfte man nunmehro nicht fürch-„ten, da der Himmel vor sie wäre; sie sollten unter ei-„nem so mächtigen Beystande tapfer fechten, und nur „auf ihren Beschützer sehn, und nicht ihre Feinde zäh-„len.„

Da sich diese Erzählung bey der ganzen Armee ausgebreitet hatte, so bekamen die Soldaten wieder Muth, und da keine stärkere Hoffnung und kein vesteres Vertrauen ist, als was sich auf die Religion gründet, so verlangten sie weiter nichts, als zu streiten. Sie glaubten den ganzen Himmel zu ihrer Vertheidigung bewaffnet zu sehen, und warteten nicht mehr auf ein ungewisses Treffen, sondern auf einen unfehlbaren Sieg. Theodos machte sich diesen Eifer zu Nutze, und ließ sie sogleich auf das ebene Feld herunter marschiren.

§. 55.

Da er alle seine Befehle gegeben hatte, so bekam er Briefe von einigen Officieren von der feindlichen Armee, die man auf die Berge gestellt hatte, diese versprachen ihm, auf seine Seite zu treten, wenn er ihnen eben die Ehrenstellen geben wollte, welche sie unter dem Eugenius hätten. Da der Kayser von einigen, die um ihn waren, Schreibtafeln bekommen, so schrieb er die Aemter auf, die er ihnen bestimmte, wenn sie ihre Versprechungen erfüllen würden; darnach aber gieng er gerade auf den Feind los.

§. 56.

Arbogastes machte sich unterdessen fertig, ihn zu empfangen, und da er nicht wußte, woher der Muth

dieser

dieser überwundnen Leute kommen könne, die nur wenig Truppen noch hatten; so schickte er einige Escadrons ab, um sich der entlegentsten Posten zu versichern, und stellte seine Armee so weit, als er sie auf dem ebenen Felde ausbreiten konnte, um den Feind einzuschließen. Eugenius hielt auf der Anhöhe eines Hügels, worauf man sein Zelt gesetzt hatte, seinen Soldaten wieder eine Lobrede, und stellte ihnen vor, sie hätten weiter nichts mehr, als nur noch diese Beschwerlichkeit auszustehen; es wäre etwas leichtes, diesen Haufen von Verzweifelten zu schlagen; sie wären mehr gekommen, um zu sterben, als zu fechten, sie würden diesen Rest der Armee, welchen sie den vorhergehenden Tag geschlagen hätten, bey dem ersten Angriffe weichen und fliehen sehen, wenn sie tapfer und herzhaft angreifen wollten, und also einen Sieg vollkommen machen, der schon sehr weit gekommen wäre; er versprach ihnen allen Belohnungen, und gab den Officieren den Befehl, den Theodos gefangen zu nehmen, und ihn lebendig ihm zu überbringen.

§. 57.

Da die Armeen einander gegen über waren, so wurde Theodos gewahr, daß seine Avantgarde bey dem Anblicke einer so großen Menge Feinde ein wenig zu langsam marschirte, und befurchte, daß Arbogastes sich diese Langsamkeit möchte zu Nutze machen. Er stieg also vom Perde, gieng ganz allein auf die erstern Glieder zu, und da er mit einer heiligen Zuversicht ausrufte: „Wo ist „der Gott des Theodos?„ So bekamen seine Truppen wieder Muth, und er führte sie selbst ins Treffen.

Es

Es entstund sogleich von beyden Theilen ein Hagel von Pfeilen und Schüssen, welche die Luft verfinsterten. Man kam alsdenn kurz darauf zum Handgemenge. Das Beyspiel des Fürsten und die Hoffnung des Himmels feuerte die einen an; der Zorn und Haß aber trieb hingegen auch die andern an, sich äußerst zu bemühen. Die Hitze und der Eifer war bey beyden gleich groß, und man sah noch eben keinen besondern Vortheil. In diesem Zustande waren die Sachen bey dem linken Flügel, wo Theodos commandirte, als man ihm die Nachricht brachte, daß seine Hülfstruppen, welche den linken Flügel ausmachten, von dem Arbogastes tapfer wären angegriffen worden, und daß sie anfiengen den Muth zu verlieren, wenn sie nicht sogleich unterstützt würden.

§. 58.

Theodos stieg sogleich zu Pferde, und ritte, von einigen von den Seinen begleitet, zu diesen Wilden hin, um sich vor ihnen an die Spitze zu stellen, und ihnen durch seine Gegenwart wieder Muth zu machen. Allein, er wurde einen Haufen feindlicher Cavalerie gewahr, die sich auf die Ebene gestellt hatte, und seine Armee von hinten zu angreifen wollte. Er hielt stille, und machte Anstalt sich mit den wenigen Leuten, die ihm folgten, zu vertheidigen. Arbetion, der diese feindliche Escadrons commandirte, war bereit auf den Theodos loszugehen, und würde ihn ohnfehlbar überwältiget haben, ehe er hätte Hülfe erlangen können; allein, er steckte seine Waffen ein, entweder, weil ihm das tapfere und majestätische Aussehen dieses Prinzen eine Hochachtung und Ehrfurcht gegen seine Person beybrachte, oder weil er in der Absicht

sicht kommen war, dem bessern Theile zu folgen, und stellte sich also mit seinen Truppen zu dem Kayser, um ihm zu folgen und zu gehorchen.

§. 59.

Da sich Theodos nicht allein aus einer großen Gefahr befreyet, sondern auch noch mit einer ansehnlichen Hülfe verstärket sah, so wendete er sich nunmehro auf die Seite seines linken Flügels, dem er durch seine Gegenwart wieder neuen Muth machte. Aber bey aller angewandten Mühe in diesem so blutigen und hartnäckigen Treffen, wo die Tapferkeit von beyden Theilen so groß, und die Anzahl so ungleich war, mußte die Armee des Theodos durch die Tapferkeit und Klugheit des Arbogastes, durch den Muth und die Standhaftigkeit seiner Truppen, durch die Hülfe, die sie bey der Menge ihrer Soldaten fanden, allerdings zu Grunde gehen. Sie nahm immer nach und nach ab, und wäre, wo nicht ganz überwunden, wenigstens doch durch die lange Dauer des Treffens ermüdet worden, wenn sich nicht der Himmel für diesen Kayser durch ein Wunder erkläret hätte, welches die Heyden selbst nicht verbergen konnten.

§. 60.

Es entstund oben auf den Alpen ein ungestümer Wind, welcher auf einmal auf die Escadrons des Eugenius stürmte, und eine große Verwirrung unter ihnen anrichtete. Sie wurden erschrocken. Ihre Schilde waren ihnen gleichsam aus den Händen gerissen. Die Pfeile, die sie losschossen, verloren entweder ihre Gewalt in der Luft, oder giengen wieder auf diejenigen zurück, die sie losgeschos-

geschossen hatten. Hingegen die Pfeile, welche man auf sie losließ, wurden durch den schnellen Wind getrieben, und machten in ihrer Brust tiefe und tödtliche Wunden. Wolken von Staub, welche das Ungewitter erregt hatte, kamen den Soldaten ins Gesichte, und benahmen ihnen den Gebrauch des Gesichts und so gar das Athemholen. Also blieben sie gleichsam unbeweglich, und wie durch eine unsichtbare Macht gebunden, ohne weder angreifen noch sich vertheidigen zu können.

Da alsdenn die Truppen des Theodos die Hülfe des Himmels sahen, welcher so sichtbar durch sie stritte, so drungen sie mit dem Degen in der Faust in die Feinde hinein, und machten ein großes Blutbad unter diesen Wilden, welche den vorhergehenden Tag einige Vortheile über sie erhalten hatten. Nachdem sich Arbogastes umsonst Himmel und Erde widersetzt hatte, so sah er weiter keine Hülfe vor sich, als in der Flucht. Die Chefs von den Legionen des Occidents baten um Gnade, und fleheten um die Barmherzigkeit des Ueberwinders, dem sie Gott unterworfen hatte, und Theodos sah sich nunmehro zum zweytenmale als einen Bezwinger der Tyrannen, und als einen unumschränkten Herrn von beyden Reichen.

Er ließ sogleich mit dem Ermorden aufhören. Er bewilligte allen Officieren die Gnade, um welche sie ihn baten, und befahl ihnen, als einen Beweis ihrer Treue ihm den Eugenius herbey zu bringen. Die Vornehmsten unter ihnen giengen sogleich diesen Befehl zu vollziehen. Sie fanden diesen Tyrannen auf einem Berge. Da er sich auf den erstern glücklichen Ausgang des Treffens verlassen hatte, und die Niederlage seiner Truppen unter

dem

dem Ungewitter und Staub, der sie bedeckte, nicht erfahren konnte, so wartete er noch stets auf Berichte von einem vollkommnen Siege. Er erblickte diesem Menschen, die so begierig auf ihn zuliefen, und da er schon bey sich selbst anfieng zu frohlocken, so fragte er sie, so weit als er konnte gehört werden, ob sie ihm den Theodos brächten, wie er ihnen befohlen hätte. Die ganze Antwort, die man ihm gab, war diese, ihn selbst aufzuheben, ihn seiner kayserlichen Kleidung zu berauben, und ihn vor den Ueberwinder zu führen.

§. 61.

Da ihn Theodos mit verächtlichen, zugleich aber auch mit mitleidsvollen Blicken ansah, so hielt er ihm den Mord des Valentinian vor, den unrechtmäßigen Besitz des Reichs, und besonders den Sturz der Religion, und die Ehre, die er den Statüen des Herkules und Jupiters erzeigt hätte; und da dieser Unglückselige alsdenn ohne eine weitere Rechtfertigung niederträchtig um sein Leben bat, so wendete sich der Kayser weg, und überließ ihn also den Soldaten, welche ihn in dem dritten Jahre seiner Regierung den sechsten September enthaupteten. Nachdem der unglückliche Arbogastes zwey Tage auf den Bergen herumgeirret, von Gott und Menschen verlassen und voll Verzweiflung war, daß er denjenigen nicht entgehen konnte, die ihn suchten, um ihn zum Theodos zu führen, so legte er sich selbst seine Strafe auf, und stieß sich zween Degen einen nach dem andern in den Leib.

§. 62.

Der Kayser, der mit dem Tode dieser beyden Verbrecher befriediget war, nahm alle diejenigen wieder zu

Gnaden an, die von ihrer Partey gewesen waren. Niemals ist ein Prinz mäßiger und bescheidner in seinen Siegen gewesen. Er ängstigte niemals die Ueberwundenen, sondern beklagte sie oft. Sein Stolz hörte gewöhnlich mit dem Kriege auf. Er konnte verzeihen und beynahe nicht strafen, und da er vergaß, daß er Feinde gehabt hatte, so bald als er aufhörte zu siegen, so that er so gar denjenigen Gutes, die die Waffen wider ihn geführt hatten.

Da er hörte, daß die Kinder des Eugenius und des Flavianus in die Kirchen zu Aquileja geflohen waren, so schickte er geschwind einen Tribunum, mit dem Befehle, ihnen das Leben zu retten. Er sorgte davor, daß man sie in der christlichen Religion erzog. Er schenkte ihnen Vermögen und Aemter, und gieng mit ihnen so um, als wenn sie von seiner eignen Familie gewesen wären. Er machte den Truppen große Geschenke, er theilte ihnen die ganze Beute aus, und ließ diese Statüen des Jupiters wegnehmen, welche die Heyden auf den Gebirgen aufgerichtet hatten, da er von einigen Soldaten hörte, daß sie aus Spas zu einander sagten, sie wollten gerne von diesen goldenen Donnerkeilen getroffen werden, so ließ er sie ihnen alsbald geben. Allein, da er diesen Sieg mehr Gott, als sich selber zuschreiben mußte, so war seine vornehmste Sorge, ihm davor durch sein ganzes Reich ein feyerliches Lob- und Dankopfer darzubringen. Er schickte Couriers nach Constantinopel, um den jungen Prinzen, die er daselbst zurückgelassen hatte, von dem glücklichen Fortgange seiner Waffen Nachricht zu geben. Er schrieb auch deswegen besonders an den heil. Ambro-

sius,

sius, und bat ihn, zu bitten, daß er Gott vor seinen Sieg danken möchte.

§. 63.

Dieser heilige Bischof war so gleich wieder nach Milan zurückgegangen, da er gehört hatte, daß Arbogastes und Eugenius von da abgereiset wären, und bey aller der in Italien entstandenen Furcht und Schrecken, hatte er noch stets gehoffet, daß Gott dem Antheil der Frommen gnädig seyn, und selbst den Theodos in Schutz nehmen würde. Da er hörte, daß dieser Prinz die Schlacht gewonnen hätte, und auch seine Befehle deswegen erhielt, so dankte er Gott in seinem Namen davor, legte seinen Brief auf den Altar, und stellte ihn Gott als ein Pfand des Glaubens dieses frommen Kaysers dar. Nachdem er also seine Pflicht erfüllet hatte, so schickte er einen von seinen Diaconis mit Briefen zu ihm, in welchen er ihm seine Freude über das Glück seiner Waffen bezeigte, und ihm zugleich vorstellte, daß er Gott davor allein alle Ehre geben müßte, daß seine Frömmigkeit mehr als seine Tapferkeit dazu beygetragen hätte, und daß noch etwas zu seinem Siege fehle, wenn er ja noch nicht denjenigen verziehen hätte, welche mehr in das Unglück als in die Verbrechen des Tyrannen verwickelt wären. Kurz darauf reiste er selbst von Milan ab, um den Kayser zu Aquileja zu besuchen.

§. 64.

Ihre Unterredung war voll Freude und Zärtlichkeit. Der Bischof fiel vor diesem Prinzen nieder, welchen seine Gottesfurcht und der sichtbare Schutz des Höchsten über

ihn mehr verehrungswürdig gemacht hatten, als alle seine Siege und seine Krone, und wünschte ihm, daß Gott ihn mit aller geistlichen und himmlischen Glückseligkeit überhäufen möchte, wie er ihm schon alle irrdische Glückseligkeit ertheilt hätte. Der Kayser fiel ebenfalls vor dem Bischof nieder, denn er schrieb die Gnade, die er von Gott erhalten, seinem Gebete zu, und bat ihn auch vor seine Seligkeit zu beten, wie er es schon vor seine Siege gethan hätte. Sie unterredeten sich alsdenn von den Mitteln die Religion wieder in den Zustand zu setzen, in welchem sie vor dem Kriege gewesen war.

§. 65.

Unterdessen waren die Couriers, die man nach Constantinopel geschickt hatte, daselbst angekommen, und da sich die Nachricht von der Niederlage des Eugenius bald durch alle Provinzen des Reichs ausgebreitet hatte, so stellte man daselbst öffentliche Freudensbezeigungen an. Einige Geschichtschreiber melden, daß diese Nachricht schon vorhero auf eine wunderbare Weise wäre bekannt worden, und daß zu eben der Zeit, da Theodos in die Alpen eingedrungen wäre, ein böser Geist, welchen man in der Kirche des heiligen Johannis des Täufers ausgetrieben, kläglich geschrien habe: „Muß ich denn überwunden, und meine Armee geschlagen seyn?„ Die Weißagung des heiligen Johannis war noch merkwürdiger. Evagrus und seine Collegen, welche die Klöster besuchten, hielten sich eine Zeitlang bey diesem Einsiedler auf, und da sie von ihm Abschied nahmen, so segnete er sie und sagte zu ihnen: „Gehet hin in Frieden, meine „lieben Kinder, und wisset, daß man heute zu Alexan-

„drien

„drien höret, daß der Kayser Theodos den Tyrannen Eugenius geschlagen hat; aber dieser Prinz wird nicht „lange Zeit mehr die Frucht seines Sieges genießen, und „Gott wird ihn bald von dieser Welt abfordern.„ Die Wahrheit dieser Weißagung wurde auch zu eben der Zeit erfüllt, die dieser heilige Mann bestimmt hatte.

Die jungen Kayser vergaßen nichts, was diesen Sieg noch herrlicher machen konnte. Sie gaben dem Volke große Geschenke, stellten prächtige Schauspiele an; und besonders brachten sie Gott, dem Höchsten, Dank mit einer Art von Pracht, welche ihre und der vornehmsten Bischöfe des Orients Gegenwart desto herrlicher machte.

§. 66.

Ruffin, welcher das Reich in Abwesenheit des Theodos uneingeschränkt regierte, hatte diese Prälaten zu Constantinopel zu einer Kirchenceremonie zusammen berufen. Dieser Minister hatte lange Zeit seine Eitelkeit und seinen Hochmuth unter dem Scheine einer verstellten Demuth verborgen, und er ward alle Tage mächtiger, ohne doch dabey hoffärtiger zu scheinen, weil er entweder dadurch dem Kayser, der ihn liebte, eine gute Meynung von sich beybringen wollte, oder damit er bey den Hofleuten, die ihm sein Glück beneideten, kein Aufsehen machte. Er suchte heimlich Mittel sich zu bereichern, und ob er gleich von Natur zum Stolz und Hochmuth geneigt war, so schränkte doch sein Geiz seinen Hochmuth ein. Allein, da er sich die Gunst seines Herrn gewiß versichert glaubte, und mit Gütern überhäuft sah, die er von ihm empfangen, oder die er sich selbst ungerechter Weise erworben hatte, so überließ er sich seiner Neigung, und ward so

bald stolz, als er glaubte, daß er es ungehindert seyn könnte. Er hielt sich eine große Anzahl Bedienten, hatte stets ein größer Gefolge bey sich, als sich für seine Person schickte, und ließ prächtigere Häuser bauen, als selbst die Palais der Kayser waren.

§. 67.

Eine seiner vornehmsten Bemühungen war gewesen, daß er ein Lustschloß hatte bauen lassen, welches so weitläuftig war, daß man es für eine Stadt hielt, und so reich an Auszierungen und andern kostbaren Sachen war, daß man kaum glauben konnte, wie er so große Unkosten dazu hätte herbeyschaffen können. Auf der einen Seite stund eine große Kirche, zu Ehren der Apostel des heiligen Petri und Pauli. Auf der andern Seite sah man auf einem nahen Berge ein Kloster, welches dazu dienen sollte, den Mangel der Geistlichen dieser Kirche zu ersetzen. So bald als diese Gebäude fertig waren, so beschloß Ruffin sich taufen zu lassen, und zu gleicher Zeit mit allen möglichen Zurüstungen die Einweihung dieser neuen Kirchen zu feyern.

Die Kayser hatten diese Ceremonie noch feyerlicher gemacht, da sie eine große Anzahl Bischöfe dahin beruften, und hernach aus diesen heiligen Zusammenkünften ordentliche Concilia und Kirchenversammlungen machten. Constantin der Große hatte es eben so gemacht, da er die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem eingeweihet, und sein Sohn Constantius hatte ihm gleichfalls nachgefolgt, da er den goldenen Tempel zu Antiochien bauen ließ.

Ruffin

Ruffin stellte sich diese großen Exempel vor, und da sich ein wenig Religion mit vielem Hochmuthe und Stolz bey ihm vereinigte, so rufte er die Bischöfe aus allen Theilen des Orients zusammen, besonders diejenigen, welche die Vornehmsten unter ihnen waren. Er bat sogar durch oft wiederholte Schreiben die berühmtesten Einsiedler von Aegypten, ihre Einsamkeit zu verlassen, und dieser feyerlichen Handlung mit beyzuwohnen. Die Stelle, die er im Reiche behauptete, über welches er die vornehmste Verwaltung unter dem Prinzen Arcadius hatte, machte, daß eine große Anzahl von Bischöfen bey der ersten Nachricht, die sie erhielten, so gleich abreisten, und die heiligsten Personen in ihren Provinzen mitnahmen. Die Versammlung war sehr zahlreich. Es waren daselbst drey Patriarchen, Nectarius von Constantinopel, Theophilus von Alexandrien und Flavian von Antiochien. Gregorius, Bischof zu Nyssen, Amphilocus von Iconien, Paulus Heracleus, Dioscorus von Helenopolis und verschiedne andre Prälaten hatten sich zuerst daselbst eingefunden. Die Vornehmsten von Adel, und sonst eine große Anzahl Volks kamen auch dahin, die erstern, um dieses Fest mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen, und die andern, um diesem Liebling des Kaysers zu schmeicheln, viele aber, um ihre Neugierigkeit zu befriedigen.

Es war im Monat September, da diese Ceremonie geschah. Die Kirche war auf das schönste ausgezieret, der Altar glänzte von Gold und Steinen. Die Einweihung geschah mit aller Ordnung und Pracht, die man nur immer wünschen konnte. Nachdem man nun alles vollendet hatte, so fieng man mit eben der Pracht die Taufe

des Ruffins an. Der Patriarche Nectarius taufte ihn, und der berühmte Evagrus von Pont, den man mit dem Einsiedler Ammonius aus Aegypten hatte kommen lassen, empfieng beym Heraussteigen aus der Taufe diesen neugebohrnen Menschen, der seine Unschuld und Reinigkeit nicht lange Zeit behielt. Also endigte sich diese Feyerlichkeit, welche die heiligste und prächtigste der Kirche des Orients würde gewesen seyn, wenn sie nicht von einer schändlichen Schwelgerey wäre begleitet gewesen, und wenn nicht dieser Minister durch seine Ungerechtigkeit die großen Summen von dem Volk hätte wiederfordern wollen, die er bey dieser Gelegenheit vor Gott angewendet zu haben schien.

§. 68.

Die Bischöfe giengen alsdenn wieder mit ihm zurück, und versammelten sich zu Constantinopel den acht und zwanzigsten September, um die Streitigkeit des Agapius und Gebadius zu richten, welche beyde auf das Bischofthum zu Bostres Anspruch machten. Bey eben dieser Versammlung wurde beschlossen, daß ein Bischof nicht sollte weder durch einen allein noch durch zween von seinen Collegen von seinem Amte abgesetzt werden, sondern daß zu einer ordentlichen Absetzung eine allgemeine Versammlung von allen Bischöfen der Provinz erfordert würde. Theophilus von Alexandrien hatte diesen Rath gegeben, und er war auch der erste, der wider dieses Gesetz handelte, da er den Dioscorus, Bischof zu Helenopolis aus eigner Gewalt absetzte.

Diese Prälaten, die damals zu Constantinopel waren, nahmen auch an der öffentlichen Freude Theil, und nach-

nachdem sie in Gegenwart des Arcadius und des ganzen Hofes die geheiligten Geheimnisse zur Danksagung vor den Sieg des Kaysers feyerlich verrichtet hatten, so giengen sie wieder nach Hause, um ihren Völkern die Wunder und den Schutz Gottes, welchen er dem Reiche verliehen hatte, bekannt zu machen.

§. 69.

Unterdessen bemühte sich Theodos, nach dem Rathe des heil. Ambrosius, den Aberglauben des Heydenthums zu unterdrücken, denn er verbot die Ausübung aller unheiligen Religionen bey harter Strafe, und zeigte, daß, wenn er durch die Hülfe Gottes gesiegt hätte, so hätte er nicht durch seine eigne Ehre gesieget. Er ernennte auch die zween Söhne des Anycus Probus zu Consuls, dieser war sonst General über die Leibwachen unter Valentinian dem Großen, und nicht allein im römischen Reiche, sondern auch noch in andern Königreichen so berühmt gewesen, daß zween der klügsten und mächtigsten Herren von Persien nach Italien kamen, um daselbst gleichsam zwey Wunderwerke der Welt, zu Milan den heil. Ambrosius, einen berühmten Bischof, und zu Rom den Anycus Probus, einen berühmten römischen Rathsherrn zu sehen. Dieser Mann hatte seine Kinder in der Reinigkeit des Glaubens, und in allen christlichen Tugenden erzogen, und Theodos, der sonst in der Wahl des Magistrats auf das Verdienst der Personen und auf die Ehre der Religion sah, überschritt hier die gewöhnliche Ordnung, und setzte das ganze Consulat bey dieser tugendhaften Familie auf immer veste.

§. 70.

Nachdem er also die wichtigsten Angelegenheiten in Ordnung gebracht, so bereitete er sich zum Tode, entweder, weil er eine innere Schwäche bey sich fühlte, oder weil er ernsthafte Betrachtungen über die Weißagung des heiligen Abts Johannis angestellt hatte. So gerecht als der Krieg war, den er wider die Feinde Gottes und des Staats unternommen, so wollte sich dieser Prinz dennoch gern eine Zeitlang von dem Gebrauche des heiligen Abendmahls enthalten, denn er hielt sich für unwürdig an diesen Geheimnissen des Friedens eher Theil zu nehmen, bis er sein Herz und seine Hände gereiniget, und durch seine Buße die tiefen Eindrücke gedämpfet hätte, welche der Zorn und eine gerechte Rache auch selbst bey den größten Gemüthern macht.

Mit diesen Gesinnungen reiste er von Aquileja ab, und gieng nach Milan, um desto ruhiger an sein Gewissen unter der Anweisung des heiligen Ambrosius zu denken, und damit er desto bequemer den Arcadius und Honorius, seine Kinder, bey sich haben könnte, die er von Constantinopel kommen ließ. Kaum war er daselbst angekommen, so befand er sich schwächer und schlechter, als er vorher nicht gewesen war. Er unterließ aber dennoch nichts von seinen gewöhnlichen Beschäfftigungen, er war stets im Rathe gegenwärtig, hörte selbst alle Klagen des Volks an, unterschrieb die Gnade, die er seinen Feinden zugestanden hatte, arbeitete selbst daran, die Ordnung wieder herzustellen, welche Eugenius im ganzen Orient gestöret hatte, und hielt sich verpflichtet, noch diese kurze Zeit seines übrigen Lebens dem Besten und der Ruhe des Reichs aufzuopfern.

§. 71.

§. 71.

In diesem Zustande fanden ihn die jungen Kayser, da sie zu Milan ankamen, und die Freude, ihren Vater wieder zu sehen, wurde gar bald durch den Schmerz gemäßiget, da sie ihn von einer tödtlichen Wassersucht überfallen sahen. Theodos wollte sie in der Kirche empfangen, in die er sich hatte tragen lassen, daß er an den Sacramenten Theil nehmen wollte, wovon ihn bisher sein zartes Gewissen und eine tiefe Ehrfurcht abgehalten hatte. Daselbst empfieng er sie auch auf das zärtlichste, und da er Gott vor den Trost gedanket hatte, welchen er ihm dadurch erwies, daß er ihn diese zween Prinzen wiedersehen ließ, so nahm er sie alsdenn bey der Hand, und stellte sie dem heil. Ambrosius vor; er bat ihn vor dem Altare, die Sorge vor ihr Gewissen zu übernehmen, in ihrem Herzen diese Grundsätze der Religion und Billigkeit zu unterhalten, die man sich bemüht hätte ihnen beyzubringen, und ihnen nach seinem Tode statt eines Vaters zu dienen.

§. 72.

Nachdem er aus der Kirche herausgegangen war, so mußte er sich ins Bette legen, und da das Fieber zunahm, so dachte er weiter an nichts mehr als das letztemal vor die Kirche, vor das Reich und für sein eignes Haus die nöthige Verordnung zu machen. Er ließ in seinem Zimmer die Abgesandten des Senats und die Herren seines Hofes, die noch Heyden waren, zusammen kommen, und stellte ihnen vor: „Da er nunmehro sterben „sollte, so betrübte er sich weiter über nichts mehr, als „darüber, daß er sie noch als Verehrer der Abgötterey „sehen

„sehen müßte; er verwunderte sich, daß sie als so kluge „und einsichtsvolle Männer nicht den Irrthum erkenne„ten, in dem sie steckten, oder daß sie lieber der Gewohn„heit als der Wahrheit folgen wollten; die Niederlage „des Eugenius wäre eine deutliche Probe von der Eitel„keit ihrer Orakel, und von der Ohnmacht ihrer Götter. „Diese Götter wären schändliche und in ihrem Leben un„ordentliche Leute gewesen, und es wäre nicht recht, sie „anzubeten, weil weder ihre Macht zu fürchten, noch ihre „Handlungen nachzuahmen wären; sie sollten sich doch „durch die Macht der Wahrheit, durch das Beyspiel der „erstern Rathspersonen des Reichs, und so gar durch die „letzten Reden ihres sterbenden Kaysers, der auf einige „Augenblicke an sein eignes Heil zu denken aufhörte, um „sie an ihres zu erinnern, bewegen lassen. Er hätte „stets gewünscht unter seiner Regierung alle falsche Reli„gionen zu unterdrücken, und aus allen seinen Untertha„nen gläubige Diener Jesu Christi zu machen; Gott „hätte ihn aber nicht dieser Gnade gewürdiget, sondern „er hoffte, daß seine Kinder glücklicher seyn würden, als „er, und daß sie dasjenige ausführen würden, was er erst „angefangen hätte.„

§. 73.

Nachdem er also von den Rathsherren Abschied genommen, so machte er sein Testament, in welchem er befahl, daß man das Volk nicht mit Vermehrung des Tributs beschweren sollte; denn er wollte haben, daß auch seine Unterthanen die Frucht des Sieges genießen sollten, zu welchem sie durch Gebet und Arbeit auch das ihrige beygetragen hätten, und befahl seinen Nachfolgern, sie

sollten

sollten den Provinzen wieder aufhelfen, ohne ihre Sparsamkeit in Unterhaltung der Armen zu vergrößern, und alsdenn auf eitle und unnütze Unkosten zu verschwenden. Diese Befehle wurden auch nach seinem Tode auf das genaueste erfüllet.

Er fügte noch eine andre großmuthsvolle und gnädige Verordnung hinzu. Er hatte alle Rebellen wieder zu Gnaden angenommen, die sich wieder in ihren Gehorsam begeben hatten. Er hörte, daß sie wieder in den Besitz ihrer Güter und Würden eingesetzt worden wären, und bey Hofe eben dieselben Vorzüge wieder erlangt hätten, die sie vor ihrer Empörung gehabt. Aber da er nicht Zeit hatte, alle sein Vorhaben auszuführen, so furchte er, daß die neuen Kayser auf böses Anrathen ihrer Freunde den weitern Fortgang der Aussöhnung hindern möchten. Er bestätigte also durch ein Gesetz, welches er in sein Testament setzen ließ, daß alle Beleidigungen sollten vergessen und aufgehoben seyn, welches er schon vorher hatte bekannt machen lassen. Er forderte von seinen Kindern, daß sie diesen Befehl, den er ihnen gegeben, heilig beobachten sollten, und hinterließ ihnen also Beyspiele und Verordnungen, die allerdings einem christlichen Kayser anständig waren.

§. 74.

Er theilte das Reich unter seine beyden Söhne, und gab dem Arcadius den Orient, und dem Honorius den Occident. Er vermahnte sie vornehmlich zur Ehrfurcht vor Gott, und zum Eifer für die Religion. Er erinnerte sie dessen, was er ihnen so oft gesagt hatte: „Sie „müßten sich mehr durch Weisheit und Tugend, als durch „Größe

„Größe und Ansehen zu unterscheiden suchen; es wäre „eine große Thorheit, wenn man verlangte, andern Gesetze „zu geben, und man sich selbst keine geben könnte; man „wäre nicht würdig über Menschen zu herrschen, wenn „man nicht gelernt hätte, Gott zu gehorchen. Sie „müßten die Glückseligkeit ihrer Regierung nicht auf die „Klugheit ihrer Rathschläge noch auf die Macht ihrer „Waffen gründen, sondern auf die Treue, die sie gegen „Gott beobachten, und auf die Sorgfalt, die sie vor seine „Kirche anwenden würden; diese wären allein die Quelle „der Siege, der Ruhe und aller Glückseligkeit der Regen„ten.„ Hierauf wendete er sich zu dem heil. Ambrosius, der zugegen war, und sagte zu ihm: „Dieses sind Wahr„heiten, die Sie mich gelehret und die ich selbst geprüft „habe; Ihnen kommt es nunmehro zu, sie auch meiner „Familie beyzubringen, und diese jungen Kayser, die ich „ihnen hinterlasse, so wie Sie gewohnt sind, zu unter„richten.„ Der Bischof antwortete ihm, er würde für ihre Seligkeit Sorge tragen, und er hoffte, daß Gott den Kindern diesen gelehrigen Kopf und dieses aufrichtige und ehrliche Gemüth schenken würde, welches er dem Vater gegeben hätte.

§. 75.

Nach diesem verordnete Theodos den Stilicon zum Vormunde seines Sohnes Honorius, er machte ihn zum Generallieutenant von der Armee beyder Reiche, und empfahl ihm seine beyden Kinder aufs beste. Er glaubte, daß er verbunden sey dieses Zutrauen gegen einen Menschen zu beweisen, der ihm in den wichtigsten Angelegenheiten seiner Regierung so treu gedienet, und der

die

die Ehre gehabt hätte, die Prinzeßinn Serena, seine Niece, zu heyrathen. Stilicon war ein großer Kriegs- und Staatsmann; weise im Rath, geschwind in Vollziehung der Befehle, geschickt die Zeit wohl zu beobachten und sich deren zu gebrauchen, es mochte bey Schlüssung der Bündnisse oder bey Schlachten geschehen, fertig die eigennützigen Absichten der Großen des Reichs zu entdecken, und das Vorhaben fremder Nationen zu erforschen; geliebt von den Truppen, fähig einen jungen Kayser in den Friedens- und Kriegsübungen zu unterrichten, und die Unruhen durch seine Klugheit zu stillen, oder sie durch seinen Muth und Tapferkeit abzuhalten.

Diese großen Eigenschaften machten ihn der Wahl würdig, welche Theodos mit ihm anstellte, bis er durch die Eifersucht des Ruffin und durch seinen eignen Hochmuth angetrieben wurde, auf sein Ansehen und auf den glücklichen Erfolg einiger gewonnenen Schlachten stolz zu werden, alle öffentliche Angelegenheiten nach seinen Absichten und Eigennutz zu richten, die Kriege selbst wieder anzufangen, die er geendiget hatte, und die Feinde, die er verjagt, wieder zurück zu rufen, damit er sich derselben bey Gelegenheit bedienen möchte; denn es war ihm nicht genug, nur Vormund, Pflegevater und ein Herr des Kaysers selbst zu seyn, sondern er suchte auch so gar das Reich an seine Familie zu bringen.

§. 76.

Seitdem, da der Kayser zu Milan war, so machte diese Stadt viele Zurüstungen, um ihm zu Ehren einen prächtigen Triumph anzustellen, und mit allen Arten von Freudensbezeigungen einen Sieg zu feyern, der ihn zu ei-

nem

nem Beherrscher von allen beyden Reichen gemacht hatte. Seine Krankheit aber hatte verursacht, daß die öffentlichen Spiele aufgeschoben wurden, welche den vornehmsten Theil dieses Festes ausmachen sollten. Da er endlich seine Sachen alle in Ordnung gebracht hatte, so befand er sich etwas besser und muntrer, und weil er entweder nicht wollte, daß die Stadt so große Unkosten umsonst aufgewendet haben sollte, oder weil er vielleicht das Volk erfreuen wollte, wenn er sich noch einmal öffentlich zeigte, so ließ er dem Magistrat sagen, daß er sich morgen auf der Laufbahn einfinden würde, um daselbst die Ehrenbezeigungen anzunehmen, die sie ihm machen wollten. Er ließ sich des Morgens dahin tragen, und war selbst bey einem Wettlaufen der Pferde gegenwärtig, nach diesem gieng er wieder weg, und war mehr von der Verfolgung seines Todes als von den Bildern seines Triumphs eingenommen.

§. 77.

Kaum war er in dem Palaste angekommen, da er sich schlechter denn vorher befand. Er befahl seinem Sohne Honorius, seine Stelle auf der Laufbahn einzunehmen. Er aber brachte die übrige Zeit des Tages damit zu, daß er sich mit dem heil. Ambrosius von der Eitelkeit der menschlichen Hoheit unterredete, und seinem Sohn Arcadius Vermahnungen gab, die so wohl vor ihn selbst als für das Reich so wichtig waren. Da eben diese Nacht seine Krankheit so sehr zugenommen hatte, so fühlte er, daß seine Kräfte abnahmen, und einige Stunden darnach gab er ruhig und sanft seinen Geist auf, den siebenzehnten September im Jahre dreyhundert fünf und achtzig,

im

im sechzehnten Jahre seiner Regierung, und im funfzigsten seines Alters.

Dieser Tod wurde von allen Völkern des Reichs, und so gar von den wildesten Nationen beweinet. Arcadius gieng sogleich wieder nach Constantinopel zurück, damit er den Unordnungen zuvorkommen möchte, die vielleicht bey dieser Veränderung entstehen könnten. Ruffin begleitete ihn dahin, voll Verdruß und Eifersucht auf den Stilicon, den man über ihn erhoben hatte, und gieng mit den Gedanken um, sich die Ohnmacht seines Herrn zu Nutze zu machen, alles das, was sich seiner Gewalt widersetzen würde, zu stürzen, die Reiche und Kayser durch seine geheime Unterhandlungen mit den Hunnen, Gothen und Alanen an einander zu hetzen und sich also selbst zum Herrn, oder wenigstens unabhängig von seinen Herren und Feinden zu machen.

§. 78.

Honorius blieb bey dem Leichnam seines Vaters, um ihm die letzten Pflichten der kindlichen Ehrfurcht zu erweisen. Er war selbst bey dem prächtigen Leichenbegängniß gegenwärtig, welches man ihm zu Ehren nach seinem Tode anstellte. Der heil. Ambrosius hielt dabey die Trauerrede, in welcher er seinen Zuhörern vorstellte: „Sie hätten anitzo einen Kayser verloren, aber da ihn „Gott in seine ewige Hütten aufgenommen, so könnte „man sagen, daß er nur das Reich verändert hätte: seine „Gottesfurcht lebte noch; er hätte durch die Standhaf„tigkeit seines Glaubens allen Aberglauben der Heyden „unterdrückt; da er seinen Kindern, die er zu Kaysern „gemacht, weiter nichts mehr hätte geben können, so wäre

„er nur im Tode darauf bedacht gewesen, ihren Unter„thanen Friede und Ueberfluß zu hinterlassen; denn er „hätte die Beleidigungen, die man ihm angethan, oder „den Tribut, den man ihnen aufgelegt hätte, aufgehoben; „seine letzten Befehle wären Regeln der Liebe und Barm„herzigkeit, und mehr Gesetze, als Artikel eines Testa„ments gewesen.„

Er versicherte alsdenn, daß er stets in seinem Herzen die zärtliche Liebe, die er vor diesen Prinzen gehabt hätte, behalten würde, der in seinen Kriegen stets auf die Hülfe des Himmels gehofft, und sich niemals auf seine eigne Stärke verlassen; er hätte diejenigen mehr geliebt, die ihn zu bessern gesucht, als die ihm geschmeichelt hätten, und noch in seiner letzten Stunde des Todes wäre er mehr um den Zustand der Kirche, als darum besorgt gewesen, wie es seiner Familie nach seinem Tode ergehen würde.

Er konnte besonders seine Gnade nicht genugsam rühmen. Er sagte: „Es ist ein großes und seltenes „Glück, einen gottesfürchtigen und treuen Prinzen zu fin„den, der durch seine Macht angetrieben würde, sich ge„gen seine Feinde zu vertheidigen, dennoch aber durch „seine Güte davon zurückgehalten würde. Theodos „glaubte dadurch Gunst zu erlangen, wenn man ihn bat, „eine Beleidigung zu verzeihen, die man wider ihn be„gangen hätte. Jemehr er aufgebracht zu seyn schien, „desto williger war er zu verzeihen, wenn man ihn darum „anflehete. Anstatt, daß man bey andern Prinzen wün„schet, daß sie sich nicht erzürnen möchten, so wünschte „man hier das Gegentheil. Wir haben Leute gesehen, „die von ihm ihres Verbrechens überführt, erschreckt, „und durch die Verweise, die er ihnen gab, niedergeschla-

„gen

„gen und bestürzt wurden, die auf einmal aber wieder „seine Gnade erlangten. Er wollte sie nur überführen „und nicht strafen. Er machte sich zu einem Richter „der Billigkeit und nicht der Strenge. Er hat sich nie- „mals geweigert, denjenigen zu vergeben, die ihre Fehler „bekannten. Was diejenigen anbelanget, die ihm etwas „verbargen, welches sie in ihrem Gewissen zurück behiel- „ten, so sagte er zu ihnen, daß er sie dem Gerichte Got- „tes überließe. Man fürchtete dieses Wort von ihm „mehr als Züchtigungen, da man sah, daß dieser Kayser „so bescheiden war, und lieber die Menschen durch die Re- „ligion, als durch Furcht zu seinem Dienste verpflichten „wollte.„

Zuletzt wendete sich dieser heilige Bischof zu dem jun- gen Kayser, der ihm zuhörte und bitterlich weinte. Er lobte ihn wegen seiner zärtlichen Liebe, wegen seiner Ehr- furcht und wegen seines so empfindlichen Schmerzes, den er hatte, daß er so gar nicht einmal den Leichnam seines Vaters bis nach Constantinopel begleiten konnte. Er tröstete ihn, er stellte ihm die Ehrenbezeigungen vor, welche man dem Andenken dieses Prinzen in allen Städ- ten des Reichs erweisen würde, und nachdem er ihm eine lebhafte Vorstellung von der Herrlichkeit gemacht hatte, deren Theodos nicht theilhaftig wäre, so vermahnte er ihn auch seinen Tugenden nachzuahmen, und sich seine Beyspiele zu Nutze zu machen.

§. 79.

Der Leichnam dieses Kaysers wurde noch eben dieses Jahr nach Constantinopel gebracht, und man that ihm solche Ehrenbezeigungen an, die mehr einem Triumph, einem

einem Leichengepränge ähnlich waren, sowohl in Italien, welches er von den Tyrannen befreyet, als auch im Orient, das er mit so vieler Klugheit und Güte beherrscht hatte. Arcadius, sein ältester Sohn, empfieng ihn daselbst den achten November, und ließ ihn mit einer solchen Pracht, die einem Kayser zukam, in das Grab des Constantins beysetzen.

§. 80.

Die christlichen sowohl als heydnischen Schriftsteller kommen darinnen mit einander überein, daß es ein sehr vollkommner Prinz war. Diejenigen, welche die Geschichte gelesen, oder das Bild der alten Kayser gesehen haben, finden, daß er dem Trajan sehr gleich gewesen sey, von dem er auch abstammte. Er war, wie er, sehr groß von Person, hatte einen schönen Kopf, ein edles Aussehen, ordentliche Gesichtszüge, und war überhaupt wohlgewachsen.

Was die Eigenschaften der Seele anbelangt, so besaß er alle Vollkommenheiten dieses Kaysers, und hatte fast keinen von seinen Fehlern. Er war, wie er, wohlthätig, gerecht, gütig und stets bereit den Elenden beyzustehen. Er war gegen seine Hofleute vertraut, und suchte sich nicht von ihnen, als durch den Purpur, mit dem er angethan war, zu unterscheiden. Seine Höflichkeit gegen die Großen seines Hofes und seine Hochachtung gegen tugendhafte und verdienstvolle Leute, erwarben ihm die Freundschaft von sehr vielen. Er liebte freye und aufrichtige Leute, er verehrte alle diejenigen um destomehr, die gelehrt und in den schönen Wissenschaften erfahren waren, wenn er anders weder Stolz noch Bos-

heit

heit bey ihnen bemerkte. Alle diejenigen, die seiner Wohlthaten würdig waren, erhielten wirkliche Proben davon. Er gab große Geschenke, und gab sie großmüthig. Er machte sich ein Vergnügen daraus, auch die geringsten Gefälligkeiten, die er von Privatpersonen in seinem ersten Stande empfangen, zu erzählen, und unterließ nichts, um ihnen wieder seine Erkenntlichkeit zu beweisen. Der Stolz bewegte ihn nicht dazu, daß er die Provinzen seiner Nachbarn hätte erobern sollen; aber er wußte diejenigen zu züchtigen, die seine eigne oder seiner Collegen ihre an sich ziehen wollten. Also machte er sich, so lange er regierte, keinen Feind, aber er besiegte diejenigen, so es wider ihn wurden. Er hatte eine große Kenntniß in den schönen Wissenschaften, und gebrauchte sie, ohne damit zu prahlen. Die Lesung der Geschichte war ihm sehr nützlich, und er bemühte sich, seine Sitten nach den Tugenden der großen Prinzen seiner Vorgänger zu bilden. Er verwünschte öfters öffentlich den Stolz, die Grausamkeit, den Hochmuth und die Tyranney des Cinna, Marius und Sylla und andrer, die ihnen gleich waren, damit er sich gleichsam die Nothwendigkeit selbst auflegen möchte, einer andern entgegengestellten Aufführung zu folgen, als diejenige war, die er tadelte, besonders aber war er ein abgesagter Feind von falschen und undankbaren Leuten.

Man kann ihm den Vorwurf machen, daß er sich bisweilen zum Zorne bewegen ließ, aber er mußte große Ursache dazu haben, und bald war er auch wiederum besänftiget. Seine Unterredung war angenehm, und was unter den Großen etwas seltenes ist, so machten ihn sein Wohlstand und seine Siege, anstatt daß sie ihn hätten

stolz machen sollen, nur desto leutseliger und höflicher. Er sorgte stets davor, daß man den Provinzen Lebensmittel im Ueberflusse herbeyschaffte, die durch den Krieg verwüstet worden waren, und er zahlte mit seinem eignen Gelde die großen Summen wieder ab, welche die Tyrannen von Privatpersonen genommen hatten. Im Kriege marschierte er stets vor der Spitze seiner Armeen, setzte sich der Gefahr aus, und nahm an allen Beschwerlichkeiten mit den geringsten Soldaten Antheil.

Er war keusch, und schaffte durch strenge Gesetze die Gewohnheiten ab, die dem Wohlstande und der Schaamhaftigkeit entgegen waren. Ob er gleich sehr zärtlich war, so erhielt er doch seine Gesundheit durch mäßige Bewegungen des Leibes und gehörige Ordnung im Essen und Trinken. Es war ein Vergnügen vor ihn, seine Freunde zu speisen, und die Freundlichkeit durch alle Arten erlaubter Ergötzlichkeiten zu befördern und zu erhalten. Bey diesen Gastereyen, wo er mehr Geschmack und Kunst, als Schwelgerey und Verschwendung haben wollte, genoß er das sanfte Vergnügen eines geselligen Umgangs, und war auf eine kluge und anständige Weise vertraut, welches ihm wiederum Zutrauen zuwegebrachte, und die Hochachtung hingegen nicht verminderte, die man stets vor ihn hatte. Seine vornehmsten Ergötzlichkeiten waren Gesellschaft und Spatzieren, wenn er sich von seinen Bemühungen wiederum erholen wollte.

Niemals hat ein Fürst in seinem Hause so gut und gerecht gelebt. Er verehrte seinen Oncle als seinen Vater. Nach dem Tode seines Bruders sorgte er für dessen Kinder, so wie vor seine eigne. Er suchte diejenigen zu erhöhen, die ihren Dienst beobachteten, und diente

allen

allen seinen Anverwandten statt eines Vaters. Wenn er die Geschäffte des Reichs in Ordnung gebracht und jedermann Gesetze gegeben hatte, so gedachte er alsdenn nur allein mit Freuden an seine Familie, oder zeigte durch seine Sorgfalt, Härtigkeit und Güte den Seinigen, daß er eben ein so guter Freund, Blutsverwandter, Herr, Gemahl, als ein kluger und mächtiger Kayser sey.

Dies ist die Schilderung, die uns heydnische Schriftsteller von Theodos dem Großen machen, die zu seiner Zeit gelebt haben, ob sie gleich mit Vorurtheilen wider ihn, aus Eigenliebe zu ihrer Religion, eingenommen sind. Der Philosoph Themistius, und so gar Symmachus, diese großen Vertheidiger des Heydenthums, gestehen aufrichtig, daß die Tugenden dieses Prinzen weit über alle Lobeserhebungen giengen, die man ihm gegeben hätte. Nur der Geschichtschreiber Zozimus allein suchte die christlichen Kayser verhaßt zu machen, welche den Dienst der Götter zerstört haben. Er verkehret die Wahrheit nach seinem Eigensinne und nach seinem Gefallen, und bemühet sich, aus allen Tugenden dieses Kaysers Laster zu machen. Er nennet seine Freygebigkeit Verschwendung, seine Mäßigung Faulheit, seine freundschaftlichen Gastmahle Ausschweifungen, und dieses angenehme und stille Leben, welches er zur Zeit des Friedens führte, ein weichliches und wollüstiges Leben. Er ist aber dennoch durch die Macht der Wahrheit genöthiget, zu bekennen, daß im Kriege eine große Veränderung der Sitten bey ihm vorgegangen sey, daß er auf einmal seinem Vergnügen entsaget, um die nöthige Sorgfalt zur Sicherheit des Reichs zu beobachten, und daß er sich aus einem weichlichen und wollüstigen Prinzen fast durch ein Wunderwerk

in

in einen wachsamen und arbeitsamen Fürsten verwandelt hätte.

Theodos hat zwar auch seine Fehler gehabt. Seine Uebereilung im Zorn, seine Leichtsinnigkeit, denjenigen zu glauben, in welche er einiges Vertrauen setzte, und sein Vorurtheil aus Liebe zu denjenigen, welche er zu seinen vornehmsten Freunden erwählte, sind Flecken, welche das Leben dieses Kaysers ein wenig verdunkeln würden, wenn sie nicht von einer großen Anzahl andrer herrlichen Thaten begleitet, oder durch eine ernstliche Buße ganz ausgelöschet worden wären.

Die heiligen Väter, die ihn am besten gekannt haben, können nicht genugsam seine Gottesfurcht beschreiben. Der heil. Ambrosius und Augustinus haben in vielen Stellen ihrer Schriften Lobeserhebungen von ihm hinterlassen, und Paulin hat diesem Prinzen zu Ehren eine gelehrte Schutzschrift verfertiget, welche Hieronymus eine vortreffliche Lobrede nennet, deren Verlust wir nicht genug bedauren können.

